Roland Gröbli

Die Sehnsucht nach dem «einig Wesen»

Roland Gröbli

Die Sehnsucht nach dem «einig Wesen»

Leben und Lehre des Bruder Klaus von Flüe

Mit einem Vorwort von Alois M. Haas
und mit 20 Federzeichnungen von Alfred Bruggmann

NZN Buchverlag Zürich

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich im Wintersemester 1989/90 auf Antrag von Prof. Dr. Alois M. Haas als Dissertation angenommen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gröbli, Roland:
Die Sehnsucht nach dem «einig Wesen»: Leben und Lehre des Bruder Klaus von Flüe / Roland Gröbli. Mit einem Vorw. von Alois M. Haas und mit 20 Federzeichn. von Alfred Bruggmann. – 3. Aufl. – Zürich: NZN-Buchverl., 1995

Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 1989
ISBN 3-85827-089-X

3. Auflage 1995

Alle Rechte vorbehalten
© 1990 by NZN Buchverlag AG, Zürich
Gestaltung: Parpan & Riedle, Stansstad
Umschlag: Jonas Riedle
Fotos der Lindenholzstatue: Emil Weber
Satz und Druck: Paul von Matt AG, Stans
ISBN 3-85827-089-X

«Es tut nichts weher, denn sich selber überwinden, es tut aber nichts besser, denn sich selbst überwunden haben. Und so gehen darum viele Leute und gucken über den dornigen Hag und umgehen den Graben ihrer langen Tage und getrauen sich nicht zu wagen, durch die Dornen einer freien Entschlossenheit, dass sie auf die schöne, weite, blumenreiche Heide geistlicher Schönheit kämen.

Sie loben die Frucht und hätten sie gerne, aber es verdriesst sie die Arbeit. Doch die Arbeit, die sie hier fliehen, die folgt ihnen anderswo.» *Heinrich Seuse*

Dank und Widmung

Zu besonderem Dank bin ich Prof. Alois M. Haas, Zürich, verpflichtet. Sein Interesse und seine Bereitschaft, meine Dissertation zu betreuen und anzunehmen, machten die vorliegende Arbeit erst möglich. Ganz besonders danke ich auch meinem väterlichen Freund, Prof. Heinrich Stirnimann, OP, ehemals Fribourg, heute Ilanz, Dr. P. Rupert Amschwand, OSB, Sarnen, und Prof. Ernst Walder, Bern. Diese erfahrenen Bruder-Klausen-Kenner und -Forscher stellten mir ihren Rat und ihr Wissen jederzeit uneigennützig zur Verfügung.

Für anregende Diskussionen und kritisches Lesen des Manuskriptes danke ich Heidi Lustenberger, Beckenried, Walter Niederberger, Stans, Walter Signer, Bruder-Klausen-Kaplan 1981–1986, Walter Trüb, Meggen, und Thea Uhr, Buochs. Nicht vergessen will ich die Kantonsbibliothek Nidwalden: Lic. phil. Regula Odermatt-Bürgi war mir jederzeit bei der Suche nach Literatur behilflich, und Vreni Mathis-von Holzen sorgte dafür, dass die Bücher auch wieder zurückfanden. Herzlichen Dank auch Edith Mathis für Schreibarbeiten und Conrad Wagner, beide Stans, für die Möglichkeit, ungestört im «Gruebli» diese Arbeit zu schreiben. Dank auch meinem ehemaligen Lateinlehrer Br. Thomas Morus Huber, OFMCap, heute Regionaloberer der Deutschschweizer Kapuziner, für diverse Übersetzungshilfen. Dank auch all den Ungenannten, die mir in anregenden Diskussionen weiterhalfen.

Die Arbeit widme ich meinen Eltern Trudi und Sepp Gröbli-Röthlin, Ennetmoos, für ihre stete ideelle und finanzielle Unterstützung. Ich danke auch meinen drei Geschwistern für ihre Langmut mit dem ewigen Studenten.

Stans, Ostern 1989 Roland Gröbli

Inhalt

	Seite
Dank und Widmung	7
Vorwort	11
Einleitung	13
Teil I : Die Quellen	
Kapitel 1: Wertung der Quellen	19
Kapitel 2: Wertung der Visionstexte	53
Teil II : Das Leben	
Kapitel 3: Das 15. Jahrhundert im Überblick	93
Kapitel 4: Die äussere Biografie	123
Kapitel 5: Die innere Biografie	165
Kapitel 6: Zusammenfassung	227
Anhang	
Anhang I: Zitierte Mystiker und Mystikerinnen	231
Anhang II: Die Visionstexte	235
Anhang III: Motive der Visionstexte	241
Anhang IV: Quellenauszüge	251
Anhang V: Anmerkungen	315
Quellen- und Literaturverzeichnis	329
Inhaltsverzeichnis	343

Vorwort

Vorab sei es zur Empfehlung der hier vorliegenden Studie gesagt: Sie versucht weder in einem überkritischen (und damit zerstörerischen) Zugriff Leben und Werk des Einsiedlers im Ranft so zurückzustufen, bis davon nur mehr ein Rest übrigbliebe, der unserem Alltagsverstand entspräche; noch versucht sie eine Glorifizierung unseres Nationalheiligen, die ihm und seiner heiligen Nüchternheit nur Unrecht tun könnte. Gröblis Darstellung hält die genaue Mitte zwischen Nivellierung und Verherrlichung. Diese Haltung verhilft ihm zur einzig gerechten Methode, einen Heiligen darzustellen: die Quellen sprechen und darin dessen Sendung erkenntlich werden zu lassen!

So rücken denn in dieser Sicht Inneres und Äusseres an der historischen und geistigen Gestalt des Bruders im Ranft in helles Licht, das ihn aus der Spiegelung der ihn sichtbar machenden Quellen neu und durchaus überzeugend erstehen lässt. Die vorliegende Studie – aus einer Zürcher Dissertation hervorgegangen – gliedert sich in zwei grosse Hauptteile.

Der erste mit dem Titel «Die Quellen» versucht eine kritische Wertung der bei Durrer und Amschwanden vorliegenden Quellentexte. Dabei ergibt sich zwanglos eine Differenzierung der Quellenlage im Blick auf eindeutig authentische Texte (von Bruder Klaus diktierte Briefe, Urkunden, Gebete usf.), auf zuverlässige Quellen aus zweiter Hand (Berichte und Besuchsprotokolle von neugierigen Besuchern im Ranft, Meditationsbilder) und schliesslich auch bedingt zuverlässige Texte (insbesondere biografische Versuche aus einer gewissen zeitlichen Distanz heraus). Ein paar nicht zuverlässige Texte (Gebete, Wimpfelings Mahnrede an die Eidgenossen von 1505, Reimgespräche) können ausgeschieden werden. In einem ähnlichen Vorgehen behandelt Gröbli sodann auch die Visionstexte. Zunächst präsentiert er die Quellen, so wie sie handschriftlich vorliegen, dann versucht er den Gehalt der einzelnen Visionen im Vergleich der verschiedenen Textvarianten kritisch zu ermitteln. In einer Einordnung sämtlicher Visionen in den Lebenszusammenhang Bruder Klaus' gelingt es Gröbli, die entscheidende Funktion dieser Seelenereignisse für die Spiritualität des Heiligen deutlich zu machen. In einem systematischen Kontext schliesslich analysiert er strukturelle und definitorische Probleme des Visionsgeschehens. Dabei drängt sich ihm eine Unterscheidung zwischen Erscheinung und Vision auf mitsamt einer typologischen Differenzierung der verschiedenen Visionsereignisse. Zuletzt ordnet er auch die Visionstexte im Kontext bedeutender Stichworte zu einem faszinierenden Bedeutungsmodell.

Im zweiten Teil wendet sich der Verfasser der inneren und der äusseren Biografie Bruder Klaus' zu. Ein al fresco gehaltener Überblick über die Geschichte Europas im 15. Jahrhundert leitet diese Darstellung ein. Konkret wird es, sobald sich des Verfassers Blick auf die Eidgenossenschaft insgesamt und Unterwalden im besonderen wendet. Es gelingt Roland Gröbli auf höchst lebendige Art und Weise, geschichtliche Zusammenhänge von Politik und Zeitereignissen, aber auch der Mentalitäts- und Spiritualitätsgeschichte zu beleuchten. Im Blick auf die äussere Biografie wird Bruder Klaus in seinen vielen Verflechtungen mit der Zeitgeschichte sichtbar: als erfolgreicher Politiker, Krieger, Bauer, Einsiedler, grosser Faster und Asket, als Friedensstifter und Vermittler, als Heiliger. Auch ein Blick auf das Nachleben des Heiligen vermag die bedeutsame Rolle dieses Mannes aufzuzeigen. In dem mit dem Titel «Innere Biografie» überschriebenen Teil kann dann Gröbli die geistige Lebensgestalt des Heiligen nachzeichnen, so dass aufs

schönste Absicht und Ziel dieses Lebensentwurfs fassbar werden. Das methodische Vorgehen ist zunächst ein biografisches: Sinn und Lebenskrise Klaus', sein geistiger Weg, sein radikales Wollen, seine Option für die Wahrheit und Liebe Gottes im Entscheid fürs Einsiedlerleben, die mystisch asketische Lebensweise im Ranft, seine politische Lehre, seine Abstinenz von Speise und Trank, schliesslich aber vor allem sein in der Mystik grundgelegtes Gottesverständnis – all das wird Gegenstand einer faszinierend breiten und ausführlichen Biografie.

Insbesondere interessant und überzeugend ist die Eingliederung der geistlichen Lehre Bruder Klaus' – sofern eine solche aus den Quellen erschliessbar ist – in die Lehr- und Lebensgehalte der sogenannten Deutschen Mystik: Immer wieder können Dominikanermystiker aus dem 14. Jahrhundert zitiert werden, um Klaus' eigene Ansichten genauer zu belegen. Es ist ja ohnehin so, dass schon zeitgenössisch die Gestalt des Heiligen wie die Erfüllung einer Sehnsucht nach dem geheimnisvollen «Gottesfreund im Oberland» verstanden werden konnte. In Gröblis Arbeit wird dieser Bezug – positiv – als Deutungsmöglichkeit eingesetzt. Man könnte diese Tendenz noch ergänzen und darauf hinweisen, dass Bruder Klaus, wenn er mit 50 Lebensjahren in die Einöde geht, einem biografischen Schema gehorcht, das seit Irenäus von Lyon (Adv. Haer, II, 22, 5) über Tauler und Heinrich Seuse im Rückgriff auf eine alte Chronologie, die das Lebensalter Jesu Christi auf etwa 50 festlegte (vgl. Joh 8,57), zwischen 40 und 50 jene Lebensphase ansetzt, in der die Entscheidung für oder gegen Gott in einem definitiven Sinn zu fallen hat. Die conversio Bruder Klaus' auf diesen Zeitpunkt einer Lebenswende hin hat daher sowohl einen typologischen (im Blick auf Christi Lebensalter) wie einen psychologischen Sinn.

Der im besten Sinne monographischen Behandlung von Leben und Werk Bruder Klaus' ist ein wertvoller, in vier Teile gegliederter Anhang beigegeben, der zunächst Kurzbiografien der im Text erwähnten Mystiker(innen) liefert, sodann die Visionstexte in biografischer Gliederung präsentiert und hinsichtlich der in ihnen auftretenden Motive analysiert und schliesslich – besonders wertvoll! – Leben und Werk von Flües unter markanten Stichworten (Abschied, Abstinenz, Altarssakrament, Altvater, Amt, Armut, Aussehen, Begrüssung, Beichte, Besitz, Besucher usw.) auf höchst lebendige und authentische Art und Weise sichtbar werden lässt. In dieser Zitatensammlung lässt sich das im Darstellungsteil deutend entworfene innere und äussere Leben des Einsiedlers im Ranft zwanglos verifizieren.

Insgesamt darf also versichert werden: Es ist Roland Gröbli mit seiner Bruder-Klaus-Studie eine ausserordentlich wertvolle, an historisch objektiven Kriterien orientierte, intensive Darstellung von Leben, Werk und Lehre des Einsiedlers im Ranft gelungen, die die von Prof. Heinrich Stirnimann inaugurierte Forschung konsequent weiterführt.

Alois M. Haas
am Bruder-Klausen-Tag
25. September 1989

Einleitung

«Im Jahre 1467 ging der selige Bruder Klaus von Frau und Kindern weg in die Wildnis und diente Gott während 19einhalb Jahren ohne leibliche Speise. Er ist am St.-Benedikts-Tag im Jahre 1487 gestorben. Hier liegt er begraben.»

Auf dem 1518 neu gestalteten Grabstein finden wir die drei Fakten, die uns am Leben von Bruder Klaus von Flüe am stärksten beeindrucken oder befremden: Das Verlassen von Frau und Kindern, das Leben in der Abgeschiedenheit und der 19einhalbjährige Verzicht auf den Genuss von Speise und Trank. Was für ein Leben, was für ein Mensch wird in diesen vier Zeilen charakterisiert, dessen asketische Gestalt bizarr aus dem Spätmittelalter in unsere Zeit ragt. Obwohl er der populärste und bekannteste Heilige der Schweiz ist, begegnen wir ihm häufig mit Unverständnis. Sein Leben wirkt heroisch und abschreckend zugleich. Als Heiliger ist er uns nah, als Mensch aber fern. Mich interessiert Klaus von Flüe nicht als heroischer Heiliger und unerreichbarer Übermensch, ich will ihn nicht in den Himmel hinaufheben, sondern hier unten auf der Erde als *Mitmenschen* kennenlernen. Das verlangt, sich konsequent auf die Quellen zu beschränken und den Menschen Klaus von Flüe von all den Idealen und Vorstellungen wohlmeinender Biografen und Bruder-Klausen-Autoren zu entlasten.

An authentischen Quellen besitzen wir lediglich zwei Briefe an die Städte Konstanz und Bern, eine Quittung für ein Geschenk von Herzog Sigismund von Österreich, zwei Gründungsurkunden der Kaplaneistiftung im Ranft sowie das Bruder-Klausen-Gebet. Diese Quellen werden jedoch ergänzt durch Aussagen von Familienmitgliedern, Freunden, Besuchern, ersten Biografen und Chronisten. Bedeutsam und aufschlussreich sind auch seine Visionen, die uns von den eben genannten Personenkreisen überliefert wurden. Wir wissen so über das Leben und die persönliche Entwicklung Klaus von Flües weit mehr als über die meisten bedeutenden Mystiker und Mystikerinnen des ausgehenden Mittelalters.

Mystik entzieht sich jeder Definition. Nur am konkreten Beispiel, am konkreten Lebensweg eines Mystikers oder einer Mystikerin wird sie greifbar, lässt sie sich, wenn auch nie vollständig, fassen und verstehen. In der biografischen Darstellung des Lebensweges von Bruder Klaus unterscheide ich zwischen der inneren und der äusseren Biografie. Diese Unterscheidung dient dem Verständnis, sie entspricht nicht den tatsächlichen Begebenheiten. Denn am Leben von Klaus von Flüe wird geradezu exemplarisch sichtbar, wie die innerliche Lösung von der Welt sich auch äusserlich vollzieht. Sein Weg zum «einig Wesen» hat für den Ehemann, Vater, Bauern und Politiker Klaus von Flüe klare, nachvollziehbare Konsequenzen für sein äusseres Leben. Seine Kompromisslosigkeit, sein vollständiges Loslassen fasziniert mich denn auch besonders.

Zwei Fragen prägen die innere Biografie, das umfangreichste und wichtigste Kapitel meiner Arbeit: *Warum* ging Klaus von Flüe einen Lebensweg, der ihn immer mehr von all dem entäusserte, was ihm in dieser Welt lieb und teuer war? *Wie* löste er sich von allem, wie konnte er sein Leben völlig hin- und übergeben, so dass er letztlich ein Stadium

erreichte, das jedes menschliche Mass überschritt? Den Weg und das Ziel seiner Sehnsucht, seiner unstillbaren Liebe versuche ich in dieser Arbeit aufzuzeigen. Es ist nur ein Versuch, mehr als eine Annäherung an seinen Lebensweg ist nicht möglich. Um diesen Weg und die Gründe dazu transparenter und leichter verständlich zu machen, benütze ich ergänzend Zitate aus Werken ihm geistig verwandter Mystiker und Mystikerinnen.

Es geht dabei nicht darum, Bruder Klaus als Schüler des einen oder anderen Mystikers darzustellen. Mystiker sind beseelt von einer unstillbaren Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem letzten Sein, das die Theologen Gott und die Philosophen das Absolute nennen, so dass sich zwangsläufig Parallelen und Gemeinsamkeiten ergeben, selbst wenn ihre Wege und äusseren Lebensumstände sehr verschieden sind.

In der traditionellen Betrachtungsweise ist Bruder Klaus ein von Gott auserwählter Mensch, den er aufruft und dem er die Kraft verleiht, zum Zeichen für die Menschen zu werden. Diese Betrachtungsweise erlaubt es, Bruder Klaus als heiligen und frommen Mann zu verehren und gleichzeitig mit dem eigenen Leben zufrieden zu sein, da man diesen Anspruch Gottes in oder ausserhalb von sich selber weder hört noch spürt. Das genügt nicht. Gott verleiht dem Menschen die Kraft zu seinem Leben, es braucht aber auch das eigene, unablässige Bemühen und Suchen, das Sehnen und Trachten nach der Einswerdung mit Gott. Die Kräfte des Menschen und die Gnade Gottes greifen ineinander. Dass Bruder Klaus zum Zeichen für die Menschheit wurde, war nicht Zweck, sondern Folge seines Lebensweges.

Ist meine Arbeit objektiver oder wenigstens neutraler als jene von traditionellen Autoren? Ich hoffe und bezweifle es. Hoffen, weil ich die Quellen nach wissenschaftlichen Kriterien werte und so einen Grundstock an Informationen erhalte, die, soweit möglich, hieb- und stichfest sind; Zweifel, weil die Fragen, die ich an die Quellen richte, die Schwerpunkte, die ich setzen muss, und die Schlüsse, die ich daraus ziehe, zwangsläufig subjektiv sind. Die Arbeit sagt so nicht nur etwas über Bruder Klaus von Flüe aus, sondern auch über den Autor, die Gesellschaft und die Zeit von heute. Das muss weder ein Nachteil sein noch negativ gedeutet werden. Wir müssen uns aber bewusst bleiben, dass unsere Sicht heute, unser Verständnis für diesen Menschen und die Vergangenheit im allgemeinen zeitgebunden sind. Das lässt sich nicht vermeiden. Es gilt, was bereits Arthur Schopenhauer erkannte: «Jeder Mensch kann tun, was er will, aber niemand kann wollen, was er will.»[1]

Zu Literatur und Forschung

Die historisch-kritische Forschung über Bruder Klaus von Flüe setzte mit Johann Joseph Ming, Lungern, später Sarnen, ein. Sein vierbändiges Werk, zwischen 1861 und 1878 publiziert, geriet ihm im Zeichen des Kulturkampfes jedoch zunehmend zu einer katholischen Streitschrift.[2] Das steigerte sich besonders, als der angriffige und gelegentlich polemische Ernst Ludwig Rochholz 1875 seine Schweizer Legende von Bruder Klaus veröffentlichte.[3]

Deren teilweise zeitbedingt tendenziösen Forschungsergebnisse machte das grundlegende und gründliche Quellenwerk hinfällig, das der Nidwaldner Staatsarchivar Dr. Robert Durrer von 1917–21 im Auftrag des Obwaldner Regierungsrates herausgab.[4] Von seinem Werk schöpfen alle seitherigen Bruder-Klausen-Forscher und -Autoren. Die seit

1921 neu entdeckten Quellen gab 1987 der Sarner Benediktiner P. Dr. Rupert Amschwand in einem Ergänzungsband heraus.[5] Meine Arbeit wäre ohne diese mustergültige Edition der Quellen nicht möglich. Dies aber erlaubte mir, mich nicht auf den historischen Wert der Quellen, sondern auf ihre inhaltliche Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zu konzentrieren.

Während die Flut an frommen Abhandlungen und Darstellungen über Bruder Klaus kaum mehr überblickbar ist, sind Darstellungen, die sich um eine Erhellung der Mystik, der persönlichen Entwicklung und des inneren Lebensweges von Bruder Klaus von Flüe bemühen, eher rar. Noch während Robert Durrer am Quellenwerk arbeitete, veröffentlichte 1917 der Freiburger Professor Wilhelm Oehl den Aufsatz «Bruder Klaus und die deutsche Mystik»[6]. Er nahm Briefe an und von Bruder Klaus auch in seine umfangreiche Quellensammlung der «Deutschen Mystikerbriefe» auf.[7]

1948 veröffentlichte der Zürcher Professor Fritz Blanke eine «innere Geschichte» über Bruder Klaus.[8] Eine interessante Bereicherung erfuhr die Bruder-Klausen-Forschung 1959 durch die Arbeit der Tiefenpsychologin und Jung-Schülerin Marie-Louise von Franz. Auch wenn ich von Franz nicht immer zustimme, war sie mir bei der Interpretation der Visionen doch eine wertvolle Quelle.[9] Demgegenüber reichen die Überlegungen von C. G. Jung zu den Visionen Bruder Klaus von Flües über ein Antippen einzelner Fragen und Visionen nicht hinaus.[10]

1971 publizierte Walter Nigg einen wertvollen Aufsatz über Bruder Klaus,[11] und 1981 veröffentlichte Heinrich Stirnimann, Fribourg, drei Studien zur Glaubensrede, zum Gebet und zum Betrachtungsbild von Bruder Klaus.[12] Seiner fundierten Arbeit konnte ich viele wertvolle Anregungen entnehmen. Im selben Jahr veröffentlichte Alois M. Haas, Zürich, den Aufsatz «Mystik und Politik»,[13] und Gertrude und Thomas Sartory gaben in der Reihe «Texte zum Nachdenken» das Bändchen «Nikolaus von Flüe – Erleuchtete Nacht» heraus.[14] Die langjährige Abstinenz des Klausners stellten sie in ihrer knappen, aber sehr fundierten Einleitung in den Mittelpunkt seines Lebens und interpretierten sie als seine eigentliche Lehre und Berufung. 1986 schliesslich schrieb Hans-Georg Koenen seine Diplomarbeit im Fach Ökumenische Theologie an der Universität Münster über den «Weg des Nikolaus von Flüe».[15]

Teil I

Die Quellen

1. Wertung der Quellen

1.1. Kriterien der Quellenkritik

Täglich produzieren wir Zeugnisse von unserem Dasein. Sie entstehen durch unsere Betätigung im privaten wie im öffentlichen Bereich und sind gegenwartsbezogen, das heisst, wir schaffen sie für Heute und Jetzt. Dass diese Zeugnisse später einmal Auskunft über unser Leben geben werden, ist uns dabei nur bedingt bewusst. Nur sehr selten, zum Beispiel, wenn wir unsere Memoiren verfassen oder ein Tagebuch schreiben, produzieren wir bewusst Zeugnisse für die Nachwelt. Selbst Künstler, deren Werke oft über ihren Tod hinaus Anerkennung und Bewunderung finden, arbeiten für ihre Zeit(genossen) und in ihrer Zeit.

Falls sich einst spätere Generationen mit uns und unserem Leben beschäftigen, werden sie möglichst viele Zeugnisse, die sie dann als Quellen bezeichnen, über uns zusammentragen und vor der Schwierigkeit stehen, das vorhandene Material in sinnvolle Zusammenhänge zu bringen. Manches, das wir heute beiläufig produzieren, wird ihnen tatsächlich oder vermeintlich wichtige Hinweise liefern. Falls sie sich mit wissenschaftlichem Anspruch mit uns auseinandersetzen, werden sie deshalb nicht darum herumkommen, die Quellen kritisch zu werten, damit sie grobe Fehlschlüsse weitgehend vermeiden und ein einigermassen realistisches Bild von uns gewinnen können.

Dieser Aufgabe muss sich auch unterziehen, wer sich heute *mit wissenschaftlichem* Anspruch mit dem Leben und der Lehre von Bruder Klaus von Flüe auseinandersetzt. Erschwerend kommt hinzu, dass Bruder Klaus in einer Zeit lebte, die relativ wenig schriftliche Quellen hinterliess. In der Regel ermöglichen aber nur schriftliche Quellen die kontinuierliche Beobachtung und Feststellung von geschichtlichen Vorgängen, während nichtschriftliche Quellen vorwiegend die Erkenntnis historischer Zustände ermöglichen.[1]

Doch wir haben keinen Grund zu jammern. Zum einen werden spätere Historiker durch die heutige Informationsflut vor nicht geringere Probleme gestellt werden, und zum zweiten besitzen wir über den persönlichen Lebensweg von Klaus von Flüe mehr schriftliche Quellen als über die meisten Mystiker und Mystikerinnen des Spätmittelalters.

Absichtliche und unabsichtliche Quellen

Die Kriterien der Quellenkritik müssen zweckmässig sein. So ist es sinnvoll, zwischen den absichtlichen und unabsichtlichen Quellen zu Bruder Klaus von Flüe zu unterscheiden. Diese Unterscheidung schärft den Blick für die je spezielle Fragestellung. So müssen die ersten Biografien anders bewertet werden als beiläufige Bemerkungen über Bruder Klaus in Urkunden und Akten.

Zu den *absichtlichen* Quellen gehören vor allem Biografien, Chroniken, Reiseberichte, zeitgenössische Publikationen, Lieder und Briefsammlungen, die mit dem Ziel der späteren Publikation verfasst wurden. Massgebend für die Zuteilung in diese Kategorie ist, dass sie zum Zweck der historischen Unterrichtung geschaffen worden sind. Der Vorteil von absichtlichen Quellen ist denn auch, dass sie meist Zusammenhänge vermit-

teln. Ihr Nachteil ist anderseits, dass die Informationen durch die subjektive Einschätzung und Meinung des Verfassers gefiltert wurden.[2]

Zu den *unabsichtlichen* Quellen zählen Urkunden, Briefe, Rechnungsbücher und Akten aller Art, die aus öffentlicher oder privater Geschäftstätigkeit entstanden. Massgebend ist ihr Gegenwartszweck. Sie wurden nicht primär für die Nachwelt geschrieben, sondern dienten in der Gegenwart. Der Vorteil der unabsichtlichen Quellen ist, dass sie die uns interessierende Information beiläufig und ohne tendenziöse Absicht überliefern. Anderseits liegt darin auch ihr Nachteil. Jede Information ist auf ihren Gegenwartszweck zugeschnitten und bleibt, sofern wir sie nicht durch weitere Quellen einordnen können, ohne Allgemeingültigkeit.

Absichtliche und unabsichtliche Quellen ergänzen sich gegenseitig. So bieten uns die wenigen Briefe Bruder Klaus von Flües ein anschauliches Bild von seinem Umgang mit den Mitmenschen und den Problemen der Zeit, doch könnten wir daraus keine allgemeingültigen Schlüsse ziehen, wenn wir sie nicht in den Zusammenhang einbetten könnten, den wir aus den Reiseberichten, Chroniken und Biografien erschliessen.

Bei der Beschäftigung mit den Quellentexten müssen wir uns im übrigen vor dem Fehlschluss hüten, die Erwähnung von Bruder Klaus sei in jedem dieser Texte von zentraler Bedeutung gewesen. Dem ist nicht so. In den unabsichtlichen Quellen wird er häufig nur nebenbei erwähnt, und erst unser Interesse rückt ihn in den Mittelpunkt. Das gilt teilweise auch für die absichtlichen Quellen, denn wir finden bereits zu Lebzeiten des Eremiten viele Chronisten, die ihn in ihren Werken nicht erwähnen, obwohl sie von ihm gehört haben dürften.[3] Diese Feststellungen schmälern seine Bedeutung nicht, sie machen aber deutlich, dass jede Zeit, auch im Rückblick auf frühere Generationen, ihre eigenen Schwerpunkte setzt.

Nonverbale, bildhafte Quellen

Nebst den schriftlichen Quellen, die für uns die wichtigste Grundlage bilden, gibt es eine viel grössere Gruppe an sachlichen und abstrakten Überresten: Gebäude, Kunstwerke, Möbel, Waffen, Sitten und Gebräuche, Institutionen und vieles mehr. Es ist weder möglich noch sinnvoll, diese Überreste einzeln zu definieren; ohne das Wissen aus diesen Überresten wäre es aber oft nicht möglich, die schriftlichen Quellen den historischen Tatsachen entsprechend zu verstehen.[4] Die bildhaften Quellen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit Bruder Klaus stehen, verdienen es jedoch, namentlich aufgelistet zu werden. Zum einen ist diese Gruppe von überblickbarer Grösse, und zum zweiten ergänzen sie schriftliche Quellen sehr anschaulich.

Zeitliche Einschränkung

Robert Durrer, der 1917 bis 1921 in enger Zusammenarbeit mit P. Emmanuel Scherer sämtliche bekannten Quellen zum Leben Bruder Klaus von Flües in einem zweibändigen Quellenwerk edierte und kommentierte,[5] nahm an, dass sich die direkte Erinnerung an den Ranfteremiten bis ins frühe 17. Jahrhundert lebendig fortbilden konnte.[6] Seine Quellensammlung reicht von der Lebenszeit Klaus von Flües bis zu den Publikationen Joachim Eichorns ab 1607 und umfasst auch Auszüge aus den Prozessakten zur Heiligsprechung

bis 1654. P. Rupert Amschwand, der die bis Ende 1986 neu entdeckten Quellen 1987 in einem Ergänzungsband edierte,[7] machte sich demgegenüber Überlegungen zur Echtheit der überlieferten Aussagen nur zu Texten, die vor oder um 1500 entstanden.[8]

Der Annahme Durrers kann ich nicht zustimmen. Es mangelt nicht an Beispielen, dass sich die Erinnerung an Personen oder Begebenheiten nicht über Generationen hinweg wahrheits- und tatsachengetreu erhält. Erinnert sei an Arnold Winkelried, der 1386 in der Schlacht bei Sempach gefallen sein soll. Während rund 150 Jahren, gerade also während der Lebenszeit Klaus von Flües, werden weder er noch seine Heldentat in den Quellen erwähnt. Dafür wird er zwischen 1531 und 1573 zu einem veritablen Helden aufgebaut, der nun allerdings nicht mehr in die historische Wirklichkeit passen will.[9]

Jede Generation macht sich ihre eigene Vorstellung von der Vergangenheit, misst sie an der Gegenwart und beschreibt sich das Bild der Vergangenheit neu. Jede geschichtliche Darstellung sagt so etwas über die Zeit aus, von der sie handelt, und etwas über die Zeit, in der sie entstand.[10] Das 16. Jahrhundert war geprägt von der Reformation. Verehrung und Ansehen Bruder Klaus von Flües blieben von diesem Glaubenskampf nicht unbeeinflusst. Das Vorwort des Luzerner Gerichtsschreibers Johann Salat zu seiner Bruder-Klausen-Biografie von 1536 zeigt dies deutlich auf. So bedauerte er: «Dass bei den ausländischen Chronisten seiner mehr denn bei uns gedacht wird, ist wahrlich eine böse Nachlässigkeit.»[11] Damit nicht genug, musste er auch feststellen: «Die ausländischen, neuen Historiografen und Geschichtsschreiber, ja sogar die Neugläubigen selber, halten Bruder Klaus gar hoch, fördern ihn und lassen ihm seine wahre Geschichte, die so klar wider sie ist, wie der Tag wider die Nacht.»[12] Salat geriet die Biografie zur Kampfschrift wider die Neugläubigen. Die historische Genauigkeit ordnete er der Tagesaktualität unter. «Alles wird zur Tendenzliteratur im Dienste für die Reformation, oder wider diese»,[13] hielt Jakob Baechtold fest. Der Beginn der Reformation in der Schweiz um 1519/21 setzte deshalb der glaubwürdigen mündlichen Überlieferung ein Ende. Quellen, die nach 1521 entstanden, werte und benutze ich darum nur dann, wenn sie auf älteren, schriftlichen Vorlagen beruhen.

Qualitative Wertung

Die zeitliche Einschränkung allein genügt nicht. Es gilt, die auf uns gekommenen Quellen, soweit sie nicht auf persönlichem Diktat von Klaus von Flüe beruhen, auch qualitativ zu werten. Insbesondere muss abgeklärt werden, ob der Ohren- oder Augenzeuge, der Aussagen und Beobachtungen von und über Bruder Klaus überlieferte, zuverlässig und vertrauenswürdig ist.

Als massgebliches Kriterium lege ich fest, dass der Informant Bruder Klaus von Flüe nicht als Vorbild für ein bestimmtes Ideal propagierte und deshalb verzerrt darstellte, sondern sich um eine wahrheitsgetreue Darstellung des Gesehenen und/oder Gehörten bemühte.[14] Diese Wertung betrifft nicht die persönliche Meinung und Interpretation des Informanten, sondern ausschliesslich seine Aussagen von und über Bruder Klaus von Flüe. Es kann dabei aber nicht ausgeschlossen werden, dass sich zuverlässige Informanten im einen oder andern Punkt irrten und/oder falsch informiert wurden oder nicht zuverlässige Informanten Richtiges und Zutreffendes überlieferten. Dies wird im Einzelfall sorgfältig abzuwägen sein.

Methodisches Vorgehen

Das Kriterium absichtlich, unabsichtlich und bildhaft einerseits, die zeitliche Einschränkung anderseits bilden den Rahmen der Quellenkritik. Die qualitative Wertung muss hingegen je einzeln erfolgen. Die Texte werden darum einzeln vorgestellt, und je nach Umfang wird der Inhalt vollständig, in einer Zusammenfassung oder einem summarischen Überblick wiedergegeben. Die Quellentexte werden dabei aufgrund der erwähnten Kriterien unterteilt in

authentische	= [A]
zuverlässige	= [Z]
bedingt zuverlässige	= [B] Quellentexte.

Die Wertung wird vor allem bei den bedingt zuverlässigen Quellentexten detailliert begründet. Kleinere Quellen, die das Gesamtbild über Bruder Klaus von Flüe abrunden, aber nichts Wesentliches beitragen, werden in diesem Kapitel stillschweigend übergangen. Sie werden aber, sofern sie in der Arbeit zitiert sind, an entsprechender Stelle kurz vorgestellt.

1.2. Absichtliche Quellen

Unbekannter Prediger (Juni 1469)

In einem Quartheft aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das unter anderem eine teilweise Abschrift des Kirchenbuchs von Sachseln enthält, findet sich der Bericht eines unbekannten Predigers, der Bruder Klaus von Flüe im Juni 1469 besuchte und befragte. Seine Aufzeichnung enthält wertvolle Hinweise zur inneren Entwicklung des Eremiten.[15]

Bruder Klaus bekannte dem Prediger seine grosse Verehrung der Priester und des heiligsten Altarssakramentes. Er schilderte ihm ferner, dass er von einem «frommen Priester aus Luzern» gelernt habe, das Leiden Jesu aufgeteilt auf die sieben kanonischen Stunden zu betrachten. Er habe so aus einer Lebenskrise herausgefunden und sich immer häufiger in den Ranft zurückgezogen.

Der Predigerbruder zeichnete seine Erinnerung erst nach dem Tod Klaus von Flües auf.[16] Seine Darstellung wirkt weder konstruiert noch erfunden, sie ist zuverlässig.[17] Leider ist sie nur fragmentarisch erhalten.

Geiler von Kaisersberg (1471/72)

Der berühmte Strassburger Prediger Geiler von Kaisersberg besuchte Bruder Klaus um 1471/72 und erwähnte ihn um 1504 in zwei seiner Predigten. Besonders wertvoll ist für uns die Schilderung eines kurzen Gespräches mit dem Ranfteremiten:[18]

«Es ist 32 Jahre her, darunter nicht, da war ich einmal bei Bruder Klaus im Schweizerland. Da fragte ich ihn: Lieber Niklaus, ihr führt ein strenges Leben (wie man sagt mehr

als ein Karthäuser oder Geistlicher), fürchtet ihr nicht, dass ihr irrt oder fehlt? Er antwortete und sprach: Solange ich Demut und den Glauben habe, kann ich nicht fehlen. Als ich dies las, dachte ich, dass er wohl geantwortet hat.»

Diese kurze, knappe und doch zutreffende Antwort ist typisch für Bruder Klaus von Flüe. Sie ist zuverlässig überliefert.[19]

Hans von Waldheim (26. Mai 1474)

Eine der wertvollsten Schilderungen des Ranftmilieus verdanken wir dem norddeutschen Pilger und Kaufmann Hans von Waldheim, der während einer Pilgerreise auch Bruder Klaus besuchte und diese Begegnung in seinem Tagebuch festhielt. Seine lebendige Schilderung und seine entwaffnende Neugier machen seinen Bericht zu einer anschaulichen und interessanten Lektüre über spätmittelalterliche Pilgerreisen und Wallfahrtsorte.[20]

Waldheim hielt in seinem Tagebuch, das er zuhause überarbeitete, ausführlich seine Begegnung mit Bruder Klaus, dessen Frau und dem jüngsten Sohn, mit Bruder Ulrich, seine eigenen Fragen und Feststellungen sowie die Antworten der Gesprächspartner fest.

Seine Schilderungen sind, soweit sie überprüfbar sind, sehr präzise, so dass wir seinen Angaben vertrauen können.

Felix Fabri (1475)

Der dominikanische Reiseschriftsteller Felix Fabri, ein gebürtiger Zürcher, besuchte 1475 Bruder Klaus von Flüe und berichtete darüber in seinem Buch «Berichte der Pilgerreisen in das Heilige Land, Arabien und Ägypten».[21]

Fabri erwähnte Bruder Klaus von Flüe wegen seines 20jährigen Fastens und stellte ihn in eine Reihe mit den ägyptischen Altvätern. Sein Hinweis zeigt, wie Gelehrte das Phänomen Bruder Klaus zu fassen suchten. Der Bericht ist zuverlässig.

Matthias von Kemnat (um 1475)

Der Heidelberger Matthias von Kemnat erwähnte in seiner Chronik «Friedrich I.» im Anschluss an die Beschreibung von Begarden und Beginen Bruder Klaus von Flüe:[22]

«Man sagt jetzt von einem in der Schweiz, der Bruder Niklaus geheissen wird, dass er seit vielen Jahren nichts gegessen hat. Ist es so, so muss er ein lebendiger Heiliger oder ein Teufel sein. Entweder oder, ein Mittelding ist nicht möglich.»

Matthias von Kemnat ist der erste Chronist, der Bruder Klaus von Flüe erwähnt. Die Zuordnung zur Beginen- und Begardenbewegung zeigt, dass Kemnat Bruder Klaus von Flüe als Laien kannte. Seine Darstellung ist zuverlässig.



Abb. 1 Bruder Klaus, Lindenholzstatue von 1504 (vgl. S. 51).



Abb. 2 Bruder Klaus, Sachsler Altarflügel von 1492 (vgl. S. 50).

«Bruder Klaus spricht» (um 1475)

Um 1475 wurde in einer schwäbischen Sammelhandschrift mit geistlichen Traktaten, Sprüchen und Gebeten ein kurzes Diktum aufgezeichnet, das mit den Worten «Bruder Klaus spricht» eingeleitet wird:[23]

«Bruder Klaus spricht: Wir sollen Gott so lieb haben, dass wir seinetwegen alle Sünden lassen, und wer die Sünde lässt, der verlässt alle Dinge. Das nächste ist, allen Dingen abzusterben und völlig einsam zu leben. Wer allezeit in sich selber stirbt, der hat immer einen neuen Anfang seines Lebens. Gott spricht: Wer mich sieht, der stirbt sich selber und lebt für mich. Die Stätte Gottes und sein Gezelt, das ist die liebende Seele.»

«Die Authentizität des Spruchs ist nicht zu beweisen, aber auch nicht unwahrscheinlich», hält Stirnimann fest.[24] Vorsichtig abwägend halten Kurt Ruh und Alois M. Haas das Diktum für möglicherweise authentisch. Amschwand hält es für wahrscheinlich, dass das Diktum Bruder Klausens nur den ersten Satz bis « ... verlässt alle Dinge» umfasst.[25]

Das Diktum «Bruder Klaus spricht» ist vergleichbar mit dem Diktum «Das Nützlichste».[26] Dieses ist aber in ein kurzes Gespräch eingebettet, eine Situation, die typisch für Bruder Klaus ist. Demgegenüber wird er im vorliegenden Diktum gleich einem Kirchenvater, Evangelisten, Lehrer oder wie Gott selber autoritativ zitiert. Das ist für Bruder Klaus durchaus untypisch. Da von diesem Diktum bisher keine weiteren Zeugen gefunden werden konnten, ordne ich es den bedingt zuverlässigen Quellen zu, obwohl inhaltlich zumindest der erste Satz dem Verständnis von Bruder Klaus von Flüe keineswegs widerspricht.

Jakob Unrest (um 1477)

Zwischen 1470 und 1500 verfasste der Kärntner Pfarrer und Chorherr Jakob Unrest wahrscheinlich sukzessive aus gleichzeitigen Vermerken eine österreichische Chronik. Unter dem Jahre 1477 schrieb er über Bruder Klaus von Flüe:[27]

«Zu dieser Zeit lebte in der Schweiz ein Bauer, genannt Niklaus; der verliess sein ganzes Habe, Frau und Kinder und ging in einen Wald, in dem man ihm eine Kapelle baute. Da blieb er viele Jahre ohne zu essen und ohne jede Speise. Einmal kam der Bischof von Würzburg zu ihm und gebot ihm beim Gehorsam zu essen; da ass er drei Bissen Brot und sagte, dass ihm nie so weh geschehen wäre wie mit dem Essen. Er sprach auch nicht gern mit den Leuten, sondern war [lieber] in der Kapelle auf einer Empore und betete. Er wurde Bruder Niklaus genannt.»

Jakob Unrest ist der erste Österreicher, der über Bruder Klaus von Flüe schrieb. Er informierte sich offensichtlich nur aus zweiter Hand und verwechselte so den Bischof von Konstanz mit dem Bischof von Würzburg. Mit der Empore ist wahrscheinlich seine Zelle gemeint, die ein Fenster ins Kapelleninnere hat. Seine Feststellung, dass Bruder Klaus wegen der drei Bissen Brot grosse Schmerzen litt, wird durch Numagen bestätigt.[28] Früh

verbreitete sich offenbar auch der Ruf, dass Bruder Klaus den Pilgertourismus nicht schätzte. Abgesehen von den erwähnten Fehlern ist Unrests Darstellung zuverlässig.

Albrecht von Bonstetten (31. Dezember 1478)

Der Einsiedler Dekan Albrecht von Bonstetten besuchte Bruder Klaus am Silvester 1478 in Begleitung einer «ehrsamen Gesellschaft». Er verfasste darüber einen ausführlichen Bericht in Latein und Deutsch, den er verschiedenen hohen Herren überreichte.[29]

Bonstetten, der im Gegensatz zu Waldheim bewusst für die Öffentlichkeit schrieb, verhehlte ihr seine persönlichen Empfindungen und Feststellungen nicht. In einem knappen Überblick über Land und Geschichte von Unterwalden führte er in humanistischer Manier in seine Reportage ein. Er berichtete ausführlich, was er im Ranft sah und hörte, und liess einfliessen, was ihm über das Leben des Eremiten bekannt war.

Die Reportage dieses «humanistischen Journalisten» ist deutsch und lateinisch aus dem Jahre 1485 erhalten. Ein erster, möglicherweise derselbe Bericht aber ist bereits für 1479 bezeugt.[30] Bonstettens Bericht stimmt, soweit möglich, mit Waldheim überein. Er ist zuverlässig.

Gelehrter Doktor (1479)

Ein unbekannter, «gelehrter Doktor» besuchte 1479 Bruder Klaus von Flüe und stellte ihm, im Sinne einer theologischen Prüfung, mindestens sieben Fragen. Die durchaus wohlwollenden Fragen zeigen, dass der unbekannte Frager mit den Ideen der zeitgenössischen Mystik vertraut war.[31]

«Es kam ein grosser wohlgelehrter Doktor zu Bruder Klaus nach Unterwalden in den Ranft, wo sich der selige Mann während seines Eremitenlebens aufhielt – das war im Jahre 1479 –, und stellte ihm sieben Fragen, die ihm Bruder Klaus alle beantwortete, wie hernach aufgeschrieben steht. Zum ersten fragte ihn der Doktor, was das Edelste und das Beste wäre, das Gott dem Menschen gegeben habe. Bruder Klaus antwortete: Das ist die Vernunft und die Seele. Zum zweiten fragte er ihn, woher die Seele gekommen sei. Bruder Klaus antwortete: Aus dem väterlichen Herzen Gottes. Zum dritten fragte er ihn, was das Höchste sei, das wir Gott geben sollten. Bruder Klaus antwortete: Das was er uns gegeben hat. Zum vierten fragte er ihn, wodurch wir am sanftesten [wohlgefälligsten] mit ihm verbunden werden. Er antwortete: Indem wir die Gesetze Gottes halten. Zum fünften fragte er ihn, welches das alleroberste Gebot sei. Er sagte: Die Liebe Gottes. Zum sechsten aber fragte er ihn, ob er nicht denke, dass Gott die Sünde bestrafen wolle. Da sagte er: Ich zweifle nicht daran, dass Gott die Sünden bestraft, hier oder dort. Zum siebten und letzten Mal fragte er ihn, ob er nicht glaube, dass Gott einem Menschen, selbst wenn er alle Sünden der Welt getan hätte, vergeben könnte. Da antwortete er: Kommt der Mensch zur Reue und zur Beichte, und tut er es nicht mehr, kann Gott ihm wohl vergeben.»

Der unbekannte Fragesteller lässt sich anhand dieses Gespräches nicht näher identifizieren, doch bemühte er sich ernsthaft um klärende Antworten auf ihn beschäftigende

Fragen. Die Antworten Bruder Klaus von Flües entsprechen ganz dem Denken des Eremiten.

Der gelehrte Zürcher Patrizier Gerold Edlibach hielt dieses Gespräch in einer allerlei religiöse und familiengeschichtliche Aufzeichnungen enthaltenden Handschrift um 1498 fest. Ob sich Edlibach auf eine ältere Vorlage stützen konnte, lässt sich heute nicht mehr feststellen, doch spricht nichts gegen eine zuverlässige Überlieferung des Gespräches.

Paulus Walther (September 1481)

Zwar war Paulus Walther nicht persönlich bei Bruder Klaus, doch auf seiner Pilgerreise nach Jerusalem notierte er sich in Luzern, was er über Bruder Klaus von Flüe erfahren hatte.[32]

Paulus schrieb, dass Bruder Klaus von Flüe seit 14 Jahren nichts esse oder trinke, und erwähnte die Kontrolle durch den Konstanzer Bischof, den häufigen Empfang der Eucharistie und die Anwesenheit von Bruder Ulrich.

Walthers Bericht zeigt, dass die Fremden in Luzern glaubhaft und wirklichkeitsgetreu über Bruder Klaus von Flüe informiert wurden.

Petrus Schott (Sommer 1482)

Ein halbes Jahr nach dem Tod des Eremiten berichtete der Strassburger Kanoniker Petrus Schott einem Freund über Bruder Klaus von Flüe, den er zusammen mit seinem Vater im Sommer 1482 besucht hatte.[33]

In wenigen Worten schilderte Schott Aussehen und Verhalten Bruder Klaus von Flües gegenüber den Besuchern. Seine Darstellung ist zuverlässig.

Fasciculus temporum (1482, 1490, 1492/93)

In der am 20. Februar 1482 vollendeten Basler Ausgabe der revidierten und vermehrten Ausgabe des «Fasciculus temporum» durch den Cluniazensermönch Bruder Heinrich Wirczburg von Vach findet sich zwischen Ereignissen der Jahre 1473 und 1474 folgende Eintragung über Bruder Klaus:[34]

«Ein frommer Einsiedler lebt im Schweizerland bei Unterwalden mehr als 14 Jahre lang in grosser Demut, einzig alle Monate durch den Leib des Herrn gestärkt, sonst ohne alle irdische Speise.»

Ergänzend zu dieser Bemerkung Heinrich Wirczburgs findet sich in einer Ausgabe der «Fasciculus temporum» von ca. 1490 die Anmerkung:[35]

«Bruder Klaus entschlief im Herrn im Jahre 1487 in der Fastenzeit und leuchtete nachher durch Zeichen, und noch immer leuchtet er mit Gottes [Zulassung] durch Wunderwerke.»

Eine davon unabhängige und eigenständige Angabe bietet die deutsche Ausgabe des «Fasciculus temporum» von Johannes Pryss von 1492/93:[36]

«Bruder Klaus von Flüe, das heisst in dem Felsen, in der Schweiz im Ort Unterwalden, ist zu dieser Zeit verschieden. Durch ihn hat Gott so grosse Wunder gewirkt, wie nicht von vielen gehört oder gelesen werden kann, weil er während 20 Jahren weder leibliche Speise noch Trank zu sich nahm. Er war ein frommer, einfältiger [einfacher] Büsser, der mit [Nacht-]Wachen und seiner Kleidung ein hartes Leben führte, denn er trug nichts auf dem Leib als einen grauen Rock und legte sein Haupt auf einen Stein.»

Johannes Pryss liess diese Ausgabe mit grosser Wahrscheinlichkeit 1492/93 in Strassburg drucken, wo Geiler von Kaisersberg lebte, der 1471/72 Bruder Klaus besucht hatte. Amschwand hält ihn oder Gundelfingen für den Informanten von Pryss. Beide kommen dafür in Frage, da Bruder Klaus von Flüe als Büsser dargestellt wird, was die Genannten ausdrücklich betont (Gundelfingen) oder zumindest angedeutet hatten (Kaisersberg). Die Darstellungen sind zuverlässig.

Petrus Numagen (1483/84)

Eine unfreiwillige Mussezeit in der Abtei Lützel im Jahre 1483 nutzte Petrus Numagen, gebürtig von Trier, zu einer theologischen Untersuchung nach dem Massstab der scholastischen Kritik über die Berechtigung Bruder Klaus von Flües, Frau und Kinder zu verlassen, und über seine Abstinenz. Petrus Numagen hatte vorher Bruder Klaus von Flüe persönlich besucht.[37]

Numagen ergänzte seine ausführliche, oft langatmige Beweisführung und seine meist originellen Begründungen für das wundersame Fasten Bruder Klaus von Flües immer wieder mit kurzen, konkreten Hinweisen über das Leben und die Lebensführung des Eremiten im Ranft.[38]

Die konkreten Hinweise zum Leben Bruder Klaus von Flües beruhten auf persönlicher Beobachtung. Die Zeit der Niederschrift seines Traktates lässt sich anhand des benutzten Papiers ins Jahr 1484 oder etwas später ansetzen.[39] Die konkreten Hinweise sind zuverlässig.

Kirchenbuch Sachseln: Walther Toub (1485)

Das Kirchenbuch von Sachseln enthielt unter dem Jahr 1485 eine kurze Notiz über Bruder Klaus. Anhand von Schriftvergleichen identifizierte sie Kaplan Eichorn als die Schrift des damaligen Pfarrers von Sachseln, Walter Toub.[40]

In wenigen Sätzen hielt Toub biografische Einzelheiten fest und bekräftigte, dass Bruder Klaus von Flüe im 18. Jahr der Enthaltsamkeit noch eines guten Verstandes sei und ein heiligmässiges Leben führe.

Diese Notiz ist nur in den Prozessakten von 1618 und 1625 sowie durch eine Kopie Johann Eichorns aus dem beginnenden 17. Jahrhundert überliefert. An ihrer Zuverlässigkeit als alte schriftliche Überlieferung ist dennoch nicht zu zweifeln.

Heinrich Gundelfingen (1485–1488)

Der Beromünster Chorherr und mehrmalige Dekan der Universität Freiburg im Breisgau, Heinrich Gundelfingen, verfasste um 1485–88 eine erste Biografie über Bruder Klaus. Der Biografie ist ein Offizium, eine Lesemesse, beigefügt, die sich inhaltlich mit der Biografie deckt. Gundelfingen widmete sein Werk der Stadt Luzern, der Besitzerin des Chorherrenstifts Beromünster.[41]

Er ordnete die Biografie chronologisch und ergänzte sie mit zahlreichen gelehrten Einschüben und persönlichen Reflexionen. Bruder Klaus wird vor allem als Eremit, Asket und Ratgeber dargestellt.

Nach Durrer hatte Gundelfingen im Winter 1481/82 Bruder Klaus im Ranft besucht, doch lässt die blasse und schemenhafte Beschreibung des Ranftmilieus vermuten, dass er nie dort war.[42] In der Darstellung des Alltages in der Klause bemühte er sich nicht um eine realistische Wiedergabe des Gehörten, sondern idealisierte offensichtlich, damit er die triste Gegenwart desto kräftiger kritisieren konnte. Er betonte denn auch in der Einleitung, Bruder Klaus sei «nicht für sich allein, sondern weit mehr für den Eremitenorden, sein Seelenheil und den anderen Einsiedlern zum Beispiel geboren».[43] So neigte er in seiner Darstellung zu Übertreibungen und Idealisierungen.

In dieses Bild passt, dass Gundelfingen als Historiker einen zweifelhaften Ruf geniesst. In seinen Werken buhlte er um das Wohlwollen und die Gunst der Mächtigen.[44] Wohl deshalb behauptete er, Bruder Klaus sei «Fähnrich, Rottmeister und Hauptmann» sowie «mehrmals hochangesehener Landammann der Unterwaldner gewesen».[45] Landammann war Klaus von Flüe nachweislich nie. Dass er in den Kriegsläufen höhere militärische Chargen bekleidete, ist nicht nachweisbar falsch, lässt sich aber mit den zuverlässigen Quellen nicht in Einklang bringen.[46] Bruckner wies nach, dass Gundelfingen Quellen willkürlich änderte, umstellte und verfälschte, wie es ihm passte.[47]

Gestützt auf diese Feststellungen, ordne ich seine Biografie den bedingt zuverlässigen Quellen zu. Das bedeutet, dass wir jene Informationen, die ausschliesslich durch ihn überliefert sind, nur mit Vorsicht verwenden können. Durrer stützte sich in seiner Ausgabe auf drei Abschriften von 1591, 1647/48 und 1650. 1932 fand P. Thomas Käppeli das Original von 1488 in Bologna, das Amschwand im Ergänzungsband edierte. Die Unterschiede sind aber marginal und meist grammatikalischer Natur. Ich benütze die deutsche Übersetzung Durrers, werde aber die Änderungen kenntlich machen.[48]

«Das Nützlichste» (ab 1486)

Im Taschenbuch eines Franziskaners mit Drittordensregeln, Betrachtungen und Gebeten aus dem norddeutschen Sprachraum findet sich ein kurzes Gespräch mit «Bruder Klaus von Unterwalden». Das Pergament stammt aus dem Jahre 1486.[49] Die Schrift reicht also in die Lebenszeit Bruder Klaus von Flües zurück. Der Text lautet:[50]

«Bruder Klaus von Unterwalden wurde von einem geistlichen Priester gefragt, was für einen anfangenden Menschen das Nützlichste wäre zu betrachten, und sagte, etliche hielten dafür, das Leiden Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten wäre das Nützlichste. Da antwortete Bruder Klaus und sagte: Das Leiden

Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten ist nötig, aber eines ist nötiger, dass der Mensch reinen Gewissens ist, dass er wenig Worte macht und gern allein ist, oft offen und ehrlich beichtet und nicht mehr Speise und Trank braucht, als notwendig ist. So bereitet er dem Herrn die Stätte, und wenn die Stätte bereit ist, dann kommt er und besitzt die Stätte und lehrt den Menschen betrachten sein Leiden, den Tod und das Jüngste Gericht und was sein Wille ist. Das lehrt er ihn.»

Dieses kurze Gespräch ist mit Ausnahme der ältesten Überlieferung jeweils zusammen mit dem Bruder-Klausen-Gebet aufgeschrieben worden. Alter und Anzahl der Manuskripte sowie die konstante Zuweisung des Gespräches auf Bruder Klaus von Flüe erlauben die Annahme, das Gespräch als zuverlässig in unsere Quellensammlung aufzunehmen.[51] Es widerspricht dem Denken Bruder Klaus von Flües in keiner Weise.

Johannes Trithemius (1486–1514)

Der Abt von Spanheim, Johannes Trithemius, erwähnte Bruder Klaus von Flüe erstmals 1486 in einer Predigt, die von Mässigkeit und dem Fasten handelt. Wahrscheinlich hatte er Bruder Klaus vorher kennengelernt.[52]

Trithemius stellte seinen Mönchen Bruder Klaus von Flüe als lebendes Beispiel vor. Dessen Abschied von Amt, Würden und Familie begründete er mit einem ungerechten Urteil, das Bruder Klaus von Flüe nicht rückgängig machen konnte. Er sei des Lesens und Schreibens unkundig, habe aber sehr beredt über das Altarssakrament disputiert. Zur Enthaltsamkeit sei Bruder Klaus nicht plötzlich, sondern durch allmählichen Abbruch gelangt.

Nur kurz erwähnte Trithemius Bruder Klaus in einem seiner historischen Hauptwerke, der Spanheimer Chronik von 1506. Unter dem Jahre 1487 berichtete er, Bruder Klaus habe den Geist der Prophezeiung besessen und den Sinn der Heiligen Schrift mit wunderbarem Verstand beherrscht.[53]

Ausführlicher berichtete er dafür in den Hirsauer Annalen, geschrieben 1509–1514, über Bruder Klaus. Er erzählte darin den Besuch zweier Äbte. Sein Gewährsmann war Abt Konrad von Wiblingen. Die Äbte waren als Visitatoren der Benediktinerklöster in die Innerschweiz gereist und hatten am 22. Oktober 1485 das Frauenkloster St. Andreas in Engelberg visitiert.[54] Der Eremit liess sich laut diesem Bericht vom streitlustigen Abt Georg von St. Stephan zu Würzburg nicht reizen, sondern entlarvte ihn als Spekulanten. Bruder Klaus habe sich auch beharrlich geweigert zu sagen, dass er nichts esse.[55]

Unter dem Jahre 1480 schilderte er ihn (vor allem) als Ratgeber, der wegen des grossen Zustroms an Pilgern eigentliche Besuchsstunden einführen musste. Er erwähnte auch seine Vermittlung beim Stanser Verkommnis und seine Prophezeiungen an die Adresse der Eidgenossen. Unter 1487 schrieb Trithemius über sein wundersames Fasten, die Kontrolle durch die Eidgenossen, den Leibarzt des Erzherzogs Sigmund von Österreich und den Konstanzer Bischof. Es werde auch gesagt, fügte Trithemius zum Schluss bei, dass er seit seinem Tode durch viele Wunder leuchte.[56]

Die Berichte von Trithemius über Bruder Klaus von Flüe sind durchwegs positiv und sehr wohlwollend. Wir dürfen deswegen aber nicht übersehen, dass er als Historiker nicht zuverlässig ist. Er «schrieb nicht als Geschichtsschreiber, sondern verfasste als Patriot und

als Mönch Tendenzschriften zur Verherrlichung Deutschlands und seines Ordens».[57] So ist seine wohlwollende Schilderung Bruder Klaus von Flües in den Hirsauer Annalen eingebettet in eine vernichtende Darstellung der barbarischen Eidgenossen. Bruder Klaus wird zum himmlischen Kontrast inmitten der eidgenössischen Unmenschen stilisiert. Dem Kaiser empfahl er, die Eidgenossen zu unterwerfen.[58] Diese Gründe bewegen mich, Trithemius als bedingt zuverlässig einzustufen. Das wird mich aber nicht hindern, die Informationen, die er sichtlich aus eigener Anschauung wiedergibt, zu nutzen.

Unbekannter Pilger: Pilgertraktat (vor 1487)

Um 1487 erschien in Augsburg das älteste Druckwerk über Bruder Klaus von Flüe. Der Verfasser ist unbekannt. Nach Stirnimann war der Verfasser sehr wahrscheinlich ein Kleriker, Seelsorger oder Prediger, er war mit Mystik kaum vertraut, und seine theologische Bildung war dürftig. Sicher war er kein Franziskaner, sondern gehörte eher zur Bewegung der Gottesfreunde, geprägt von der einfachen, praktisch ausgerichteten Speculumfrömmigkeit. Aufgrund sprachlicher Merkmale vermutet Stirnimann ferner, dass der Autor eher bairisch als fränkisch sprach und kaum ein Alemanne, sondern sicher ein Süddeutscher war.[59] Die Entstehungszeit des Pilgertraktates fällt wahrscheinlich in die Jahre 1470 bis 1480.[60]

Im ersten Teil unterhielt sich ein ehrsamer Pilger mit Bruder Klaus von Flüe über die Liebe Gottes, die Empfängnis der Jungfrau Maria, das tägliche Brot und die Hostie, wobei der Pilger zum Gespräch den grösseren Teil selber beitrug. Anschliessend zeigte ihm Bruder Klaus von Flüe sein Radzeichen und erklärte es ihm als Symbol der Dreieinigkeit Gottes. Darauf sprach der Pilger über die Pest und schilderte die Symbole der drei Edelsteine. Im zweiten Teil 'erfand' und erklärte er das Meditationsbild Bruder Klaus von Flües und ordnete zu jeder Radspeiche ein Medaillon.

Die Glaubwürdigkeit des unbekannten Verfassers des Pilgertraktates leidet unter seiner Geschwätzigkeit und seinem Anspruch, das Meditationsbild erfunden zu haben, was von Durrer, Stirnimann und Amschwand als Fiktion und Anmassung verworfen wird.[61] Wichtig und bedeutsam für die vorliegende Arbeit ist aber lediglich der erste Teil, in dem Bruder Klaus selber zu Wort kommt.

Das Diktum des Eremiten im Traktat hat einen eigenen Stil und unterscheidet sich auch inhaltlich von jenem des Pilgers. Es kann nicht daran gezweifelt werden, dass der Pilger im Ranft war und persönlich mit Bruder Klaus sprach. Geschwätzig ist er in seinen eigenen Aussagen, die Aussagen Bruder Klaus von Flües aber sind zuverlässig überliefert und stimmen, soweit sie überprüfbar sind, mit seinem Denken und Reden überein.[62]

Kirchenbuch Sachseln: Nürnberger Jüngling (1488)

Im Jahr nach dem Tod des Eremiten wurden enge Vertraute Bruder Klaus von Flües über sein Leben befragt. Ihre Aussagen wurden im sogenannten Kirchenbuch von Sachseln festgehalten. Gemäss Joachim Eichorn, der ab 1602 als Bruder-Klausen-Kaplan und -Forscher im Ranft lebte, besorgte diese Arbeit ein junger Student aus Nürnberg.[63] Ich halte diese Annahme für glaubwürdig, denn den Einheimischen war Bruder Klaus über

den Tod hinaus vertraut. So brauchte es den Anstoss und die Initiative eines Landesfremden, damit das vorhandene Wissen gesammelt und für die Nachwelt aufgezeichnet wurde.

Der Stil der Aufzeichnungen zeigt, dass sich der junge Nürnberger erst mit den Gewährsleuten unterhielt und ihre Aussagen nachträglich ins Kirchenbuch von Sachseln übertrug. Folgende Personen werden zitiert:[64]

Erni Rohrer, ein 80jähriger Jugendfreund und Nachbar,
Erni Anderhalden, ein 75jähriger Jugendfreund,
Heimo Amgrund, Pfarrer von Stans,
Oswald Ysner, Pfarrer von Kerns, Beichtvater,
Hans von Flüe, Sohn,
Welti von Flüe, Sohn,
Peter Bachtaler, Kaplan im Ranft ab 1477.

Ihre Aussagen sind vom juristischen Standpunkt aus mangelhaft, denn Unterschrift und Beglaubigung fehlen. Ungeachtet dieser juristischen Mängel zählen ihre Erinnerungen dennoch zu den wertvollsten Quellen über das Leben des Eremiten. Sie sind zuverlässig.

Hartmann Schedel (1493)

Die bilderreichste Chronik des Spätmittelalters gab 1493 Hartmann Schedel in Nürnberg heraus. Fast am Ende der Chronik stellte er «Bruder Niclas» in Bild und Text vor.[65]

Schedel erwähnte sein Fasten, sein Aussehen und verteidigte Bruder Klaus von Flüe gegen jene Kritiker, die behaupteten, er habe ein solches Leben nur um des Ruhmes willen geführt. Bruder Klaus sei stets fröhlich gewesen, zuletzt sanft gestorben und in der Pfarrkirche begraben worden, wo er nun Wunder wirke.

Unter Schedels Quellen über Bruder Klaus von Flüe ist sicher der Bericht Bonstettens an Nürnberg vorauszusetzen. Daneben fusste er auf mündlichen Berichten. Seine Darstellung ist zuverlässig.

Ambüel-Texte (um 1500)

Handschriftlich fügte im ausgehenden 15. Jahrhundert ein Kaspar Ambüel einem Buch über die Altväter von ungefähr 1480 die Abschrift von drei Visionen Bruder Klaus von Flües an. Das Buch wird heute im Kloster Wesemlin, Stadt Luzern, aufbewahrt.[66]

Der Ambüel-Text enthält die ältesten und ausführlichsten Abschriften der Pilgervision, der Brunnenvision und der Danksagungsvision von Bruder Klaus von Flüe. Am Ende der drei Visionen bittet Kaspar Ambüel, dass man für ihn bete.

Ob er die Visionen von Bruder Klaus selber erfahren hat oder sie nur abschrieb, wissen wir nicht. Der Text ist, wie einige Verschreiber zeigen, sicher nur eine Abschrift. Die im Ambüel-Text überlieferten Visionen sind detailgetreuer, ausdrucksstärker und prägnanter als alle anderen bekannten Visionen des Eremiten. Sie wirken weder literarisch bearbeitet noch zurechtgestutzt. Es fehlen auch die Interpretationen eines klerikal motivierten Predigers. Gerade darum wirken sie sehr glaubwürdig und zuverlässig.[67]

Münchner Handschrift (um 1500)

Eine Münchner Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts enthält in einem Nachtrag um 1500 auch eine Kurzvita Bruder Klaus von Flües.[68]

Der unbekannte Verfasser schrieb über Bruder Klaus, dass er wegen eines Fehlurteils seiner Richterkollegen die Welt verliess, sich in eine Höhle zurückzog, um da Gott zu dienen und seine Sünden zu büssen. Ein Jäger entdeckte ihn dort zufällig. Obwohl er ihn bat, seinen Aufenthaltsort nicht zu verraten, kam alsbald der Bischof, um ihn zu prüfen. Dabei floss ihm, als er den ersten Bissen Brot zu sich nahm, Blut aus dem Mund, und beim zweiten war er dem Tode nahe, so dass ihm der Bischof auf die Bitten der Anwesenden das Essen des dritten Bissens Brot erliess.

Der Verfasser kannte Bruder Klaus nicht persönlich, das beweist seine ungenaue Schilderung der Topografie. Sein Bericht beruht auf Darstellungen Dritter und ist eine Mischung «von Tatsachenmaterial und persönlicher logischer Ausarbeitung».[69] Er ist bedingt zuverlässig.

Heinrich Wölflin (1501)

Im Auftrag der Unterwaldner verfasste der Berner Schulmeister und Priester Heinrich Wölflin, geboren 1470, eine lateinisch geschriebene Lebensgeschichte Bruder Klaus von Flües, die er 1501 dem einflussreichen Sittener Bischof Matthäus Schinner widmete.[70]

Wölflin begann im Stile der Humanisten mit einem kurzen Überblick über die wirtschaftliche und politische Situation in Ob- und Nidwalden. Die Vita baute er chronologisch auf. Ausführlich behandelte er die Visionen, die Zeit der Entscheidung und die ersten Tage des Eremiten nach dem Abschied. Den Schluss bildeten eingehende Schilderungen über die Abstinenz, das tägliche Beten und Leben sowie das Verhalten und Verhältnis des Eremiten gegenüber einheimischen und fremden Ratsuchenden. Zuletzt listete er die Wunderberichte aus dem Kirchenbuch von Sachseln bis 1493 auf.

Wölflin kannte Bruder Klaus von Flüe nicht persönlich. Seine wichtigste Quelle war das Kirchenbuch von Sachseln, seine weiteren Informationen basierten auf mündlichen Berichten, wie er in einem Fall ausdrücklich erwähnte.[71]

Hans von Greyerz[72] urteilte über Wölflins Bruder-Klausen-Biografie: «Mit der Vita Nicolai ist ein literarisches Feld betreten, das Lupulus [Wölflin] am stärksten gefesselt hat: das Heiligenleben. Hier wird dasselbe zunächst echt humanistisch als historische Monografie gestaltet, die mit einem geografischen Exkurs über Obwalden einsetzt und danach die Taten und Erlebnisse des Heiligen in plutarchischer Weise zur Tugenddemonstration verwendet.»[73] Die Biografie sei von einem «Zusammenspiel von Humanistischem mit der Hinneigung zum Klausnertum»[74] gekennzeichnet. Priorität wird der Tugenddemonstration und nicht der historischen Genauigkeit eingeräumt.

Der freie Umgang mit den Quellen, die mehr der beabsichtigten Wirkung als der historischen Genauigkeit dienen müssen, lässt sich auch bei den übrigen Werken Wölflins zeigen. So verwendete er in den Offizien über den hl. Vinzenz (Patron der Stiftskirche von Freiburg) und der 10'000 Märtyrer (Landespatrone von Bern seit der Eroberung Laupens 1339) das historische Material im Rahmen der kirchlichen Kulthandlung. Und in seiner Vita über den hl. Bischof Nikolaus war der Hauptsinn der Dichtung die Steigerung des

Heiligenruhmes.[75] Darauf weist auch Wölflins Schlussbemerkung in der Bruder-Klausen-Biografie, in der er hofft, dass das Werklein weiter verbreitet werde, um, «das Beispiel seiner Frömmigkeit vor Augen haltend, zu Gottes und seines Dieners Nachfolge heftiger entflammt [zu] werden».[76]

Wölflin bemühte sich redlich, seinen Beitrag dazu zu leisten, denn wo wir seinen Text mit den benützten Quellen, besonders dem Kirchenbuch von Sachseln, vergleichen können, stellen wir fest, dass er zu Übertreibungen und Idealisierungen neigte und den Lebenswandel des Eremiten mit moralischen Belehrungen ergänzte, die dem Naturell des solchermassen Geehrten fremd waren. Dabei kehrte er selbst negative Äusserungen über den Eremiten in positive. So berichtete Heini Rohrer über die Antwort des Bauern vor Liestal: «Daran hätte der Bauer *keinen Gefallen* gehabt, sondern ihm davon abgeraten.»[77] Bei Wölflin kam Bruder Klaus dagegen fast beiläufig mit einem Bauern ins Gespräch: «Dieser *billigte das Vorhaben als fromm und gerecht*, versicherte aber, dass die Ausführung weniger wohl überlegt sei ...»[78]

Heinrich Wölflin gehört zu den ersten Humanisten der Schweiz.[79] Diese Haltung wird besonders deutlich in seiner Erklärung, wie sich Klaus von Flüe zum Krieg gestellt habe. Erni Anderhalden, Wölflins schriftliche Quelle, hatte erklärt: «Er [Bruder Klaus] habe stets die Bescheidenheit gern gehabt, das Unrecht gestraft und in Kriegen seine Feinde wenig geschädigt, sondern sie nach seinen Möglichkeiten geschützt.»[80] Demgegenüber berichtete Wölflin: «Nikolaus nahm nie ohne auf obrigkeitlichen Befehl an Kriegen teil. Er war der grösste Freund des Friedens; doch wo es fürs Vaterland zu streiten galt, wollte er nicht, dass die Feinde wegen seiner Untätigkeit unverschämt grosstun könnten; sobald deren Kräfte aber zusammengebrochen und überwunden waren, mahnte er nachdrücklich zur Schonung.»[81]

Dieses Verhalten entspricht humanistischem Verständnis. So schrieb Thomas Morus in seinem Werk Utopia, entstanden 1515/16, über das kriegerische Verhalten der Utopier: «Den Krieg verabscheuen sie aufs äusserste als etwas einfach Bestialisches. ... So greifen sie nicht leichtsinnig zu den Waffen, sondern nur dann, wenn es heisst, die Grenzen zu schützen oder Feinde, die in das Gebiet ihrer Freunde eingedrungen sind, zu vertreiben, oder um aus Mitleid ein von der Tyrannei bedrücktes Volk mit ihrer Macht vom Tyrannenjoch und Knechtschaft zu befreien; das tun sie aus reiner Menschlichkeit. ... Wenn sie den Sieg errungen haben, machen sie keineswegs alles nieder. Sie nehmen die Fliehenden nämlich lieber gefangen, als dass sie sie töten.»[82]

Während die Worte Anderhaldens ein intuitives Unbehagen Klaus von Flües gegen den Krieg ausdrücken, verabscheut der Humanist den Krieg als Ultima ratio nicht, sondern greift dann auf ihn zurück, wenn die eigenen Interessen bedroht sind. Wölflins Darstellung sagt so etwas über seine eigene Weltanschauung, wenig aber über jene des späteren Eremiten aus.

Wieweit Wölflin, abgesehen von weltanschaulichen Aspekten, Zuspitzungen und Änderungen selber vornahm, lässt sich nicht abschätzen. Es wäre aber nicht verwunderlich, wenn er durch seine mündlichen Informanten in diesem Sinne beeinflusst worden wäre. Denn wem sollte er vertrauen, wenn nicht seinen Gewährsleuten und Auftraggebern aus Unterwalden?[83] Er schrieb seine Vita nicht als kritischer Historiker, sondern als humanistisch gebildeter und geprägter Priester und Lehrer. Historiografisch ist seine Vita interessant, historisch aber genügt sie unseren Kriterien nicht. Zwar ist seine Vita

inhaltlich präziser und der realen Situation im Ranft näher als die Biografie Gundelfingens, aus den angeführten Gründen gehört sie aber dennoch zu den bedingt zuverlässigen Texten.

Wölflins Biografie ist bei Durrer wie Amschwand ediert. Durrer stützte sich auf zwei Abschriften und eine Druckausgabe Eichorns, alle aus dem beginnenden 17. Jahrhundert. Da Eichorn fast durchwegs zwischen seinen Zusätzen und dem ihm vorliegenden Original unterschied, ist die Edition Durrers mitsamt der deutschen Übersetzung recht genau. Das Original wurde 1948/49 von P. Thomas Käppeli in Neapel entdeckt. Amschwand ediert es, verzichtet aber auf eine eigene Übersetzung, da die Unterschiede geringfügig sind. Ich stütze mich auf die Übersetzung Durrers, mache aber Korrekturen deutlich, die sich aus dem Original ergeben.[84]

Karl Bovillus (1503)

1503 besuchte der französische Theologe Karl Bovillus in Begleitung seines Pariser Studienfreundes Barnabas Bürki den Ranft. Über diesen Besuch berichtete er 1510 seinem Freund Nikolaus Horius. Die beiden pflegten miteinander einen gelehrten Briefwechsel, den sie auch veröffentlichten.[85]

Bovillus berichtete Horius über die Schreckensvision, die der Eremit auf eine Tafel habe malen lassen, und bat Horius um eine Interpretation der Vision, die er ihm anhand des Betrachtungsbildes beschrieb. In einem weiteren Brief legte er ihm dar, wie Bruder Klaus zu seiner Abstinenz gelangt war.

Bovillus war zwar ein interessierter Besucher auf dem Flüeli, seine Schilderung des Meditationsbildes war aber so ungenau, dass sie Horius nur als Erscheinung des Antipapstes deuten konnte (und wohl auch so deuten sollte). Luther gab denn auch diesen Briefwechsel 1528 als antipäpstliche Kampfschrift heraus.[86] Seine Darstellung über den Beginn der Abstinenz ist eine Mischung aus Tatsachenmaterial und eigenen Überlegungen, die sich mit den Überlieferungen zuverlässiger Informanten nicht in Übereinstimmung bringen lässt. Die Briefe sind bedingt zuverlässig.

Wimpfeling: Mahnrede an die Eidgenossen (1505)

In einer 1505 gedruckten Mahnrede, die er dem Erzbischof von Mainz widmete, verurteilte der elsässische Humanist Jakob Wimpfeling Haltung und Gebaren der Eidgenossen scharf. Die Schlussfolgerungen legte er Bruder Klaus in den Mund.[87]

Wimpfeling erläuterte zunächst das Wesen des «Bellum iustum», des gerechten Krieges, und legte anschliessend dar, dass es den Eidgenossen nicht zustehe, sich auf dieses Recht zu berufen. In einer letzten wirkungsvollen Steigerung legte er die Konsequenzen, die sich aus dieser Erkenntnis ergeben sollten, Bruder Klaus in den Mund. Diesen liess er die Eidgenossen dazu aufrufen, den König anzuerkennen und dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation treu zu bleiben.

Die tendenziöse Publikation bestätigt die Popularität und Autorität des Eremiten, dem Wimpfeling mehr Überzeugungskraft als seiner eigenen Person zutraute. Als Quelle aber ist sie für uns nicht zuverlässig.

Peterman Etterlin (1507)

Der Luzerner Chronist Peterman Etterlin, dessen Arbeit als erste schweizerische Chronik 1507 in Basel im Druck erschien, berichtete über Bruder Klaus nur im Zusammenhang mit dem Stanser Verkommnis von 1481.[88]

Er schrieb, Bruder Klaus von Flüe habe der Streit der Eidgenossen wenig gefallen und er habe mit seiner Person soviel dazu getan, dass ein Tag in Stans angesetzt und der Streit durch seine Vermittlung geschlichtet wurde.

Peterman Etterlin war als Fürsprecher und Kanzleischreiber mit den politischen Vorgängen vertraut und kannte Bruder Klaus wahrscheinlich persönlich. Seine Chronik, die für das 15. Jahrhundert selbständig ist, begann er um 1505. Seine Darstellung ist zuverlässig.

Heinrich Glarean (1512) und Oswald Myconius (1519)

1512 verfasste der bekannte Humanist Heinrich Glarean ein Lobgedicht auf die Eidgenossenschaft, das Ende 1514 gedruckt und von der Tagsatzung sehr wohlwollend aufgenommen wurde. Da aber in den lateinischen Versen manches unklar blieb, fügte der Luzerner Heinrich Myconius der zweiten Auflage von 1519 einen Kommentar bei.[89]

Glarean beschränkte sich im Lobgedicht auf die Feststellung, dass Bruder Klaus von Flüe an die 20 Jahre fastete und sich einzig vom Altarssakrament nährte. Myconius fügte eine Beschreibung des Eremiten bei und verwies auf die Biografie Wölflins.

Die beiden Autoren vermittelten keine neuen Informationen über Bruder Klaus, bestätigten aber das ungebrochene Interesse am Eremiten über seinen Tod hinaus. Ihre Darstellung ist zuverlässig.

Diebold Schilling (1513)

Der Luzerner Diebold Schilling, ein Enkel des gleichnamigen Berner Chronisten, verfasste zwischen 1507 und 1513 eine reich bebilderte Chronik. Im Textteil stützte er sich stark auf Peterman Etterlin, doch seine Berichte über Bruder Klaus sind selbständig.[90]

Schilling berichtete, Bruder Klaus habe zunächst die heiligen Stätten besucht, sei dann heimlich zurückgekehrt und habe fortan im Ranft gelebt. Er habe auf Nahrung verzichtet, sei vom Teufel oft geplagt worden und so während 22 (!) Jahren verblieben. Zum Stanser Verkommnis von 1481 erläuterte er ausführlich die Beteiligung Bruder Klaus von Flües und Pfarrer Heimo Amgrunds am glücklichen Ausgang.

Diebold Schilling, der als Substitut der Luzerner Kanzlei an der Tagsatzung in Stans 1481 persönlich teilnahm, ist nebst den unmittelbaren schriftlichen Zeugnissen der wichtigste Zeuge für das Stanser Verkommnis. Seine Darstellung ist zuverlässig.

Reimgespräche (1513/14)

Reimgespräche zwischen dem alten und dem jungen Eidgenossen bildeten im 16. Jahrhundert eine beliebte literarische Gattung. Die Idealgestalt des altväterlichen, biederen, ehrlichen, einfachen schweizerischen Landsmanns stand dabei der jungen, zu Krieg,

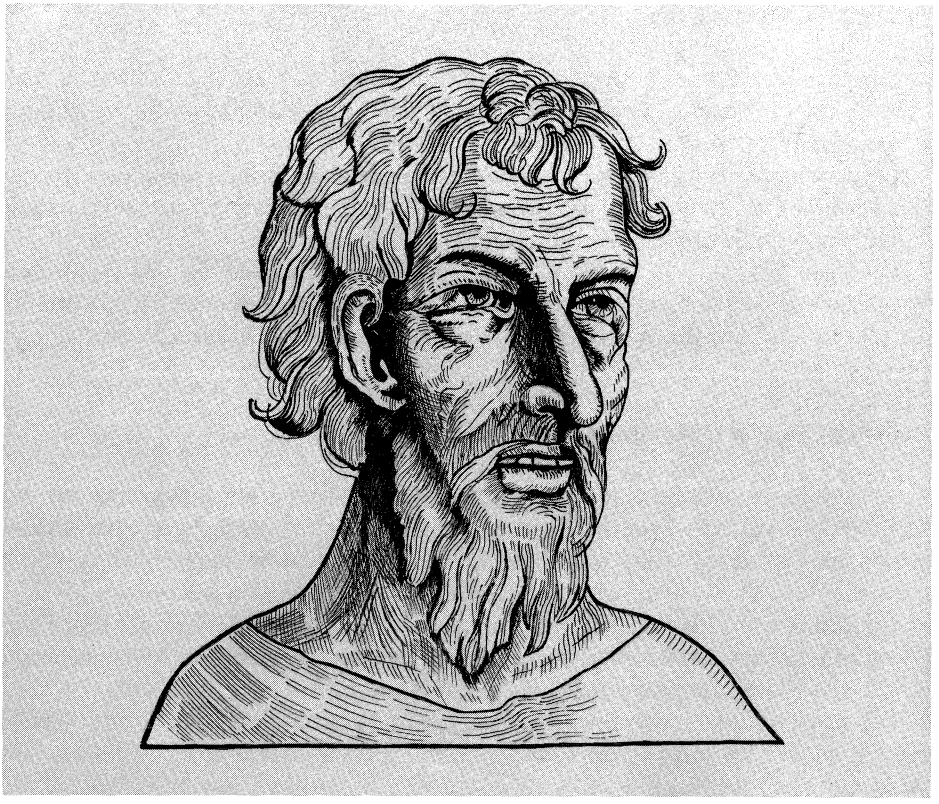


Abb. 3 Bruder Klaus, Holzschnitt von 1518 (Typus Altarflügel 1492).

Beutegier und Abenteuerlust erzogenen Generation der Reisläufer gegenüber. In zwei Reimgesprächen von 1513/14 wird auch Bruder Klaus von Flüe zitiert:[91]

Der alte Eidgenosse beruft sich jeweils unter anderem auf die Ratschläge Bruder Klaus von Flües, der empfohlen habe, auf das Kriegen in fremden Ländern zu verzichten und beim Althergebrachten zu bleiben.

Die Reimgespräche bezweckten keine genaue Wiedergabe von Aussagen des Eremiten, sondern der bekannte Einsiedler diente zur Verstärkung der eigenen Überzeugung. Sie sind nicht zuverlässig.

Sebastian Rhätus (1521)

1521 verfasste der damalige Ranftkaplan Sebastian Rhätus, ein gebürtiger Rheintaler, eine kurze deutsche Bruder-Klausen-Biografie. Der Originaltext wurde 1949 von P. Thomas Käppeli in Neapel entdeckt und von P. Rupert Amschwand 1970 erstmals ediert.[92]

Inhaltlich stützte sich Rhätus vor allem auf Wölflin und das Kirchenbuch von Sachseln,



Abb. 4 Bruder Klaus, Bauernmalerei um 1500 (Typus Schedelchronik 1493).

wobei er die Vorlagen selbständig kürzte. Für uns von Interesse ist einzig seine Version der Brunnenvision, die er keiner der genannten Quellen entnommen haben kann.[93]

Rhätus war mehr ein frommer Hagiograf als ein forschender Biograf. Seine Darstellung ist wegen ihrer weitgehenden Abhängigkeit von Wölflin nur bedingt zuverlässig.

Valerius Anselm (ab 1529)

Der gebürtige Rottweiler Valerius Anselm versah seit 1529 bis zu seinem Tod 1546 in Bern das Amt des Stadtchronisten. In seiner Berner Chronik erwähnte er Bruder Klaus von Flüe mehrmals.[94]

Valerius Anselm zeichnete Bruder Klaus von Flüe als Gegner des Pensionenwesens und Reislaufens und liess ihn mehrmals entschieden dagegen Stellung beziehen.

In seinem Geschichtswerk hielt Anselm mit seiner persönlichen Meinung nicht zurück. In der Politik Frankreichs, das das freigebige Verteilen grosszügiger Pensionen zugunsten der eigenen Absichten am besten betrieb, sah er das Böse schlechthin und machte sie für

die grassierende Korruption verantwortlich. Er wetterte und moralisierte dagegen in seiner Chronik des öfteren.[95] Seine Ausführungen über Bruder Klaus können wir deshalb nicht für bare Münze nehmen. Zwar wurde Bruder Klaus seit dem 16. Jahrhundert unwidersprochen zu den entschiedenen Gegnern des Söldnertums gezählt, an historisch belegbaren Beweisen aber fehlt es. Anselms Ausführungen, 40 Jahre nach dem Tod des Eremiten verfasst, helfen diesem Mangel nicht ab. Seine Darstellung ist bedingt zuverlässig.

Johannes Salat (1536/37)

1536 verfasste der Luzerner Gerichtsschreiber Hans Salat eine deutsche Lebensbeschreibung, die 1537 als erste Biografie Bruder Klaus von Flües im Druck erschien. Salats leidenschaftliche, unbeherrschte Natur, seine Verstrickungen in allerlei Händel und unsaubere Geschäfte kontrastieren deutlich zur erbaulichen Biografie.[96]

Die wichtigste Quelle Salats war Wölflin, den er fast vollständig ins Deutsche übersetzte. Der Chronik von Schedel (1493) entnahm er einen verkleinerten Nachschnitt von dessen Holzschnitt.[97] Eigenständige Ergänzungen betreffen die Legende, dass Klaus von Flüe Flammen aus dem Mund ungerechter Richter schiessen sah, dass der Bruder von Klaus von Flüe Peter hiess, eine kurze Erklärung Bruder Klausens, warum auch Handwerker in den Himmel gelangen können, eine lange Ermahnung Bruder Klausens an die Eidgenossen, die Ankündigung der Reformation durch Bruder Klaus und seine Warnung vor dem Eigennutz. Den Schluss bildet eine selbständige Kurzbiografie seines jüngsten Sohnes Niklaus, der 36jährig 1503 als Pfarrer von Sachseln starb.

Salats eigenständige Ergänzungen, die auf mündlichen Berichten beruhten,[98] zeigen, wie stark und nachhaltig der Glaubenskampf prägend wirkte. Sie sind zeitbedingt tendenziöse und legendenhafte Ausschmückungen. In den allerdings ungedruckt gebliebenen Vorwörtern hatte er denn auch deutlich gemacht, dass er die Biografie als Kampfmittel wider den neuen, lutherischen Unglauben verstand.[99] Seine Darstellung ist bedingt zuverlässig.

Ulrich Witwyler (1571)

1571 veröffentlichte der damalige Einsiedler Pfarrer Ulrich Witwyler eine Bruder-Klausen-Biografie. Sie ist weitgehend eine nur sprachlich bereinigte Fassung der Biografie von Salat. Daneben stützte er sich aber auch auf ein «sehr altes, geschriebenes Original», das er aus Unterwalden erhalten hatte.[100]

Für uns ist einzig dieses «Original» von Interesse, denn er entnahm ihm eine Variante der Brunnenvision, die ausführlicher ist als jede andere uns bekannte. Witwyler erwähnte ferner erstmals den Familiennamen Rupert der Mutter Klaus von Flües. Er druckte auch «Bruder Klausens christliche Sprüche und gute Lehren» ab, die Petrus Canisius 1585 in einer Neubearbeitung ebenfalls der Öffentlichkeit zugänglich machte.[101]

Die Beurteilung von Witwylers Arbeit muss differenziert erfolgen. Soweit er von Salat und damit von Wölflin abhängig ist, ist seine Arbeit nur bedingt zuverlässig. Das gilt auch für den Familiennamen der Mutter. Durrer hatte den Namen Rupert in Wolfenschiessen ausfindig gemacht, doch war er davon ausgegangen, dass bereits Wölflin (1501) diesen

Namen überlieferte. Der Vergleich mit dem Original, der Durrer noch nicht möglich war, zeigt nun aber, dass dem nicht so ist.[102] Durrers akribische Namenforschung steht damit auf sehr wackeligen Füssen.

Die Zuverlässigkeit der eigenständigen Variante bei Witwyler lässt sich nur in einem genauen Textvergleich abklären, vorläufig aber spricht nichts dagegen, denn sie weist grosse Ähnlichkeit mit dem Ambüel-Text auf und ist in einem sachlichen und beschreibenden Stil gehalten.[103] Die überlieferten Gebete sind dagegen nicht zuverlässig. Peter Ochsenbein wies überzeugend nach, dass sie nicht von Bruder Klaus verfasst wurden.[104]

1.3. Unabsichtliche Quellen

Auftrag von Bischof Hermann von Konstanz (April 1469)

Als Weihbischof Thomas von Agothopolis im April 1469 nebst weiteren Kirchen und Kapellen in der Innerschweiz die Ranftkapelle einweihte, gab ihm Bischof Hermann von Konstanz den Auftrag mit, die ungewöhnliche Abstinenz Bruder Klaus von Flües zu überprüfen.[105]

Bischof Hermann wusste, dass in Unterwalden ein Laie «Nicolaus von Fluocht» lebe, der es durch seine Tugendwerke zustande gebracht habe, schon mehr als ein Jahr ohne menschliche Nahrung zu sein. Wegen des grossen Pilgerzulaufs und der Gefahr des Betruges beauftragte er deshalb Weihbischof Thomas, das Abstinenzwunder zu überprüfen. Die Wahl der dazu geeigneten Methoden überliess er ihm.

Das Original des Auftrages ist nicht erhalten, dafür der Konzeptentwurf. Die Ausführung dieses Auftrages wird durch zahlreiche, voneinander unabhängige Quellen bestätigt.[106] Die Überlieferung ist zuverlässig.

Urkunde der Kapellweihe (27. April 1469)

Am 27. April 1469 weihte der Konstanzer Weihbischof Thomas die obere Kapelle im Ranft ein. Gleichzeitig prüfte er, gemäss dem bischöflichen Auftrag, die bereits weitherum bekannte Abstinenz Bruder Klaus von Flües.[107]

Die Kapelle wurde zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria, St. Maria Magdalenas, der Kreuzerhöhung und der 10'000 Märtyrer geweiht. In der Weiheurkunde ist die Abstinenz Bruder Klaus von Flües nicht erwähnt, der Bischof legte aber fest, dass der Eremit nach dem Tode in der Pfarrkirche von Sachseln begraben werde. Als Zeugen unterschrieben Herr Adrian von Bubenberg, alt Schultheiss von Bern, Johannes Heinzli, Landammann von Obwalden, Hans Burkhard von Leissigen [am Thunersee], Pfarrer von Sachseln, und viele andere.

Die Urkunde ist nicht im Original, sondern nur durch Abschriften Eichorns erhalten. Bereits Rhätus hielt aber 1521 die Patrozinien fest.[108] Die Anordnung, Bruder Klaus in der Pfarrkirche zu begraben, wird durch die ältesten literarischen Zeugnisse bestätigt.[109] Die Anwesenheit des Berner alt Schultheissen Adrian von Bubenberg gab zur Vermutung Anlass, er habe auf Einladung Obwaldens an der geistlichen Kontrolle der Abstinenz teilgenommen.[110] Für diese Annahme fehlt aber jeder quellenkundliche Beleg. Die

übrigen namentlich genannten Zeugen waren von Amtes wegen anwesend. So amtierte Hans Heinzli zwischen 1450 und 1477 neunmal als Landammann[111], und Hans Burkard war von 1459–1483 Pfarrer in Sachseln.[112] An der Zuverlässigkeit der Urkunde als alte schriftliche Überlieferung ist nicht zu zweifeln.

Zeugnis des Leutpriesters von Horw (Januar 1474)

Der Luzerner Schultheiss Heinrich von Hunwil, von persönlichen Sorgen bedrängt, suchte im Januar 1474 über die Kirchherren von Kriens und Horw um Rat und Gebetshilfe bei Bruder Klaus von Flüe nach. Dies bestätigten die Priester nach dem Tode des Schultheissen in einem Erbschaftsprozess.[113]

Die Bruder Klaus betreffende Stelle lautet: «Der [Leutpriester] von Horw hat bezeugt, dass ... ihn [Heinrich von Hunwil] sehr ernsthaft bat, dass er wegen dieser Sache für ihn zu Bruder Klaus gehe, ihm seine Angelegenheit erkläre, seinen Rat einhole und ihn auch bitte, dass er vertrauensvoll für ihn zu Gott bete. Also wäre er für ihn zu Bruder Klaus gegangen, und als er wieder von Bruder Klaus zurückgekommen sei, habe er das dem von Hunwil überbracht.»

Der Leutpriester von Kriens war seit 1465 Heimo Amgrund, der 1481 nach Stans wechselte. Der Leutpriester von Horw war Peter Bachtaler, der ab 1477 als erster Priester im Ranft amtete. Beide Priester sind als enge Vertraute Bruder Klaus von Flües gut belegt.[114] Wir haben hier einen der seltenen Belege, dass Laien ihre Sorgen zu Bruder Klaus trugen beziehungsweise tragen liessen. Die Überlieferung ist zuverlässig.

Quittung an Herzog Sigmund von Österreich (1480/81)

Um die Jahreswende 1480/81 überbrachten der Stadtschreiber von Chur, Johann Gsell, und der Pfarrer von Jenaz, Hans Schweikle, im Auftrag von Erzherzog Sigmund von Österreich Bruder Klaus von Flüe 100 Goldgulden an eine ewige Messe. Die Gabe erfolgte im Rahmen einer diplomatischen Offensive der Habsburger, Bündnisse zwischen den Eidgenossen und den Königen von Frankreich und Ungarn unwirksam zu machen. Die Boten scheuten sich nicht, Bruder Klaus nur 90 der 100 Goldgulden zu überlassen, wie die Quittung des Eremiten beweist:[115]

«Ich Bruder Niklaus von Flüe von Unterwalden bekenne, dass mir die ehrwürdigen und tapferen Leute Herr Hans [Schweikle] zu Jenaz und der Stadtschreiber von Chur freundlich 90 Rheinische Gulden gewährt haben, im Auftrag meines gnädigsten Herren, Erzherzog Sigmund zu Österreich usw., die er mir um Gottes Willen an eine ewige Messe geschickt hat, was ihm Gott vergelten möge. Zur Beglaubigung versiegelt auf meine Bitte hin mit dem Siegel des weitsichtigen, weisen Niklaus von Einwil, alt Landammann ob dem Wald, meinem lieben Verwandten. [Es sei für] ihn und seine Nachkommen ohne Schaden. Am St.-Sebastians-Tag im Jahre des Herrn 81.»

Die Quittung enthält keine persönlichen Bemerkungen und reicht über allgemeine Dankesworte nicht hinaus. Das Original wird im Staatsarchiv Innsbruck aufbewahrt. Das Papiersiegel von Einwil ist erhalten. Sie ist authentisch.

Dank der Tagsatzung (22. Dezember 1481)

Bei der Ausarbeitung der Vertragswerke, die an der Tagsatzung in Stans am 22. Dezember 1481 unterzeichnet wurden, wirkte Bruder Klaus mit. Dies kam im Abschied der Tagsatzung zum Ausdruck:[116]

«Zum ersten [sollt ihr] heimbringen [die Nachricht von] der Treue, Mühe und Arbeit, die der fromme Mann Bruder Klaus in dieser Angelegenheit gehabt hat. Ihm das zuverlässig zu verdanken weiss jeder Gesandte weiter zu sagen.»

Der Text ist in Originalabschriften in den Staatsarchiven von Solothurn und Luzern erhalten. Er ist zuverlässig überliefert.

Brief von Schultheiss und Rat von Solothurn (29. Dezember 1481)

Im Dezember 1481 wurden Solothurn und Freiburg zwar nicht als gleichberechtigte Mitglieder in den Bund der acht Alten Orte aufgenommen, waren nun aber dennoch durch einen Vertrag enger mit der Eidgenossenschaft verbunden. In ihrem Brief bedankten sich Schultheiss und Rat von Solothurn bei Bruder Klaus von Flüe für seine Vermittlertätigkeit.[117]

Schultheiss und Rat empfahlen sich in sein Gebet. Gemäss ihren Informationen habe er durch seinen Rat und seine Unterweisung Frieden, Ruhe und Einhelligkeit in der ganzen Eidgenossenschaft gemacht und zu ihren Gunsten soviel Gutes gesagt, dass sie nun in einem ewigen Bund mit der Eidgenossenschaft verbrüdert seien. Dafür sagten sie ihm als einem «Liebhaber des Friedens» grosses Lob und Dank und schenkten ihm 20 Gulden.

Eine Kopie des Schreibens wird im Staatsarchiv Solothurn aufbewahrt. Die Übergabe an Bruder Klaus findet ihre Bestätigung im Solothurner Rechnungsbuch, wo die Ausgaben für den Läufer und das Geschenk verzeichnet sind.[118] Die Überlieferung ist zuverlässig.

Brief des Predigerordens zu Basel (16. Januar 1482)

Aufgrund der harzigen Reformierung des Dominikanerinnenklosters Klingenthal wandten sich Prior und Konvent vom Predigerorden zu Basel an «ihren Mitbruder» Bruder Klaus von Flüe und baten ihn um Fürsprache bei Herzog Sigmund von Österreich. Der Brief nahm Bezug auf den Besuch eines Predigers bei Bruder Klaus am 5. Januar 1482 und einen ersten Brief, der aber nicht erhalten ist.[119]

Die Prediger bestätigten Bruder Klaus von Flüe, dass er, laut der Mitteilung ihres Mitbruders, gerne helfen würde, wenn er wüsste, was die Eidgenossen in dieser Sache machen wollten. Sie schicken ihm deshalb Abschriften einer eidgenössischen Vermittlung in dieser Sache und erneuern ihre Bitte um Fürsprache bei Herzog Sigmund. Sie bitten ihn ferner, die ganze Angelegenheit in sein Gebet aufzunehmen und sie die Antwort des Herzogs wissen zu lassen.

Der Brief ist nicht im Original, dafür in einer gleichzeitigen Abschrift erhalten. Die Überlieferung ist zuverlässig.

Brief von Bürgermeister und Rat von Konstanz (26. Januar 1482)

Wegen der Besetzung und Nutzung des Thurgauer Landgerichtes stritten sich die Eidgenossen und die Stadt Konstanz seit 1460. Im Januar 1482 wandten sich Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz deswegen an Bruder Klaus von Flüe.[120]

Die Konstanzer legten Stand und Entwicklung des Streites dar und baten Bruder Klaus von Flüe, für einen guten Ausgang dieser Angelegenheit zu beten und zu unternehmen, was ihn sonst noch gut dünke.

Das Original ist nicht erhalten, dafür das Konzept des Konstanzer Stadtschreibers. Die Überlieferung ist zuverlässig.

Brief an Konstanz (30. Januar 1482)

Wahrscheinlich unmittelbar nach Erhalt des Briefes von Rat und Bürgermeister von Konstanz antwortete ihnen Bruder Klaus von Flüe am 30. Januar 1482.[121]

Im kurzen Schreiben bestätigte Bruder Klaus, dass er ihre Bitte verstanden habe und für sie zu Gott beten werde. Er empfahl ihnen, sich wenn möglich freundschaftlich zu einigen oder notfalls den Rechtsweg einzuschlagen.

Bruder Klaus konnte weder lesen noch schreiben,[122] doch dies schmälert den Wert der auf uns gekommenen, in seinem Namen unterzeichneten Briefe nicht. Nicht die Schrift, sondern das Diktat, das mit dem Siegel bestätigt wurde, war entscheidend. Der Schreiber des Briefes ist nicht identifizierbar. Wir haben aber keinen Grund anzunehmen, dass Bruder Klaus den Brief nicht persönlich diktierte. Der Brief ist authentisch.

Brief von Bürgermeister und Rat von Konstanz (19. Februar 1482)

Der zweite Brief der Konstanzer war Antwort- und Dankesschreiben für die versprochene Gebetshilfe im Brief vom 30. Januar 1482.[123]

Sie dankten Bruder Klaus von Flüe für das Antwortschreiben vom 30. Januar, versicherten ihm himmlischen Lohn und ihre Ergebenheit und informierten ihn, dass auf den 26. Februar ein Tag zu Bern angesetzt sei. Sie baten ihn deshalb, dass er zu Gott bete, damit an diesem Tag das für beide Teile Beste beschlossen werde.

Das Original ist nicht erhalten, dafür die Abschrift im Konstanzer Missivenbuch. Die Überlieferung ist zuverlässig.

Besucherkontrolle (25. Juni 1482)

Schon sehr früh ist ein reger Pilgerstrom zu Bruder Klaus von Flüe bezeugt. Offensichtlich waren darunter nicht nur fromme Pilger, weshalb sich Landammann und Landleute von Obwalden im Juni 1482 in einem Schreiben an Rat und Schultheiss von Luzern wandten.[124]

Sie baten die Luzerner um Mithilfe bei der Einführung einer Besucherkontrolle zu Bruder Klaus von Flüe. Diese Massnahme löste, wie sie in der Begründung festhielten, ein streitsüchtiger Theologe aus, der Bruder Klaus wegen der Dreifaltigkeit und anderen

Glaubensfragen hart bedrängt und belästigt hatte. Gemäss dem Brief waren die Räte sowohl von Bruder Klaus wie von Angehörigen über den Vorfall mit dem streitsüchtigen Theologen unterrichtet worden.

Die Besucherkontrolle wird durch Besucher, Biografen und Chronisten bestätigt.[125] Der Brief ist im Original erhalten. Die Überlieferung ist zuverlässig.

Stiftung der Ranftpfründe (12. Oktober 1482)

Die Spenden der Pilger und einige grössere Vergabungen ermöglichten im Herbst 1482 die Einrichtung einer Ranftpfründe, das heisst einer besoldeten Stelle für einen Priester. Vertragspartner waren die Regierung von Obwalden, die Kirchgenossen von Sachseln und Bruder Klaus von Flüe.[126]

Der Regierung von Obwalden übergab Bruder Klaus das Besetzungsrecht der Kaplanei und den Schutz über die Kapelle, den Kirchgenossen von Sachseln das Vorschlagsrecht für den Priester und die Wahl eines Vogtes aus seinem Geschlecht. Er bestimmte ferner für Geistliche aus seiner Nachkommenschaft ein Vorrecht an die Pfründe und setzte die Pflichten des Kaplans gegenüber der Kirche Sachseln fest. Hans von Flüe bat Landammann Andreas zun Hofen im Namen seines Vaters, die Urkunde zu siegeln.

Die Urkunde ist im Original vorhanden und wird in Sachseln aufbewahrt. Sie ist authentisch.

Sigristen-Stiftung (12. Oktober 1482)

Gleichzeitig mit der Stiftung der Ranftpfründe regelte Bruder Klaus von Flüe die Entlöhnung des Sigristen.[127]

Bruder Klaus von Flüe bestimmte dem Sigristen, der den Dienst seit der Gründung der Kapelle im Jahr 1469 unentgeltlich versah, einen künftigen Jahreslohn und den lebenslänglichen Genuss der Stelle, dagegen vermachte dieser seinen Nachlass der Kapelle. Hans von Flüe bat Landammann Andreas zun Hofen im Namen seines Vaters, die Urkunde zu siegeln.

Die Urkunde ist im Original vorhanden und wird in Sachseln aufbewahrt. Sie ist authentisch.

Brief an die Berner (4. Dezember 1482)

Wohl als Folge der Aufnahme von Solothurn und Freiburg in den Bund der Eidgenossen schenkte Bern Bruder Klaus im Herbst 1482 40 Pfund an eine ewige Messe. Bruder Klaus verdankte «den Ehrwürdigen» der Stadt Bern das Geschenk und fügte «von Liebe wegen» einige Belehrungen bei.[128]

Er forderte gegenseitigen Gehorsam, Förderung der Weisheit und des Friedens in Gott, Dankbarkeit, Bekämpfung der Sünde und Pflege der Gerechtigkeit. Abschliessend verwies er auf die Bedeutung der Betrachtung des Leidens Jesu und warnte sie vor den Versuchungen des Teufels.

Dieser Brief ist die bedeutendste Quelle für das politische und spirituelle Vermächtnis des Eremiten. Der Schreiber, der nicht identisch mit dem Schreiber des Konstanzer Briefes ist, ist nicht identifizierbar. Das Original wird heute in Solothurn aufbewahrt. Der Brief ist authentisch.

Rapport von Bernardino Imperiali (Juni 1483)

Im Juni 1483 besuchte der mailändische Gesandte Bernardino Imperiali den Einsiedler im Ranft. Er hielt sich wegen eines Handels- und Zollstreites zwischen Mailand und den Eidgenossen in der Innerschweiz auf und rapportierte seinem Herzog Sforza auch über diesen Besuch.[129]

Er berichtete, dass die Eidgenossenschaft Bruder Klaus grosses Vertrauen entgegenbringe, und fand ihn über alles gut informiert. Bruder Klaus sei über den Streit sehr betrübt. Er bitte Gott, Frieden zu machen, und erkläre sich bereit, seinem Sohn, dem Landammann, in dieser Sache einen Brief zu schicken. Ausserdem liess er den Herzog grüssen und bat ihn, er möge Kleinigkeiten übersehen, um mit den Eidgenossen in Frieden zu leben.

Als Imperiali diesen Rapport schrieb, wusste er bereits um den für ihn guten Ausgang der Angelegenheit. Er hatte folglich keinen Grund, seine Darstellung zu beschönigen. Die Überlieferung ist zuverlässig.

Besuch des Burgdorfer Jünglings (?)

In einer Abschrift aus der Mitte des 16. Jahrhunderts findet sich der Brief eines Burgdorfer Jünglings, der seinem [Mit-]Bruder Walter über seine beiden Besuche bei Bruder Klaus von Flüe berichtete. Da Bruder Ulrich bereits im Mösly lebte, fanden die Besuche sicher nach 1469 statt, genauer aber lassen sie sich nicht datieren.[130]

Unschlüssig über seine persönliche Zukunft suchte der Jüngling zweimal den Rat des Eremiten. Wenn er Gott dienen wolle, brauche er sich um niemanden zu kümmern, erklärte ihm Bruder Klaus von Flüe beim ersten Besuch und empfahl ihm beim zweiten, eher den Karthäusern als den Franziskanern beizutreten. Auf die Frage, wie er das Leiden Jesu Christi betrachten solle, beruhigte er ihn, auf jede Art sei es gut, Gott wisse es so zu richten. Zuletzt warnte er ihn vor dem Hochmut.

Der Jüngling zeichnete nach dem Gedächtnis auf und zitierte Bruder Klaus ausdrücklich sinngemäss. Die Aufzeichnung der Gespräche ist unspektakulär und keinesfalls literarisch überhöht und stilisiert. Sie ist zuverlässig überliefert.

Das Bruder-Klausen-Gebet (?)

Das bekannteste schriftliche Zeugnis, das wir von Bruder Klaus von Flüe besitzen, ist sein kurzes Gebet «Mein Herr und mein Gott ...». Die heute gebräuchliche und allgemein bekannte Anordnung des Gebetes entspricht allerdings nicht den ältesten Textzeugen. Die älteste und höchstwahrscheinlich auch ursprünglichere Fassung, die erstmals im ausgehenden 15. Jahrhundert belegt ist, lautet:[131]

«O mein Gott und mein Herr, nimm mich mir
Und gib mich ganz zu eigen Dir!

O mein Gott und mein Herr, nimm alles von mir
Das mich hindert gegen Dich!

O mein Gott und mein Herr, gib alles mir
Das mich fördert zu Dir!»

Seit Beginn der schriftlichen Aufzeichnung wird das Reimgebet übereinstimmend Bruder Klaus von Flüe zugeschrieben. Allerdings berichtete keiner seiner Besucher Näheres über ein vom Eremiten bevorzugtes Gebet. Ebenso gelang es bis heute nicht, einen eindeutigen 'Vorläufer' dieses Gebetes zu finden. Die stärkste innere und sprachliche Übereinstimmung weist das Reimgebet mit einer Aussage des Mystikers Heinrich Seuse auf: «Ich gebe mich dir und nehme dich mir und vereine dich mit mir; du verlierst dich und wirst in mich verwandelt.»[132] Dieser Satz findet sich im «Büchlein der ewigen Wahrheit», Kapitel 23, das vom Altarssakrament handelt, einem Thema, das Bruder Klaus besonders beschäftigte. Die sprachliche Nähe bedeutet aber nicht notwendigerweise auch eine literarische Abhängigkeit.[133]

Die Tatsache, dass bis heute kein eindeutiger Vorläufer dieses Gebetes gefunden werden konnte,[134] spricht für seine Authentizität. Allerdings war der Eremit kein kreativer Gebetsverfasser.[135] Der innere Gehalt und die inhaltliche Aussage des Gebetes weisen für mich aber genügend stark auf eine mittelbare oder unmittelbare Verfasserschaft von Bruder Klaus von Flüe hin. Dieser stimmt mit seinem Denken derart überein, dass das Gebet trotz der nicht restlos geklärten Autorschaft ein gültiger Ausdruck seiner mystischen Überzeugung ist. Ich stufe es deshalb als authentisch ein.

Mit Amschwand lässt sich aber sagen: «Eine endgültige Antwort auf die Frage [nach der Authentizität] ist erst möglich, wenn eine ältere Vorlage des ganzes Wortlautes gefunden wird.»[136] Das heisst, dann wäre seine Nicht-Authentizität nachgewiesen. Solange dies aber nicht der Fall ist, dürfen wir getrost das Gegenteil annehmen.

Bruder Klaus zugeschriebene Betrachtungen

1585 gab Petrus Canisius redaktionell bearbeitete Betrachtungen und Gebete heraus, die er Bruder Klaus von Flüe zusprach.[137] Seine Vorlage soll das «Bettbuoch» des Eremiten gewesen sein, aus dem bereits Rhätus 1521 geschöpft hatte.[138] Der St.Galler Stiftsarchivar Peter Ochsenbein, der sich in den vergangenen Jahren sehr intensiv mit der Gebetspraxis des Eremiten und den Betrachtungstexten auseinandergesetzt hat, weist überzeugend nach, dass Bruder Klaus kein kreativer Gebetsautor war, und für viele dieser ihm zugesprochenen Betrachtungen lassen sich ältere Textzeugen nachweisen.[139]

Bruder Klaus mag ein Gebetbuch besessen haben, aus dem ihm seine gelehrten Freunde vorlesen konnten. Die im Titel ausgesprochene Zuschreibung an den Einsiedler stellt aber nicht eine Aussage über den Verfasser, sondern über den Benützer dar. Diese Betrachtungen sind deshalb keine Quellen im eigentlichen Sinn. Dass sie unter dem Namen des

Eremiten veröffentlicht wurden, zeigt aber, wie sehr Canisius in der Zeit der Gegenreformation auf die Kraft seines Namens vertraute und hoffte.

1.4. Bildhafte Quellen

Es sind zwei verschiedene Dinge, ein Bild zu beschreiben oder zu interpretieren. Ich beschränke mich auf ersteres. Ebenso bietet die folgende Aufzählung keinen vollständigen Überblick über die Darstellungen Bruder Klaus von Flües bis zu Beginn der Reformation. So beschreibe ich nur die ältesten Darstellungen von jedem Porträttypus, während daran anschliessende Kopien übergangen werden, weil sie für die vorliegende Arbeit keine neuen Erkenntnisse ergeben können.[140]

Siegel des Bruder Klaus von Flüe (1482)

Im Brief an Konstanz vom 30. Januar 1482 ist erstmals ein eigenes Siegel für Bruder Klaus nachweisbar. Am Schluss des kurzen Briefes fügte er zur Bekräftigung der Echtheit des Briefes an: «Zu wahrer Urkunde habe ich mein eigenes Siegel am Ende des Briefes aufdrucken lassen»:[141]

Der Stempelabdruck zeigt im Feld ein Brustbild der Madonna mit dem Kind und die Umschrift: «b claus von flve».

Am Konstanzer wie am Berner Brief ist das Siegel abgefallen. Wir besitzen so keinen originalen Abdruck, doch haben sich drei Stempel erhalten, die Anspruch auf Echtheit erheben. Alle drei sind im Motiv identisch. Aufgrund der stilistischen Merkmale betrachtet Durrer den Silberstempel, der heute im niederbayrischen Kloster Thyrnau aufbewahrt wird, als das Original.[142] Die Tatsache, dass Bruder Klaus ein eigenes Siegel benutzte, führte er auf den wachsenden Einfluss und die zunehmende Vermittlertätigkeit des Eremiten zurück. Es ist aber festzuhalten, dass Bruder Klaus von Flüe das eigene Siegel erstmals in einer Streitfrage benutzte, in der die Eidgenossen eine der beiden Parteien bildeten. Der Obwaldner Landammann, der bis anhin für ihn zu siegeln pflegte, war diesmal nicht die geeignete Urkundsperson, er hat aber später wieder für ihn gesiegelt.[143]

Das Radbild (vor 1487)

Das Radbild, eine einfache geometrische Skizze, ist nur durch den Pilgertraktat überliefert. In diesem Gespräch lud Bruder Klaus den unbekannten Autor des Traktates ein, sein «Buch» zu sehen, in dem er die Lehre von der ungeteilten Gottheit «lerne und suche»:[144]

«Und er fing an und sagte zu mir: Siehst du diese Figur? So ist das göttliche Wesen. Der Mittelpunkt ist die ungeteilte Gottheit, darin sich alle Heiligen erfreuen. Die drei Spitzen, die zum Punkt des inneren Zirkels führen, sind die drei Personen; sie gehen von der einigen Gottheit aus und haben umgriffen den Himmel und alle Welt, die sind in ihrer Gewalt. Und wie sie von der göttlichen Gewalt ausgehen, so führen sie wieder hinein und sind unteilbar in ewiger Macht. Das bedeutet diese Figur.»

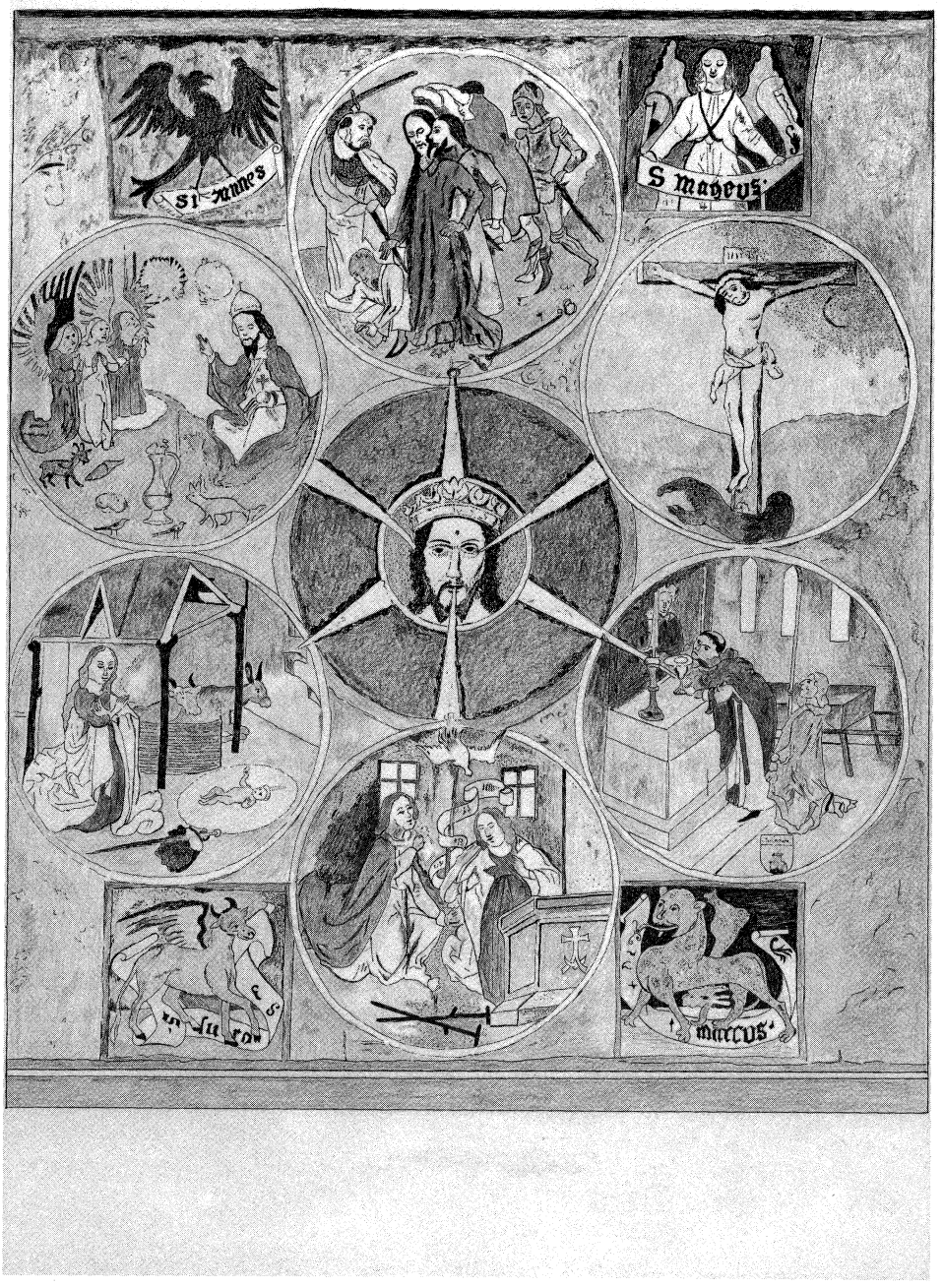


Abb. 5 Meditationsbild, um 1475–1478 (vgl. S. 50).

Das Radbild vermittelt den unmittelbarsten und bleibendsten Eindruck vom Gottesverständnis des Eremiten. Der Kreis führt stets in sich selber zurück. Er ist daher ein beliebtes Symbol der Einheit, des Absoluten und der Vollkommenheit. Insofern ist das Radbild Bruder Klaus von Flües nicht etwas Originales. Für die Anordnung der Speichen, die abwechslungsweise ein- und ausgehen, fand sich allerdings bis heute keine Parallele.[145]

Das Meditationsbild (vor 1487)

Aufbauend auf der Grundkomposition des Radbildes, schuf um 1470 bis 1480 ein uns unbekannter Künstler, möglicherweise in Zusammenarbeit mit Bruder Klaus, das Meditationsbild.[146]

Das 87,5 x 80 cm grosse Meditationsbild zeigt in der Mitte eines mystischen Rades ein gekröntes Antlitz. Davon gehen sechs dreischenklige Speichen aus, deren Spitzen abwechslungsweise nach innen und nach aussen weisen. An die Speichen angefügt sind sechs Medaillons mit Szenen der Heilsgeschichte, von unten Mitte im Uhrzeigersinn: Verkündigung, Geburt, Schöpfung, Gefangennahme, Kreuz und Eucharistie. In die Ecken des Gemäldes eingerückt sind vier Vierecke mit den Evangelistensymbolen.

Während Jahrhunderten wurde dieses Bild als Frucht der Schreckensvision[147] des Eremiten betrachtet. Die moderne kritische Forschung setzte erst mit Rochholz im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein.[148] Vorsichtig abwägend schrieb Durrer 1921 von einem «Betrachtungs- oder Visionsbild des Bruder Klaus».[149] Entschiedener äusserte er sich 1928 in den Nachträgen zu den Kunstdenkmälern des Kantons Unterwalden. «Die Betrachtungstafel des Bruder Klaus» müsse als Geschenk an den Seligen gekommen sein, hielt er fest. Die Vision erwähnte er nicht.[150] Ebenso hielt Alban Stöckli 1932 in seinem Traktat über die «grosse Vision des seligen Bruder Klaus» fest, dass ein «Grossteil der sogenannten Vision nicht Inhalt einer eigentlichen Vision, sondern die Frucht theologischer Spekulation» sei.[151]

Werner T. Huber in seiner Doktorarbeit[152] und Heinrich Stirnimann in seiner grundlegenden und gründlichen Studie,[153] je 1981 veröffentlicht, zeigen, dass das Meditationsbild nicht auf der Schreckensvision basieren kann. Stirnimann kommt zum Schluss, dass das Meditationsbild vor 1487, sehr wahrscheinlich zwischen 1475 und 1480, im Grossraum Oberrhein entstand, dass Gesamtkomposition und wesentliche Teile von einem Meister stammen und das Bild als Geschenk an Bruder Klaus in den Ranft kam. Er schliesst nicht aus, dass einige Elemente möglicherweise auf Klausens Anregung zurückgehen.[154]

Bruder Klaus von Flüe äusserte sich nie über das Meditationsbild. Es ist aber ein gültiger Ausdruck seiner Spiritualität. So fand es auch grosse Verbreitung als Hungertuch des Schweizerischen Fastenopfers und der Aktion Brot für Brüder 1981. Das Original gehört der Kirchgemeinde Sachseln und hängt in der Pfarrkirche Sachseln im linken Seitenschiff.

Altarbild von Sachseln (1492)

1945 wurde zufällig in einem Bauernhaus in Sachseln eine Darstellung von Bruder Klaus gefunden, die sich als das verschollen geglaubte Altarbild von 1492 identifizieren liess.[155]

Der Eremit schreitet darauf von rechts nach links barfuss durch den Ranft, dessen Topografie nur ungenau wiedergegeben ist. Die Arme des Einsiedlers sind unterhalb der Brust gekreuzt, die linke Hand hält eine Gebetsschnur ohne Unterteilung. Der graublaue Eremitenrock ist aus einem Stück gewoben. Das Antlitz mit geschlossenem Mund wirkt gütig, das Gesicht ist länglich mit prägnanter Nase, das Haar stösst an den Kragen, der Bart ist zweigeteilt.

Das Altarbild bestätigt vor allem die Beschreibung von Waldheim.[156] Das jugendliche Aussehen des Eremiten lässt aber vermuten, dass der jüngste Sohn Bruder Klaus von Flües, der gemäss Waldheim Bruder Klaus sehr ähnlich war, Modell für diese Darstellung stand. Das Altarbild zeigt keinen ausgemergelten Asketen, sondern einen freundlich-frommen Mann. Es bildet den Urtypus der beschönigenden Darstellungen.[157] Das Altarbild gehört der Pfarrkirche Sachseln und wird als Depositum im Bruder-Klausen-Museum ausgestellt.

Holzschnitt aus der Schedel-Chronik (1493)

Die bilderreiche Chronik des Nürnbergers Hartmann Schedel enthält auch eine kurze Beschreibung Bruder Klaus von Flües mitsamt einem Holzschnitt.[158] Der Holzschnitt zeigt in der oberen Bildhälfte eine ummauerte Kapelle mit Glockenturm. Im Vordergrund links sitzt Bruder Klaus am Boden und füllt einen kleinen Krug mit Wasser aus einer einfachen Brunnenröhre. Der Eremit trägt ein einfaches, fusslanges Kleid, die Füsse sind nackt, und das Haar ist zerzaust. In der linken Hand hält er einen Stock. Wild zerklüftete Felsen schliessen die Szenerie beidseitig ab.

Der Holzschnitt fusst sichtlich nicht auf eigener Anschauung, sondern basiert auf mündlichen Berichten von Pilgern. Der Text nimmt keinen direkten Bezug zum Bild, doch betont Schedel, dass der Einsiedler während 20 Jahren «ohne jede menschliche Speise» gelebt habe.

Lindenholzstatue (um 1504)

Um 1504 schnitzte ein Künstler, der wahrscheinlich zur Werkstatt des Luzerners Jörg Keller gehörte, eine Bruder-Klausen-Statue aus Lindenholz. Sie steht in ihrer ungeschminkten Darstellung in mehrfachem Gegensatz zum Altarbild von 1492.[159]

Der Eremit steht aufrecht, das rechte Bein ist leicht angewinkelt, die Füsse sind nackt, der braune Rock reicht bis auf die Fersen. Die rechte Hand stützt sich ungezwungen auf einen knapp brusthohen Stock. Die linke Hand liegt in der Beuge des rechten Armes und hält mit zwei Fingern einen Rosenkranz (sicher nicht den originalen). Das Antlitz wird von den ausdrucksstarken Augen und dem offenen Mund geprägt. Das Gesicht ist zerfurcht, die Wangen eingefallen, Haar und Bart sind ungepflegt.

Die Lindenholzstatue entspricht vor allem der Beschreibung von Bonstetten.[160] Sie vermittelt ein eindrückliches Bild der langjährigen Askese und bildet den Urtypus der Darstellungen, die das Visionär-Ekstatische bei Bruder Klaus von Flüe betonen. Noch im 17. Jahrhundert wurde der Statue gegenüber dem Altarbild als realistischerer Darstellung der Vorzug gegeben.[161]

Schilling-Chronik (1513)

Der Luzerner Chronist Diebold Schilling verfasste 1507–1513 eine prächtige Bilderchronik. Auf zwei Buchmalereien ist auch Bruder Klaus von Flüe zu sehen.[162]

Die eine Buchmalerei auf Folio 103b vermittelt ein Bild vom Alltag im Ranft. Von rechts oben nach links unten durchquert die Melchaa das Bild. Eine einfache Brücke führt über das schäumende Wasser. Unmittelbar am Ufer stehen Kapelle und Klause des Eremiten, der rechts unten in einer Höhle kauert. Die rechte Hand ist mahnend erhoben, in der linken hält er eine Gebetsschnur ohne jede Unterteilung. Die Füsse sind bloss, ein brauner, fusslanger Rock bedeckt seine Gestalt. Das schulterlange Haar und der dichtgewachsene Bart sind ungekämmt. Links vom Eremiten steht der Teufel in fantasievoller, typisch zeitgenössischer Gestalt. Ihnen gegenüber, auf der Anhöhe, verabschiedet eben Bruder Ulrich einen Boten in Luzerner Farben.

Die andere Buchmalerei auf Folio 126b zeigt den Stanser Pfarrer Heimo Amgrund zusammen mit einem Begleiter bei Bruder Klaus. Dieser, das «Bätti» in der Hand, steht vor seiner Kapelle und reicht Pfarrer Amgrund eben die Hand. Die Darstellung des Eremiten und der Topografie stimmt mit dem ersten Bild überein. Der Ranft ist schneefrei. Dieses Bild nimmt Bezug auf den Botengang, den Pfarrer Heimo Amgrund vom 21. auf den 22. Dezember 1481 in den Ranft unternahm, um beim Eremiten Rat für die verfahrene Situation der Tagsatzung in Stans zu holen.[163]

Diebold Schilling, der als Augenzeuge des Stanser Verkommnisses nachweisbar ist, kannte den Ranft aus eigener Anschauung. Seine Darstellung ist zwar nicht detailgetreu, aber topografisch nachvollziehbar. Zu den dargestellten Sujets auf dem ersten Bild nahm er im Text zumindest teilweise Stellung. So vermerkte er ausdrücklich, dass der böse Geist Bruder Klaus viele Qualen bereitet hatte.[164]



Abb. 6 Siegel des Eremiten, ab 1482 nachweisbar (vgl. S. 48).

2. Wertung der Visionstexte

2.1. Die Sonderstellung der Visionstexte

Innerhalb der Quellentexte nehmen die Visionstexte eine Sonderstellung ein. Visionen sind derart persönlich, dass es nicht genügt, sie nur nach quellenkritischen Kriterien zu beurteilen. Gleichzeitig gehören sie zu den aufschlussreichsten und interessantesten Quellen über den inneren Weg und die persönliche Entwicklung des Eremiten im Ranft. Der innere Weg eines Menschen ist aber schwieriger rekonstruier- und beweisbar als der äussere Weg, der sich auf kontrollierbare Fakten stützen lässt. Eine eingehende Auseinandersetzung mit den Visionstexten drängt sich deshalb auf.

Bezeichnungen

Die visionären Wahrnehmungen Bruder Klaus von Flües werden in den alten Quellen nicht einheitlich bezeichnet. Im Kirchenbuch von Sachseln werden sie als «Wunderzeichen, die ihm erschienen sind»,[1] vorgestellt. Die drei Berichte im Ambüel-Text werden als «Gesicht[er]»[2] bezeichnet, und Wölflin schreibt von «Visionen»[3]. Da im 15. Jahrhundert alle Formen der visuellen Begegnung mit der Welt der Unirdischen als Vision bezeichnet werden konnten[4] und auch heute häufig eher unscharfe Definitionen für Visionen verwendet werden,[5] schreibe ich vorläufig pauschal von Visionen.

Abgesehen von den folgenden Ausführungen, die in die grundsätzliche Problematik der Beurteilung von Visionen einführen, geht es in diesem Kapitel nur um eine Analyse der Texte, nicht aber um eine Interpretation der Visionen. Dies wird erst in Kapitel fünf im Rahmen der inneren Biografie geschehen.

Übersetzungsprobleme

Ich habe weder die Visionen Bruder Klaus von Flües selber erlebt, noch kann ich mich bei ihrer Beurteilung auf eigene visionäre Erfahrungen stützen. Ich setze mich mit diesen Texten auseinander, indem ich sie mit anderen Visionstexten vergleiche, Interpretationen zu Rate ziehe,[6] Mentalität und Umwelt des 15. Jahrhunderts betrachte und berücksichtige und die Texte selber, soweit sie zuverlässig überliefert sind, ernst nehme. So kann ich mich seinen Visionen nähern und sie im Rahmen der inneren Biografie als wertvolle Quellen verwenden. Mehr als eine Annäherung ist aber nicht möglich.[7]

Wir müssen uns auch bewusst sein, dass nicht nur wir vor einem Übersetzungsproblem stehen. Die Komplexität einer visionären Erfahrung ist letztlich nie kongruent in Sprache umzusetzen. Diesen Verlust an Inhalt kann die beste rhetorische Begabung nicht wettmachen.[8] Für den Visionär, die Visionärin trägt jede Vision den Charakter des Einzigartigen. Alles ist «überwältigend, neu, erschütternd, einzigartig, ungewöhnlich, faszinierend und erschrecklich».[9] Im wissenschaftlichen Vergleich verlieren die Visionen diese Einzigartigkeit, die eine oder andere Vision erscheint plötzlich als typisch, das Aussergewöhnliche wird zum Normalen.

Das ist keine Abwertung der Visionen oder der Person Bruder Klaus von Flües. Nicht die einzelne Vision oder Handlung eines Menschen kann und muss einzigartig sein. Die Gesamtheit der Visionen, eingebettet in einen Lebensweg, ist einzigartig, unverwechselbar, unwiederholbar einmalig. Dies gilt nicht nur für das Leben Bruder Klaus von Flües, das gilt letztlich für das Leben eines jeden Menschen.

2.2. Realität und Relativität der Visionen

Einschränkende Feststellungen

Dass es visionäre Erfahrungen gibt, ist auch für die Kirche unbestritten. Das Visionäre und Prophetische ist aus dem Christentum nicht wegzudenken.[10] Das bedeutet aber nicht, dass jede visionäre Erfahrung, sofern sie nur glaubwürdig genug behauptet wird, auch echt ist und von allen geglaubt werden muss. Die katholische Kirche gestattet in der Beurteilung einer Vision ausdrücklich eine von ihr abweichende Meinung.[11] Gegenüber Visionen sei ein Akt göttlichen Glaubens weder notwendig noch möglich. Einzig ein Akt des menschlichen Glaubens nach den Regeln der Klugheit sei möglich, hielt Papst Benedikt XIV. 1767 fest.[12] Konsequenterweise beurteilt die Kirche darum nur die menschliche Glaubwürdigkeit einer Vision und ist selbst darin sehr zurückhaltend.[13]

Die Schwierigkeit, eine echte Vision von einer unechten zu unterscheiden, ergibt sich vor allem dadurch, dass auch «in gottgewirkten Visionen die natürlichen psychischen Strukturen und Gesetze in weitestem Umfang gewahrt und in Tätigkeit bleiben».[4] Oder anders ausgedrückt: Gott beachtet, wenn er einem Menschen in einer Vision etwas mitteilen will, in der Regel die natürlichen Gesetze. Eine Vision kann darum nicht a priori von einer Halluzination, einer Ekstase, einem Traum oder einer Imagination unterschieden werden. Eine übernatürliche Einwirkung bei einer Vision ist deshalb nicht vorauszusetzen, sondern zu beweisen.[15]

Frömmigkeit und subjektive Ehrlichkeit, eine gute Folge der Vision, mystische Erlebnisse im Rahmen der Visionen, heftiger Realitätseindruck, zum Beispiel durch persönliche Begegnungen mit überweltlichen Personen, und ein glaubwürdiger Inhalt sprechen wohl für die Echtheit einer Vision, sie sind aber keine Beweise.[16] Auch Heilige täuschten sich in eigenen Visionen.[17]

Bedeutung der Glaubwürdigkeit

Karl Rahner unterscheidet zwischen (bloss) mystischen und (zusätzlich) prophetischen Visionen. Mystische Visionen beziehen sich nur auf das persönliche religiöse Leben und die Vervollkommnung des Visionärs. Prophetische Visionen veranlassen oder beauftragen den Visionär zusätzlich, sich mit seiner Botschaft belehrend, warnend, fordernd, die Zukunft voraussagend an seine Umwelt zu richten.[18] Bruder Klaus, dies kann vorweggenommen werden, war ein mystischer Visionär.

Massgebend bei der Beurteilung von mystischen Visionen ist die persönliche Überzeugung und Glaubwürdigkeit des Visionärs. Wenn er überzeugt ist, dass seine Visionen unmittelbar von Gott veranlasst sind, wird er nicht als Prophet gegenüber anderen

auftreten, er wird sie aber «als Förderung seines eigenen geistlichen Lebens in Demut, Dankbarkeit und Schweigen für sich verwerten».[19] Evelyn Underhill bezeichnet echte visionäre Erfahrungen als «lebenerhöhend».[20] Eine übersinnliche Wahrnehmung, die nicht dem subjektiven, ichbezogenen Empfinden und Bewusstsein des Visionärs entspringt, wirkt über kurz oder lang auf ihn ein.

Zwischen dem Visionär und seinen Erfahrungen muss sich eine Verbindung ergeben, die glaubwürdig ist. «Es gibt Visionäre unter Frauen, Männern und Kindern, unter Mönchen, Eremiten, Hausfrauen, Fischern, Obersten, Schustern, Analphabeten und Gelehrten, unter handlungsreisenden Kesselflickern und Bandwebern und selbst unter Theologen. ... Die Sphäre der Vision ist die Sphäre der freien schöpferischen Aktivität des Charismas. ... Von Wichtigkeit ist nicht die Zahl der Visionäre und Visionen, sondern die Tatsache, dass das visionäre Charisma da ist.»[21]

Glaubwürdig darf dabei nicht mit vernünftig oder logisch verwechselt werden. Eine Vision kann durchaus unvernünftig und dennoch glaubwürdig sein, wie auch das Leben von Bruder Klaus von Flüe in vielerlei Hinsicht unvernünftig und dennoch glaubwürdig ist. C. G. Jung brachte dies so zum Ausdruck: «Ich habe medizinisch an Bruder Klaus überhaupt nichts auszusetzen. Ich betrachte ihn als einen etwas ungewöhnlichen, aber keineswegs krankhaften Menschen, mir menschlich verwandt: mein Bruder Klaus.»[22]

Stufen der Intensität

Die Scholastiker vor Thomas von Aquin stützten sich auf Augustinus, der drei Formen oder Stufen der Vision unterschied. Die erste Stufe nimmt Einfluss auf die äusseren leiblichen Sinnesorgane, die zweite beeinflusst die innere Einbildungskraft, und die dritte nimmt Einfluss auf das geistige Vermögen.[23] Thomas von Aquin folgerte daraus, dass die Erkenntnisbilder zuerst dem *Sinn* gegenwärtig sein müssen, zweitens der *Einbildungskraft* und drittens dem *Verstand*. Diese Ordnung ist bedeutsam, weil nach Thomas von Aquin zwischen der Aufnahme der visionären Erfahrung und dem Urteil darüber unterschieden werden muss. Das Urteil des Visionärs, beziehungsweise die Sicherheit im Urteil über die eigenen Visionen, ist aber von der Intensität und Kraft der visionären Erfahrung abhängig.[24]

Bei der Frage: «Ist die prophetische Schau immer mit dem Abzug von den Sinnen verbunden?» beschäftigte sich Thomas von Aquin nochmals mit der Intensität der visionären Erfahrung und unterschied zwischen dem *Einfluss* der visionären Erfahrung, der *Einsenkung* geisthafter Erkenntnisbilder, der *Einprägung* oder Ordnung von sinnenhaften Vorstellungsbildern und der *Ausprägung* von Sinnenbildern.[25] In den beiden erstgenannten Fällen findet seines Erachtens kein Abzug der Sinne statt. Er verweist auf Moses, der bei vollem Bewusstsein den brennenden Dornbusch sah.[26] Ein teilweiser oder vollkommener Abzug aber ist nach Meinung Thomas von Aquins in den beiden letztgenannten Fällen notwendig, damit die Vorstellungs- und Sinnenbilder direkt – und nicht via die körperlichen Sinne – vom Visionär aufgenommen und klar von den übrigen, äusserlich aufgenommenen Vorstellungen getrennt werden können.

Vereinfacht kann so zwischen visionären Erfahrungen, die von *aussen* an den Visionär herangetragen werden, und solchen, die er von *innen* heraus erfährt, unterschieden werden. Ein solches theologisches Modell ist hilfreich bei einer Annäherung an visionäre

Erfahrungen, es muss aber an jedem konkreten Beispiel neu geprüft werden, und da zeigt sich, dass es auch Überschneidungen in den verschiedenen Stufen der Intensität geben kann.[27]

Zeitgenössisches Verständnis für Visionen

Vor allem wird ein solch theoretisches Modell dem zeitgenössischen Verständnis für visionäre Erfahrungen nicht gerecht. Es ist zu beachten, dass für Bruder Klaus und seine Zeitgenossen die sie umgebende Welt voller Wunder war und dass in ihrem Verständnis Gott durch viele, auch natürliche Zeichen zu ihnen sprach. Ein bezeichnendes Beispiel liefert ein Auszug aus dem Tagebuch des Basler Kaplans Johannes Knebel von 1478:[28]

«Im Jahre des Herrn 1478, am Sonntag, dem 11. Januar, berichtete mir Herr Theobald Raso, Kaplan der St.-Peter-Kirche in Basel, dass er mit dem Herrn Erzbischof von Besançon, dem Botschafter des obgenannten Herzogs Maximilian, an der Tagsatzung gewesen ist. Dabei habe er den Bericht des Herrn Franz von Vinalde – Doktor beider Rechte, einst Professor der juristischen Fakultät zu Basel, zur Zeit in Clermont (Ferrand) in der Grafschaft Auvergne – mit eigenen Augen gesehen und gelesen. Ebenso habe er eine Schrift des Guardians des Barfüsserklosters zu Basel gelesen. Beide stimmten in den Tatsachen überein und beinhalteten die Überzeugung, dass am letztjährigen Fest der Apostel Peter und Paul [29. Juni], das heisst im Jahr 1477, in Clermont und im Gebiet der Grafschaft Auvergne sich ein derart schreckliches Erdbeben ereignet habe, dass alle Gebäude von einiger Höhe, Kloster, Kirchen, Türme und Burgen einstürzten und zerstört wurden. Und die Erdbebentätigkeit dauerte bis zur Niederschrift des Berichts, das heisst bis in die ersten Tage des Dezembers. Ebenso sahen sie in der Luft [zwei] Heere von gegeneinander kämpfenden Menschen. Und wenn die eine Partei daran war, zu unterliegen, und die andere, die Überhand zu gewinnen [vertauschten sich die Rollen], gewannen wiederum die die Oberhand, die unterlegen waren; und das geschah mehrmals. Ferner standen um Mittag bei unbedecktem Himmel 500 Menschen an derselben Stelle und erblickten in der Luft ein grosses Kreuz, das aus der Mitte der Sonne hell erstrahlte. Einige von ihnen sagten, das Kreuz sei weiss, die anderen rot. Ausserdem sah man häufig Feuerkugeln vom Himmel stürzen, und wo sie hinfielen, verbrannten sie den Rasen und das Erdreich. Auch ein betagter Priester, der bei Bern seinen Wohnort hat, pflegte zu sagen, er habe das ebenfalls viele Male gesehen. Derartige Gesichter [visiones] sind von erheblicher Bedeutung und Prophezeiungen künftiger Übel, wie auch der hl. Georg in seiner Homilie über die Evangeliumsstelle (Wenn sie [die Zerstörer von Jerusalem] mit Krieg und Aufständen kommen werden, fürchtet euch nicht, denn das muss als erstes geschehen, Lk, 21,9) das Folgende sagt: Bevor Gallien getroffen wird, erscheinen feurige Schwerter am Himmel. Sie sind das Blendwerk künftiger Übel. Denn später wird ganz Italien, ja sogar das ganze römische Reich vom heidnischen Schwert vernichtet sein.»

Johannes Knebel[29] war ein aufmerksamer Beobachter und genauer Zuhörer. Präzise gibt er zuerst die genaue Quelle seiner Informationen an. Darin unterscheidet er sich nicht von einem gewissenhaften Chronisten unserer Zeit. Munter mischt er dann aber Naturereignisse wie Erdbeben und Meteoriteneinschläge mit fantastisch anmutenden Beobach-

tungen von kämpfenden Heeren am Himmel und einem Kreuz, das mitten in der Sonne aufleuchtet. Mit grosser Selbstverständlichkeit erkennt er in diesen «Visionen» Zeichen Gottes.

Diese Selbstverständlichkeit ist auch in den Visionstexten Bruder Klaus von Flües spürbar. Sie sind von Vertrauten des Eremiten ohne den geringsten Zweifel an ihrem Wahrheitsgehalt überliefert. Das hängt nicht nur mit der persönlichen Glaubwürdigkeit des Einsiedlers zusammen, sondern ebensosehr mit der Tatsache, dass für die Menschen des 15. Jahrhundert göttliche Eingriffe durch Visionen und Zeichen vertraut und fast alltäglich waren.[30]

Botschaft oder Berufung?

Auch wenn Gott durch Visionen zu Menschen sprechen kann, ist er doch nicht darauf angewiesen. Sie sind nur eine von vielen Möglichkeiten. Gott erscheint im christlichen Verständnis ebenso im Nächsten, im Ärmsten, im Sakrament und in der Gnade des Heiligen Geistes.[31] Bei gebildeten Theologen lässt sich auch eine gewisse Skepsis gegenüber visionären Erfahrungen feststellen. Nach Thomas von Aquin bedarf ein erkennendes Wesen, je höher es ist, desto weniger sinnlicher oder geistiger Bilder.[32] Dies schrieb auch Johannes Tauler schwärmerischen Männern und Frauen zur Warnung:[33]

«Wieder andere[n] ... wird durch die Freigebigkeit Gottes derartiges in Bildern zu schauen gegeben, dass sie völlig überzeugt sind, die Heilige Dreifaltigkeit mit der Unterscheidung der Personen gesehen zu haben. Infolgedessen überheben sie sich in Stolz und meinen, sie hätten schon alles überstiegen. In Wirklichkeit aber besitzen sie noch nicht ein Haarbreit von der Vollkommenheit und stehen noch in den niedersten Kräften. Denn wer das in Worten Sagbare und mit dem Verstande Fassbare unmittelbar der höchsten Wahrheit und Vollkommenheit nahe glaubt, der irrt überaus schwer von der Wahrheit ab. Denn all diese Dinge sind nur Bilder. Erwäge es jeder bei sich selbst! Wenn unser Gott von der Art ist, dass er mit Worten gesagt oder mit dem Verstande erfasst werden kann, dann haben wir freilich einen winzigen und unbedeutenden Gott. Wer das glaubt, ist zweifelsohne im Glauben schwach und irrig. Nun möchte ich keineswegs sagen, es sei etwas Böses, solche Gesichter zu haben. Es kann etwas Gutes sein. Aber von der höheren und der höchsten Stufe ist es noch weit entfernt. Dass ihnen nämlich diese reiche Gnade verliehen wird, hat seine Ursache hauptsächlich in ihrer Schwäche. Der Herr weiss nämlich, dass sie noch von solchem Hochmut befangen sind, dass sie auf einem rauheren Wege noch nicht gehen können.»

Es stellt sich deshalb die Frage nach dem Stellenwert der visionären Erfahrungen. Sind sie Botschaften, denen der Visionär Folge leisten kann, aber nicht muss, oder sind sie Berufungen, denen er den Gehorsam nicht versagen darf? Eine wissenschaftlich abgestützte Antwort ist darauf nicht möglich, sie ist abhängig vom persönlichen Lebens- und Glaubensverständnis des Interpreten. Ich halte dafür, dass ein Mensch sich für visionäre Erfahrungen öffnen kann, dass es aber ebenso in seinem Willen liegt, sich in satter Selbstzufriedenheit davor zu verschliessen.[34] Es liegt in seinem Ermessen, ob er offen für göttliche Botschaften ist, in welcher Form auch immer, es liegt hingegen nicht in seiner

Macht, ob er die Kraft hat, die Botschaft mit aller Konsequenz zu leben und das gesetzte Ziel zu erreichen.

2.3. Die Gewährspersonen

Die Visionen Bruder Klaus von Flües sind nicht authentisch überliefert, wir kennen sie nur durch die Vermittlung Dritter. Soweit diese zuverlässige Gewährspersonen sind, müssen und dürfen wir ihren Angaben vertrauen. Anders verhält es sich mit den Visionen, die uns nur durch bedingt zuverlässige Personen überliefert sind. Diese Visionstexte sind auf ihre Zuverlässigkeit in der Überlieferung besonders sorgfältig zu prüfen.

Zuverlässige Gewährspersonen sind die im Kirchenbuch von Sachseln namentlich erwähnten Vertrauten des Eremiten und der Schreiber einer Handschrift aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert: Kaspar Ambüel. Bedingt zuverlässig sind die Biografen Heinrich Wölflin, Sebastian Rhätus und Ulrich Witwyler.[35]

Das Kirchenbuch von Sachseln (1488)

Einige der engen Vertrauten und Verwandten Bruder Klaus von Flües, deren Erinnerungen an den Eremiten 1488 im Kirchenbuch von Sachseln festgehalten wurden, überlieferten auch Visionen des Eremiten. Es sind dies Erni Rohrer, Erni Anderhalden, Heimo Amgrund, Oswald Ysner und Walter von Flüe.

Erni Rohrer berichtete von den vier Lichtern im Ranft und dem Erlebnis bei Liestal. Im Kirchenbuch wird er wie folgt vorgestellt:[36] «Erni Rohrer von Unterwalden, ungefähr achtzig Jahre alt oder so, erzählte, dass er Bruder Klaus seit der Jugendzeit kannte und während vierzig Jahren sein vertrauter Freund und guter Nachbar gewesen sei, denn sie beide seien von jung an viel beisammen gewesen, selbst als sie noch Kinder waren, und seien schon damals miteinander auf den Acker [zur Arbeit] gegangen und hätten auch sonst miteinander gearbeitet.»

Erni Anderhalden überlieferte das Erlebnis des 16jährigen Klaus, der einen Turm im Ranft sah. Er war ebenfalls Sachsler, doch kein unmittelbarer Nachbar des späteren Eremiten. Im Kirchenbuch wird er wie folgt vorstellt:[37] «Erni Anderhalden von Unterwalden ob dem Wald, 75 Jahre alt oder so, erzählte, dass er seit der Kinderzeit bis heute Bruder Klaus stets kannte.»

Heimo Amgrund berichtete über die Erscheinungen des Eremiten im Mutterleib: der Stern am Himmel, der Stein und das Heilige Öl; ferner die Erinnerung an die Taufe und das Erlebnis bei Liestal. Das Kirchenbuch erwähnt lediglich, dass er damals Pfarrer von Stans war,[38] doch wissen wir aus dem Bericht des Predigers, dass Heimo Amgrund einer der engsten Vertrauten war, dem der Eremit sich auch in einer persönlichen Krise anvertraute.[39]

Zu den engsten Vertrauten gehörte auch *Oswald Ysner*, der Kernser Pfarrer und Beichtvater des Einsiedlers. Er überlieferte den Rat des Edelmannes und das Erlebnis bei Liestal. Im Kirchenbuch wird er wie folgt vorgestellt:[40] «Herr Oswald Ysner, Pfarrer von Kerns, erzählte, da ihm Bruder Klaus damals stets vertraut und er häufig und oft bei ihm in seiner Einigkeit gewesen sei, habe [er] ihm mehr als einmal geklagt, dass ...»

Die fünfte Gewährsperson, die Visionen überlieferte, war *Walter von Flüe*, ein Sohn des Eremiten. Er überlieferte die Stimme aus der Wolke. Walter von Flüe war damals, 1488, Fähnrich der Unterwaldner und wurde später, als Nachfolger des älteren Bruders Hans, mehrmals Landammann von Obwalden.[41]

Kaspar Ambüel (vor 1500)

Drei Visionen hielt ein Kaspar Ambüel gegen Ende des 15. Jahrhunderts in einem Buch über die Altväter fest. Es sind das die Pilgervision, die Brunnenvision und die Danksagungsvision.[42] Wie einige Verschreiber und Wiederholungen zeigen, ist sein Text nicht die Originalfassung, sondern nur eine Abschrift.[43] Während die Danksagungsvision nur durch Ambüel überliefert ist, kennen wir von der Pilgervision eine zweite Variante und von der Brunnenvision vier weitere Varianten. Am Ambüel-Text, der ältesten und ausführlichsten Vorlage, sind dennoch die übrigen Varianten zu messen.

Eine genaue Identifikation des Kaspar Ambüel war bis heute nicht möglich. Ambüels sind in mehreren Unterwaldner Gemeinden nachweisbar.[44] Wahrscheinlich gehörte er aber zur Sippe der Ambüels im Engelbergertal. So war Verena, die Tochter des Eremiten, in zweiter Ehe mit Hensli Onofrius aus der Sippe der Engelberger Ambüel vermählt.[45] Ein Johann Ambüel amtete von 1450–1458 als Abt in Engelberg und lebte bis 1497. Seine Familie stammte ursprünglich von Niederrickenbach.[46]

Auch der Weg der Handschrift lässt sich nicht mit Sicherheit, sondern nur einigermassen plausibel aufzeigen. Der Abt von Engelberg legte 1621 den Grundstein zum Frauenkloster in Stans.[47] Da dieses Altväterbuch, in dem sich der Ambüel-Text befindet, ehemals den Klosterfrauen von Stans gehört hatte,[48] mag es als Geschenk von Engelberg nach Stans gekommen und von da später nach Luzern weitergegeben worden sein. Dieser letzte Weg wäre nicht ungewöhnlich, da die Stanser Klarissinnen ebenso wie die Luzerner Kapuziner dem Kapuzinerorden angehören.

Heinrich Wölflin (1501)

Heinrich Wölflin übernahm in seine Lebensbeschreibung die Erscheinungen und Visionen, die er aus dem Kirchenbuch kannte. Er überlieferte auch die Pilger- und die Brunnenvision, beide aber in einer gegenüber dem Ambüel-Text stark gekürzten und teilweise geänderten Fassung. Drei Erscheinungen sind nur durch Wölflin überliefert. Es sind das die Lilienerscheinung, die Erscheinung der drei adeligen Männer und die Schreckenserscheinung.[49]

Der damals 31jährige Berner Schulmeister und Priester Heinrich Wölflin stützte sich in seiner Biografie auf mündliche und schriftliche Quellen, die ihm von seinen Unterwaldner Auftraggebern zugänglich gemacht wurden. Da ich ihn nur den bedingt zuverlässigen Quellen zuordne,[50] ist es deshalb notwendig, die drei nur durch ihn überlieferten Texte besonders genau auf ihre Zuverlässigkeit hin zu prüfen.

Sebastian Rhätus (1521)

1521 verfasste der damalige Ranftkaplan Sebastian Rhätus eine Bruder-Klausen-Biografie.[51] Er stützte sich vor allem auf das Kirchenbuch von Sachseln und die Vita Wölflins, wobei er die Vorlagen selbständig kürzte. Seine Darstellung der Brunnenvision stammt allerdings nicht aus einer dieser Vorlagen. Beim Vergleich der Varianten der Brunnenvision werde ich deshalb auch den Rhätus-Text beiziehen.

Ulrich Witwyler (1571)

1571 veröffentlichte der damalige Einsiedler Pfarrer Ulrich Witwyler eine Bruder-Klausen-Biografie, die sich eng an Salat hielt. Er berief sich aber auch auf ein «sehr altes, geschriebenes Original»,[52] das er aus Unterwalden erhalten hatte. Diesem Original entnahm er offenbar seine Darstellung der Brunnenvision, die ausführlicher als jede andere bekannte Variante ist. Mit diesem Original identisch ist möglicherweise ein Gebetbuch, das Sprüche, Gebete und Betrachtungen enthielt, die erstmals 1490 Bruder Klaus zugeschrieben wurden.[53] Rhätus wie Witwyler entnahmen diesem Buch Lehrsprüche. Obwohl eine genauere Identifikation dieses Originals nicht möglich ist, kann ihm Zuverlässigkeit in der Überlieferung nicht a priori abgesprochen werden.

2.4. Varianten und bedingt zuverlässige Texte

Die Kriterien Exaktheit und Glaubwürdigkeit

Die Echtheit einer Vision kann nicht nur aus dem Inhalt erschlossen werden.[54] Um aber feststellen zu können, ob ein Visionstext auf der unmittelbaren Schilderung des Visionärs beruht, sind wir auf inhaltliche Kriterien angewiesen. Ich stütze mich dabei vor allem auf die folgenden zwei Kriterien:

+ Exaktheit: Wird im Visionstext das visionär Wahrgenommene beschrieben oder interpretiert?
+ Glaubwürdigkeit: Ist die Vision, bezogen auf die Person und die zuverlässig überlieferten visionären Erlebnisse des Visionärs, glaubwürdig?[55]

Diese Kriterien dienen nicht dazu, qualitative Aussagen über den Gehalt einer Vision zu machen, erlauben aber, die unmittelbaren Schilderungen des Visionärs möglichst authentisch wiederzugeben und sie von Zusätzen, Interpretationen und nachträglichen Spekulationen zu trennen.

Die Varianten der Pilgervision

Die Pilgervision ist durch Kaspar Ambüel und Heinrich Wölflin überliefert. Wölflin bietet allerdings eine stark gekürzte Fassung. Welcher Quelle er seine Variante entnahm, wissen wir nicht. Das kann auch durch die Gegenüberstellung der beiden Varianten nicht

geklärt werden. Klären können wir dagegen, ob Wölflins Fassung Motive enthält, die zuverlässig sind, im Ambüel-Text aber fehlen.

Es ist zu beachten, dass der Ambüel-Text nur fragmentarisch überliefert ist, der erste Satz fehlt. Aus inhaltlichen Gründen und angelehnt an die weiteren Visionen des Ambüel-Textes vermute ich, dass dieser erste Satz sinngemäss lautete: Er sah sich im Geist in eine andere Gegend versetzt, die ihm [aber] doch bekannt war. Im übrigen sprach Bruder Klaus in den Ambüel-Texten über sich nur in der dritten Person. Er vermied so, wie viele andere Mystiker, allzu direkt über sich selbst zu sprechen.

	Ambüel-Text	**Wölflin**
	1) «... und ihm doch bekannt war.	«Eine andere Vision noch war
1]	2) Und ihn dünkte in seinem	ihm durch seine (in überirdische
	3) Geist,	Regionen) hinausschweifende
	4)	Phantasie.
	5)	Einsame, weit von jeder mensch-
2]	6)	lichen Siedlung abliegende Ge-
	7)	genden durchstreifend,
	8) dass ein Mann in der Art eines	sah er von weitem einen Greis
	9) Pilgers käme. In der Hand führ-	von ehrwürdigem Äussern, in
	10) te er einen Stab, seinen Hut	feierlicher Gewandung entgegen-
3]	11) hatte er aufgebunden und nach	kommen,
	12) hinten umgekrempt wie einer,	
	13) der unterwegs ist, und er trug	
	14) einen Mantel.	
	15) Und er erkannte in seinem	
	16) Geist, dass er [der Pilger] von	
4]	17) Sonnenaufgang oder von ferne	
	18) her komme. Obwohl er es nicht	
	19) sagte, kam er von daher, wo im	
	20) Sommer die Sonne aufgeht.	
	21) Und dann, als er zu ihm kam,	der liebliche Lieder sang, die
	22) stand er vor ihm und sang die-	einstimmig beginnend, dann in
	23) ses [eine] Wort: Alleluja. Als	drei Stimmen kunstgerecht sich
	24) er anfing zu singen, füllte die	teilend, und in eine Stimme zu-
	25) Stimme die Gegend und das Erd-	rückkehrend, mit wundersüsser
	26) reich und alles, das zwischen	Harmonie in seinen Ohren klan-
	27) Himmel und Erde war, füllte die	gen.
	28) Stimme, wie [es] die kleinen	
	29) Orgeln den grossen tun. Und er	

5] 30) hörte aus einem Ursprung drei
31) vollkommene Worte hervorgehen
32) und sie wieder zurückkehren in
33) ein Schloss, wie eine Feder,
34) die sehr stark vorschiesst. Und
35) er hatte drei vollkommene Worte
36) gehört, von denen keines das
37) andere berührte, und er konnte
38) doch nur von einem Wort spre-
39) chen.

40)
41)
42)
6] 43)
44)
45)
46)

Im Geist dies betrachtend, ward er überzeugt, dass er durch diese Erscheinung über die ungeteilte, in drei wunderbar zusammenstimmende Personen unterschiedene Gottheit in schlichtem Gleichnis belehrt worden sei.

47) Als er den Gesang vollbracht
48) hatte, bat er den Menschen um
49) eine Gabe, und er [der Mensch]
7] 50) hatte einen Pfennig in der Hand
51) und wusste nicht, woher der ihm
52) gekommen war. Er [der Pilger]
53) zog den Hut ab und empfing den
54) Pfennig in den Hut,

Als der Greis nahe gekommen, bat er um ein Almosen, und als er die Gabe, die Nikolaus ihm gereicht, mit grosser Ehrerbietung verdankt, verschwand er plötzlich.

55) und der Mensch hatte [noch] nie
8] 56) erkannt, dass es eine so grosse
57) Ehre war, eine Gabe in den Hut
58) zu empfangen.

59)
60)
9] 61)
62)
63)

Dadurch ward er auch weiter belehrt, dass unter den übrigen Werken der Frömmigkeit das Almosen den ersten Rang beanspruche.»

10] 64) Der Mensch wunderte sich sehr,
65) wer er wäre und woher er käme
66) und ...»

Nur durch Wölflin sind die Motive 2], 6] und 9] überliefert. Motiv 6] und 9] sind eindeutig interpretatorische Zusätze. Motiv 2] ist keine Interpretation, mit dem Ambüel-Text aber nicht vereinbar. So erkannte Klaus von Flüe, dass der Pilger von daher kam, wo «im Sommer die Sonne aufgeht» (Motiv 4]). Das lässt auf genaue Ortskenntnis schliessen. Im weiteren Verlauf der Vision, die bei Wölflin nicht mehr enthalten ist, senkt sich der Pilatus auf die Erde nieder. Freie Sicht auf den Pilatus aber hatte der Visionär nur, solange er innerhalb des Sarneraatales blieb.

Im übrigen ist die Umschreibung «einsame, weit von jeder menschlichen Siedlung abliegende Gegenden» sehr relativ. Wo für den einen Heimat erst anfängt, befindet sich der andere schon in der Einöde. Ich halte dafür, dass Wölflin diese Beschreibung wählte, um ein anderes Bild zu erhöhen, wie die folgenden Ausführungen zeigen.

Wölflin kürzte die Vision nicht pauschal, sondern reduzierte sie zielbewusst auf zwei handfeste Motive: die Begegnung mit der Dreifaltigkeit und den Vorrang des Almosens gegenüber den anderen Werken der Frömmigkeit. Die Beschreibung dieser beiden Motive ergänzte er mit kurzen, belehrenden Interpretationen (Motiv 6] und 9]). Die Pilgervision formte er zu einer christlich-konventionellen, moralischen Erbauung und Belehrung um. So fügte sie sich nahtlos in seine Vita über den Ranfteremiten ein.

Er begnügte sich aber nicht damit, die ihm zusagenden Motive herauszupicken, sondern veränderte einzelne Motive, damit sie sich leichter in gängige Klischees einfügen liessen. So erlebte Klaus gemäss Wölflin diese Vision nicht in seinem Geist, sondern auf einer Wanderung in einer menschenverlassenen (aber nicht gottverlassenen) Gegend. Gott war auch kein Pilger, sondern ein «Greis von ehrwürdigem Aussehen, in feierlicher Gewandung» (Motiv 3]).

Einen alten Mann sah Klaus von Flüe bereits bei seiner Taufe, ohne dass er ihn damals identifizieren konnte.[56] Der alte Mann, der seiner Taufe beigewohnt hatte, stand ihm auch jetzt bei, da er fernab der Menschen sein Seelenheil suchte. Wölflin schuf so fast nebenbei ein eindrucksvolles und eingängiges Bild vom Schirm Gottes über die Menschen, die ihn suchen.

Beide Fassungen sind glaubwürdig, aber nur der Ambüel-Text bleibt rein deskriptiv. Der Vorwurf, Wölflin habe die Pilgervision gefälscht,wäre aber nicht berechtigt. Vielmehr verdeutlichte und verstärkte er die Aussagen, die er diesem Visionstext entnahm. Für uns aber bleibt der Ambüel-Text die zuverlässigere Variante. Die eingangs formulierte These, dass am Ambüel-Text die übrigen Varianten zu messen sind, wird durch diese Gegenüberstellung bestätigt.

Die Varianten der Brunnenvision

Die Brunnenvision ist in fünf Fassungen überliefert:

a) Ambüel-Text (A S. 29f.; aufgeschrieben vor 1500),
b) Wölflin (D S. 536; 1501),
c) Rhätus (A S. 162; 1521),
d) Salat (D S. 675f.; 1536) und
e) Witwyler (D S. 780f.; 1571).

Ambüel-Text (vor 1500)	Wölflin (1501)	Rhätus (1521)	Witwyler (1571)
1) Ein mensch brach den schlaf durch 2) goczwillen und durch sines lidens 3) willen. Und er dancket gott sines 4) lidens und siner marter. Und im 5) gab got gnad, das er kurczwil und 6) wollust darin het.			
7) Darnach leit er sich an sin rů̊w 8) und in dunckt in sinem schlaf oder	In dieser Vision auf seiner Wande-		
2] 9) in sinem geist, das er käme an ein 10) blacz, der einer gemeind was. 11)	rung fortschreitend, gelangte er an einen Ort, der aus wenigen Häusern bestand,	Aber er ist komen nach gůter betrachtung und im geist in ein dorff gebuwen mit wenig huser,	
12) Do gesach er ein fili der lütten 13) daran, die datten gros arbeit, 14) darzů̊ waren sie fast arm. Und er 3] 15) stůnd und lůg inen zů̊ und verwund- 16) ret sich, das sie so gross arbeit 17) hatten und doch so arm waren.			
18) Do sach er zů̊ der gerechten hand 4] 19) einen tabernakel erschinen, wol 20) erbuen.	aber durch einen hervorragenden Palast ausgezeichnet war.	darinn ein schöner palast.	
21) Darin sach er ein offne tür ingan 22) und er dacht in im selb: du můst 23) in den tabernakel gan und můst 5] 24) lůgen was darin si und můst bald 25) e zů̊ der tür in kon. Do kam er in 26) ein kuchin, die einer ganczen ge- 27) meind was.	Diesen Palast betretend,	Er gieng darin ein	

28) Do gesach er zů der gerechten hand	stiess er darin auf eine Stiege	stegen uf x grad hoch.		
6] 29) ein stegen uffgan, filicht uff 4	von zehn Stufen,			
30) seigel um die mas.				
31) Do gesach er etwas lütten uffgan,				
7] 32) aber wenig. In dunckt, ir kleider				
33) weren etwas gespickt mit wissem				
34) und er sach einen brunen ussen den	unter welcher hervor er einen	Darunder was ein schöner brunn.		
8] 35) seigel inhar gan in einen grossen	Brunnen aus Öl, Wein und Honig	Dar uss floss win, öl und hunig.		
36) trog zů der kuchi, der was von	gemischt fliessen sah,			
37) drierlei: win, ől und hung.				
38) Disser brun gieng also schnel, als	und eine Stimme tönen hörte, die	Er hört ein stimm: welcher durst		
39) der glicz von den strallen tůt und	verkündete: Die Dürstenden mögen	hat, der kum und schöpf des brun-		
9] 40) fůrt also ein rülichs getőn, das	das Nass dieses Brunnen schöpfen.	nen.		
41) der balast lut erschal als ein				
42) horn.				
43) Und er gedacht: du můst die ste-	Höchlich überrascht und bestürzt,	Es gesach vil armer lüten gross	Brůder Claus soll gesehen haben im	
44) gen ufgan und můst lůgen, wanen	wunderte ihn, den Ursprung dieses	arbeit tan. Inn wundert ubel das	gaist vil armer leuth, die grosse	
45) der brun kom. Und er verwundret	ungewohnten Quells zu sehen,	sy so arm warent unnd nieman hin	arbeit theten unnd er verwundert	
46) übel, das sie so arm waren und		in gieng schopfen unnd aber das	sich vast, dass sie so arm waren	
47) nieman hinin gieng, des brunen		wol het mogen tan. Und der brunn	unnd doch ihr keiner hinein ging	
10] 48) schöpfen, das si das aber so wol		doch gemein was. Inn nam och wun-	wasser vom bronnen zu schőpffen,	
49) mőchten han lan, do er doch ge-		der, wo her der brunn sin ursprung	da sie doch solchs wol hetten thůn	
50) mein was.		het.	kőnnen, und der bronn ihnen ge-	
51)			main war. Verwunderte sich auch,	
52)			waher derselbig bronn sein ur-	
53)			sprung hette.	
54) Und er gieng die stegen uff und	und die Stufen hinansteigend, fand	Und in einen witen sal da fand er	Als er aber in einen grossen wei-	
55) kam in ein witten sal. Do gesach	er eine Art von Becken mit der	einen grossen vierschrotten kasten	ten saal kame, fand er ein grossen	

11] 56) er en mitten in dem sal einen
57) grossen vierschrotten kasten stan,
58) uss dem der brun wal.

59) Und er nachet sich zů dem kasten
60) und besach in. Und do er zů dem
61) kasten gieng, do wolt er sin ver-
62) suncken, als einer, der durch ein
63) mos gat, und zoch sine fůs rősch
12] 64) an sich und kam zů dem kasten. Und
65) er bekant in sinem geist, wer sine
66) fůs [nit] rősch an sich zoch, das
67) der nit mőcht zů dem kasten kon.

68) Der kasten was zů den fier orten
13] 69) beschlagen mit fier mechtigen isi-
70) nen blechen.
71)

72) Und disser brun gieng durch ein
14] 73) kenel hinweg und sang so wol in
74) dem kasten und in dem kenel, das
75) in des gröblich verwundret.

76) Disser brun was so lutter, das
15] 77) einer eines jetlichen menschen
78) har an dem boden wol mőcht han
79) gesehen.

80) Und wie mechtiklich darus flos,
81) so was doch der kast brăwen vol,
82) das es uberfloss. Und er bekant in
16] 83) sinem geist, wievil daruss flos,

gleichen Flüssigkeit angefüllt;

aber woher und aus welchen Höhen sie fliesse, konnte er nicht wahr-

geformiert wie ein altar uss dem der brunn wiel.

Und do er zů dem kasten gieng, do wolt er sin versuncken, zoch sin fůss an sich und kam zů dem kasten, er erkant in sinem geist: wer sin fůss nit bald an sich zoch der mőcht nit zů dem kasten kommen.

Disser kast wass beschlagen an den vier orten mit vier mechtigen isen blechen

und sang so wol durch den kennel

und was so luter, das man wol het mogen ein har sehen am boden

und was alweg vol wie viel daruss floss.

vierecketen kasten, wie ein altar gestalt, auss wellichem der bronn her quellet.

Unnd da er zů solchem kasten gieng, maint er, er wurde versincken, als einer der uber ein moss geht und zoch seine fůss schnell zů sich und kam zů dem kasten. Darbey erkannt er im gaist, wer seine fůss nit schnell an sich zőge, der mőchte nit zů dem kasten kommen.

Ferner stůnd er da und besahe den kasten, der war an vier orten beschlagen mit vier măchtigen eysin blechen.

Und er hőret in dem kasten und seinnem canel ein solchs lieblichs gesang, dass er sich dess grősslich verwundert.

Das wasser war auch so lauter, dass man eins jeden menschen har an dem boden wol het mőgen sehen.

Und wievil immer darauss floss, so war unnd blib doch der kast so voll, dass er uberfloss. Da erkannt er widerumb im geist, wievil da-

84) das alwegen gerne me darin wer ge-
85) sin und er sach es zů allen
86) klecken daruss zwiczeren.
87)

88)
89)
90)
91)
92)
17] 93)
94)
95)
96)
97)
98)
99)

100)
101)
102)
103)
18] 104)
105)
106)
107)
108)
109)

110) Und er dacht: du wilt widerum hin-
111) ab gan. Und do er widerum hinab
112) kam, do sach er in alwegen mechtik-
113) lich in den trog gan und er ge-

nehmen.

Dysse drie fluss sint zů samen geflossen, jeglicher in siner volkommenheit und hat keiner den andern gehindert zů bekennen, sy sint alweg glich volkommen gesin weder minder noch mer nit von einandren geteilt und sint geflossen als ein brunn.

So wurde der Gottesmann noch weiter in das Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit eingeweiht und erkannte, wie sie, durch keine Grenzen eingeengt, in weitestem Sinne den Verlangenden sich mischt, und wie man nicht ohne die Stiege der zehn Gebote zu einer noch so geringen Erkenntnis der Gottheit gelangen kann,

und wie wenigen dies gelinge, zeigte der geringe Zudrang zu dieser Quelle an.
Als er kurze Zeit fröhlich

Und er gieng hin ab und lůgt was die lüt tetend das sii nit hinin giengen schopfen von dem brunnen der so gross und uberflussig was

rauss geflossen, so were doch gern mehr darauss gewesen und sahe es zu allen klecken und spålten darauss tringen.

Nun seind dise drey flüss samptlich durch den canel geflossen, jegklicher fluss aber ist in seiner volkommenheit bliben, dass ein fluss den andern nit hat gehindert. Unnd wiewol dise drey flüss sich schwawen liessen, so seind sie doch alle drey in gleicher volkommenhait gewesen, also dass kein mittel war, dass sie von einander gethailt wurden, unnd flossen gleich als ein einiger bronn.

Da gedacht brůder Claus, er wolte wider hinabgehn, unnd da er hinab kam, sahe er den fluss måchtigklich in den trog gehn und gedacht aber-

19]	114) dacht zů im selber: du wilt hinuss 115) gan und wilt lůgen, was die lüt dů- 116) gen, das si nit harin gand, des 117) brunnen schöpfen, des doch ein 118) gross uberfloss ist und gieng zů der 119) tür us.	hier verweilt hatte, ging er auf ein weites Feld,		mal, er wolt lůgen, was die leut theten, dass sie nit hinein giengen, unnd auss dem bronnen schöpfften, dess doch ein grosser uberfluss were.
	120) Do sach er die lüt grob arbeit tůn 121) und darzů fast arm sin. Do merkt er		und aber die lüt so gross arbeit haten und so arm waren.	Als er nun zů der thür hinauss
20]	122) uf si, was si täten. 123) 124)			gienge, sahe er die leut grosse arbait thůn unnd darzů vast arm sein. Da merckt er darauff, was sie theten unnd fand . . .
	125)	das er von einer unzählbaren Men-	Do gesach er umb sich in einem	
21]	126)	schenmenge besetzt fand, die, wie	witen feld ein gross meng der lü-	
	127)	Ameisen, geschäftig nach Gewinn und	ten mit irdischem gůt und gewin	
	128)	weltlichen Reichtümern strebten.	bekümbert.	
	129) Do gesech er, das einer stůnd und	Die einen, die einen Zaun errich-	Einer hat ein zunn geschlagen, ein	
	130) hat ein zun geschlagen enmitten	teten, liessen niemand ohne Zoll-	mitten durch den platz ein gatter	
	131) durch den blacz. In mitten darin	batzen eintreten,	darinn gemacht, den verhůb er und	
22]	132) het er ein gatter, den verhůb er		wolt nieman hin durch lassen on	
	133) inen mit der hand und sprach zů		pfennig.	
	134) inen: Ich las üch weder hin noch			
	135) her, ier geben mier den pfennig.			
	136)	andere, die eine Brücke über den		
23]	137)	Fluss schlugen, erpressten den		
	138)	Passierenden ein Brückengeld;		
	139) Er gesach einen stan, der träth den		Einer stond und treiet den knebel	
24]	140) knebel uff der hand und sprach: es		uff der hand, es můss pfennig gel-	
	141) ist darum er dacht, das ier mier		ten,	

142) den pfenig geben.
143) Er gesach pfifer, die inen pfife-
144) ten und hieschen inen den pfennig.
25] 145)
146)
147)

wieder andere, die mit Flöten, Pauken und andern Musikinstrumenten bereit standen, stimmten ihr Stück nicht an, bevor ihnen ihr Lohn vorausbezahlt war.

ander vil spillüt,

148) Er sach schnider und schůmacher
26] 149) und allerlei hantwercklüte, da die
150) wolten von inen den pfennig han.

item schnider, schůchmacher, allerley hantwerkslut, musst alles pfennig haben.

151) Und ee sie das alles ussgerichten,
152) do waren sie so arm, das si kum
27] 153) das uberkamen. Und sach nieman in-
154) gan des brunnen schöpfen.

Und ee sy das uss gerichtent, waren sy fast arm und sach nieman hiningan schopffen.

155) Do er stůnd und inen zůsach, do
156) verwandlet sich die gelägenheit
157) und wurden wüste unrissete da und
28] 158) gelichet si der gelegenheit, die
159) um brůder Cläs kilchen lit, do er
160) sin wonung haben hat und bekant
161) in sinem geist, disser tabernackel
162) were brůder Cläss.

163)
164)
165)
166)
167)
168)
169)
170)

Bedütung: By der figur wart der brůder clarlich underricht, wie das die heilgen tryeinigkeit kein end noch zil het und jeglich person in ihr volkomenheit als die drie fluss in ein gotheit zůsamen koment on ein mitel als ein einiger brunn. da by sol man verstan,

29] 171)
172)
173)
174)
175)
176)
177)

178)
179)
180)
30] 181)
182)
183)
184)

Er erkannte, dass dies die menschliche Nichtigkeit bedeute, durch welche alle, die fast auf der ganzen Welt private und vorübergehende Vorteile suchen, von dem Besuch der vorgenannten Quelle abgehalten werden und ins Verderben gehen.

das der brunn der ewigen gotheit allen durstigen menschen so dan kommen durch die liebe und haltung der x gebotten zů dem brunnen schopfen gnedenclich wirt geschenckt, aber dera wenige sint die sich darzů schickend,

deren vil mer die von eigen nutz und gitikeit davon werden gehindernt und getriben und also arm und mit grosser arbeit ir selbs verderbnis můssent der gnaden manglen.

Salats Fassung ist eine wortgetreue Übersetzung Wölflins und kann deshalb für die weitere Untersuchung vernachlässigt werden. Es bleiben vier Varianten. Trotzdem haben Fritz Blanke, Charles Journet und Marie-Louise von Franz dem Ambüel-Text übereinstimmend den Vorzug gegeben.[57] An dieser Wahl ist zunächst nichts auszusetzen. Da aber auch der Ambüel-Text nur eine Abschrift ist, ist ein Vergleich dennoch sinnvoll und notwendig.

Nur so lässt sich feststellen, ob der Ambüel-Text vollständig ist. Eine wortwörtliche Rekonstruktion des 'Urtextes' ist aus dem vorhandenen Material ohnehin weder sinnvoll noch möglich. Es ist aber möglich, zumindest die Motive zu rekonstruieren, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die unmittelbare Schilderung Bruder Klaus von Flües zurückgehen.

Für die weitere Untersuchung fallen nur die Motive in Betracht, die vom Ambüel-Text abweichende Motive enthalten. Es sind dies die Motive 2], 6], 9], 11], 16], 17], 18], 19], 21], 23], 25], 29] und 30]. Wölflin verfuhr im übrigen mit der Brunnenvision ebenso wie mit der Pilgervision; er kürzte sie auf zwei eingängige Motive: die Begegnung mit der Dreifaltigkeit und die Nichtigkeit des Strebens nach materiellen Gütern. Ich behandle seine Abweichungen dennoch im Rahmen dieser kleinen Untersuchung, da Rhätus mehrere Motive von Wölflin übernahm.

Motiv 2]

Gemäss Wölflin gelangte Bruder Klaus in der Vision an einen Ort, der «aus wenigen Häusern bestand». Im Ambüel-Text ist dagegen von einem Platz die Rede, der einer Gemeinde gehörte. Wölflin ging offenbar davon aus, dass sich dieser Platz bei oder in einer bewohnten Siedlung befinde. Für die Brunnenvision ist es bedeutsam, dass der Platz allen gehörte und dass sich Menschen auf diesem Platz befanden. Von (Wohn-)Häusern auf diesem Platz ist, abgesehen vom Tabernakel, hingegen in keiner der Varianten je wieder die Rede. Die Abweichung ist deshalb irrelevant.

Motiv 6], 9], 18], 29]

Während im Ambüel-Text der Visionär etwa vier Stufen hoch steigt, muss er bei Wölflin und Rhätus zehn Stufen überwinden (Motiv 6]). Dafür hört er eine Stimme, die die Dürstenden ruft (Motiv 9]). Geschickt verband der Kirchenmann Wölflin die zehn Stufen mit den Zehn Geboten, wie er in Motiv 18] und Rhätus in 29] ausdrücklich festhielten. Möglicherweise wusste er auch um eine 'Erscheinung' Bruder Klaus von Flües im Juni 1494 im Ranft.

Ein frommer Mensch sah dabei in der Ranftkapelle die Gestalt eines völlig in Weiss gekleideten Mannes. Die Erscheinung trug drei Ruten in der Hand und erklärte, Gott sei sehr erzürnt und wolle eine grosse Plage über die Menschen niedergehen lassen. Zur Abwehr dieser Strafe empfahl die Erscheinung, die Ranftkapelle in Ehren zu halten, am nächsten Freitag barfuss in wollenen Kleidern zu seiner Pfarrkirche zu gehen und um Vergebung seiner Sünden zu bitten. Zum dritten soll jeder Pfarrer die *Zehn Gebote*

Tabelle 1: Variantenvergleich der Brunnenversion

Motiv	Ambüel	Wölflin	Rhätus	Witwyler
1)	xxxx	----	----	
2)	xxxx	--ox	-xox	
3)	xxxx	----	----	
4)	xxxx	--xx	--xx	
5)	xxxx	---x	---x	
6)	xxxx	-xxo	-xxo	
7)	xxxx	----	----	
8)	xxxx	x-xx	x-xx	
9)	xxxx	xooo	xooo	
10)	xxxx	x---	xxxx	xxxx
11)	xxxx	x-xx	-xox	xxox
12)	xxxx	----	xxxx	xxxx
13)	xxxx	----	xxxx	xxxx
14)	xxxx	----	xx--	xxxx
15)	xxxx	----	x-xx	xxxx
16)	xxxx	-o--	xx--	xxxx
17)	----	----	ooo-	oooo
18)	----	oooo	----	----
19)	xxxx	-oox	x-xx	xxxx
20)	xxxx	----	xxx-	xxxx
21)	----	oooo	o-oo	
22)	xxxx	x-x-	xxx-	
23)	----	oooo	----	
24)	xxxx	----	xxx-	
25)	xxxx	xoxo	xx--	
26)	xxxx	----	xxxx	
27)	xxxx	----	xx-x	
28)	xxxx	----	----	
29)	----	----	oooo	
30)	----	oooo	--oo	

Zeichenerklärung: x = Ambüel-Text o = eigenständiger Text - = fehlt

Tabelle 1 zeigt, welche Motive des Ambüel-Textes bei Wölflin, Rhätus und Witwyler vollständig (= xxxx), fast vollständig (= xxx), teilweise (= xx) oder sehr beschränkt (= x) enthalten sind. Im Ambüel-Text nicht enthaltene, eigenständige Motive und abweichende Fassungen werden je nach Umfang mit bis zu vier 'o' gekennzeichnet. Es ist zu beachten, dass Witwylers Text nur die Motive 10] bis 20] umfasst.

aufschreiben und an die Kirchentüren hängen, und wer lesen könne, soll es den anderen vorlesen, denn der Christenglauben sei lau.[58]

Die rufende Stimme ist auch ein heilsgeschichtliches, christozentrisches Motiv: «Am letzten Tage des Festes, welcher der höchste war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!»[59] Von einer wundersamen Stimme berichtete auch Elogius Kyburger in der Strettlinger Chronik, die er um die Mitte des 15. Jahrhunderts verfasste. Er schrieb seine Chronik als Leutpriester von Einigen am Thunersee. Sowohl der Berner Wölflin wie der Obwaldner Klaus von Flüe kannten vielleicht diese Lokallegende. Als Arnold von Strettlingen im 3. Jahrhundert (!) nach Christus eine Kirche bauen wollte, so berichtet Kyburger, hörten er und seine Leute die Stimme des Erzengels Michael, der ihnen einen Garten und Brunnen ausserhalb des Dorfes wie folgt anrühmte:[60]

«Hier in diesem Paradies findet man einen Schatz, der so gross ist, dass ihn niemand schätzen oder bezahlen kann, denn er gibt hier Ablass von allen Sünden. Der Arme findet, davon er leben kann; der Reiche findet, davon er Liebe empfängt oder Lust und Freude hat; der Gerechte findet hier Gnade; der vom Teufel besessene Mensch findet hier, dass er von ihm erlöst wird; der kranke Mensch, der seine [Hilfe] begehrt, findet hier Arznei gegen seine Krankheit! Hier findet man auch Gesundheit des Leibes und der Seele durch die Bewegung des Wassers, das durch mich bewegt wird, ebenso wie vor alten Zeiten die Kranken in den Fischteichen gesund wurden [vgl. Joh. 5], dank der Hilfe und dem Zutun der heiligen Engeln und durch die Wirkung des heiligen Kreuzes, das vom Heiligen Land kommen, in diesen Brunnen gesenkt und gestellt werden wird.»

Für die beiden Geistlichen Wölflin und Rhätus fügte sich so die Brunnenvision nahtlos in ihr christlich-konventionelles Weltbild. Die vier vom Ambüel-Text abweichenden Varianten lassen sich deshalb als Zusätze Wölflins (und Rhätus') beiseite legen.

Motiv 11]

Übereinstimmend schrieben Rhätus und Witwyler, der Brunnen sei wie ein Altar geformt. Dieser erklärende Beisatz fehlt im Ambüel-Text. Den bibelkundigen Rhätus mag die Beschreibung des Brunnens (Motiv 13]) an den Opferaltar erinnert haben, den Moses im Auftrag Gottes baute. So lautet diese Bibelstelle in der Chronik von Hartmann Schedel von 1493: «Der Herr gebot auch, einen Altar für die ganzen Opfer [= Opfertiere] aus Akazienholz zu bauen. Dieser Altar war viereckig, fünf Ellbogen lang und breit und drei hoch. Innen war er hohl wie die Arche und ohne ein Deck. Die Wände waren hölzern und innen und aussen mit ehernen Blechen bedeckt.»[61]

Die übereinstimmenden Merkmale der viereckigen Gestalt und die eisernen Beschläge erlaubten Rhätus, den Brunnen präzisierend als «geformt wie ein Altar» zu bezeichnen. Da Wölflin den Brunnenkasten zweifellos auch als altarähnlich bezeichnet hätte, wenn er dies seiner Vorlage hätte entnehmen können – er benutzte aber das Wort «crater», das Salat 35 Jahre später mit «Becher oder Geschirr»[62] übersetzte –, halte ich die Umschreibung «geformt wie ein Altar» nicht für ein originales Motiv.

Motiv 16]

Die Beschreibung des überfliessenden Brunnens bei Ambüel, Rhätus und Witwyler lässt vermuten, dass er von innen heraus gespiesen wurde. Demgegenüber schrieb Wölflin «woher und aus welcher Höhe» die Flüssigkeit fliesse, hätte der Visionär nicht wahrnehmen können. Wölflins Aussage steht alleine gegen jene der drei anderen, die ich für zuverlässiger halte.

Motiv 21], 23]

In der Beschreibung vom geschäftigen Treiben der Menschen vor dem Tabernakel wich Wölflin zweimal vom Ambüel-Text ab. In einer Mischung von Beschreibung und Interpretation fügte er die Metapher bei, dass die Menschen geschäftig wie Ameisen wären (Motiv 21]) und dass einige von den Passierenden ein Brückengeld erpressen würden (Motiv 23]). Die Metapher halte ich für eine Ergänzung zur Betonung und Unterstreichung dieser Situation ohne eigene, inhaltliche Aussage.

Motiv 23] kann die Authentizität nicht a priori abgesprochen werden. Mit dem Erpressen des Brückenzolls hängt eng Motiv 22] zusammen, das auch Ambüel und Rhätus enthalten. Während in Motiv 22] reine Machtwillkür sichtbar wird, erbrachten die Brückenbauer (Motiv 23]) eine Dienstleistung und bauten die Brücke, ehe sie Geld verlangten. Wölflin wollte das Motiv des Grenzzolls mit dem vertrauten Bild des Brückenzolls ergänzen und so die Nichtigkeit menschlichen Strebens nach materiellen Vorteilen verdeutlichen (vgl. Motiv 30]). Dass er so die unverhohlene Kritik an Willkür und Profitsucht entschärfte, war hingegen kaum Absicht. Motiv 23], das Rhätus nicht übernahm, werte ich deshalb als eigenständigen Zusatz Wölflins.

Motiv 25]

Marginal ist die Differenz in Motiv 25]. Während im Ambüel-Text von Pfeifern die Rede ist, die den Pfennig heischten, holt Wölflin weiter aus und schreibt von «Flöten, Pauken und anderen Musikinstrumenten» und behauptet, dass die Spieler nicht anfingen, bevor ihnen der Lohn bezahlt worden war. Inhaltlich Neues enthält seine Fassung nicht, möglicherweise spielte er aber auf aktuelle Bezahlungsmodalitäten bei den Spielleuten an. Seine Fassung, die Rhätus nicht übernahm, halte ich nicht für zuverlässig.

Motiv 30]

In Motiv 30] bekräftigten die geistlichen Biografen Wölflin und Rhätus die warnende Aussage der Brunnenvision. Nachdem sie bereits in früheren Motiven die Bedeutung der Zehn Gebote (Motiv 18] Wölflin; 29] Rhätus) betont hatten, wiesen sie nochmals darauf hin, dass Eigennutz und Geiz den Menschen ins Verderben stürzen würden. Erst ihre Interpretationen formten die Brunnenvision zu einem moralischen Lehrstück um. Für Wölflin und Rhätus mag sie so an Gehalt gewonnen haben, zum Grundbestand der Vision gehörte sie aber nicht.

Motiv 17]

Zur Analyse bleibt Motiv 17], das Rhätus und etwas ausführlicher Witwyler überlieferten. Sie beschreiben darin die drei Flüsse aus Wein, Öl und Honig (vgl. Motiv 8]) als je für sich vollkommen, obwohl sie wie ein einziger Brunnen fliessen würden. Dieses Motiv fehlt im Ambüel-Text. Der Text ist deskriptiv, wie es auch für den Ambüel-Text charakteristisch ist. Auffallend ist ferner, wie sehr dieses Motiv in der Aussage mit dem dreifachen Alleluja in der Pilgervision übereinstimmt. Doch woher nahm Witwyler dieses Motiv?

Rhätus kann er nicht abgeschrieben haben, da seine – Witwylers – Variante deutlich ausführlicher ist. Das gilt auch für die Motive 10], 12], 13], 14], 15], 16], 19] und 20], die, abgesehen von redaktionellen Kleinigkeiten, fast wörtlich mit dem Ambüel-Text übereinstimmen. Er besass offensichtlich neben dem Rhätustext für seinen ausführlicheren Auszug der Brunnenvision eine Quelle, die weder Rhätus noch Ambüel vollständig ausschöpften oder kannten.

Witwyler wusste, dass seine ausführliche Fassung der Brunnenvision eine Variante war. So druckte er erst die Fassung Salats (= Wölflin) ab und fügte, weil «daraus die Sache vielleicht besser verstanden werden könnte», die uns besonders interessierende Fassung an. Er bemerkte dazu, dass «etliche dieses Gesicht und diese Offenbarung weitläufiger auf folgende Weise beschreiben» würden.[62] Er verglich also die ihm vorliegenden Quellen, darunter sicher die Rhätus-Biografie und die uns unbekannte Vorlage, miteinander. Wir haben zwar keinen direkten Beweis, dass Witwyler den Rhätus-Text kannte, wir wissen aber, dass noch 1567 der damalige Ranftkaplan Andreas Z'Bären eine Kopie des Rhätus-Textes herstellte.[64] Auf der Suche nach Informationen über den Ranfteremiten klopfte Witwyler zweifellos auch in der Ranftkaplanei an, und es ist nicht einsehbar, warum ihm nicht hätte geholfen werden sollen.

Dagegen wissen wir nicht, ob auch der Ambüel-Text zu seinen Vorlagen gehörte.[65] Die Tatsache aber, dass Witwyler in acht der zehn Motive, die seine Variante enthält, mit dem Ambüel-Text übereinstimmt, in einem mit Rhätus (Motiv 11]) und in einem mit der älteren Vorlage [Motiv 17], erlaubt zwei Folgerungen, von denen mindestens eine zutreffen muss.

a) Witwyler kannte den Ambüel-Text, stützte sich auf die ältere Vorlage, aber nur in Motiv 17] und auf Rhätus in Motiv 11].

b) Witwyler kannte den Ambüel-Text nicht, dieser weist aber so grosse Übereinstimmung mit der älteren Vorlage auf, dass uns ihr Verlust nur in Motiv 11] und 17] auffällt.

Beide Folgerungen weisen darauf hin, dass der Ambüel-Text und die ältere Vorlage mit grosser Wahrscheinlichkeit fast wörtlich miteinander übereinstimmten. Das bestätigt die Zuverlässigkeit des Ambüel-Textes, obwohl Ambüel bei der Abschrift offenbar das bedeutsame Motiv des dreifachen Flusses übersah. Gestützt auf diese Analyse, ergänze ich deshalb den Ambüel-Text der Brunnenvision mit Motiv 17] der Fassung Witwylers. Alle anderen motivischen Unterschiede zwischen dem Ambüel-Text und den übrigen Varianten verwerfe ich dagegen als Zusätze, die nicht auf das Original zurückgehen.

Die Lilienerscheinung

Die erste der drei Visionen, die nur durch Wölflin überliefert sind, ist der Bericht von der Lilie, die ihm aus dem Mund wuchs. Da die Biografie Wölflins nur bedingt zuverlässig ist, untersuche ich sie auf ihre Zuverlässigkeit hin. Wölflin schilderte diese Vision wie folgt:[66]

«Als er nämlich zu anderer Zeit, um das Vieh zu besehen, auf die Wiese kam, setzte er sich auf die Erde und begann nach seiner Weise, aus innerstem Herzen zu beten und sich himmlischen Betrachtungen hinzugeben. Plötzlich sah er aus seinem eigenen Mund eine weisse Lilie von wunderbarem Wohlgeruch emporwachsen, bis dass sie den Himmel berührte. Als aber bald darauf das Vieh (aus dessen Ertrag er seine ganze Familie erhielt) vorüberkam und er ein Weilchen den Blick senkte und sein Auge auf ein besonders vortreffliches Pferd heftete, sah er, wie die Lilie aus seinem Munde über jenem Pferde sich niederneigte und von dem Tiere im Vorübergehen verschlungen wurde.»

Der Text ist deskriptiv, die Erscheinung wird beschrieben und nicht interpretiert. Auch das Kriterium der Glaubwürdigkeit ist erfüllt. Wie im Rahmen der inneren Biografie in Kapitel fünf gezeigt werden wird, fügt sie sich glaubwürdig in die persönliche Biografie des Visionärs ein. Die Rahmenhandlung stimmt ferner mit der Erscheinung der Stimme aus der Wolke überein, die uns zuverlässig durch Welti von Flüe überliefert wurde.[67] Bei beiden Visionen wurde ihm, während er bei der Arbeit innig betete, eine Erscheinung zuteil. Gestützt auf diese Überlegungen, halte ich die Lilienerscheinung für zuverlässig überliefert.

Der Besuch der drei Edelleute

Im Anschluss an die Lilienerscheinung überlieferte Wölflin seine Fassung der Pilger- und der Brunnenvision, denen der Besuch der drei Edelleute folgte, die ebenfalls nur durch ihn auf uns gekommen ist:[68]

«Es ist aber nicht zu übergehen, dass drei wohlgestalte Männer, die in Gewandung und Haltung einen adeligen Rang verrieten, zu ihm kamen, während er mit häuslicher Arbeit beschäftigt war. Der erste begann in folgender Weise das Gespräch:

1] *Nikolaus, willst Du Dich ganz mit Geist und Leib [spiritu et corpore] in unsere Gewalt geben? Jener erwiderte sofort: Niemand ergebe ich mich als dem allmächtigen Gott, dessen Diener ich mit Seele und Leib [tam animo, quam cor pore] zu sein verlange. Auf diese Antwort wandten sie sich ab und brachen in ein fröhliches Lachen aus.*

Und wiederum zu ihm gewendet, sprach der erste: Wenn Du allein in die ewige

2] *Knechtschaft Gottes Dich versprochen hast, so verspreche ich Dir für gewiss, dass, wenn Du das siebzigste Jahr erreicht hast, Dich der barmherzige Gott, Deiner Mühen sich erbarmend, von aller Beschwernis erlöst;*

darum ermahne ich Dich inzwischen zu beharrlicher Ausdauer, und ich werde Dir
3] *im ewigen Leben die Bärenklaue und die Fahne des siegreichen Heeres geben; das Kreuz aber, das Dich an uns erinnern soll, lasse ich Dir zum Tragen zurück.*

Darauf entfernten sie sich. Aus diesen Worten erkannte er, dass er, wenn er die
4] *Bedrängnisse vielfältiger Versuchung tapfer überwinde, gefolgt von einer grossen Heerschar in die ewige Glorie eingehen werde.»*

In unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Erscheinung steht eine 'Erscheinung' am Grabe des Eremiten am Tag nach seinem Tod. Wölflin berichtet darüber: [69]

«Als aber am Tage nach dem Hinscheiden des seligen Vaters die Gattin Dorothea zum Grabe kam, um zu beten, tröstete sie ein Bote, der ihr nachlief und mit kurzen Worten
5] *erzählte, er habe den verblichenen Nikolaus auf dem Felsen (von dem wir sagten, dass er jenem Geschlecht den Namen gab) in strahlendem Glanze gesehen, in der Hand eine Fahne mit der Bärenklaue tragend: alle feindlichen Gewalten seien durch die Standhaftigkeit jenes Starken bereits besiegt.»*

Motiv 4] und 5]

Motiv 4] ist ein interpretatorischer Zusatz, und Motiv 5] ereignete sich erst nach dem Tode des Eremiten. Auch wenn sie so keine unmittelbare Bedeutung haben, sind sie doch wichtig, weil sie das zeitgenössische Verständnis für diese Erscheinung belegen.[70] Motive 1] – 3] erfüllen hingegen das Kriterium der Exaktheit, sie beschreiben und interpretieren nicht.

Motiv 2] und 3]

Problematischer und schwerer zu beurteilen ist das Kriterium der Glaubwürdigkeit. Die Erscheinung ist geprägt von einem prophetischen Charakter; sie nimmt, kaum verschlüsselt, sein weiteres Leben vorweg. Nachträglich erfundene, prophetische Träume seien leicht daran zu erkennen, schrieb Benz, dass sie zu genau sind. «Sie lassen die schwebende Undeutlichkeit, Vieldeutigkeit und Allgemeinheit der echten prophetischen Träume vermissen.»[71]

Das gilt besonders für das Künden des Todesjahres (Motiv 2]). Offenbar erfuhr Klaus von Flüe dabei nicht nur das Todesjahr, sondern die genaue Todesstunde, die er gemäss Wölflin Bruder Ulrich anvertraute:[72] «Bruder Klaus sprach mit ihm [Bruder Ulrich] über viel Persönliches und enthüllte ihm unter anderem seine genaue Todesstunde, wie sie ihm verkündet war. Schweigend erwog dieser all das und bewahrte es viele Jahre bei sich.» Da er Bruder Ulrich nicht nur die Todesstunde verriet, sondern auch, *wie* er sie erfahren hatte, beruht wahrscheinlich die Überlieferung insgesamt auf Bruder Ulrich. Allerdings kannte Wölflin den 1491 verstorbenen Bruder Ulrich sicher nicht persönlich, wie denn auch seine weitere Angaben über den Miteremiten im Ranft nicht stimmen. Wölflins Angaben stammen aus dritter, wenn nicht aus noch späterer Hand.[73]

Ulrich war aber nicht nur ein Freund Bruder Klaus von Flües, sondern war auch bibelkundig. Das ist von Bedeutung, weil der Besuch der drei adeligen Männer deutliche Parallelen zum Besuch Gottes in Begleitung von zwei Engeln bei Abraham aufweist:[74] «Abraham sass zur Zeit der Mittagshitze am Zelteingang. Er blickte auf und sah vor sich drei Männer stehen ...» .

Das Motiv von drei Männern ist in der christlichen Ikonografie sehr beliebt, erinnert sei an die drei Könige,[75] und taucht auch in abendländischen Visionen immer wieder auf.[76] So wie Gott Abraham die Geburt eines Sohnes ankündigte, so gab er Klaus sein Todesjahr bekannt (Motiv 2]) und versprach ihm, dass er im ewigen Leben Bannerträger des siegreichen Heeres sein werde (Motiv 3]). Beides traf offenbar auch ein (Motiv 5]).

Das vorzeitige Wissen um die eigene Todesstunde ist in Heiligenlegenden ein beliebtes Motiv, origineller und originaler sind hingegen die drei Motive Bärenklaue, Fahne des siegreichen Heeres und das Kreuz (Motiv 3]). Der Bär ist in der Symbolik sowohl ein positives wie ein negatives Zeichen. Er kann das teuflische Raubtier darstellen, das den Menschen bedroht, oder die gezähmte Natur, die ihre urwüchsige Kraft in den Dienst Gottes stellt.[77]

Der Kontext legt nahe, dass die Bärenklaue hier ein positives Symbol ist. Tatze und Klauen sind die gefährlichsten Waffen des Bären, des grössten Raubtiers der Alpen. So wie er sich damit wehrt, so muss sich der Mensch, der das ewige Heil erreichen will, gegen das Böse wehren. Möglicherweise haben die Bärenklauen aber auch eine ganz andere Bedeutung und weisen auf die langjährige Abstinenz des Eremiten hin. Johannes Stumpf berichtete in seiner Schweizer Chronik 1545, unter Berufung auf den antiken Naturforscher Plinius, dass sich die Bären im Winter die Nahrung aus ihren eigenen Tatzen saugen und auf diese Weise überleben würden.[78]

Beim siegreichen Heer handelt es sich um die 10'000 Märtyrer, mythisch-magischen Vorfahren der Eidgenossen. Das (Feld-) Zeichen der 10'000 Märtyrer, ein weisses Kreuz in rotem Grund, hat sich als Nationalfahne der Schweiz erhalten.[79] Das Kreuz, das die drei Männer Bruder Klaus überreichten, erinnerte aber nicht nur an die 10'000 Märtyrer, es symbolisierte ebenso die Nachfolge Christi und letztlich den Glauben schlechthin.Wie sich die Kreuzzüge unter dem Kreuz versammelt hatten und zum heiligen Krieg wider Unglauben, Ungläubige und Ketzer ausgezogen waren, so finden wir auch im 15. und 16. Jahrhundert allegorische Darstellungen vom Kampf um die Glaubensfestung, deren Zeichen eine Fahne mit Kreuz ist.[80] Mit Kreuz und Fahnen zieht Jesus auch auf den mittelalterlichen Fresken in der nahegelegenen St.-Niklausen-Kirche in Jerusalem ein.[81]

Die drei Männer ernennen Bruder Klaus gewissermassen zum Bannerträger, weil er durch sein Leben als sichtbares Zeichen für den Glauben wirkt. Zum Bannerträger ernannten die Eidgenossen aber nur tapfere Leute, die eher bereit waren zu sterben, als die Fahne im Stich zu lassen.[82] Wie Abraham zum Begründer des Geschlechtes Israel wurde, sollte Bruder Klaus durch sein Leben den alten Glauben erneuern.[83] Die Ankündigung seines Todes und das Überreichen der Embleme rückten ihn dabei in die Nähe biblischer Gestalten. Wohl war er durch sein Leben ein Zeichen für die Menschen; das war aber nicht der Zweck, sondern die Folge seines Lebensweges. Ich halte deshalb die Motive 2]–5] für legendäre Ausschmückungen eines realen Kernes.

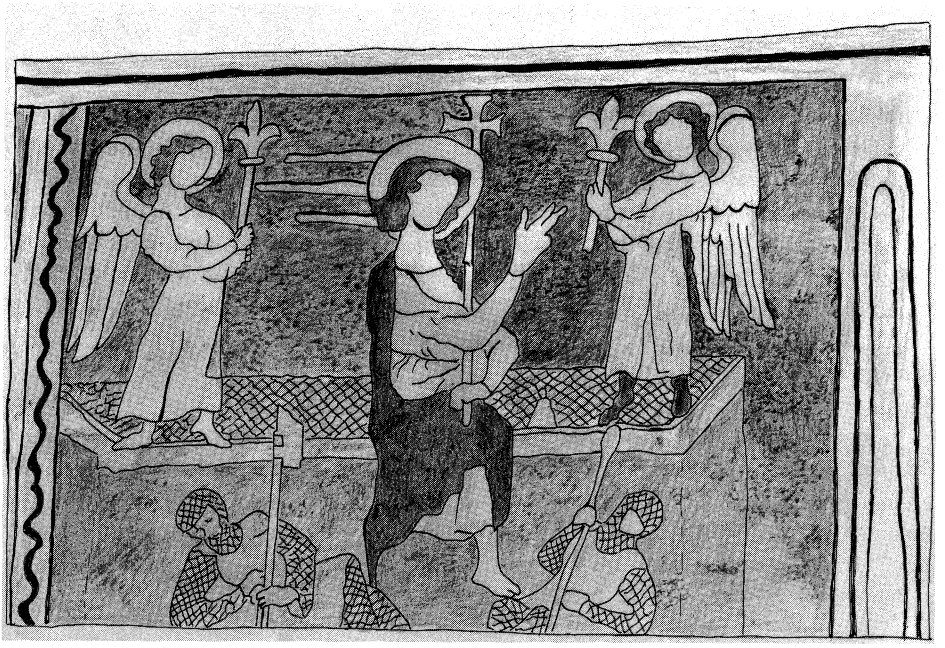


Abb. 7 Christus (mit Fahne) steigt aus dem Grab. Fresko in der Kirche von St. Niklausen, vor 1375 (vgl. S. 78).

Motiv 1]

Dieser reale Kern ist Motiv 1]. Bruder Klaus erkannte in dieser Vision Gott nicht. Er weigerte sich darum, sich in dessen Gewalt zu geben, da er nur 'Gott', dem Gott seiner eigenen Vorstellung, dienen wollte. Die drei Männer, die um das Missverständnis wissen, brechen darüber in ein fröhliches Lachen aus. Diese Situation stimmt mit der Stimme aus der Wolke überein, die Welti von Flüe zuverlässig überlieferte. Da sie auch nahtlos in die Innenwelt Bruder Klaus von Flües passt, nehme ich Motiv 1] vom Besuch der drei Edelleute als zuverlässig überliefert in die Sammlung der Visionen und Erscheinungen auf.

Andere Autoren werten diese Erscheinung nicht mit demselben kritischen Massstab. Marie-Louise von Franz bezeichnet sie als «bedeutsame Vision»,[84] und Journet zählt sie zu den «drei Visionen der göttlichen Einladungen».[85] Blanke hingegen beschränkte sich darauf, Motiv 1] in seine Darstellung der inneren Geschichte zu übernehmen[86] und fügte in den Anmerkungen bei:[87] «Auch dieses Gesicht findet sich nur bei Wölflin und dürfte seiner Unerfindbarkeit wegen als zuverlässige Überlieferung gelten.» Für den Teil der Erscheinung, den er in seinem Büchlein abdruckte, pflichte ich ihm bei.

Die Schreckensvision

Die Schreckensvision, die wahrscheinlich bekannteste Vision Bruder Klaus von Flües, nahm bereits bei Wölflin eine Sonderstellung ein. Er überlieferte sie nicht im Zusammenhang mit den übrigen Visionen, sondern erst gegen Ende seiner Biografie im Kapitel über die Besucher im Ranft. Was ihn bewog, diese Vision in seine Vita aufzunehmen, war nicht die religiöse Aussage, sondern der Versuch, das Erschrecken der Besucher beim ersten Anblick des Eremiten erklärbar zu machen. Für die Beurteilung der Vision ist dieser Aspekt bedeutsam. Ebenso kann nicht übergangen werden, dass das Meditationsbild[88] schon bald als Frucht dieser Vision betrachtet wurde. Bevor ich sie auf ihre Zuverlässigkeit prüfe, werde ich mich deshalb mit diesen beiden Aspekten auseinandersetzen. Der Text lautet:[89]

«So viele auch zu ihm kamen, alle wurden beim ersten Anblick von grossem Schrecken befallen. Er selber gab als Grund dieses Schreckens an, dass er [einst] einen riesigen Lichtglanz gesehen, der ein menschliches Antlitz umgab, bei dessen Anblick sein Herz, in kleine Stücke zerspringend, vor Schreck erschauerte. Völlig betäubt und instinktiv den Blick abwendend, sei er zur Erde gestürzt. Aus diesem Grunde komme sein eigener Anblick andern Leuten schreckbar vor.»

Bei Wölflin war diese Vision, wie er sowohl in der Einleitung wie in der abschliessenden Interpretation bekräftigt, eine Erklärung für das Erschrecken der Besucher. Beim französischen Gelehrten Karl Bovillus, der den Ranft 1503 besuchte, erhielt sie hingegen eine neue, völlig andere Wertung. So schrieb er 1508 seinem Freund Nikolaus Horius:[90]

«Ich will ein Gesicht berichten, das ihm einst in sternheller Nacht, da er dem Gebete und der Betrachtung oblag, am Himmel erschien. Er sah das Bild eines menschlichen Hauptes, mit fürchterlichem, von Zorn und Drohung erfülltem Ausdruck. ... Diese Vision liess er in seiner Zelle malen, ich habe es gesehen und im Gemüte erfasst und in mein Gedächtnis eingezeichnet.»

Bovillus liess den «riesigen Lichtglanz» weg und konzentrierte die Vision auf das menschliche Antlitz. Gleichzeitig bezeichnete er das Meditationsbild als Abbild dieser Vision. Seinen Briefwechsel mit Horius gab im übrigen im 16. Jahrhundert Martin Luther wegen ihrer deutlich antipäpstlichen Tendenz auch in deutscher Sprache heraus.[91] Diese Interpretation, die Vision und Meditationsbild verschmolz, fand so trotz dem Editor auch in die katholische Literatur Eingang.

Nachdem diese Interpretation während Jahrhunderten sakrosankt war, setzte die kritische Forschung mit Rochholz im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein.[92] Vorsichtig abwägend schrieb Durrer 1921 von einem «Betrachtungs- oder Visionsbild des Bruder Klaus».[93] Entschiedener äusserte er sich 1928 in den Nachträgen zu den Kunstdenkmälern des Kantons Unterwalden. «Die Betrachtungstafel des Bruder Klaus» müsse als Geschenk an den Seligen gekommen sein, hielt er fest. Die Vision erwähnte er nicht.[94]

Ebenso stellte Alban Stöckli 1932 in seinem Traktat über die «grosse Vision des seligen Bruder Klaus» fest, dass ein «Grossteil der sogenannten Vision nicht Inhalt einer

eigentlichen Vision, sondern die Frucht theologischer Spekulation» sei.[95] Werner T. Huber in seiner Dissertation[96] und Heinrich Stirnimann in seiner grundlegenden und gründlichen Studie[97] zeigen, dass das Meditationsbild nicht auf der Schreckensvision basieren kann. Stirnimann kommt zum Schluss, dass das Meditationsbild vor 1487, sehr wahrscheinlich zwischen 1475 und 1480, im Grossraum Oberrhein entstand, dass Gesamtkomposition und wesentliche Teile von einem Meister stammten und das Bild als Geschenk an Bruder Klaus in den Ranft kam. Er schliesst nicht aus, dass einige Elemente möglicherweise auf Klausens Anregung zurückgehen.[98]

Die Schreckensvision muss deshalb unabhängig vom Meditationsbild bewertet werden. So aber wird sie zunächst wieder zu dem, was sie bei Wölflin war: eine Erklärung für das Erschrecken der Besucher. Wenn sich für dieses Erschrecken andere, sinnvolle Erklärungen finden lassen, wird die Vision zwar weder glaubwürdiger noch unglaubwürdiger; diese Frage ist aber interessant und wichtig genug, sie ausführlich zu beantworten.

Drei Besucher schilderten ihr Empfinden beim Besuch Bruder Klaus von Flües: Hans von Waldheim, Besuch 1474, Albrecht von Bonstetten, Silvester 1478, und der Burgdorfer Jüngling, dessen Besuch sich zeitlich nicht einordnen lässt. Hans von Waldheim ging nicht unvorbereitet zu Bruder Klaus von Flüe:[99]

«Ehe ich zu Bruder Klaus kam, war mir gesagt worden, dass er keine natürliche Wärme in sich hätte, sondern seine Hände wären kalt wie Eis und sein Gesicht gelber und bleicher als bei einem Toten, den man ins Grab legen sollte. Er wäre auch stets traurigen Gemüts und niemals fröhlich,»

notierte er sich in seinem Tagebuch. Der nüchterne Patrizier fand dieses Gerücht nicht bestätigt:

«Ich erkläre aber, dass ich nichts davon an ihm feststellte. Denn er war erstens natürlich warm, auch die Hände waren bei ihm warm wie bei einem anderen Menschen, denn Kunz, mein Knecht, und ich haben ihn je vier oder fünf Mal berührt, ... sein Gesicht war auch nicht gelb oder bleich, sondern es war von gesunder Farbe wie bei einem anderen lebenden, natürlichen, kräftigen und gesunden Menschen. Er war auch nicht traurig, sondern in seinem ganzen Benehmen fanden wir ihn leutselig, mitteilsam, behaglich, fröhlich und zu allen Dingen freundlich.»

Gemäss seiner Beschreibung gab auch das Aussehen des Eremiten keinen Anlass zu erschrecken:[100]

«Bruder Klaus ist ein feiner Mann in meinem Alter, in seinen besten Tagen, bei ungefähr fünfzig Jahren. Er hat braunes Haar und darunter noch kein graues. Er hat auch ein wohlgeformtes und -gefärbtes, schmales Gesicht und ist ein aufrechter, schlanker Mann mit einer angenehmen, guten deutschen Sprache.»

Auch Albrecht von Bonstetten hatte über Bruder Klaus schon soviel gehört, dass er darauf «brannte»[101], ihn zu besuchen. Seine Beschreibung zeigt, dass dieser seither deutlich gealtert war, jedoch ein durchaus normales Aussehen hatte:[102]

«Er ist ziemlich gross, ganz mager, braun und runzelig. Er hat zerzauste, ungekämmte Locken, schwarz mit braun gemischt, nicht dick, ebenso der Bart, der die Länge eines Daumens hat. Die Augen sind durchschnittlich mit strahlendem Weiss, die weissen Zähne sind gut erhalten, und die Nase steht dem Gesicht wohl an.»

Nach Bonstetten verlief die erste Begegnung dennoch dramatisch:[103]

«Im oberen Teil der Zelle erwartete uns der Diener Gottes, und als er uns sah, sprach er sanft und demütig mit männlicher Stimme und blosser Stirne aufrecht stehend: Seid gegrüsst, ihr in Gott allerliebsten Väter und Brüder, und bot uns die Hand. Wir dankten ihm erschrocken und wahrhaftig, mir standen die Haare zu Berge, und meine Stimme blieb mir im Hals stecken.»

Der Burgdorfer Jüngling beschrieb das Aussehen Bruder Klaus von Flües nie, doch vertraute er einem Freund an, wie es ihm zumute war, als er erstmals dem Einsiedler gegenüberstand:[104] «Die Verwirrung vor seinem Anblick erfasste mich, und darum wagte ich vor einem solchen Manne nur so weniges zu erfragen.» Tatsächlich stellte er eine einzige Frage, da «die Furcht die vertrauliche Annäherung ausschloss».

Wer kann ihm dies verargen? Da stand er leibhaftig vor dem Mann, der für die einen ein lebender Heiliger und für andere vom Teufel war. Die Besucher erschraken nicht über das *Aussehen* des Eremiten, sondern wegen seines *Ansehens*. Der nüchterne Patrizier Hans von Waldheim liess sich von den Gerüchten nicht beeindrucken, wohl aber Bonstetten, der Jüngling und mit ihnen viele andere Besucher, denn wer den Eremiten im Ranft besuchte, besuchte nicht irgendeinen Menschen, sondern ein lebendes Wunder.[105]

Bonstetten, der gelehrte, leicht blasierte Dekan aus dem Stift Einsiedeln, mag noch aus einem anderen Grund erschrocken sein. In Bruder Klaus konnte er wie in einem Spiegel die eigene Unzulänglichkeit erkennen. Der Ranfteremit begnügte sich in seiner Sehnsucht nach Gott nicht mit einem warmen Plätzchen in einem Kloster, einer sicheren Position in der Gesellschaft, sondern verwirklichte den Anspruch Gottes in einer Radikalität, welche deutlich machte, dass sein eigenes – Bonstettens – Leben nur bescheidener Abklatsch eines gottesfürchtigen Lebens war.

Er war in den Ranft gekommen, um seinen Freunden in aller Welt über diesen Besuch zu berichten und durch die Reportage für die eigene Wenigkeit die eine oder andere Gefälligkeit zu erlangen, und nun stand er beim Anblick des Eremiten vor einem Anachronismus. Die asketischen Väter der Wüste waren ihm aus Büchern vertraut, doch in den dickleibigen Folianten blieb deren beispielhaftes Leben trockener Buchstabe. Im Ranft aber stand er an Silvester 1478 einem solchen Menschen, einem lebenden Heiligen gegenüber. Wen wundert es, dass ihm die Haare zu Berge standen?

Warum das Herz in kleine Stücke zersprang

Die bisherigen Ausführungen bieten aber keine Erklärung für die zentrale Aussage dieses Visionstextes: das Zerspringen seines Herzens beim Anblick eines menschlichen Antlitzes in einem riesigen Lichtglanz, vor dem er sich instinktiv abwandte. Falls Bruder

Klaus hier das Antlitz Gottes sah, und wir haben zunächst keinen Grund, dies nicht anzunehmen, wäre dies ein Privileg gewesen, das Gott selbst Moses vorbehalten hatte:[106]

«Dann sagte Moses: Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen! Der Herr gab zur Antwort: ... Du kannst mein Angesicht nicht sehen, denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben.»

Und obwohl Moses Gott nicht sah, und 'nur' mit ihm sprach, strahlte sein Gesicht nachher so sehr, dass sich die Menschen fürchteten und er einen Schleier tragen musste.[107] Das Erschrecken der Besucher vor Bruder Klaus wäre deshalb sehr verständlich, und ebenso würde es nicht erstaunen, dass er sich instinktiv abwandte, weil sein Herz vor Schreck in kleine Stücke zersprang. Diese Interpretation weckt aber auch Zweifel; zum einen ist schwer verständlich, warum Bruder Klaus Gott hätte sehen dürfen, wenn dies selbst Moses vorenthalten blieb, und zum zweiten ist fraglich, ob er Gott überhaupt als etwas Schreckliches kennenlernte. Zwei Episoden aus zwei zuverlässig überlieferten Visionen sind nämlich mit der Schreckensvision nicht vereinbar. So begegnete er Gott auch in der Pilgervision und erlebte dabei eine eindrucksvolle Demonstration der Liebe Gottes:[108]

«Als er vier Schritte oder so von ihm weg war, drehte er [der Pilger] sich um und zog den Hut, den er wieder trug, neigte sich gegen ihn und grüsste ihn. Da erkannte er [der Mensch] an ihm solche Liebe, die er für ihn hegte, dass er in sich geschlagen war und erkannte, dass er diese Liebe nicht verdiente und erkannte, dass die Liebe in ihm war. Und er sah in seinem Geist, dass sein Gesicht und seine Augen und sein ganzer Leib so voll liebender Demut waren wie ein Fass, das mit Honig gefüllt ist, dass kein Tropfen mehr darin [sein] kann. Da sah er ihn durchaus nicht mehr. Aber er war so gesättigt von ihm, dass er nicht mehr von ihm begehrte. Es dünkte ihn, er [der Pilger] hätte ihm alles berichtet, das im Himmel und auf Erden war.»

Als er die Liebe, die Gott für ihn hegte, erkannte, war er in sich geschlagen. Dieselbe Situation erlebte er in der Danksagungsvision. Darin dankten ihm Gottvater und die Gottesmutter für all das, was er für ihren Sohn getan hatte:[109]

«Er legte ihm seine beiden [Arme] auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not. Dieser Mensch war in sich selber geschlagen und erschrak sehr darüber und bekannte sich unwürdig und sagte: Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. ... Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.»

Die Liebe Gottes liess Bruder Klaus in sich geschlagen werden, sie erschütterte ihn bis ins Innerste. Das Herz zersprang nicht wegen des Schreckens vor Gott, sondern wegen

der überfliessenden Liebe, die ihm von Gott zuteil wurde. Die Schreckensvision erfüllt wohl die Kriterien einer echten Vision, sie widerspricht aber der Pilger- und der Danksagungsvision, denen gegenüber der Schreckensvision der Vorzug zu geben ist, nicht weil sie sympathischer sind, sondern weil diese Visionstexte zuverlässiger überliefert sind.

Die Schreckensvision entstand, weil die Menschen eine Erklärung für ihr Erschrecken vor dem Eremiten brauchten. Da sie die Gründe dazu nicht bei sich, sondern beim Einsiedler suchten, verbanden sie ihre Spekulationen darüber mit einer Vision, denn Klaus hatte aus seinen visionären Erfahrungen nie einen Hehl gemacht. Wahrscheinlich fiel den Menschen auch leichter, die tatsächliche, innerste Erschütterung des Eremiten mit etwas Schrecklichem und nicht mit der Liebe Gottes in Verbindung zu bringen.

Diese Beurteilung der Schreckensvision als Erfindung der Zeitgenossen oder eventuell der Nachwelt Bruder Klaus von Flües wird durch die bisherige Bruder-Klausen-Literatur nicht gestützt. Für Alban Stöckli ist die Schreckensvision, im Zusammenhang mit dem Betrachtungsbild, der «getreueste Ausdruck seiner persönlichen Frömmigkeit und eigenartigen Gottesverbundenheit».[110] Leicht erstaunt stellt er allerdings fest, dass seine vertrauten Freunde und Altersgenossen gerade darüber nichts zu berichten wissen. Charles Journet bezeichnet die Schreckensvision als «sogenannte grosse Vision», er verzichtet aber darauf, sie wie die anderen Visionen zu interpretieren.[111]

Ausführlich behandelt dagegen Marie-Louise von Franz diese «Vision des erschrekkenden Gottesantlitzes»[112], und Fritz Blanke bezeichnet es als «eigenartig», dass das «göttliche Lichthaupt schreckenerregend ist». Bruder Klaus erkenne darin, folgert er, dass «derselbe Christus zwei Seiten hat, eine zornig-richtende und eine liebend-begnadende».[113] Dem ist, gerade auch aus der Sicht der visionären Erfahrungen Bruder Klaus von Flües, entgegenzuhalten, ob nicht vielmehr der Mensch diese zwei Seiten in sich trägt, denn was gibt es Schrecklicheres, als um die Liebe Gottes zu wissen, sie aber nicht zu nutzen?[114]

2.5. Strukturelle und kausale Zusammenhänge

Aufgrund der bisherigen Analyse bleiben elf zuverlässig überlieferte Visionstexte übrig. Es sind dies die pränatalen Erscheinungen, die Turmerscheinung des 16jährigen, die Stimme aus der Wolke, der Besuch der drei Edelleute, die Lilienerscheinung, der Rat des Edelmannes, die Pilgervision, das Liestaler Erlebnis, die vier Lichter im Ranft, die Brunnenvision und die Danksagungsvision.[115]

Definition von Vision und Erscheinung

Im Hinblick auf die Interpretation in Kapitel fünf lohnt es sich, die Visionstexte auf strukturelle und kausale Zusammenhänge hin zu untersuchen, indem wir sie nach einem Definitionsmuster analysieren. Da wir lediglich elf Visionen von Klaus von Flüe kennen, ist die Ausgangsbasis allerdings eher schmal. Wir erhalten deshalb nicht zu jeder Fragestellung eindeutige Aussagen. Für diese Analyse benütze ich die Definition von Peter Dinzelbacher, dessen Studie «Vision und Visionsliteratur im Mittelalter» auch das 15. Jahrhundert einbezieht. Er unterscheidet hauptsächlich zwischen Vision und Erscheinung.[116]

Seine Definition ist grobmaschiger als jene von Augustinus oder Thomas von Aquin[117], als wesentlichstes Kriterium ergibt sich aber ebenfalls die Unterscheidung zwischen aussen und innen. Mit den äusseren Sinnen wahrnehmbar sind die Erscheinungen, notwendigerweise eine innerliche Wahrnehmung sind die Visionen. Wie sich zeigen wird, lassen sich die elf Visionen des Klaus von Flüe zwanglos in diese beiden Muster einfügen.

Nach Dinzelbacher sprechen wir von einer Vision, wenn ein Mensch das Erlebnis hat, durch den Eingriff übermenschlicher Gewalt aus seiner Umgebung in einen anderen Raum versetzt zu werden, wenn er diesen Raum beziehungsweise dessen Inhalt als beschreibbares Bild schaut, diese Versetzung in Ekstase oder im Schlaf geschieht und ihm dadurch bisher Verborgenes offenbar wird. Die für eine Vision notwendigen Elemente sind:[118]

+ Raumwechsel,
+ Das Walten einer übermenschlichen Gewalt,
+ Die bildhafte Beschreibbarkeit,
+ Ekstase oder Traum und
+ Offenbarung.

Die Erscheinung unterscheidet sich von der Vision hauptsächlich darin, dass bei einer Erscheinung die betreffende Person den sie gerade umgebenden Raum nicht verlässt. Dafür erscheint im Raum, in dem sich der oder die Schauende aufhält, eine natürlicherweise nicht sichtbare beziehungsweise dort nicht vorhandene (meist höllische oder himmlische) Person oder Sache, ohne dass die Kontinuität der Wahrnehmung des gegebenen Umraumes gestört würde. Die charakteristischen Elemente der Erscheinung sind:[119]

+ Einbruch eines Ausserweltlichen,
+ Bildhafte Beschreibbarkeit und meist
+ Bewahrung des Tages- und Umraumbewusstseins,
+ Offenbarung, Befehl oder Bitte.

An diesen Definitionen gilt es nun, die elf Visionen Klaus von Flües zu messen.

Der reale Raum

Seinen gewohnten Lebensraum verliess Klaus von Flüe in der Pilger-, der Brunnen- und der Danksagungsvision. «Danach legte er sich auf seine Ruhestätte, und in seinem Schlaf oder in seinem Geist dünkte ihn, dass er an einen Platz käme ...»[120], beginnt die Brunnenvision, und in der Danksagungsvision ist der Raumwechsel mit dem feststellbaren Walten einer übersinnlichen Macht verbunden: «Er meinte, er wäre noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme ... [und] ... riefe ...: Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut.» Beide Male befand er sich also in seiner Schlafstätte im Ranft, als die Vision begann. Wo er sich vor Beginn der Pilgervision befand, lässt sich dagegen nicht feststellen, da der Anfang der Vision nicht überliefert ist.

In allen übrigen Visionen blieb Klaus von Flüe in seiner gewohnten Umgebung, verlor er das Umraumbewusstsein nicht. So war er sich bewusst, als er Stern, Stein und Öl im Mutterleib sah, dass er im Mutterleib war. Den Turm im Ranft empfand er ebenso als reale Erscheinung, wie er eine Stimme aus den Wolken zu ihm sprechen hörte oder die Lilie aus dem Mund wachsen sah, während er auf dem Feld betete. Der Besuch der drei Edelleute geschah während der Arbeit, und auch der berittene Edelmann kam offenbar zu ihm. Die Erlebnisse vor Liestal widerfuhren ihm auf der Wanderschaft und beim Schlafen bei einem Zaun. Wo und wie er die vier Lichter sah, die ihn in den Ranft wiesen, lässt sich der Überlieferung nicht entnehmen, doch enthält der Text keine Hinweise, dass dieses Erlebnis mit einem Raumwechsel verbunden gewesen wäre.

Der imaginäre Raum

Die Pilgervision beginnt mit dem Satz: «Ihn dünkte in seinem Geist, dass ein Mann in der Art eines Pilgers käme.» Es ist bedeutsam, dass er diesen Mann *in seinem Geist* erblickte; wir würden sonst nicht wissen, dass sich diese Begegnung in einem imaginären Raum abspielte, denn dieser Raum war ihm vertraut. So erkannte Klaus von Flüe, dass der Mann von daher kam, wo im Sommer die Sonne aufgeht, und später sah er, wie sich der Pilatus, ein ihm vertrauter Berg, platt auf die Erde senkte.

Ebenfalls in realitäts- und lebensnahen Räumen hielt er sich in der Brunnen- und der Danksagungsvision auf, doch ist es nicht mehr Landschaft, sondern es sind vom Menschen gestaltete Räume, in denen er sich bewegt. In der Brunnenvision trat er zunächst auf eine Art Dorfplatz. Er wandte sich dann nach rechts in einen Tabernakel, ein Gott geweihtes Haus. Darin fand er sich in einer Küche. Rechter Hand ging eine Stiege hoch, und er sah dort einige Leute hinaufgehen, wobei ihn dünkte, ihre Kleider wären mit Weiss gesprenkelt. Als er selber hinaufging, kam er in einen weiten Saal, in dessen Mitte er einen viereckigen Brunnen stehen sah.

Offenbar denselben Raum betrat er in der Danksagungsvision, diesmal aber ohne jeden Umweg. Nachdem ihn die Stimme gerufen hatte, fand er sich schnell in einem «schönen Tabernakel in einem weiten Saal», in dem er einige Leute in weissen Kleidern wohnen sah. In der Brunnen- wie in der Danksagungsvision wird der Tabernakel auch als Palast bezeichnet.

Begegnung oder Einbruch

In der Danksagungsvision lässt sich das Walten einer ausserweltlichen Macht, wie das obige Zitat zeigt, sehr schön belegen. Von einer (inneren) *Begegnung* mit einer numinosen Macht kann auch bei der Brunnen- und der Pilgervision gesprochen werden. In der dreifachen Stimme und dem dreifachen Brunnen, die unterscheid- und doch untrennbar waren, begegnete er der Dreieinigkeit Gottes.

Von einem (äusseren) *Einbruch* des Ausserweltlichen muss dagegen in allen übrigen Visionen gesprochen werden. Dreimal handelte es sich dabei um einen Schein oder Stern: bei der pränatalen Erscheinung, dem Liestaler Erlebnis und den vier Lichtern, zweimal um Edelleute, je einmal um einen Stein, das heilige Öl, einen Turm, eine Stimme und eine Blume.

Die sinnliche Wahrnehmung

In den Visionstexten Klaus von Flües ist nie davon die Rede, dass er das Geschaute nicht hätte beschreiben können. Das mag mit der Art der Überlieferung zusammenhängen. Wir können oder müssen deshalb feststellen, dass seine Visionen beschreibbar waren.

Interessanter ist die Frage, welche Sinne die Visionen wahrnahmen. Das wichtigste Sinnesorgan war das Auge, das in allen elf Visionen beansprucht wurde. Sechsmal 'hörte' Klaus von Flüe in den Visionen. Besonders eindrucksvoll geschah dies in der Pilger- und der Brunnenvision, ferner in der Stimme aus der Wolke, dem Besuch der Edelleute, dem Rat des Edelmannes und der Danksagungsvision. Nach Benz ist für Lehrvisionen das Vorherrschen des auditiven Elementes kennzeichnend.[121] Diese Feststellung trifft auch auf die Visionen Klaus von Flües zu.

Wölflin beschrieb die Lilie, die dem Eremiten aus dem Munde wuchs, als von «wunderbarem Wohlgeruche». Es ist die einzige uns bekannte Vision, in der sein Geruchssinn aktiviert war.

Bewusstseinszustand bei Beginn

Nicht sehr ergiebig sind die Quellen bei der Frage, wann eine Vision begann, beziehungsweise in welchem Bewusstseinszustand sich der Visionär unmittelbar vor Beginn der Vision befand. Keine Aussage ist möglich bei den pränatalen Erscheinungen, der Turmerscheinung, der Erscheinung des Edelmannes und den vier Lichtern.

Der Bewusstseinszustand zu Beginn der Vision lässt sich dagegen bei der Stimme aus der Wolke und der Erscheinung der Lilie genauer definieren: Er befand sich bei der Arbeit auf dem Feld und betete. Er war also ins Gebet, ins Gespräch mit Gott vertieft. Bei der Arbeit befand er sich auch beim Besuch der Edelleute. Ob er dabei betete, lässt sich nicht entscheiden. Wölflin sagt darüber nichts aus.

In einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen befand er sich in der Brunnen- und der Danksagungsvision. In der Danksagungsvision wird dies besonders deutlich: «Darauf legte er sich zur Ruhe. Als seine Vernunft in Bande geschlagen war und er meinte, er wäre noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn ... .» Im selben Zustand befand er sich wahrscheinlich auch in der Pilgervision, dünkte es ihn doch «in seinem Geist», es käme ein Mann auf ihn zu. Ebenfalls zwischen Schlafen und Wachen befand er sich beim nächtlichen Schein vor Liestal, wie Erni Rohrer berichtete: «Da lag er während der Nacht bei einem Zaun, und als er einschlief, kam ein Glanz ... .»

Trennung in Visionen und Erscheinungen

Die bisherigen Ausführungen erlauben es, die elf bisher pauschal als Visionen bezeichneten ausserweltlichen Erlebnisse genauer als Vision beziehungsweise als Erscheinung zu definieren. Die folgende Tabelle erleichtert die Übersicht:

Tabelle 2: Strukturelle Zusammenhänge

Vision	Raum-wechsel	Bewusstseins-wechsel	Beschreibbarkeit Auge	Ohr	Geruch
Pilgervision	x	x	x	x	o
Brunnenvision	x	x	x	x	o
Danksagungsvision	x	x	x	x	o
pränatale Erinnerung	o	-	x	o	o
Turmerscheinung	o	-	x	o	o
Besuch der Edelleute	o	o	x	x	o
Stimme aus der Wolke	o	o	x	x	o
Lilienerscheinung	o	o	x	o	x
Rat des Edelmanns	o	-	x	x	o
Liestaler Erlebnis	o	x	x	o	o
Vier Lichter/Ranft	o	-	x	o	o

Zeichenerklärung: x = Ja o = Nein - = keine Antwort möglich

Dem Definitionsmuster der *Vision* werden die drei "Gesichter" des Ambüel-Textes gerecht. Es sind dies die Pilgervision, die Brunnenvision und die Danksagungsvision. *Erscheinungen* sind die pränatalen Erinnerungen, die Turmerscheinung des 16jährigen, die Stimme aus der Wolke, der Besuch der drei Edelleute, die Lilienerscheinung, der Rat des Edelmannes, das Liestaler Erlebnis und die Erscheinung der vier Lichter im Ranft.

Art und Weise der Offenbarung

Die Offenbarung ist zwar häufig Bestandteil der Interpretation, vor allem wenn die Botschaft der Vision oder Erscheinung verdunkelt, vielschichtig oder scheinbar mehrdeutig übermittelt wird. *Wie* eine Offenbarung vermittelt wird, sagt aber auch etwas über den Grund der ausserweltlichen Wahrnehmung aus. So ist nicht unwichtig, ob die Offenbarung als Befehl oder als Bitte, als Aufforderung oder als Angebot dem Visionär nahegelegt wird. Die Art und Weise der Offenbarung sagt darum auch etwas über das Verhältnis des Visionärs zur ausserweltlichen Macht aus. Bezogen auf Bruder Klaus unterscheide ich dabei zwischen wegweisenden, disharmonischen und harmonischen Erscheinungen und Visionen.

Wegweisende Visionen und Erscheinungen vermitteln dem Visionär auf einer emotional neutralen Ebene Zeichen zu seinem Lebensweg. Disharmonische Visionen und Erscheinungen zeigen, dass zwischen dem Visionär und Gott Differenzen bestehen. Diese Differenzen können bewusst durch den Menschen verursacht sein, es kann sich aber auch darum handeln, dass er Gott nicht versteht oder nicht verstehen kann. Für Klaus von Flüe ist letzteres typisch.

Harmonische Erscheinungen und Visionen weisen auf ein spannungsfreies Verhältnis zwischen Gott und dem Visionär hin. Das heisst nicht, dass ihre Beziehung so vollkommen ist, dass nichts mehr zwischen ihnen steht, sondern dass sie aufeinander zugehen, dass zwischen ihnen keine Kräfte sind, die sie voneinander trennen. Mit dieser Einteilung vermeide ich bewusst, den 'Botschafts'– beziehungsweise 'Berufungs'– Charakter der einzelnen Visionen und Erscheinungen näher zu definieren, denn ob eine Vision als Berufung verstanden wird, hängt meines Erachtens vom Visionär selber ab.[122]

Zu den *wegweisenden* Erscheinungen, die Klaus auf einer emotional neutralen Ebene zukunftsweisende Zeichen übermittelten, gehören die pränatalen Erinnerungen, die Turmerscheinung und die vier Lichter im Ranft. Es ist wohl kein Zufall, dass diese drei Erscheinungen textmässig die kürzesten sind, die wir von ihm kennen.

In den *disharmonischen* Erscheinungen und Visionen wird eine Differenz zwischen Klaus von Flüe und Gott erkennbar. In der Stimme aus der Wolke und dem Besuch der drei Edelleute reagiert Gott ganz anders, als Klaus erwartet. Die Stimme schimpft mit ihm, obwohl er (seinen) Gott um ein andächtiges Leben bittet, und die drei Edelleute lachen ihn fröhlich aus, gerade weil er nur (seinem) Gott dienen will. Eine Disharmonie wird auch in der Lilienerscheinung deutlich, denn die Lilie, die ihm aus seinem Mund wächst und zum Himmel strebt, verliert ihre Kraft, als er den Blick auf sein Lieblingspferd richtet. Dieses frisst die Lilie ungerührt. Den Rat des Edelmannes kann er nicht verstehen, da er in seiner Empfehlung nur eine Versuchung des Teufels und nicht eine Aufforderung Gottes zu erkennen vermag.

Schmerzhaft äussert sich die Disharmonie im Liestaler Erlebnis. Erst erschrickt er vor der in Rot getauchten Stadt, und in der folgenden Nacht schmerzt ihn sein Bauch, als ob er mit einem Messer aufgeschnitten würde. Subtiler spürt er die Disharmonie in der Pilgervision. Obwohl sich der Pilger durch den dreifachen und doch einstimmigen Gesang des Alleluja als Dreieinigkeit zu erkennen gibt, fragt ihn Klaus von Flüe dennoch, wer er sei und woher er komme. Der Pilger verweigert ihm die Antwort. Ebenso fragt ihn Klaus zum Schluss, wohin er gehe. Auch diesmal erhält er keine genaue Antwort. Deshalb glaubt Klaus, der Pilger enthalte ihm etwas vor. Dieses Misstrauen kennzeichnet sehr gut, wie er den Grund für sein Unvermögen, Gott zu erkennen, nicht bei sich suchte, sondern auf den Pilger abwälzen wollte. In einer schlichten und doch grossartigen Geste hebt der Pilger das Misstrauen und die bestehende Disharmonie auf. Insofern könnte die Pilgervision auch zu den harmonischen Visionen gezählt werden, die lange dominante Disharmonie aber rechtfertigt die Einteilung in diesen Abschnitt.

In den *harmonischen* Visionen wird eine spannungsfreie Beziehung zwischen Bruder Klaus und Gott spürbar. Keine negativen Kräfte behindern ihr Zusammenkommen. In der Brunnenvision entscheidet er sich ohne zu zögern für den Tabernakel. Im Innern des Tabernakels scheut er den morastigen Boden nicht, und als er in den überfliessenden Brunnen blickt, ist dieser so klar und lauter, dass sich darin das Haar eines Menschen widerspiegelt. In der Danksagungsvision schliesslich folgt er ohne Zögern der Stimme, die ihn ruft, obwohl er den Sprechenden nicht sehen kann. Schliesslich umarmen und danken ihm Gottvater und die Gottesmutter mit überfliessender Liebe für all das, was er ihrem Sohn zuliebe tat. Bruder Klaus, der sich seiner eigenen Leistung nicht bewusst gewesen war, ist überrascht und verwirrt. In diesem scheinbaren Missverständnis wird

sichtbar, dass die ehemals herrschende Disharmonie überwunden ist. Auch wenn Bruder Klaus diesen Dank nicht versteht, sprechen er und Gott doch nicht aneinander vorbei.

Wollte Klaus von Flüe Visionen haben?

Es gibt Visionäre und Visionärinnen, die völlig überraschend und unvorbereitet Visionen hatten, während andere sie ersehnten und erbaten.[123] Zu welcher Gruppe gehörte Klaus von Flüe? Eine klare Aussage dazu besitzen wir weder von ihm selber noch von einem Zeitgenossen. Ein paar Überlegungen weisen den wahrscheinlichsten Weg.

Über seine innere Entwicklung erfahren wir besonders viel im bedeutsamen Gespräch mit einem Prediger. Bruder Klaus bekannte dabei 1469, dass er seinen Seelenfrieden durch die regelmässige Betrachtung des Leidens Jesu gefunden hatte.[124] Das Betrachten des Leidens Jesu ist nicht eigentlich eine Vorbereitung für visionäre Erlebnisse. Offenbar besass er das visionäre Charisma schon früher, da er bereits im Mutterschoss und später als 16jähriger Erscheinungen hatte. Im Gespräch mit dem Prediger schob er aber Gott den aktiven Teil an der Änderung seines Lebens zu. Das weist eher darauf hin, dass er die Visionen nicht suchte, sondern dass sie ihn in seinem bisherigen Leben 'störten'. Die zahlreichen disharmonischen Erscheinungen in den Jahren vor dem Abschied von Frau und Familie unterstützen diese Ansicht.

Es ist aber anzunehmen, dass er im Umgang mit seinen visionären Erfahrungen mit der Zeit eine gewisse Vertrautheit gewann. Die fast identischen Einleitungen der Brunnen- und der Danksagungsvision sowie die genaue Beschreibung des Zustandes, in dem er sich dabei befand, lassen darauf schliessen, dass es gewisse Gesetzmässigkeiten in seinen Visionserlebnissen gab. Falls dem so war, kennen wir wahrscheinlich nur einen bescheidenen Teil seiner Visionen.

Wahrscheinlich hatte Klaus von Flüe Erscheinungen und Visionen nicht gesucht. Zumindest anfänglich waren sie für ihn überraschend und verwirrend. Nachdem er sich aber an visionäre Erlebnisse gewöhnt hatte, wurden sie zu einem festen Bestandteil seines religiösen Lebens. Als er seine Freunde und Nachbarn bat, ihm eine Kapelle und Klause zu bauen, berief er sich ausdrücklich auf visionäre Offenbarungen.[125]

Teil II

Das Leben

3. Das 15. Jahrhundert im Überblick

Das 15. Jahrhundert ist geprägt von einer Zeitenwende, von einem Umbruch, der alle Schichten erfasste und niemanden unberührt liess. Diese Entwicklung begann bereits vorher und dauerte darüber hinaus. Zwischen 1400 und 1500 aber kam sie zum Durchbruch und hinterliess überall ihre Spuren. In der Politik, in der Kirche, in der Gesellschaft, überall wurden alte Werte brüchig, verloren an Glanz und mussten neuen Dogmen, neuen Überzeugungen Platz machen.

Die mittelalterliche Welt war verschleiert und von Geheimnis und Wunder umzogen. Der Gesichtskreis war beschränkt und reichte höchstens vom Atlantischen Ozean bis zur Weichsel, von Schottland bis Ägypten. So beschränkt der Blick in die Weite, in die Horizontale war, so unermesslich stieg er in die Höhe. Gott war das Subjekt, der Mensch das Objekt. Gott machte die Geschichte, der Mensch erlitt sie.

Der Mensch des 15. Jahrhunderts entriss der Welt ihren Schleier. Er suchte ihre Geheimnisse zu ergründen. Sein Interesse verlagerte sich von der Vertikalen hin zur Horizontalen. 1500 waren vier der fünf Kontinente in Europa bekannt, und die Europäer begannen, sie zu erobern. Der Mensch machte sich zum Mass aller Dinge, er stellte sich in den Mittelpunkt seines Denkens und Handelns. Die Welt und Gott wurden zu Objekten.

Dieser grundlegende Umbruch machte vor der Eidgenossenschaft nicht Halt. Sie stand ökonomisch, politisch, kulturell, sozial und militärisch in vielfältigem Kontakt mit der sie umgebenden Welt. Anhand der Stichworte Politik, Kirche und Gesellschaft einerseits, Europa, Eidgenossenschaft und Unterwalden anderseits gebe ich einen Einblick in dieses interessante Jahrhundert.

3.1. Europa

Die Bildung von Nationalstaaten

Europa ordnete und orientierte sich im 15. Jahrhundert neu. Die entscheidenden Mächte des Hochmittelalters, Papst und Kaiser, verloren weiter an Einfluss gegenüber sich festigenden, nationalen Königtümern. Während das Bemühen um Einheit und Bindung aller Kräfte charakteristisch für die mittelalterliche Politik war, strebten nun einander konkurrenzierende Mächte nach der Vorrangstellung auf dem europäischen Festland.[1]

Die längste kriegerische Auseinandersetzung lieferten sich Frankreich und England im Hundertjährigen Krieg (1339–1453). Einem jungen Mädchen aus den Vogesen, Jeanne d'Arc, gelang es dabei, zwischen 1429 und 1431 die Wende in diesem Krieg herbeizuführen und erstmals in der Geschichte unserer Zeit ein Nationalgefühl zu wecken. Unter Ludwig XI. (1461–1483) wurde Frankreich zum ersten modernen Staat Europas. Kennzeichnend dafür war die Vereinheitlichung und Zentralisierung der Verwaltung und die Bildung eines stehenden Heeres. Die Zentralgewalt, sprich der König, verfügte so über ein Machtmittel, das rasch und unabhängig von den Lehensherren und Vasallen eingesetzt werden konnte.[2]

Während sich Frankreich und Spanien die kleineren Herzog- und Fürstentümer einverleiben konnten (die Ausnahme war Portugal), behaupteten sich in Deutschland eine Vielzahl kleiner Staaten. Auch die deutschen Kaiser des 15. Jahrhunderts – eigentlich das überstaatliche Sinnbild des christlichen Abendlandes – verhinderten diesen Prozess nicht, sondern waren bestrebt, ihre eigene Hausmacht auszubauen. Die Reichsreform kam 1495 nicht nur gegen den Willen von Maximilian I. zustande, sondern machte auch die Zerstückelung Deutschlands nicht rückgängig.

Zur stärksten Macht im deutschsprachigen Raum entwickelte sich das Haus Habsburg, das mit Albrecht II. (1438/39), Friedrich III. (1440–1493) und Maximilian I. (ab 1486) im 15. Jahrhundert die meisten Kaiser und deutschen Könige stellte. Während die Habsburger ihre Stammlande an die Eidgenossen verloren, bauten sie im Osten ihr Reich zielstrebig aus. In der «Ewigen Richtung» verzichteten sie 1474 auf die durch die Eidgenossen eroberten Gebiete und sicherten sich dafür deren Hilfe im Kampf gegen einen anderen Aufsteiger, das Herzogtum Burgund.

Der Machtschwund von Kaiser und Papst ermöglichte in Italien die Bildung von zahlreichen autonomen Staaten. Gleichzeitig verloren Adel und Zünfte an Macht, und Alleinherrscher setzten sich durch. Stärker als in den anderen europäischen Staaten verband sich die Entdeckung des Individuums mit einer Rückbesinnung auf die Antike, die in der italienischen Kunst form- und stilbildend wurde. Stadtstaaten wie Mailand, Florenz und Venedig wurden führend im Waren- und Geldverkehr.[3]

Die Entstehung der diversen (Stadt-)Staaten war verbunden mit zahlreichen Kämpfen in oft rasch wechselnden Koalitionen. Bis um die Mitte des Jahrhunderts bildete sich aber ein Gleichgewicht der fünf Hauptmächte Mailand, Venedig, Florenz, Kirchenstaat und Neapel heraus. Das Eingreifen Frankreichs machte Italien 1494 zum gesamteuropäischen Schlachtfeld. Bis zur Niederlage bei Marignano 1515 beteiligten sich die Eidgenossen auch unter eigener Flagge, später nur noch als Söldner an diesem Kampf um die Vorherrschaft im Abendland.

Die verlorene Einheit

1453 eroberte der osmanische Sultan Mehmed II. Konstantinopel und stürzte das Weströmische Reich. Der Fall von Konstantinopel löste in Europa tiefe Bestürzung aus. Die Kreuzzugsbulle von Papst Nikolaus V. verhallte aber wirkungslos, da sich die europäischen Staaten nicht zu einer gemeinsamen Aktion gegen den türkischen Erzfeind aufraffen konnten. Sie waren zu sehr mit sich und ihren benachbarten Gegnern beschäftigt, als dass sie gemeinsam ausserhalb der eigenen Grenzen hätten aktiv werden können.

Der allmähliche Niedergang von Papst und Kaiser hinterliess ein Machtvakuum, das die jungen, sich erst bildenden Nationalstaaten Europas nicht sofort, sondern erst nachdem sie in sich selbst gefestigt waren, ausfüllen konnten. Rückblickend betrachtet kann festgestellt werden, dass diese Zeit der Instabilität die Grundlage für die überseeischen Eroberungen ab dem 16. Jahrhundert bildete, denn nur einer starken Zentralgewalt war es möglich, ihre Kräfte so zu konzentrieren, dass sie auch ausserhalb von Europa erfolgreich eingesetzt werden konnten.

Konzil contra Papst

Die Kirche des 15. Jahrhunderts hat zwei Gesichter: die offizielle, von Schismen, Machtkämpfen und dem Ansturm der neuen Zeit bedrohte Amtskirche, und die Kirche der Gläubigen, die in Gestalt von Kongregationen und Gebetsbrüderschaften breite Schichten des Volkes belebte. An drei Konzilien bemühte sich die Amtskirche vergeblich um eine innere Reform. Nach dem Reformkonzil von Pisa (1409) bekämpften sich statt zwei nunmehr drei Päpste gegenseitig. Das Konzil von Konstanz (1414–1418) überwand dieses Schisma. Der Erfolg war aber nicht von Dauer, und am Konzil von Basel (1431–1449) zerstritten sich Papst und Konzil in der Frage, wer wem zu gehorchen habe, schon bald heillos.

1439 gelang Papst Eugen IV. allerdings die Aussöhnung mit der Ostkirche. Das seit 1054 auf der Christenheit lastende Schisma zwischen der lateinischen und der orientalischen Kirche schien überwunden. Der konkrete Erfolg blieb aber aus, und die Eroberung Konstantinopels 1453 zerstörte die letzten Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung. Trotz diesem aussenpolitischen Erfolg setzte das Konzil den Papst 1439 ab und wählte einen savoyischen Herzog zum Papst Felix V. (1439–49). Er wurde aber ausserhalb von Savoyen nur in Südostdeutschland, Dänemark und der Eidgenossenschaft anerkannt.

Während das Konzil zu schwach war, die Kirche an Haupt und Gliedern zu erneuern, waren die Päpste dazu nicht bereit. Unter den Renaissancepäpsten im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts erreichte sie einen Tiefpunkt ihrer Geschichte. Die Dekadenz der kirchlichen Hierarchie übertrug sich auf den niederen Klerus. Die Geistlichkeit wurde gering geschätzt. Das Volk liess sich über den Charakter und den Lebenswandel seiner Seel- sorger nicht täuschen, gleichzeitig aber wurde das Amt des Priesters als Stellvertreter Gottes auf Erden sehr hoch geschätzt.[4]

Die Emanzipation der Laien

Eine Reaktion auf den Niedergang der Amtskirche war die Emanzipation der Laien. Diese Entwicklung setzte bereits im Hochmittelalter mit den Büsserbewegungen ein. Sie hatten ihre Kraft allerdings im 15. Jahrhundert verloren oder waren als Ketzer bekämpft und vernichtet worden. Dennoch trugen sie zur Popularisierung der Kirche wesentlich bei. Im literarischen Bereich lassen sich im ausgehenden Mittelalter drei Popularisierungsvorgänge unterscheiden: Mystik, Moraltheologie und die Übersetzung der Bibel ins Deutsche.

Mystik ist Ausdruck und Erfahrung der Sehnsucht nach dem immanenten und transzendenten Gott jener, die sich mit dem eigenen Ich nicht begnügen. Als Zeugnis wie als Predigt will sie nicht Erkenntnis vermitteln, sondern zu einer unmittelbaren Beziehung zu Gott beitragen. Mystik ist nicht an Rituale und Kulte gebunden, sondern trägt dazu bei, sich von jeder Verdinglichung zu lösen.[5] Die herausragendsten Vertreter der deutschen Mystik waren Meister Eckhart (ca. 1260–1327), Heinrich Seuse (um 1295–1366) und Johannes Tauler (um 1300–1361). Ihre Mystik ist eng mit der geistlichen Betreuung von Frauenklöstern verbunden. Da die Frauen in der Regel weder Latein sprachen noch verstanden, predigten sie Deutsch, und ihre Werke und Predigten wurden auch in dieser Volkssprache verbreitet.[6]

Das Bestreben, breite Volksschichten moraltheologisch zu belehren, liess sich mit dem Buchdruck seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts leichter verwirklichen. Dem Bemühen der Drucker, kommerziell erfolgreiche Publikationen zu veröffentlichen, entsprach das Bedürfnis des Publikums nach erbaulicher Lektüre. Moraltheologische Buchdrucke bildeten um 1500 die Hauptmasse und Grundebene der deutschen Literatur.[7]

Seit der Berührung der Germanen mit der christlichen Kultur wurden Teile der Bibel übersetzt.[8] Diese Übersetzungen waren aber lange fast nur in Klöstern und Ordenshäusern bekannt. Das änderte sich im 13. und vor allem im 14. Jahrhundert, als unter dem Einfluss der Bettelorden und religiöser Laienbewegungen die Heilige Schrift dem Volk nicht länger vorenthalten wurde. Die erste Vollbibel übersetzte im 14. Jahrhundert Marchwart Biberli, Prior des Zürcher Predigerklosters, und die erste gedruckte Bibel mit deutschem Text brachte 1466 Johann Mentel in Strassburg in den Handel. Sie allein wurde, nebst 13 anderen Übersetzungen, bis 1490 elfmal nachgedruckt. Parallel dazu nahm die Zahl übersetzter und gedruckter Bibelauszüge stark zu.[9] Das grosse Interesse an einer *deutschen* Bibel zeigt die enge Verbindung von Emanzipation und Bildung. Der wissbegierige Laie begnügte sich nicht länger mit dem, was ihm vorgesetzt wurde. Er wurde zum Jäger, der die Erkenntnis selber zu erjagen suchte.[10]

Devotio moderna und Imitatio Christi

Die bildungsmässige Emanzipation der Laien ist nur ein Aspekt der Laienkirche der frühen Neuzeit. Ebenso entstanden zahllose Bruderschaften und Gemeinschaften, die einem einfachen Leben verpflichtet waren. Sehr zahlreich waren auch Pilger, Waldbrüder, Einsiedler und religiöse Aussenseiter, die ihr Seelenheil während einer bestimmten Zeitdauer oder zeitlebens in der ihnen gemässen Lebensform suchten.[11]

Die bekannteste und wichtigste Bewegung des 15. Jahrhunderts bildete die Devotio moderna. Ausgehend von einem Kreis um den holländischen Laienprediger Gerhard Groote (1340–1384), verbreitete sie sich über ganz Europa. Sie war eine ebenso soziale wie religiöse Bewegung und umfasste, obwohl oder weil sie nicht die Tiefe der deutschen Mystik erreichte, breitere Schichten der Bevölkerung.[12] «Die Imitatio Christi» [Die Nachfolge Christi] war das Kultbuch der Devotio moderna und gilt in der Fassung von Thomas von Kempen (1379/80–1471) als das bis heute am meisten gelesene Buch nach der Bibel. Es ist ein Erbauungsbuch, das zur Weltentsagung, zur Verachtung der Welt und Selbstüberwindung aufruft. Das Buch betont den historischen Christus, dessen Leiden Trost und Kraft gibt.[13]

Im Gegensatz zur deutschen Mystik wird in der Imitatio Christi die in der Schöpfung begründete Würde aller Dinge nicht erkannt. Während die Mystik mehr die Göttlichkeit des Menschen betont, erkennt die Devotio moderna vor allem die Verlorenheit und Sündhaftigkeit des Menschen in der Welt. Der Mensch hat aus sich nichts Gutes, aber je mehr er sich von den weltlichen Dingen löst, desto mehr kann er in der Gnade die wahre Freiheit erlangen. Vereinfacht lässt sich der Unterschied zwischen Mystik und Devotio moderna so erklären: Der Mensch ist gut, weil er ein Teil der Schöpfung Gottes ist (Mystik); der Mensch ist schlecht, weil er ein Teil dieser Welt ist (Devotio moderna).

Die italienischen Buss- und Wanderprediger

Ausläufer der Büsser- und Reuerbewegungen des 13./14. Jahrhunderts bildeten die italienischen Buss- und Wanderprediger. Ihre bekanntesten Vertreter waren die Observanten Bernhard von Siena (gestorben 1444) und Johannes Kapristan (1386–1456). In mitreissenden Predigten brachten sie ihre Zuhörer dazu, in einem «Feuer der Eitelkeit» Spielkarten, teure Kleider, Schmuckstücke und Luxusgegenstände ganz allgemein zu verbrennen und dem luxuriösen und verschwenderischen Leben abzuschwören. Im Norden Europas konnten sie ihre Erfolge nicht fortsetzen, aber auch in Italien folgte dem Rausch der Begeisterung meist bald die Ernüchterung.[14]

Diese wortgewaltigen Prediger scheuten drastische Bilder nicht. Von Kapristan ist überliefert, dass er bei seinen Predigten über die letzten Dinge in Leipzig und Breslau (1452/53) seinen Zuhörern und Zuhörerinnen einen Totenschädel von der Kanzel herab zeigte und sie fragte: «Schaut, wo sind die Haare, die euch so ergötzten, wo die Nase, die Wohlgerüche einatmete, wo die Zunge, mit der ihr verleumdet habt? ... Alles haben die Würmer gefressen.»[15]

In diese Tradition gehört der florentinische Bussprediger Girolamo Savonarola (1452–1498). Unter dem Eindruck dieses gewaltigen Predigers wurde 1494 das Herrscherhaus der Medicis gestürzt. Die von ihm eingesetzte, sittenstrenge Regierung konnte sich aber nicht halten. Papst Alexander, von Savonarola ebenfalls hart kritisiert, bannte den unbequemen Prediger, und trotz persönlicher Unbescholtenheit wurde er 1498 durch die Inquisition verurteilt, gehenkt und verbrannt.[16]

Beginn der Hexenverfolgungen

Aber auch die Laienkirche bot ein zwiespältiges Bild. Der Ablasshandel, von der Amtskirche massgeblich gefördert, blühte. Reliquien tatsächlicher oder vermeintlicher Heiliger wurden gestohlen, gefunden und erfunden. Städte und Orte übertrumpften sich gegenseitig in unglaublichen Wundern. Es entsprach dies der Tendenz zur Verdinglichung des Glaubens. Die Menschen suchten Schutz vor den vielfältigen Gefahren des Lebens im Hinblick auf das Jenseits in zähl- und messbaren Dingen. Die Leichtgläubigkeit kannte keine Grenzen.[17]

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm auch die Hexenverfolgung – ebenso wie die Judenverfolgung – einen markanten Aufschwung. Die Hexenbulle (1484) von Papst Innozenz VIII. und der Hexenhammer (1487), eine Anleitung zur Bekämpfung der Hexerei anhand von Fallbeispielen von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris,[18] boten diesem Morden eine rechtliche und pseudowissenschaftliche Grundlage. In den Büsserbewegungen hatte sich die Wut des Menschen über den sündigen Körper gegen sich selbst gerichtet, in den Hexenverfolgungen richtete sich diese Wut nun gegen Mitmenschen.[19] Allein in der Eidgenossenschaft wurden bis 1500 etwa 70 Menschen wegen Hexerei hingerichtet.[20]

In dasselbe Kapitel der Kulturgeschichte der Weissen gehört die Eroberung fremder Kontinente. Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der tatsächlich oder vermeintlich vom Teufel besessene Personen verbrannt wurden, töteten die weissen Eroberer die

Ungläubigen in Südamerika und verschleppten Schwarze vom afrikanischen Kontinent als Sklaven.[21]

Das neue Bewusstsein setzt sich durch

Ausgehend von der juristischen Fakultät der Universität Bologna setzte sich in Europa im 15. Jahrhundert das Römische Recht mehr und mehr durch. Dies bedeutete, dass der gesetzliche Schutz nicht länger in erster Linie der Gemeinschaft, sondern neu dem Individuum galt. Ebenso trat an die Stelle der Einstimmigkeit das Mehrheitsprinzip.[22] Das Kollektiv als tragendes Element der mittelalterlichen Gesellschaft wurde abgelöst durch das selbstbewusste Individuum. Weil sich der Einzelne wichtig nahm, verlor die Gemeinschaft an Bedeutung. Individualismus und Egoismus verdrängten Kooperation und Kollektiv. Man spürte den Verlust und konnte oder mochte den 'Fortschritt' doch nicht hemmen.

In diese geistige Entwicklung gehört die Entdeckung der Zentralperspektive, die um 1412 dem florentinischen Architekten Filippo Brunelleschi (1377–1446) gelang. Sie ist uns heute selbstverständlich. Ihre Anwendung aber bedeutet, dass man die Welt nicht so sieht, wie sie objektiv ist, sondern so, wie man sie selber betrachtet. Der Unterschied ist besonders auf Bildern augenfällig. Auf objektiven Gemälden sind alle Personen, ob nah oder fern, etwa gleich gross gezeichnet, was sie tatsächlich auch sind. Auf perspektivisch gemalten Bildern sind die weiter entfernten Personen kleiner gezeichnet. Das sind sie zwar in Wirklichkeit nicht, wohl aber aus der Sicht des Zeichnenden, der seine Sicht, seine Perspektive zur Wirklichkeit macht.[23]

Dieser Perspektivenwechsel drückte sich in der Malerei ebenso wie in der Baukunst oder Plastik aus. Während im Kirchenbau die Masse des Menschen die Proportionen zu bestimmen begannen, entstanden um 1450 die ersten Bilder, auf denen die Menschen Schatten warfen. Sie hoben sich so von der Natur ab, die nun ebenfalls genauer und individueller gezeichnet wurde. Um 1433 schliesslich schuf der Florentiner Donatello mit David den ersten freistehenden Akt der neuen Zeit. Der moderne Mensch begann, sich selbst zu feiern und zu verherrlichen.[24]

Die Grenzen der menschlichen Autonomie

Das selbstbewusste Individuum, das die Welt aus seiner Perspektive betrachtete, strebte auch danach, sie zu verbessern. Der Mensch begab sich auf die Suche nach der Vollkommenheit. Seefahrer, vor allem durch das Königreich Portugal unterstützt, wagten sich immer weiter in bis anhin unbekannte Gegenden. Sie taten dies im Bewusstsein, dass 'irgendwo' die Welt aufhört und das Wasser ins Nichts stürzt.[25]

Mit Johannes Gutenberg, der um 1445 erstmals gegossene Metallettern für den Druck benutzte, begann das Zeitalter der beliebigen Reproduzierbarkeit von Informationen. Zu den Entdeckungen des 15. Jahrhunderts gehörte aber auch die Besinnung auf die Antike. Erstmals wählte sich eine Gesellschaft, im 15. Jahrhundert vor allem die italienische, ihre eigene Vergangenheit selber und schlug eine Brücke zu den Menschen, die tausend und mehr Jahre früher gelebt hatten.[26]

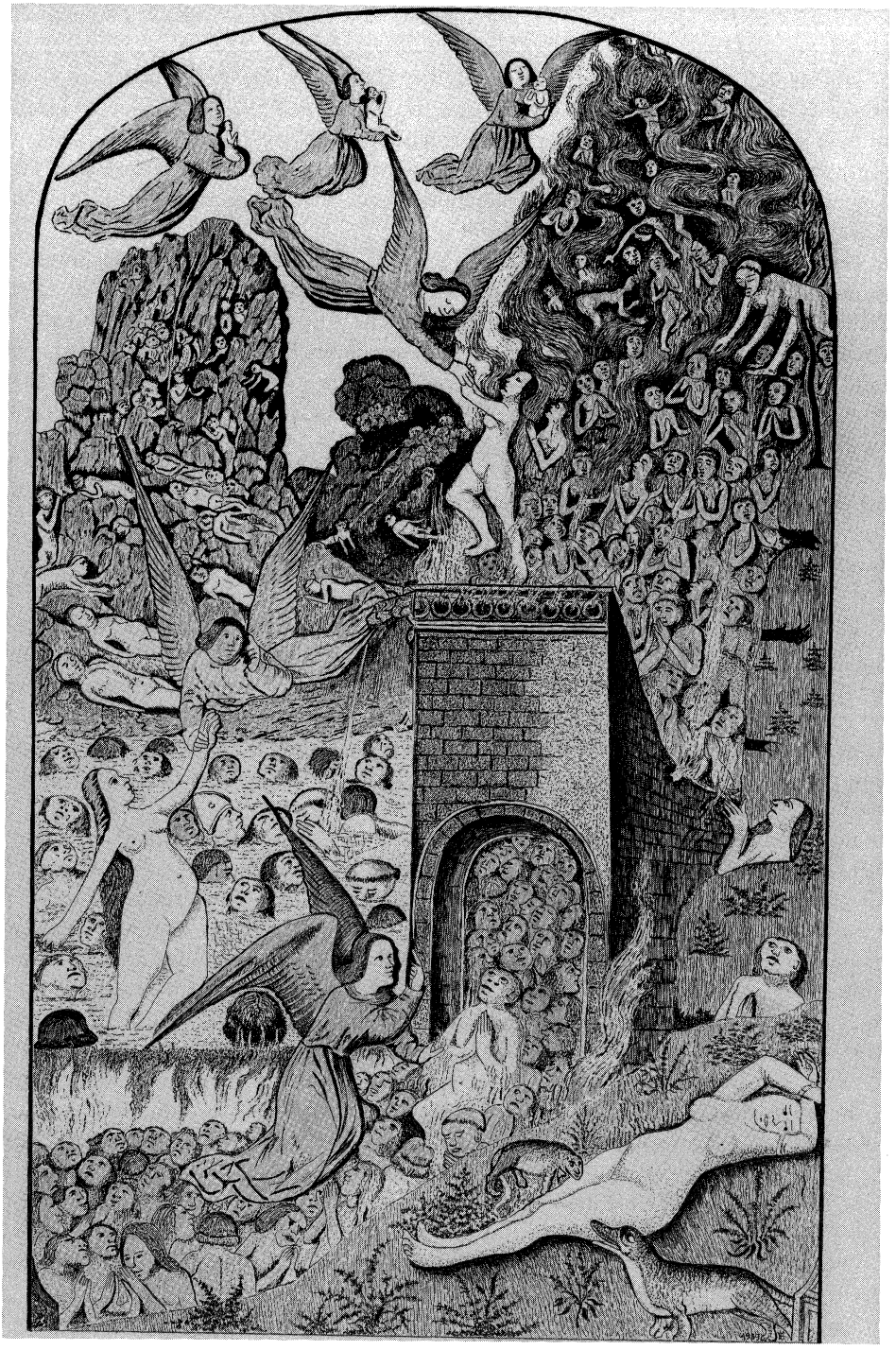


Abb. 8 Fegfeuer, Illustration im Stundenbuch des Herzogs von Berry, vor 1489 (vgl. S. 96).

Der Mensch, der sich über alles andere erhoben glaubte, merkte aber schmerzlich, dass er eine Grenze nicht überwinden konnte: den Tod. Als eigenwilliges Individuum akzeptierte er jedoch den Tod nicht länger als unvermeidliches Schicksal, sondern empfand ihn als individuelle Tragödie. Leben und Sterben wurden unversöhnliche Gegensätze. Im Totentanz, der seit der Mitte des 15. Jahrhunderts rasch grosse Verbreitung fand, prallten diese Gegensätze unverhüllt aufeinander.

Das Tanzen verkörpert Lebensfreude, Lebensgier. Der Tod aber entführt den lebenslustigen Burschen ebenso zu seinem Tanz wie den vom Alter gebeugten Greis. Er zeigt die Grenzen des Menschen auf, verhöhnt und beendet seine vermeintliche Autonomie.[27] Auch literarisch wurde diese Thematik in der Ars-moriendi-Literatur aufgegriffen und fand grosse Verbreitung. Trotz der Aufbruchstimmung und obwohl die Menschen spürten, dass eine neue Zeit anbrach, sind Tod und Leiden die wahren Bilder dieses Jahrhunderts.[28]

3.2. Die Eidgenossenschaft

Ein lockeres Bündnisgeflecht

Die Eidgenossenschaft war zu Beginn des 15. Jahrhunderts kein einheitliches Staatsgebilde. Die Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus waren zwar untereinander durch verschiedene bi- und multilaterale Bündnisse verbunden, ein gemeinsamer Bund aller acht Orte aber existierte nicht. Jeder Ort war autonom und pflegte nach freiem Ermessen mit benachbarten Städten und Ländern Bündnisse und Beziehungen, die ihm zum Teil wichtiger waren als jene zu den vier Ständen am Vierwaldstättersee.[29]

So gehörte Bern weder dem Appenzeller (1411) noch dem St. Galler Bund (1412) der sieben übrigen Orte an, weil seine Interessen nicht im Osten, sondern im Westen lagen. Ebenso gelang es Uri im 15. Jahrhundert lange Zeit nicht, die Herrschaft über die Leventina dauernd zu behaupten, weil die Unterstützung der weiter entfernt liegenden eidgenössischen Orte zu lau war. Die Eidgenossenschaft konnte sich deshalb trotz ihrer unbestrittenen militärischen Wucht im 15. Jahrhundert nicht zu einer territorialen Grossmacht entwickeln, weil sie zur gemeinsamen Offensive unfähig war. Nur wenn Gefahr von aussen drohte, nur in der Defensive, waren sie stark und einig.

Aber auch innerhalb der eigenen Interessenssphäre war die volle Souveränität noch nicht hergestellt. Kleinere und grössere Gerichtsherrschaften, Vogteien, gräfliche und klösterliche Rechte verhinderten die territoriale und politische Einheit. In einem (fast) täglichen Kleinkrieg wurde der Gegner zermürbt und zur Aufgabe gezwungen. Militärische Macht war daran nicht nur unmittelbar beteiligt, sondern wirkte als Drohung auch mittelbar, was sich in der Regel günstig auf den Kaufpreis auswirkte. Vor allem nach der Eroberung des Aargaus wanderte der Adel aus. So wurden bis 1450 fast 75 Prozent aller Burgen im eidgenössischen Einflussbereich aufgegeben und verlassen.[30]

Eine neue Situation ergab sich für die acht Orte 1415. Von König Sigmund ausdrücklich ermuntert, da er mit Herzog Friedrich IV. von Österreich im Streit lag, besetzten sie den Aargau. Bern, Zürich und Luzern gelang es mit unterschiedlichem Erfolg, einen Teil des Territoriums für sich allein zu behalten. Über den Rest aber errichteten alle acht Orte

eine gemeinsame Herrschaft. Eine engere Zusammenarbeit drängte sich nun auf. Ab 1421 fand jährlich mindestens eine Tagsatzung in Baden statt, und in Angelegenheiten der Gemeinen Herrschaft setzte sich das Mehrheitsprinzip durch, das eine gewisse Solidarität bedingte. Gezwungenermassen lernten sie nun, zusammenzuarbeiten und ihre unterschiedlichen Interessen zu vereinen. Die Tagsatzungen wurden zum «politischen Kristallisationspunkt» der Eidgenossenschaft.[31]

Bürgerkrieg stärkt Einheit

Die sich bildende Einheit wurde im Alten Zürichkrieg (1436–1450) auf eine harte Probe gestellt. Nach dem Tod des letzten Toggenburger Grafen Friedrich VII. 1436 zerstritten sich Schwyz und Zürich wegen dessen Erbe. Als Zürich Schwyz den Krieg erklärte, halfen die übrigen Orte den Schwyzern und bereiteten Zürich böse Niederlagen. Die harten Friedensbedingungen der Sieger trieb Zürich 1442 in ein Bündnis mit dem 1440 zum König gewählten Herzog Friedrich V. von Steiermark. Diese Verbindung mit dem Habsburger Erzfeind führte 1443/44 zu gehässigen und blutigen Feldzügen der Eidgenossen. Zürich und Habsburg – das hoffte, dank diesem Bruderzwist die alten Herrschaften zurückzugewinnen – konnten sich aber auf offenem Feld auch gemeinsam nicht gegen die Eidgenossen behaupten.

Eine in Frankreich unbequem gewordene Söldnerbande sollte da dem belagerten Zürich Hilfe bringen. Am 26. August 1444 liessen sich bei Basel etwa 1300 mutwillige, eidgenössische Krieger in eine offene Feldschlacht gegen rund 20'000 Armagnaken verwickeln. Obwohl völlig chancenlos, kämpften sie unerbittlich, brachten ein Mehrfaches an Feinden um und wurden bis auf wenige Überlebende niedergemacht. Unter dem ersten Eindruck der blutigen Schlacht hoben die Eidgenossen die Belagerung von Zürich auf, aber die Armagnaken zogen sich nach Frankreich zurück, wo sie plündernd und marodierend ein ungefährlicheres Auskommen fanden.

Die Eidgenossen konnten in diesem Krieg das Feld behaupten, sie waren aber zu schwach, die befestigten Städte Zürich, Winterthur oder Rapperswil einzunehmen. Allmählich setzte sich Verhandlungsbereitschaft durch, doch die Friedensverhandlungen konnten erst 1450 abgeschlossen werden. Zürich musste erkennen, dass es weder allein noch gemeinsam mit den Habsburgern in der Lage war, eine antieidgenössische, selbständige Politik zu betreiben. Die Eidgenossenschaft ging so gestärkt aus ihrer bis anhin grössten Krise hervor.

Die Eidgenossen konnten zudem ihre Erfolge von Sempach (1386) und Näfels (1388) über ein Adelsheer bestätigen. Das war um so bedeutungsvoller, als fast gleichzeitig, 1449, der Schwäbische Städtebund dem Adel unterlag. Eigentlicher Verlierer des eidgenössischen Bürgerkrieges war so der Adel, der die innenpolitische Krise der Eidgenossenschaft nicht nutzen konnte. Die eidgenössischen Kommunen südlich des Rheins konnten sich behaupten, den Städten auf der anderen Rheinseite gelang dasselbe Kunststück nicht.

Steigendes Selbstbewusstsein

Die allmähliche Bildung eines Staatenbundes und die steigende Bedeutung der Eidgenossenschaft weckten das Interesse an der eigenen Vergangenheit. Man begnügte

sich nicht länger damit, von gewöhnlichen Bauern abzustammen. Die um 1460 entstandene Schrift vom «Herkommen der Schwyzer und Oberhasler» berichtete, dass die Schwyzer und Oberhasler aus Schweden kamen, das sie wegen einer Hungersnot verlassen mussten. Der Autor dieser plumpen Gelehrtenerfindung ist nicht zuverlässig identifizierbar.[32] Um 1470 fügte der Obwaldner Landschreiber Hans Schriber einer Urkundensammlung einen 25seitigen Bericht über den «Anfang der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden» bei.[33] In diesem «Weissen Buch von Sarnen» wird berichtet, dass die Urner und später die Unterwaldner vom Römischen Reich die Freiheit erhielten, in ihren neuen Siedlungsgebieten zu roden und zu wohnen. Diese Darstellungen verfolgten vor allem zwei Ziele: Zum einen stellten sie eine direkte Verbindung zu alten Völkern her, und zum zweiten bekräftigten sie eine ursprüngliche Freiheit der Eidgenossen.

Das «Weisse Buch» betonte denn auch, dass sich Urner und Unterwaldner freiwillig in die Schirmherrschaft von König Rudolf von Habsburg begeben hätten, dass seine Nachfolger und deren Vögte aber mehr Rechte und Abgaben beanspruchen würden, als ihnen zustehe. Es folgte die Beschreibung von der Bedrückung der Einwohner, dem Apfelschuss eines Tell, dem Burgenbruch, der Beschwörung des Bundes auf dem Rütli und der Ausweitung der Eidgenossenschaft durch Bündnisse mit Luzern, Zürich und Bern.[34]

Diese beiden Darstellungen blieben nicht allein. 1477 wurde erstmals das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft, das «Urner Tellenspiel», schriftlich festgehalten.[35] Das Interesse an der eigenen Vergangenheit blieb nicht auf die Länderorte beschränkt. Vor allem Bern und Luzern scheuten keine Kosten und liessen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts prächtige Bilderchroniken herstellen, in denen die Geschichte der eigenen Stadt den ihr gebührenden Platz einnahm.[36] In den Volksliedern lässt sich seit 1450 auch die Tendenz feststellen, die Einheit der Eidgenossenschaft zu betonen. Sie wird zu einem Grundzug, der immer wieder auftaucht.[37]

Ihrer Stärke bewusst, betrieben die eidgenössischen Orte nun eine eifrige Bündnispolitik. In Anbetracht der sorgsam gehüteten Autonomie beteiligten sich an den einzelnen Bündnissen aber selten alle acht Orte. Neue Burg- und Landrechte wurden mit der Abtei St. Gallen (1451), der Stadt Schaffhausen (1454), Stein am Rhein (1459) und Rottweil am Neckar (1463) geschlossen.

Die gut genutzte Anarchie

Die Obrigkeit verfügte im 15. Jahrhundert nicht über die Machtmittel, ein Gewaltmonopol durchzusetzen. Nebst ordentlichen Auszügen gab es deshalb immer wieder spontane, unstaatliche Kriege und kriegerische Auseinandersetzungen. Die Haltung der Obrigkeit zu letzteren war ambivalent. Die militärische Potenz der meist jungen Streithähne konnte und mochte sie selten brechen. Es schien deshalb den Obrigkeiten sinnvoller, deren Eskapaden für die eigenen Ziele nutzbar zu machen.[38] Die Eroberung des Thurgaus ist dafür ein Schulbeispiel.

Ausgelöst durch einen Streit an einem Schützenfest 1458 in Konstanz, suchten etwa 4000 kriegs- und abenteuerhungrige Eidgenossen, vorab Luzerner, den Thurgau heim und erpressten namhafte Schatzungsgelder von Konstanz und der Herrschaft Weinfelden. Der Erfolg machte übermütig und führte 1460 zu einem weiteren Freischarenzug. Um Schlim-

meres zu verhüten oder Besseres zu erreichen, nahmen sich die Obrigkeiten des Zuges an.[39] Zwar konnten sie Winterthur, die letzte grössere habsburgische Stadt südlich des Rheins, nicht erobern; der 1461 geschlossene Friedensvertrag belohnte aber den Friedensbruch der Eidgenossen mit den jüngsten Eroberungen. Für mindestens fünfzehn Jahre trat Habsburg den Thurgau und das Sarganserland an die Eidgenossen ab.

Bereits 1467 verkaufte im übrigen der verschuldete Herzog Sigmund von Österreich Winterthur für 10'000 Gulden an Zürich. Die Landvogtei über den Thurgau wurde fortan durch sieben eidgenössische Orte (ohne Bern) ausgeübt, das Landgericht aber verblieb bei der Stadt Konstanz. Das führte zu einem jahrelangen Rechtsstreit mit Konstanz, in dessen Verlauf 1482 auch Bruder Klaus als Vermittler angerufen wurde.[40] Am Ende blieben die Eidgenossen zwar Sieger, dafür verdarben sie sich endgültig die Freundschaft mit Konstanz, der mächtigsten Stadt am Bodensee.[41]

Neuorientierung der Politik nach Westen

Das eidgenössische Interesse wandte sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor allem nach Osten beziehungsweise gegen Habsburg, dessen Besitz südlich des Rheins sich die Eidgenossen nach und nach einverleiben konnten. Die Interessen Berns lagen hingegen im Westen. Seine Politik richtete sich, vorab in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, gegen Savoyen und Burgund, welche die von ihm begehrten Gebiete besassen. Unbelastet von einer alten Erbfeindschaft, war Bern an einem Ausgleich mit Habsburg interessiert, damit die eidgenössischen Kräfte für seine expansiven Bestrebungen im Westen frei würden. Gleichzeitig suchte es systematisch den Konflikt mit Savoyen und Burgund. Als natürlicher Bündnispartner bot sich dabei Frankreich an, dem der burgundische Herzog zu mächtig geworden war.

1469 verpfändete Sigmund von Österreich im Vertrag von Saint-Omer die Stadt Waldshut und den österreichischen Schwarzwald an Karl den Kühnen. Die Eidgenossen, die bereits gehofft hatten, diese Gebiete für sich zu gewinnen, fühlten sich geprellt und vom Bündnis dieser beiden Nachbarn bedroht. Da zudem der burgundische Landvogt Peter von Hagenbach mit harter Hand in diesen «Pfandlanden» regierte, übertrug sich die eidgenössische Aggressivität allmählich auf diesen neuen Konkurrenten.

Dieses Bündnis zwischen Habsburg und Burgund, das eine unerwünschte Umklammerung der Eidgenossenschaft bedeutete, wirkte sich so letztlich zum Vorteil der bernischen Politik aus, denn als Folge dieses Vertrages schlossen die Eidgenossen unter der Führung von Bern 1470 ein Bündnis mit Ludwig XI. von Frankreich. Es entwickelte sich bis 1474/75 zu einer eigentlichen Militärkonvention, denn Frankreich verpflichtete sich, im Falle eines Krieges gegen Burgund, zu einer vierteljährlichen Zahlung von 20'000 Gulden. Darüber hinaus versprach ihnen der französische König «zum Beweis seiner Zuneigung» eine jährliche Pension.[42]

Französische Diplomatie und Geld halfen so kräftig mit, die Abneigung der Innerschweizer gegen Habsburg abzubauen. In Anwesenheit französischer Gesandten wurde der Frieden, die 'Ewige Richtung', zwischen den Eidgenossen und Habsburg am 31. März 1474 beschlossen. Habsburg verzichtete auf alle durch die Eidgenossen besetzten Gebiete und sicherte sich dafür deren Hilfe im Kampf gegen Burgund. Bereits am 6. April kündigte es den Friedensvertrag von 1469, und am 25. Oktober erklärten die Eidgenossen

Burgund den Krieg. Bern hatte so die Neuorientierung der eidgenössischen Politik erfolgreich bewerkstelligt, die militärische Kraftprobe aber stand noch bevor.

Die Burgunderkriege

Obwohl Burgund ein militärischer Konflikt mit den Eidgenossen nicht gelegen kam, sah es sich zu diesem Waffengang gezwungen, der im Interesse des Kaisers, des französischen Königs, der Habsburger und der Berner war. Die erste grössere Schlacht fand bereits am 13. November 1474 vor der Stadt Héricourt statt und endete mit einem Sieg der Eidgenossen.[43] Obwohl die Tagsatzung zur Zurückhaltung mahnte, Karl noch immer auf einen Ausgleich hoffte und Frankreich, nachdem das Feuer entzündet war, 1475 mit Burgund Frieden schloss und sich zur Neutralität verpflichtete, setzte Bern seine Expansionspolitik entschlossen fort. Es brach 1475 mit Savoyen und eroberte gemeinsam mit Freiburg innert vierzehn Tagen 16 Städte und 43 Burgen.

Die Demütigung der burgundischen Vasallen in der Waadt, des savoyischen Verbündeten im Wallis und die Ablehnung der burgundischen Friedensangebote mögen Karl bewogen haben, 1476 persönlich einen Feldzug gegen Bern anzuführen. Bei Grandson trafen die beiden je etwa 20'000 Mann zählenden Heere am 2. März 1476 aufeinander. Die Kampfkraft der Eidgenossen überwog dabei die überlegene Artillerie der Burgunder. Mit dem Sieg fiel ihnen auch eine unermessliche Beute aus Karls Heerlager in die Hände.[44]

Während Karl bei Lausanne ein neues Heer sammelte, versuchte Bern vergeblich, die übrigen Eidgenossen zu einer offensiveren Kriegsführung zu bewegen. Auch die burgundische Belagerung von Murten änderte daran vorerst nichts. Erst als das Burgunderheer versuchte, die Flussübergänge von Gümmenen und Laupen zu besetzen, und damit auf altbernisches Gebiet übergriff, folgten die Eidgenossen erneut einem bernischen Aufgebot. Am 22. Juni 1476, dem Tag der 10'000 Ritter, fiel die Entscheidung. Etwa 25'000 Mann des eidgenössischen Heeres griffen das rund 20'000 Mann zählende burgundische Heer bei Murten an. Vom Angriff überrascht, gelang es den Belagerern nie, festen Fuss zu fassen. 8'000 bis 10'000 Menschen verloren auf burgundischer Seite das Leben, einige hundert, zumeist Berner, auf eidgenössischer.

Karl der Kühne entkam mit knapper Not. Am 5. Januar 1477 aber fand er bei der Belagerung von Nancy den Tod. Eidgenössische Söldner waren an dieser letzten Niederlage des einst strahlenden Burgunderherzogs massgeblich beteiligt. Was die Eidgenossen auf dem Schlachtfeld gewonnen hatten, verloren sie auf dem diplomatischen Parkett wieder. Während Bern auf dem Anspruch an der Waadt beharrte, zogen die übrigen Orte eine finanzielle Entschädigung vor. Neid und Angst vor dem immer mächtiger werdenden Bern trugen zu dieser Haltung entscheidend bei.

Das Stanser Verkommnis

Der militärische Erfolg über Burgund machte die Eidgenossen zu einem gesuchten Bündnispartner. Verträge mit Mailand, Savoyen, Österreich, Ungarn und dem Papst folgten in den kommenden Jahren. Ebenso verstrickten sie sich nun ungleich stärker als früher in die europäische Politik. Die politische Struktur der Eidgenossenschaft entsprach aber ihrer gestiegenen Bedeutung keineswegs. Die Unfähigkeit, die militärischen Erfol-

ge politisch auszunützen, machte nicht nur diese Schwäche deutlich, sondern führte auch zu gegenseitiger Erbitterung. Die schwelende Krise kam 1477 im sogenannten «Saubannerzug» zum Ausbruch.[45]

Als knapp 2000 fasnachts- und kriegslustige Innerschweizer Gesellen bis nach Genf zogen, um eine alte Schuld von 1475 einzutreiben, schlossen sich unter der Führung von Bern die Städte Zürich, Bern, Luzern, Solothurn und Freiburg i. Ü. näher zusammen und besiegelten am 23. Mai 1477 ein ewiges Burgrecht. Gestützt auf den Bund von 1322, verboten die Länderorte Uri, Schwyz und Unterwalden den Luzernern die Teilnahme an diesem Burgrecht. Langwierige Verhandlungen folgten. Schliesslich aber wurde der Streit nicht gerichtlich ausgefochten, sondern in gesamteidgenössischen Konferenzen erörtert und auf zweifache Weise gelöst. Zum einen schlossen die acht Alten Orte einen Vertrag, der die Zusammenarbeit und den gegenseitigen Schutz untereinander regelte, und zum anderen schlossen sie mit Freiburg i. Ü. und Solothurn einen Bündnisvertrag. Bruder Klaus von Flüe trug zu dieser Einigung bei.

Das am 22. Dezember 1481 in Stans beschlossene Verkommnis war der erste gemeinsame Vertrag der acht eidgenössischen Orte und blieb bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 in Kraft. Es besiegelte die Koalition von Bauern und Bürgern, von Stadt und Land, die je für sich allein zu schwach, gemeinsam aber stark genug waren, ihre Unabhängigkeit zu behaupten.[46]

Der Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499

Als Uri, Schwyz und Unterwalden 1454 ihre Bündnisse mit Luzern, Zürich und Zug erneuerten, ersetzten sie den Vorbehalt gegenüber der Herrschaft Habsburg durch einen Vorbehalt gegen das Heilige Römische Reich.[47] Angesichts der Entschlossenheit der Eidgenossen, sich von jeder Art von Fremdherrschaft zu lösen, war ein Konflikt mit dem Reich, dem sie de jure angehörten, nur eine Frage der Zeit. Der Schwaben- oder Schweizerkrieg war aber kein eigentlicher Unabhängigkeitskampf. Die Eidgenossen trennten sich nicht vom Reich, sie machten einfach nicht mehr mit.[48] So weigerten sie sich, die Wormser Reformbeschlüsse von 1495 zu akzeptieren. Dies kam einer Unabhängigkeitserklärung gleich, da sie so die kaiserliche Gerichtshoheit ablehnten.

Ein weiterer Kriegsgrund war die Feindschaft mit den deutschen Landsknechten, die zur empfindlichen Konkurrenz auf den Soldmärkten und Schlachtfeldern geworden waren. Der Kampf gegen die Landsknechte äusserte sich zunächst in einem drastischen Spott- und Schimpfkrieg und trug zur blutigen Härte in diesem Abrechnungs- und Abnützungskampf wesentlich bei.[49] In den offenen Schlachten erwiesen sich die Eidgenossen als überlegen, sie waren aber zu disziplinlos, zu uneinig und zu ungeduldig, als dass sie die Siege hätten ausnützen können. Nach zähen Verhandlungen schlossen die Eidgenossen und König Maximilian im Herbst 1499 in Basel Frieden.

Die Kriegsentschädigung von 10'500 Gulden für die eidgenössischen Orte bezahlte das an dieser Auseinandersetzung völlig unbeteiligte Mailand. Dieser italienische Stadtstaat aber, von Frankreich bedrängt, benötigte dringend die eidgenössischen Söldner. Der Krieg zwischen Eidgenossen und Schwaben konnte so, auf Kosten und für fremde(r) Herren, weitergehen!

Amtskirche und Klöster in der Eidgenossenschaft

Für die Eidgenossen des 15. Jahrhunderts hatte die Kirche eine politische und eine religiöse Seite, wobei die erste häufig die wichtigere war. Ehe sich die Eidgenossen in eine Schlacht stürzten, riefen die «frommen, edlen Bauern» mit ausgebreiteten Händen Gott um seine Hilfe an. Wenn ihre Pläne aber mit jenen eines geistlichen Herren, ob Bischof, Abt oder Dorfpfarrer, kollidierten, zeigten sie sich wenig zimperlich.[50] So betrachteten die Eidgenossen die Bischöfe von Chur, Konstanz, Basel, Sitten, Lausanne und Genf weniger als geistliche Oberhirten denn als politische Konkurrenten. Einen schweren Stand hatten ferner die reichen Benediktinerabteien, die häufig über einen grossen und begehrten Grundbesitz verfügten. Den bekanntesten Kampf lieferten sich das Land Schwyz und das Kloster Einsiedeln. Die Schlacht bei Morgarten von 1315 war eine direkte Folge solcher Auseinandersetzungen.[51]

Die klösterliche Herrschaft war die Fortsetzung feudaler Herrschaft in geistlicher Obhut. Die Abwanderung des Adels wirkte sich deshalb direkt auf die Klöster aus, die dadurch ihre stärkste Stütze verloren. Der mittelalterlichen Blütezeit der Klöster folgte deshalb im 14. und vor allem im 15. Jahrhundert der ökonomische und damit verbunden der kulturelle Niedergang.[52] Den Laien ist allerdings zugute zu halten, dass sie nicht nur den Zerfall vieler Klöster mitverschuldeten, sondern gleichzeitig sehr viel Geld und Arbeit in den Bau von neuen Kirchen steckten.

Am Ende des 15. Jahrhunderts kann von einem «Kirchenbaufieber» gesprochen werden. So errichtete zwischen 1470 und 1525 jede zweite der gut hundert Landpfarreien im Gebiet der Zürcher Herrschaft eine neue Kirche, und an vielen der übrigen Orte lassen sich zumindest Umgestaltungen nachweisen.[53] Auch grosse Kirchenbauten, so der Bau des Berner Münsters ab 1421 und die 1480 geweihte St.-Oswald-Kirche in Zug, bezeugen das Glaubensbedürfnis breiter Volkskreise. Als der Konstanzer Weihbischof Thomas im April 1469 die obere Ranftkapelle einweihte, tat er dies im Rahmen einer kleinen Rundreise: Am 16. April weihte er die St.-Michael-Kirche in Zug, am 17. Kapellen in Oberarth und Goldau, am 22. rekonzilierte er die Pfarrkirche in Muotatal, und am 24. segnete er einen Altar in der Kirche von Attinghausen.[54]

Glaubensleben in der Eidgenossenschaft

Die Frömmigkeit des späten Mittelalters führte zu einer verwirrenden Vielfalt an Ausdrucksformen. Besonders zu erwähnen sind religiöse Bruderschaften, deren Zahl im 14. und 15. Jahrhundert ständig zunahm. Die Angehörigen solcher Bruderschaften waren vor allem zum Gebet für die Verstorbenen, zu gemeinsamer Fürbitte und zu wohltätigen Leistungen verpflichtet.[55] Ausdruck des religiösen Lebens waren auch kirchliche Feste und Spiele. Luzern war dabei im 15. Jahrhundert ein Zentrum religiöser Fasnachtsspiele.[56]

Den ersten Rang im religiösen Brauchtum nahmen Prozessionen und Wallfahrten ein. Die beliebtesten Wallfahrtsorte der Eidgenossenschaft waren Einsiedeln und die Höhle des hl. Beatus ob dem Thunersee, eines legendären Drachenbesiegers, Missionars und Einsiedlers aus dem 1. Jahrtausend.[57] In den Prozessionen drückte sich am innigsten die Verbundenheit und Beziehung zwischen Gott, Mensch und Natur aus.[58] Jedem konnte es

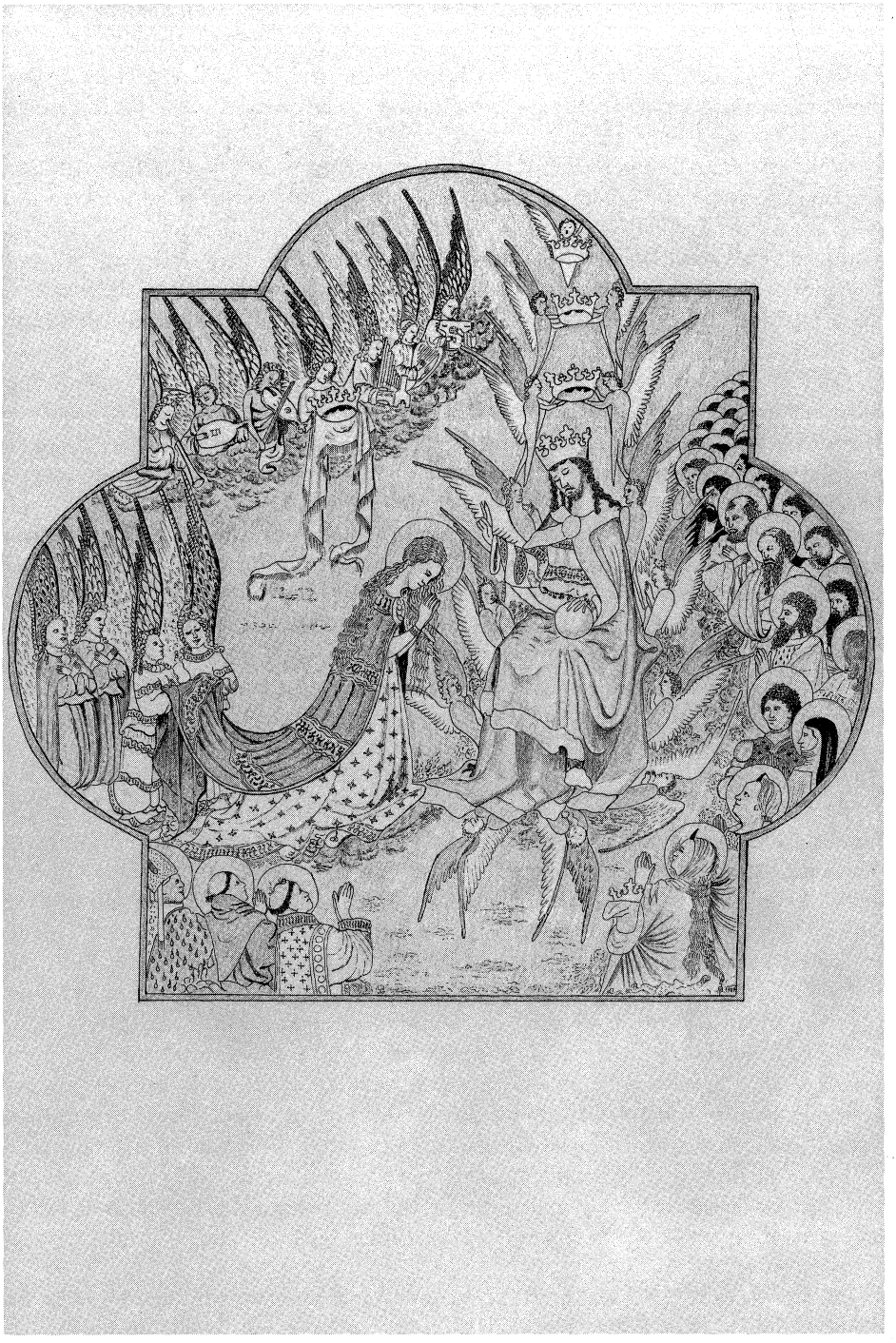


Abb. 9 Krönung Marias, Illustration im Stundenbuch des Herzogs von Berry, vor 1416 (vgl. S. 222).

Gott allerdings auch früher nicht recht machen. 1473, so berichtet die Konstanzer Chronik, trafen in Einsiedeln zwei Prozessionen aufeinander, von denen die eine für Regen, die andere für schönes Wetter betete.[59]

Weit verbreitet war gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch die Sitte, totgeborene Kinder vor Gnadenbilder von Wallfahrtsorten zu bringen, dort zum Leben zu «erwecken» und eilig zu taufen. Erste Beispiele von Wiedererweckungen sind bereits aus dem 11. Jahrhundert bekannt, aber erst 1474 wurde in Neuenburg ein solches 'Wunder' notariell beglaubigt. Besonderen Ruhm erwarb sich in dieser Sache das bernische Oberbüren an der Aare. Die Kapelle war kurz von 1470 neu gebaut worden und erlebte im letzten Viertel des Jahrhunderts einen grossen Aufschwung.[60]

Oberbüren profitierte von der weitverbreiteten Überzeugung, dass ungetaufte Kinder nicht in den Himmel kommen können. Das Seelenheil eigener, wenn auch totgeborener Kinder liessen sich aber viele Menschen gerne etwas kosten. Angesichts der hohen Sterblichkeit von Kindern und Müttern bei der Geburt war es oft gewiss schwierig zu entscheiden, ob ein Kind bei der Geburt noch lebte oder nicht, ebenso unbestritten wurde aber bei vielen Wiedererweckungen mit plumpen Mitteln nachgeholfen. So legte man die kleinen, erstarrten Leichname gerne über Kohlenbecken oder in die Nähe vieler Kerzen beim Gnadenbild. Wenn sich dann unter dem Einfluss der Wärme die Körper zu röten begannen oder bewegten, galt dies als Lebenszeichen. Oder man legte ihnen eine Feder unter die Nase, die aus denselben Gründen weggeblasen werden konnte. Bemerkenswert ist allerdings, dass sich die Bischöfe meist scharf gegen diese Missbräuche wandten, dass aber die Obrigkeiten, allen voran die Berner, dem einfachen Volk diesen Aberglauben nicht nehmen mochten und die entsprechenden Wallfahrtsorte vor dem bischöflichen Zugriff schützten.[61]

Besonders verehrt wurden in der Eidgenossenschaft auch die 10'000 Märtyrer. Der Legende nach waren sie christliche, römische Legionäre, die bei Saint-Maurice im Rhonetal hingerichtet worden waren, weil sie sich geweigert hatten, ihrem Glauben abzuschwören und gegen Christen zu kämpfen. Wegen ihrer Abstammung aus der Stadt Theben nannte man sie auch thebäische Legion. In den Legendenkreis der Thebäer gehören auch die Stadtheiligen von Solothurn: Ursus und Viktor, Zürich: Felix und Regula, und Zurzach: Verena. Auch wenn die Historizität dieser Legenden nicht nachweisbar ist, galten sie doch als wahr und übten einen starken Einfluss aus.[62]

Die Eidgenossen betrachteten die 10'000 Märtyrer als magisch-mythische Vorfahren und vertrauten in schwierigen Situationen gerne auf ihre Hilfe. In der religiösen Kunst kennzeichnete man die Märtyrer mit einem weissen Kreuz auf rotem Hintergrund. Feiertag der thebäischen Legion ist der 22. Juni.[63] Am Vorabend dieses Feiertages eroberten die Berner, verstärkt mit Söldnern aus der Innerschweiz, 1339 die Stadt Laupen. Als gemeinsames Feldzeichen verwendeten sie dabei erstmals das Emblem der 10'000 Märtyrer, das weisse Kreuz auf rotem Hintergrund. Der 22. Juni war fortan Berner Landesfeiertag.[64]

Die Überzeugung, dass die 10'000 Märtyrer sie nicht verlassen würden, trug 1476 zum grössten militärischen Erfolg der Alten Eidgenossenschaft bei. So schrieb am 18. Juni 1476 der Basler Hauptmann Peter Rot dem Basler Rat, dass wohl «am 10'000-Rittertag gestritten werde, weil da die heiligen 10'000 Ritter für uns bitten und die würdige Mutter Gottes ehren werden, damit sie unsere Fürbitter beim allmächtigen Gott sind».[65] Für die

Selbstverständlichkeit, mit der die Eidgenossen auf himmlische Hilfe zählten, legt auch sein Brief, den er unmittelbar nach der Schlacht dem Rat sandte, Zeugnis ab:[66]

«Am Samstag vor Johann Baptist [= 22. Juni] haben wir um zwei Uhr mittags im Namen des ewigen Gottes, seiner königlichen Jungfrau und Mutter Maria und aller himmlischen Heerscharen beschlossen, die tapferen Leute von Murten von der Belagerung [durch den Herzog] zu befreien. Das haben wir auch getan, das Lager des Herzogs erobert und alles, das darin war, gewonnen, dazu alle seine Waffen und ohne grossen [eigenen] Schaden gegen 20'000 Mann erschlagen und ertränkt. Soweit wir es überblikken, sind auf unserer Seite nicht mehr als 24 Mann tot liegengeblieben. Dies wollten wir euch wahrheitsgetreu so schnell wie möglich mitteilen. Wie hart und erbarmungslos der Angriff und die Schlacht abliefen, wollen wir Euch nach der Rückkehr berichten. Der ewige allmächtige Gott, die würdige und keusche, reine Jungfrau und Mutter Maria und die heiligen 10'000 Märtyrer haben für uns gefochten, denn die Sache war nicht menschlich. Dem allmächtigen Gott, seiner würdigen Mutter und den heiligen 10'000 Märtyrern sei Lob und Dank, sei Lob und Ehre.»

Der Kult der 10'000 Märtyrer trug zum Nationalbewusstsein der Eidgenossen wesentlich bei. Während rundum Kaiser und Könige herrschten, anerkannten sie wie die 10'000 Ritter keine andere Autorität als Gott; unter diesem Feldzeichen versammelten sie sich im Felde, waren kantonale und kommunale Gegensätze aufgehoben.[67]

Eine wundergläubige Zeit

Es besteht aber kein Grund, die damalige Situation zu beschönigen. Amtsstellen wurden an den Meistbietenden verpfründet, die Ausbildung der Geistlichen war ungenügend, und die Seelsorge wurde vernachlässigt. Der Glaube war verdinglicht und vergegenwärtigt, die Menschen suchten ihr Seelenheil in der Verehrung von Äusserlichkeiten, von Wundern und wundersamen Begebenheiten.[68] Reliquien von vermeintlichen oder tatsächlichen Heiligen wurden er- und gefunden oder notfalls gestohlen.

1448 stahlen drei Männer Reliquien der Jungfrau Maria aus dem Kloster Einsiedeln, unter anderem Haare, Milch (!), Kleidung und Gürtel, ferner Stücke vom Kreuz und der Dornenkrone, und brachten sie nach Zürich. Die Frevler wurden gehängt, aber die Stadt behielt die Reliquien und konnte sich dabei auf ein Gutachten des berühmten Gelehrten Felix Hemmerli stützen.[69] 1473 stiessen die Solothurner beim Bau einer Kapelle auf Gebeine der 10'000 Märtyrer. Der Papst bestätigte ihre Echtheit, und die Solothurner säumten nicht, Teile der neuentdeckten Reliquien an befreundete Städte zu verschenken.[70] Dieselbe Kostbarkeit hatten sich die Berner 1464 in Rom noch auf andere Weise «beschafft».[71]

1476 siegten die Eidgenossen bei Grandson über den Burgunderherzog Karl den Kühnen und gewannen dabei auch etliche kostbare Reliquien. Der Berner Chronist Diebold Schilling zählte sie stolz auf. Aus dieser Aufzählung sei ein kurzer Ausschnitt abgedruckt:[72]

«... Ferner ein aussergewöhnlich köstliches, goldenes Kästchen mit sechs schönen Bernsteinen und sechs grossen Rubinen, in dem gar köstliche Reliquien aufbewahrt werden. Erstens nämlich ein Stück vom heiligen Kreuz unseres lieben Herrn und Bewahrers Jesus Christus. Ferner ein Stück von der Dornenkrone unseres Bewahrers, ein Stück vom Speer unseres Erlösers und Heilands, ein Stück von der Marterrute Christi, ein Stück von der Martergeissel Jesu Christi, ein Stück vom heiligen Grab unseres lieben Herrn und Bewahrers, ein Stück vom Rock Christi, ein Stück vom Kleid, das ihm Herodes gab, während er sein bitteres Leiden ertrug, ein Stück vom Tischtuch, an dem er mit seinen Jüngern ass, ein Stück von der Tafel des Moses, auf der die Zehn Gebote standen, ein Stück von der Rute Arons und dazu viele andere wertvolle Reliquien. ...»

Wie ein Besucher Bruder Klaus von Flües überlieferte, erhielt auch der Eremit eine Reliquie aus der Burgunderbeute. Was ihm die Eidgenossen schenkten, wissen wir allerdings nicht.[73] In engstem Zusammenhang mit Reliquienfunden stand die Wallfahrt, denn den Reliquien wurde eine übernatürliche Kraft zugeschrieben. Das galt auch für das als «Bradea» bezeichnete Stück Stoff, das durch die Berührung mit einer authentischen Reliquie deren magische Kraft in sich aufnahm. Die Reliquien hatten den Charakter von «Heiltum» und dienten gegen alle möglichen Krankheiten und Gefahren.[74]

Zwei Beispiele aus dem Luzerner Hinterland belegen anschaulich, wie Wunder zu Wallfahrten führen konnten. 1392 spielten drei Männer vor der Stadt Willisau Karten. Da einer ständig verlor, warf er seinen Dolch in die Luft in der Absicht, die Seite Christi zu verletzen. Da fielen fünf Blutstropfen vom Himmel, und zwei Teufel holten die Seele des Frevlers. Die beiden Mitspieler versuchten vergeblich, das Blut abzuwaschen. Sie gerieten darüber in Streit, und einer erstach den andern. Der dritte starb wenig später an einer Krankheit. Die Willisauer aber errichteten an der Stelle, wo sich dies ereignet hatte, eine Kapelle. Die Gründungslegende ist urkundlich nicht zweifelsfrei belegt, die Verehrung der «Heiligblut-Kapelle» zu Willisau lässt sich aber seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisen. Sie wurde 1492 neu gebaut.[75] Man beachte bei dieser Geschichte auch die moralische Spitze wider das Kartenspiel, das ein dauerndes Ärgernis des Klerus und der Obrigkeit war.[76]

Ein 'Wunder' ereignete sich 1447 auch in Ettiswil, das nur wenige Kilometer von Willisau entfernt liegt. Da raubte die Magd Anna Vögtlin eine Hostie aus der Pfarrkirche und warf sie nach etwa 150 Metern achtlos in die Brennesseln. Eine Schweinehirtin entdeckte die Hostie, weil eine weisse Blume aus ihr herauswuchs. Unter grosser Ehrerbietung wurde die Hostie vom Pfarrer in die Kirche zurückgetragen. An der Stelle aber, wo die Hostie gelegen hatte, ereigneten sich bald wundersame Heilungen, und 1450–52 erbauten die Ettiswiler an dieser Stelle eine Sühnekapelle. Anna Vögtlin aber wurde als Hexe verbrannt, denn in der Vorstellung der Menschen konnte nur der Teufel ihr diese Tat eingegeben haben.[77] Heinrich Gundelfingen erwähnte 1488 in seiner Bruder-Klausen-Biografie diese beiden Wunder und stellte sie in eine Reihe neben Bruder Klaus.[78]

Charakteristisch für das Glaubensverständnis vieler spätmittelalterlicher Menschen waren auch die Prozesse, die gegen missliebige Tiere angestrengt wurden. Mit geistlichen Waffen und magischem Zauber wurden Ungeziefer, Insekten, Blutegel, Raupen, Maikäfer und Würmer gebannt und exkommuniziert, wenn sie überhandnahmen und die landwirtschaftlichen Kulturen bedrohten und zerstörten.[79] Kurzen Prozess machten die

Basler 1474 mit einem Hahn, der ein Ei legte. Die Geschichte überlieferte Johann Knebel:[80]

«Im Jahre des Herrn 1474, an einem Donnerstag, dem 4. August, geschah es in der Stadt Basel, dass ein 11jähriger Hahn ein Ei legte, und zwar ein längliches. Dieser Hahn wurde mitsamt dem Ei dem Scharfrichter übergeben, der ihm zuerst den Kopf abschlug und dann seine Innereien herausriss. Darin fanden sich zwei weitere Eier. Das alles wurde miteinander beim Haus des Scharfrichters am Kohlenberg in Anwesenheit vieler Männer und Frauen verbrannt.»

Dieses Verhalten und Verständnis weist in eine Zeit, in der die Welt ein grosses Geheimnis war. Der Mensch verstand vieles nicht, doch er akzeptierte. Er fragte nicht, gibt es einen Gott, sondern, was will Gott von mir.

Das 'Image' der Eidgenossen

Innerhalb Europas nahmen die Eidgenossen eine Sonderstellung ein. Während rundum der Adel über das Volk herrschte und dies fast ausnahmslos als gottgewollte Ordnung akzeptiert wurde, lehnten die Eidgenossen selbstbewusst diese Hierarchie ab und waren sich Herr genug. Auch in den Schlachten hielten sie sich nicht an die üblichen Gepflogenheiten. Statt die Feinde lebend zu fangen und gegen ein hübsches Lösegeld wieder freizulassen, erschlugen sie häufig ihre Widersacher ungeachtet ihrer sozialen Stellung.[81] Ihr Image war deshalb denkbar schlecht.

So berichtete Hartmann Schedel in seiner Weltchronik von 1493, dass die Eidgenossen den Feinden mit den Zähnen das Herz herausreissen, sie zu Bänken und Tischen aufschichten und darauf Feste feiern würden. Selbst die Eroberung Konstantinopels durch die Türken schilderte er milder als das Verhalten der eidgenössischen Krieger.[82] Furcht, Abscheu und heimliche Bewunderung dieser grausamen, scheinbar unbesiegbaren Krieger hielten sich wohl die Waage. Da ihnen besondereKräfte zugetraut wurden, stellte man aus dem Fett gefallener Schweizer Potenzmittel her.[83] In Erinnerung an ihre legendäre Brutalität berichtet Johannes Stumpf 1545, man habe früher einen toten Eidgenossen mehr gefürchtet als heute zehn lebende.[84]

Bevölkerungszahlen und Reichtum

Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz lebten um 1400 etwa 600'000 bis 650'000 Menschen. Bis 1500 stieg ihre Zahl auf etwa 900'000 Einwohner.[85] Pro Quadratkilometer waren das durchschnittlich etwa 15 Einwohner, heute sind es zehnmal mehr. In den acht Alten Orten selbst lebten etwa 200'000 Menschen. Ihre Stärke beruhte allerdings nicht auf dieser geringen Einwohnerzahl, sondern auf der Tatsache, dass bei Bedarf (fast) jeder Mann Kriegsdienst leistete. Bezeichnenderweise erwähnte Albrecht von Bonstetten in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft 1479 nicht die Bevölkerungszahlen, sondern nur die Zahl der Wehrpflichtigen. Er schätzte Bern auf 20'000 Mann, Zürich auf 10'000, Luzern 9'000, Schwyz 4'000, Uri, Unterwalden und Glarus je 3'000 und Zug 2'500.[86] Diese Zahlen, multipliziert mit dem Faktor 3,5–4,5 ergeben die ungefähre Bevölkerungs-

zahl der einzelnen Stände. Eine genauere Bestimmung der Bevölkerung für das 15. Jahrhundert und früher ist leider bis heute nicht möglich.

Das wirtschaftliche Schwergewicht lag bis etwa 1450 bei den Städten, die dann aber in eine Krise gerieten, während die Landwirtschaft aufblühte.[87] Die reichsten Städte der Eidgenossenschaft waren um 1450 Bern (5'000 Einwohner, 800'000 Gulden Vermögen), Zürich (4'500, 800'000), Freiburg (5'000, 700'000) und Luzern (um 5'000, 280'000). Als mittlere Grossstadt des Mittelalters verfügte Basel mit rund 10'000 Einwohnern um 1429 über ein Steuervermögen von ungefähr 1'000'000 Gulden. Die meisten Städte gerieten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in eine politische und wirtschaftliche Krise. So verringerte sich das Vermögen in Bern zwischen 1448 und 1494 von 800'000 auf 475'000 und in Zürich zwischen 1444 und 1467 von 800'000 auf 500'000 Gulden.[88]

Schwerer fällt es, vergleichbare Zahlen von der Landschaft zu finden. Sicher herrschten bescheidenere Vermögensverhältnisse vor. Während in den grösseren Städten das durchschnittliche Vermögen 100–150 Gulden betrug, besassen die Bewohner von mittelländischen Kleinstädten 20–50 Gulden. So versteuerten 1453 die 300 Einwohner von Sempach 11'000 Gulden, Sursee als grösserer Marktort besass 1450 bei nur 800 Einwohnern 45'000 Gulden. Dagegen versteuerte Grüningen, ein kleines Städtchen in der Zürcher Landschaft mit ungefähr 900 Einwohnern, nur rund 2'600 Gulden, und Greifensee, etwa gleich gross, nur 2'000 Gulden. Der Anteil der Minderbemittelten (weniger als 100 Gulden Vermögen) beträgt dabei in Klein- wie in Grossstädten regelmässig um die 60 Prozent.[89]

Was verdienten die Innerschweizer Bauern? Zahlen liegen keine vor. Im 15. Jahrhundert aber intensivierten die Bewohner der Berggebiete die Viehzucht. Sie gaben die bisher übliche Selbstversorgung, die aus einer Mischwirtschaft von Ackerbau und Viehzucht bestand, auf und konzentrierten sich auf die Grossviehzucht, die am rentabelsten war. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts exportierten sie jährlich 10'000–20'000 Stück Vieh.[90] Damit floss recht viel Geld in die Innerschweiz, denn es fällt auf, dass gerade in jenen Jahren viele Dörfer beträchtliche Summen aufbrachten, um sich von klösterlichen und feudalen Grundrechten freizukaufen.[91]

Der Blick auf die demografischen und wirtschaftlichen Verhältnisse erklärt, warum Zürich und Bern die treibenden und führenden Kräfte der Eidgenossenschaft sein konnten. Die beiden 'Grossmächte' waren aber auf tatkräftige Mithilfe aus der Innerschweiz angewiesen. So lebten auf der Zürcher Landschaft etwa 29'000 Menschen, in der Stadt nur etwa 4'500. Für die Stadt Bern war dieses Verhältnis noch ungünstiger.[92] Zur Unterdrückung der eigenen Landbevölkerung und zur Eroberung neuer Gebiete waren deshalb Zürich wie Bern an Innerschweizer Söldnern interessiert. Sie waren zuverlässigere Partner als die eigenen Untertanen, da sie für ihren Kriegsdienst nur Geld und keine politischen Rechte verlangten. Luzern konnte, wenn es die Innerschweizer auf seiner Seite wusste, Bern und Zürich Paroli bieten. Diese drei Stände teilten sich denn auch in den Vorsitz an den eidgenössischen Tagsatzungen.

Mentalität und Pflege der Gemeinschaft

Die Lebensweise der (vor-)alpinen Hirtenbauern unterschied sich grundlegend von jener der Ackerbauern des Mittellandes. Der fast vollständige Umstieg auf die Viehzucht

verstärkte diesen kulturellen Unterschied. Ebenso verstärkten die Innerschweizer nun die Kontakte zu ihren Kunden, den oberitalienischen Städten. Bereits um 1400 wurde in der Eidgenossenschaft mit italienischen Karten gespielt.[93]

Die Arbeit der Ackerbauern war hart und mühsam, sie erforderte sehr viel Klein- und Handarbeit und band den Bauern an seine Scholle. Demgegenüber führte der Hirtenbauer ein geradezu nomadenhaftes, ungebundenes Leben. Mit dem Vieh zog er von den Weideplätzen des Tales auf die Alpen und wieder zurück. Bereits Kinder von sechs bis acht Jahren wurden als Viehhüter mit selbständigen Arbeiten betraut. Die Arbeit als Viehzüchter und -halter war zwar ebenfalls hart und anforderungsreich, aber sie liess dem einzelnen mehr Freiheiten, erforderte mehr Mut und Geschicklichkeit. Dieser kulturelle Unterschied, der hier nur angetippt werden kann, zeigte sich auch in der Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Die Ackerbauern wurden reformiert, die Hirtenbauern blieben katholisch.

Die eidgenössischen Stände des 15. Jahrhunderts waren nach heutigem Verständnis keine Demokratien. In den Ländern wie den Städten gab es freie und unfreie Bürger.[94] Im Vordergrund stand weniger die Erringung individueller denn kollektiver Freiheit. An erster Stelle stand die Freiheit der Kommune, der Talschaft.[95] So schworen sich die Urschweizer im Rütlibund von 1291, keinen fremden Richter über sich zu dulden. Das hinderte sie aber nicht, gleichzeitig festzuhalten, dass «ein jeder Mann nach seinem Rang und Stand gehalten ist, seinem Herrn in angemessener Weise untertan und dienstbar zu sein».[96]

Der einfache Bauer beugte sich jedoch nicht klaglos den Anordnungen seiner Obrigkeit. Während es dem Adel im 12. Jahrhundert gelang, die Bauern im Flachland zu entwaffnen, konnte er dies in den Alpen nie durchsetzen.[97] Vor allem in den Landsgemeindeorten herrschte zwischen Volk und Obrigkeit ein empfindsames Gleichgewicht. Die Notwendigkeit einer Führung war unbestritten,[98] aber die militärischen Machtmittel lagen beim Volk. Die Obrigkeit musste sich damit zurechtfinden. Die Träger dieser militärischen Macht waren die Burschenschaften der 14- bis 20jährigen. Diese Knabenschaften stellten in Kriegen die grösste und mutwilligste Gruppe. Sie waren aber auch nach innen ein permanenter Unruheherd. Streng organisiert waren sie sich ihres Wertes wohl bewusst. Sie waren die selbsternannten Hüter der Freiheit, nach innen wie nach aussen, und scheuten vor Selbsthilfe nicht zurück.[99] Ihre Jugend war die Stärke und Schwäche der eidgenössischen Auszüge zugleich.[100]

Damit sich der Mensch in der kargen Natur behaupten konnte, waren starke familiäre Bindungen notwendig. Die Hirtenkultur war deshalb untrennbar mit dem Sippenwesen verbunden. Der Mensch war Teil eines Ganzen: der Familie, der Talschaft, des Schwurverbandes.[101] So fühlte sich etwa der einzelne Krieger nur dem Hauptmann verpflichtet, dem er Gehorsam geschworen hatte.[102] Die Gelegenheit, wo die stets bedrohte Gemeinschaft und Einheit immer wieder erneuert werden konnte, waren Feste aller Art. Die Eidgenossen nutzten diese Möglichkeit reichlich. Gegenseitige Besuche eidgenössischer Gesandtschaften, die Teilnahme an Schützenfesten und der gemeinsame Kult der 10'000 Märtyrer stärkten und förderten die Einheit.[103] Die spätmittelalterliche Eidgenossenschaft war weniger eine Vertrags- als vielmehr eine Schwur-, Sakral-, Fress- und Saufgemeinschaft.[104]

3.3. Unterwalden

Politische und geschichtliche Ausgangslage

Der Name Unterwalden bedeutet «innerhalb des Waldes», «umgeben von Wäldern». Die Bewohner wurden als Wald- oder Bergleute bezeichnet. Die Benennungen weisen darauf hin, dass Unterwalden ursprünglich ein waldreiches Bergland war. Seine heute typische Gestaltung mit ausgedehnten Wiesen und Weiden erhielt es in der hochmittelalterlichen Rodungsperiode.[106] Der Kernwald, der sich am nördlichen Abhang des Stanserhorns bis zum Alpnachersee erstreckt, bildet die natürliche Abgrenzung zwischen den beiden Talschaften Unterwalden nid dem (Kern-)Wald, heute Nidwalden, und Unterwalden ob dem (Kern-)Wald, heute Obwalden. Obwohl die Talleute von Stans und Sarnen seit altersher zusammenarbeiteten, förderte die räumliche Trennung eine je für sich autonome Entwicklung.[107]

Nur gemeinsam aber waren sie an Bevölkerungszahl ebenbürtige Partner ihrer Miteidgenossen von Uri und Schwyz. Das politisch stabilere Obwalden versuchte im 14. Jahrhundert jedoch vergeblich, eine ständige gemeinsame Landeshohheit durchzusetzen. Langwierige innere Unruhen am Ende des 14. Jahrhunderts in Nidwalden ausnutzend, konnte es sich immerhin zwei Drittel der Rechte und Pflichten des Standes Unterwalden sichern. Diesen Anspruch, von Nidwalden stets bestritten und angefochten, konnte Obwalden bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 behaupten. Er bildete aber eine unerschöpfliche Quelle für Streitigkeiten, Sticheleien und Unstimmigkeiten zwischen den beiden Ständen. Die Trennung wurde 1417 durch Kaiser Sigmund bestätigt, der den Nid- und Obwaldnern je besonders ihre Freiheit und Gerichtshoheit bestätigte. Gemeinsame Landsgemeinden fanden aber vereinzelt bis 1484 statt.

Die demokratische Entwicklung setzte in Unterwalden am Ende des 14. Jahrhunderts ein. Die herrschenden Sippschaften der von Hunwil (Obwalden) und von Waltersberg (Nidwalden) wurden 1381/82 gestürzt, und allmählich setzte sich der jährliche Wechsel des Landammannamtes durch. Diese Entwicklung war allerdings höchstens der Tendenz nach demokratisch. Die Herren von Hunwil und Waltersberg waren Feudal- und Grundherren gewesen, die vor allem von ihren Grundrechten auf Gütern und Gerichten gelebt hatten. Sie wurden abgelöst durch eine schmale Führungsschicht von Grossgrundbesitzern, die ökonomisch im Aufsteigen, politisch aber noch nicht zum Zuge gekommen waren. Sie prägten die Politik Obwaldens im 15. Jahrhundert, ehe sie gegen Ende des Jahrhunderts teilweise Pensionären und Söldnerführern weichen mussten.[107]

Die verfassungsmässigen Gewalten

Die politisch-rechtliche Stellung der Einwohner war sehr unterschiedlich. Durrer errechnete, dass im 13. Jahrhundert erst etwa ein Drittel der Bevölkerung freie Bürger waren, welche allein an einer Landsgemeinde das Stimmrecht besassen. Die übrigen Einwohner waren Eigenleute und Hintersassen, die Güter zum Lehen hatten und deren Herrschaft unterstanden.[108] Obwalden gelang es bereits im 14. Jahrhundert, diese grundherrschaftlichen Rechte weitgehend aufzulösen.

Die oberste Instanz des Landes war die *Landsgemeinde*. Sie war die uneingeschränkte, souveräne Obergewalt. Ordentlicherweise versammelte sie sich jeweils am 1. Mai. Teilnahmeberechtigt waren die über 14 Jahre alten Bürger. Bei Bedarf fanden auch ausserordentliche Landsgemeinden statt, die ebenso uneingeschränkt waren. Der Stand Obwalden gliederte sich in sechs Pfarrgemeinden. Aufgrund ihrer Grösse entsandten die Gemeinden von Kerns und Sarnen je sechs, die kleineren Gemeinden Alpnach, Sachseln, Giswil und Lungern je vier Vertreter in den *Grossen Rat*. Bis zum Ende des Jahrhunderts wurde die Zahl der Abgeordneten verdoppelt, die Anteile der einzelnen Gemeinden aber blieben sich gleich.

Aus dem Grossen Rat schied sich ein *Kleiner Rat*, der die eigentliche, administrative Arbeit versah. Er bestand aus dem Landammann, dem Säckelmeister [Finanzen], dem Baumeister und anderen von der Landsgemeinde ernannten Mitgliedern. Anstelle der alten, grundherrlichen Hofgerichte wurde das 1390 erstmals so genannte *«Geschworene Gericht der Fünfzehn»* eingerichtet. Der regierende Landammann führte den Vorsitz, und die Gemeinden entsandten je nach Grösse zwei oder drei Vertreter in dieses Kollegium.

Der *Landammann* wurde in jährlichem Turnus gewählt, wobei sich drei oder vier Männer abwechslungsweise in dieses Amt teilten. Sie besuchten auch die eidgenössischen Tagsatzungen und führten im Kriegsfall den ordentlichen Auszug.[109] Von einer Gewaltentrennung in heutigem Sinn kann nicht gesprochen werden. Der Landammann war ebenso Politiker wie Richter.[110] Die wichtigste Aufgabe der Behörden war die Sicherung des Friedens im eigenen Land.[111] Erste Versuche für eine einheitliche Gerichtspraxis gehen in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. Das erste Landeseinungsbuch [Sammlung von Gesetzesartikeln] von Obwalden lässt sich im Jahr 1423 nachweisen.

Unruhige Zeiten

Eine massgebende Stellung erreichte Unterwalden in der eidgenössischen Politik nie. Die innere Zerstrittenheit verhinderte meist ein gemeinsames Vorgehen der ungleichen Brüder, und zum zweiten waren sie rundum von Bundesgenossen umgeben, was einer territorialen Ausdehnung hinderlich war. Seit Beginn des 15. Jahrhunderts beteiligte sich Unterwalden, das heisst meist entweder die Nid- oder die Obwaldner, gemeinsam mit Uri am Versuch, die Leventina zu erobern. Diese Politik stand in engem Zusammenhang mit der steigenden Bedeutung des Viehexportes in den Süden. Ein sicherer und möglichst zollfreier Transitweg lag im Interesse der viehzüchtenden Eidgenossen.[112]

Eine andere Möglichkeit, das eigene Territorium zu erweitern, bestand in der Unterstützung aufständischer Untertanen in den benachbarten Orten. Für Obwalden waren dies insbesondere das Berner Oberland mit Interlaken und dem Haslital sowie das luzernische Entlebuch. Sowohl beim «Bösen Bund» im Berner Oberland (1445–1451) wie beim «Amstaldenhandel» (1478) blieb es aber beim Liebäugeln. Zur offenen Unterstützung fehlte der Mut, und die Miteidgenossen hätten diese Verhalten nicht gebilligt.[113] So verbot das Stanser Verkommnis von 1481 ausdrücklich die Unterstützung aufständischer Untertanen anderer Orte.[114]

Geld lockte auch die Unterwaldner. 1465 nahmen sie die reiche Ravensburger Handelsfamilie Mötteli in ihr Landrecht auf. Bestechungsgelder und die Hoffnung, weiterhin von diesen reichen Neubürgern, deren Ruf keineswegs der beste war, profitieren zu können,

führten zu deren Aufnahme.[115] Als 1482 Vater und Sohn Mötteli in der Stadt Lindau gefangengesetzt wurden, fühlten sich die Unterwaldner durch die ihrer Meinung nach ungerechte Behandlung ihrer Landsleute aufs heftigste angegriffen. Wilde Freischaren empörter Unterwaldner zogen an den Bodensee, versuchten selbst den Kaiser gefangenzunehmen und führten, unterstützt vom Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann, einen Kleinkrieg gegen Lindau. Die Lindauer bezichtigten ihrerseits Hans von Flüe, den ältesten Sohn des Eremiten, Verbrecher angestiftet zu haben, die Stadt Lindau anzuzünden.[116] 1486 einigte sich Mötteli mit dem Kaiser und mit Lindau, und die allgemeine Aufregung verflachte. Der Beginn des Möttelihandels fällt in die Zeit, als sich Klaus von Flüe von der aktiven Politik zurückzog. Unabhängig davon zeigt dieser Handel auch auf, wie schnell und wie leicht man zu den Waffen griff und bereit war, vermeintliches oder tatsächliches Unrecht zu rächen. Die Freude am Krieg half dabei kräftig mit.[117]

Der Möttelihandel war kein isoliertes Ereignis. 1466 nahm Obwalden den Südtiroler Kaspar Koller in ihr Landrecht auf. Koller, ein offenbar Sympathie weckender Hochstapler, wurde in der Heimat als Raubmörder gesucht. Die Obwaldner kümmerte dies wenig, und als 1474 die Einigung zwischen den Eidgenossen und Habsburg unmittelbar bevorstand, bot Koller einen durchaus willkommenen Anlass, den ungeliebten Friedensschluss mit Österreich zu verzögern. An Koller, der sich mit Unterwaldner Schutz inzwischen als Wegelagerer gegen habsburgische Reisende betätigte, schien der Friedensschluss scheitern zu müssen. Schliesslich willigte Herzog Sigismund ein, auf eine gerichtliche Verfolgung Kollers zu verzichten und den Gerichtsfall an Luzern zu übergeben. Zehn Jahre später kam Luzern allerdings zu keinem anderen Schluss als die Habsburger und verurteilte Koller als Mörder. Dieser aber hatte sich bereits wieder im Dunkel der Geschichte verloren.[118]

Der Niedergang des Klosters Engelberg

Im Hochtal von Engelberg entwickelte sich nach der Gründung des Benediktinerklosters eine alpine Grund- und Territorialherrschaft von seltener regionaler Geschlossenheit. Der ausgedehnte Grundbesitz und die zahlreichen Rechte an Pfarreipfründen waren notwendig zum Erhalt des Doppelklosters im abgelegenen Bergtal.[119] Im 14. Jahrhundert war vor allem das Frauenkloster eine Pflegestätte der Mystik und sammelte und kopierte eifrig mystische Schriften. Mit dem ökonomischen und kulturellen Niedergang des Doppelklosters im 15. Jahrhundert ging diese Kultur verloren. Das letzte Bildermanuskript, das nachweislich in Engelberg entstand, gehörte noch dem ausgehenden 14. Jahrhundert an.[120]

Zum ökonomischen Niedergang trug die Emanzipation der Kommunen wesentlich bei. Bereits im 14. Jahrhundert wuchs der Widerstand gegen geistlichen und fremden Grundbesitz, und 1344 erliess die Nidwaldner Landsgemeinde erstmals das Verbot, Grundbesitz an Gotteshäuser oder Fremde zu verkaufen. Das Gesetz wurde 1363 erneuert und 1432 mit dem Zusatz versehen, dass alle Grundzinsen, Gülten und Erblehen für den 20fachen Jahreszins innert acht Jahren abgelöst werden müssten.[121] Die Frist war zu knapp bemessen, aber bis zum Ende des Jahrhunderts waren fast sämtliche Rechte ausgelöst. Das war möglich, weil die Gesetze vom politischen Willen getragen waren, die Autonomie Nidwaldens auch im Inneren durchzusetzen. Diese Entwicklung war zudem nicht nur

gegen das Kloster gerichtet. In dieselbe Zeit fällt auch das Bestreben der einzelnen Gemeinden, sich stärker von den übrigen auszugrenzen und die Zugehörigkeit zur Gemeinde genauer festzulegen.[122]

Zusätzlich hätten die Nidwaldner gerne das ganze Engelbergertal in ihren Besitz genommen. So nahmen sie die Engelberger Talleute bereits 1411 in ihr Landrecht auf und reizten sie zum Aufstand gegen das Kloster. Dieses brachte Nidwalden in den Kirchenbann, und ein Schiedsgericht der fünf Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz und Obwalden schützte die kaiserlichen und päpstlichen Privilegien des Klosters. Von Nidwalden hart bedrängt, musste es sich 1425 dennoch unter die Schirmherrschaft der Eidgenossenschaft begeben. Trotzdem verlor das Kloster 1435 bei «Grenzbereinigungen» etwa einen Drittel seines Eigenbesitzes an Nidwalden.

Dem ökonomischen Niedergang, der um 1420 begann, folgte der sittliche. Ab 1442 amtete offenbar ein wenig tugendsamer Abt in Engelberg, und 1449 verschärfte der Brand des Frauenklosters die ökonomische Krise. Das Männerkloster zählte 1460 nebst dem Abt nur vier Priester, sechs Schreiber, je einen Sigristen und Koch sowie weiteres Gesinde. Das Amt des Abtes musste mangels geeigneter Kandidaten von 1478–89 von einem Mitglied des Dominikanerordens ausgeübt werden.[123]

Die Emanzipation der Pfarreien

Die forcierte Ablösung klösterlicher Rechte entsprach dem Verständnis der Zeit. So entledigte sich Stans 1457 aller Rechtsansprüche des «Gotteshauses Luzern» um 500 Pfund.[124] In derselben Zeit kaufte sich die Pfarrei Lungern vom Kloster Engelberg los.[125] 1464 erreichten die Kirchgenossen von Kerns dasselbe Ziel ebenfalls von Engelberg[126] und die Kirchgenossen von Sarnen vom Kloster Beromünster.[127] Dasselbe kann auch ausserhalb von Nidwalden festgestellt werden. 1479 kaufte sich die Stadt Luzern vom Stift im Hof vollständig los.[128]

Anders präsentierte sich die Situation in Alpnach, dessen Kirchensatz, das heisst das Recht zur Besetzung der Pfründe, dem Haus Habsburg gehörte. Als Herzog Sigmund im Zeitalter des Thurgauer Krieges gebannt war, zogen die Alpnacher unter einem Kreuzzugsbanner in den Krieg und nahmen den Kirchensatz mit Billigung der Regierung als erobertes Gut in die eigene Kompetenz.[129] Die Pfarrei Sachseln wiederum war 1415–1446 verwaist. Während die Eidgenossen nach der Eroberung des Aargaus, den sie nominell im Auftrag von Kaiser Sigmund eingenommen hatten, das Besetzungsrecht der Pfarrei für sich beanspruchten, blieb dieses Privileg – wahrscheinlich wegen der Einsprache der Österreicher – wirkungslos.

1446 setzte sich Bischof Heinrich von Konstanz kraft seines Amtes über diese strittige Frage hinweg und setzte einen Pfarrer ein.[130] Da die Weltpriester ihre Zehnten selber einzutreiben hatten, geriet der neue Pfarrer schon bald in Streit mit seinen Schützlingen. 1455 wurde er zum Rücktritt gezwungen. Sein Nachfolger aber griff die Forderung nach einem «nassen Zehnten», das heisst einer Abgabe vom Ertrag an Baum- und Gartenfrüchten, auf und verklagte die Sachsler vor dem Fünfzehnergericht. An der Spitze seiner Pfarreigenossen prozessierte Klaus von Flüe.[131] Dieser Leutpriester, Hans Knaber, mag zu den berüchtigten Pfründenjägern gehört haben. Anderseits ist zu bedenken, dass erstens

die Sachsler zweifellos nur ungern einen Priester akzeptierten, den sie, entgegen dem Trend der Zeit, nicht selber gewählt hatten, und zweitens gehörte der «nasse Zehnten» zu den gebräuchlichsten Abgaben.[132] Die Prozesse und Anstrengungen, die missliebigen Priester wieder loszuwerden, müssen deshalb vor allem unter dem politischen Aspekt betrachtet werden. Eine einseitige Schuldzuweisung an den Priester ist nicht gerechtfertigt.[133]

1462 wiederum gehörte Klaus von Flüe zu den Richtern, die über das Besetzungsrecht in der Pfarrei Stans zwischen dem Kloster Engelberg und den Kirchgenossen zu entscheiden hatten. Sie entschieden zugunsten der Stanser. Ihr Urteil entsprach weniger verbrieften Rechten des Klosters als Gewohnheitsrecht und dem Bewusstsein, dass sich die Pfarreien das Recht zur Wahl ihrer Priester nicht länger vorenthalten lassen wollten.[134] Das heisst allerdings nicht, dass die Unterwaldner nun grundsätzlich mit der kirchlichen und päpstlichen Autorität brachen. So baten die Obwaldner 1473 den Papst schriftlich um die Erlaubnis,während der Fastenzeit Butter- und Milchspeisen essen zu dürfen. Sie wurde ihnen gewährt.[135]

Einsiedler und Eremiten

Das Glaubensleben in Unterwalden unterschied sich nicht von jenem der übrigen Eidgenossenschaft. Es sei darum nur noch auf einen speziellen Aspekt hingewiesen. Die Menschen suchten ihr Heil nicht nur in der Verehrung von Äusserlichkeiten, auch glaubensstarke Menschen, Waldbrüder, Einsiedler und andere standen in hohem Ansehen. Der bekannteste und bedeutendste war Bruder Klaus von Flüe, er war aber in seiner Zeit nicht der einzige Eremit in Unterwalden. Für 1415 ist ein Waldbruder namens Matthias Hattinger in Wolfenschiessen nachweisbar. Er starb sicher vor 1457.[136] In derselben Gemeinde, die unmittelbar an Engelberg grenzt, kopierte eine unbekannte Person zwischen 1459 und 1462 die Nikolaus-von-Lyra-Bibel. Dieses siebenbändige Werk mit rund 4'600 Schriftseiten enthält 336 Illuminierungen von mindestens zwei verschiedenen Händen. Eine Kopier- und Schreibstube ist urkundlich in Wolfenschiessen nicht nachweisbar. Beim Kopisten handelte es sich wahrscheinlich um einen Eremiten oder Geistlichen, der in der Zurückgezogenheit des Engelbergertales diese Arbeit versah. Der Auftraggeber ist unbekannt, doch kamen die sieben Bände nach ihrer Vollendung in das Franziskanerkloster Luzern. Vielleicht war ein reicher Bürger der Gönner.[137]

Gerade diese Arbeit zeigt, dass man sich die Unterwaldner im 15. Jahrhundert nicht als geistig isolierte Menschen vorstellen darf. Der Kopist der Nikolaus-von-Lyra-Bibel, die zu den beliebtesten und am weitesten verbreiteten Bibelkommentaren des Jahrhunderts gehörte, ist für den reichen kulturellen Austausch ebenso ein Beweis wie die zahlreichen Pilger, die zwischen 1467 und 1487 Bruder Klaus im Ranft besuchten.[138] In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass 1462 der Luzerner Hofschullehrer Jakob Amgrund eine Sammlung geistlicher Traktate und Gebete zusammenstellte, die unter anderem Seuses «Büchlein der ewigen Weisheit» enthält. Ob dieser Jakob Amgrund in verwandtschaftlicher oder zumindest persönlicher Beziehung zu Heimo Amgrund stand, dem engen Freund und Vertrauten Bruder Klaus von Flües, kann aufgrund der bekannten Quellen nicht festgestellt werden.[139]

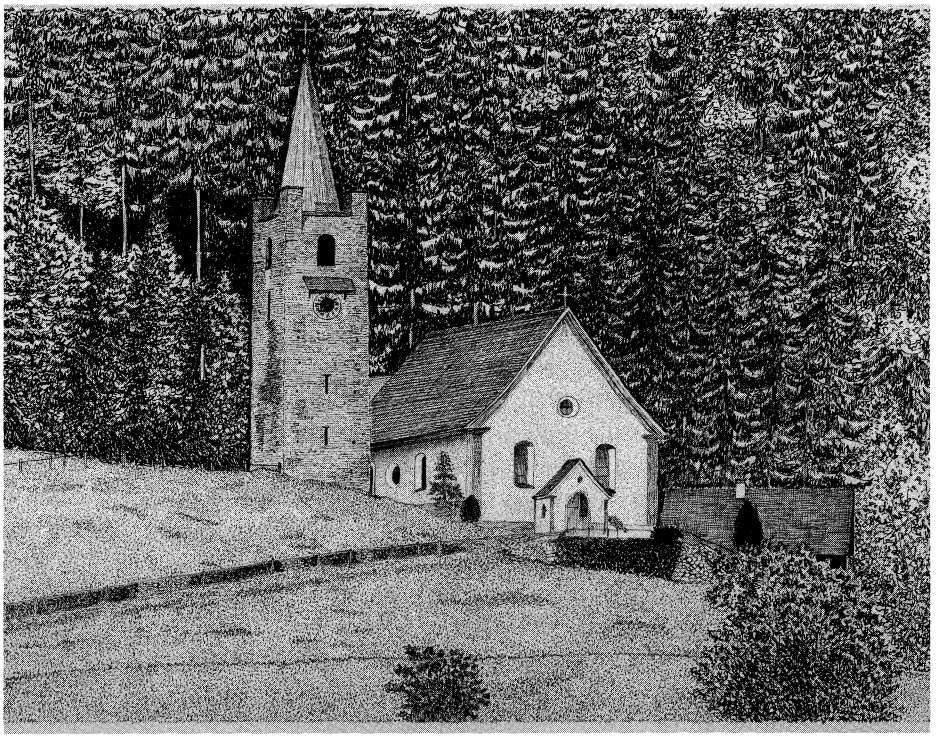


Abb. 10 Kirche von St. Niklausen, gebaut um 1350 (vgl. S. 123).

Das Leben der Gemeinschaft

In Unterwalden lebten im 15. Jahrhundert etwa 10'500 bis 13'500 Menschen.[140] Die meisten Einwohner waren Bauern, die auf verstreuten Einzelhöfen lebten und arbeiteten. Während die Oberschicht zu Beginn des Jahrhunderts noch vorwiegend auf dem Land lebte, zog sie gegen Ende eher in die beiden Hauptflecken Stans (Nidwalden) und Sarnen (Obwalden). Diese grundherrschaftlich ausgerichtete Oberschicht wurde im Verlauf des Jahrhunderts durch eine bäuerliche Oberschicht abgelöst, die an Grundherrschaften nicht interessiert war, sondern ihre politische Vormachtstellung durch eigenen Grundbesitz errang. So boten 1382 die Giswiler das Meieramt, das die Herren von Hunwil besessen hatten, erfolglos dem späteren Landammann Johannes Wirz und andern «vornehmen Leuten» an. Schliesslich kauften sie es selber, mussten sich aber 1432 von den eigenen Landsleuten sagen lassen, dass das nicht nötig gewesen wäre, weil das von den Hunwils feilgebotene Gericht sonst einfach aufgelöst worden wäre.[141] Nach deren Sturz teilten sich einige wenige Familien – von Ausnahmen abgesehen – in das Landammannamt.

Der verstärkte Umstieg auf die Viehzucht setzte Arbeitskräfte frei, weil der Ackerbau arbeitsintensiver als die Viehzucht ist. Das Reislaufen bot da eine auch finanziell interessante Alternative. Es trug zur Verlagerung der Arbeitskräfte bei, war aber nicht deren Ursache.[142] Während der einfache Soldat für den Sold sein Leben aufs Spiel setzte,

kamen andere gefahrloser zu einer hübschen Summe. Die ausländischen Mächte, allen voran Frankreich, fingen an, die eidgenössische Obrigkeit mit Pensionen zu kaufen.[143] Diese Entwicklung förderte einen neuen Führungstypus. Der einzelne konnte nun reich und mächtig werden, wenn er es in einer Mischung von Draufgänger und Diplomat, halb Söldnerführer, halb Politiker verstand, sich die Gunst einer ausländischen Macht zu sichern. Auch in Obwalden wurde die bäuerliche Oberschicht durch diese neue Gruppe bedrängt. Hans von Flüe, der älteste Sohn Klaus von Flües, war einer der ersten dieser neuen Generation.[144]

Im Zusammenhang mit dem Reislaufen wird gern dessen wirtschaftliche Bedeutung betont. Reich wurden aber weniger die einfachen Söldner, die, wenn überhaupt, oft nur verkrüppelt heimkamen; reich wurden vor allem die Pensionsherren. Die Pensionen machten sie ökonomisch abhängiger vom Ausland, dafür aber unabhängiger von den Mitbürgern. Die Distanz zwischen Volk und Obrigkeit verschärfte sich damit gegen Ende des Jahrhunderts erneut. Von einer klaren Trennung zwischen oben und unten kann jedoch im 15. Jahrhundert nicht gesprochen werden. Die bäuerliche Oberschicht war mit dem Volk stärker verwurzelt als ihre Vorgänger. Dazu trugen auch die familiären Beziehungen bei. In derselben Sippschaft gab es ärmere und reichere Mitglieder. Das minderte den ökonomischen Kontrast kaum, verhinderte aber weitgehend soziale Unruhen.[145]

Heimsuchungs- und Heischebräuche, wobei man in kleinen Gruppen bei reichen Nachbarn gewaltlos, aber unmissverständlich Ess- und Schleckwaren sowie Wein forderte, sorgten ebenfalls dafür, dass sich bei festlichen Gelegenheiten die ärmeren auf Kosten ihrer reicheren Mitbürger den Bauch vollschlagen konnten. Es war weder ratsam noch klug, seinen Reichtum zu zeigen, ohne auch andere bei Gelegenheit daran teilhaben zu lassen. So stellte das «Weisse Buch» von 1470 die Eroberung der Burg Landenberg ob Sarnen in Zusammenhang mit einer Heimsuchung. Männer brachten dem Vogt an Weihnachten Geschenke, nahmen aber einen Stecken – und nicht etwa eine Waffe – mit. Als genug Männer innerhalb der Mauern waren, bliesen sie das Horn, und die übrigen rannten herbei. Die Herren aber seien erschrocken und geflohen.[146]

Das Gemeinschaftsleben war konfliktbeladen. Streit und kleinräumige Fehden waren häufig und wurden oft blutig ausgetragen. Die engen verwandtschaftlichen Beziehungen erwiesen sich in dieser Hinsicht als hinderlich, weil der Streit des einen alle betraf. Das galt über den Tod hinaus. Die Verehrung der Toten war gerade in der Innerschweiz überdurchschnittlich. Die Menschen waren überzeugt, dass ein Toter solange keine Ruhe finden würde, bis an ihm begangenes Unrecht gerächt sei. Eine Folge der sippenhaften Gesellschaftsstruktur war deshalb die Blutrache. Sie wurde auch im 15. Jahrhundert noch ausgeübt.[147]

Die Stellung der Frau

Im Hochmittelalter nahmen die Frauen eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein. Im 15. Jahrhundert büssten sie diese Wertschätzung in den Städten ein und wurden aus den Zünften verdrängt. Auf dem Land aber, und da vor allem in den Hirtenbauergebieten, konnten sie ihre Stellung behaupten.[148] Haus und Garten waren die Aufgabenbereiche der Frau, Hof und Land die Domäne des Mannes. Beide, Mann und Frau, sind zur Führung

eines Landwirtschaftsbetriebes notwendig. Diese partnerschaftliche Arbeitsteilung begründete die starke, eigenständige Stellung der Frau.

Die geachtete Stellung der Frauen fand auch in der Befreiungssage ihren Ausdruck. Da sich diese Sagen urkundlich nicht belegen lassen, sagen sie mehr über die Zeit aus, in der sie entstanden, als über die tatsächlichen Ereignisse. Die aktive, handelnde Rolle, die den Frauen dabei zugedacht wird, ist deshalb um so bedeutsamer.[149] Das «Weisse Buch», um 1470 vom Obwaldner Landschreiber Hans Schriber verfasst, berichtete im Rahmen der Befreiungssage über drei Frauengestalten. So über eine schöne Frau in Altsellen im Engelbergertal, mit der sich der dortige Vogt in einem Bad vergnügen wollte. Sie weigerte sich aber, und ihr Mann, der zufällig heimkam, schlug den adeligen Lüstling tot. Ihre Weigerung war keineswegs selbstverständlich, denn die Herren waren es gewohnt, sich dieses Recht herauszunehmen.[150]

Es berichtete ferner über den Schwyzer Stauffacher, der ein schönes Steinhaus besass. Der Vogt Gessler erkundigte sich nach dem Besitzer, was Stauffacher grossen Kummer bereitete. Seine «Frau spürte das und hätte nach Frauenart gerne gewusst, was ihn plage, doch er gab keine Antwort. Zuletzt bat sie ihn inständig ... und sagte: Sei so gut und sage mir deine Not.Wie man sagt, geben Frauen guten Rat. Wer weiss, was Gott tun will.»[151] Nachdem sie die Ursache kannte, forderte sie ihn auf, sich mit Männern in Uri und Unterwalden in Verbindung zu setzen, die ebenfalls unter der Unterdrückung litten. Daraus bildete sich der Rütlibund, der alsbald anfing, die adeligen Burgen zu brechen. Die Burg Rotzberg bei Stans soll dabei mit Hilfe eines Mädchens erobert worden sein, das ihren Freund an einem Seil ins Innere der Burg zog.[152] Im Verständnis der Zeit trugen so Frauen entscheidend zum Widerstand bei und halfen takräftig mit, die Eigenständigkeit durchzusetzen.

Das Alltagsleben

Die meisten Menschen auf dem Land lebten in Holzhäusern. Steinhäuser waren den Reichen und Vornehmen vorbehalten. Zentrum des Hauses war die Feuerstätte in der Küche, wo man sich meistens aufhielt. Die Einrichtung war sehr bescheiden, das Bett war eine einfache Liege mit Stroh.[153] Die Kleider hatten nicht nur einen Gebrauchswert, sondern waren auch Statussymbol. Bürgerliche und Aristokraten gerieten deswegen 1470/71 in Bern hart aneinander.[154]

Der einfache Bauer trug ein weites Hemd und darüber einen Kittel. Ab dem 15. Jahrhundert setzte sich auch das Tragen von Hosen allmählich durch. Die Frauen trugen über dem Hemd einen langen Rock. Zum Gewand gehörte unbedingt auch ein haubenartig um den Kopf gebundenes Tuch. An den Füssen trugen sie, Männer wie Frauen, Bundschuhe. Mit dem Geld kam auch die Mode. Nicht nur die städtische Bevölkerung, auch die bäuerliche Oberschicht zeigte sich am Sonntag gerne in einem feineren und farbigeren Stoff.[155]

Hauptnahrungsmittel waren Brot, Zieger und Fleisch in der Stadt, das Mus aus Dinkel, Gerste oder Hafer vermischt mit Milch, Brot und Zieger auf dem Land. Beliebtestes Getränk war Wein. Der Speisezettel wurde durch saisonales Gemüse und Obst ergänzt. Auch Früchte aus dem Wald, wie Beeren und Kastanien, fanden den Weg auf den Esstisch.

Die Nahrungsmittel waren verhältnismässig teuer. Entsprechend sorgsam ging man mit ihnen um. Zahllose Sagen warnen denn auch vor dem Verschleudern von Esswaren.[156]

Das Leben war hart. Der Tod war allgegenwärtig, und es brauchte nur wenig, den Einzelnen oder die Gemeinschaft ins Unglück zu stossen. Die gegenseitige Hilfsbereitschaft war deshalb gross, anderseits aber verlor man jedes Mass, wenn Gelegenheit zur Freude und zum Festen bestand. Freude und Leid lagen nahe beieinander. Überbordende Fress- und Sauforgien waren die seltenen Lichtblicke im harten Alltagsleben. Die äusseren Lebensumstände formten die Menschen mit. Eingebunden in den Kreislauf der Natur, richteten sie ihre Hoffnungen auf ein besseres Jenseits und lebten zugleich in der Gegenwart, denn morgen konnte schon alles wieder ganz anders aussehen.[157]

4. Die äussere Biografie

Die äussere Biografie über Klaus von Flüe beschränkt sich auf die Fakten, die wir den zuverlässig überlieferten Quellen entnehmen können. Lücken, die sich besonders in den ersten 50 Jahren seines Lebens nicht vermeiden lassen, werden offengelassen und nicht durch Vermutungen und Spekulationen gefüllt. Es geht in diesem Kapitel nicht darum, zu ergründen und zu begründen, *warum* er diesen Lebensweg ging, sondern aufzuzeigen, *welchen* Lebensweg er ging.

4.1. Die ersten Jahre und Jahrzehnte

Geburt und Herkunft

Klaus von Flüe kam um 1417 als Sohn von Heini und Hemma von Flüe auf dem Sachsler Berg auf die Welt. Das Geburtsjahr ist urkundlich nicht verbürgt, sondern ergibt sich aus der Feststellung, dass er im 70. Altersjahr, am 21.März 1487 gestorben ist.[1] Während der Name seines Vaters urkundlich gesichert ist,[2] erfahren wir den Vornamen der Mutter erst durch Wölflin 1501 und ihren Familiennamen «Rupert» erst durch Witwyler 1571.[3]

Der Name Nikolaus gehörte im 15. Jahrhundert zu den beliebtesten Vornamen. Er trug die Bedeutung «Volksbesieger», nämlich Besieger aller Untugenden des Volkes.[4] Wölflin wies in seiner Biografie von 1501 ausdrücklich auf diese Bedeutung hin,[5] und in der nahen St.-Niklausen-Kapelle war Klaus' Namenspatron Bischof Nikolaus von Myra eine Bildreihe über dessen Legendenkreis gewidmet.[6]

Die von Flües gehörten dem Stand der Gemeinfreien an und besassen unbelastetes, zinsfreies Eigengut, wie es in Obwalden im 15. Jahrhundert bereits weitgehend üblich war.[7] Der sicher nachweisbare Grundbesitz der Familie betrug rund 12 Hektaren. Sofern sie für den Eigengebrauch auf etwa einem Drittel Ackerbau betrieb,[8] konnte sie etwa sieben Kühe und doppelt so viele Kälber und einjährige Rinder wintern.[9] Sie zählte so zu den ökonomisch bessergestellten Einwohnern. Dafür zeugt, dass Klaus von Flüe ihren Besitz weiter mehren konnte[10] und die Familie zwischen 1445 und 1462 zwei grosse Bauernhäuser neu beziehungsweise umbaute.[11] Sie gehörte jedoch weder politisch noch ökonomisch zur obwaldnerischen Oberschicht. Dieser gesellschaftliche und ökonomische Aufstieg gelang erst den Söhnen Hans und Welti, die Landammänner von Obwalden wurden.

Kindheit und Jugend

Mit grosser Wahrscheinlichkeit war Klaus kein Einzelkind. Walter Toub schrieb 1485 von einem Bruder,[12] der, urkundlich belegt, Peter geheissen hat.[13] Wahrscheinlich hatte er mindestens noch einen zweiten Bruder, der allerdings vor 1467 gestorben wäre.[14] Da die Pfarrei Sachseln, in deren Einzugsgebiet der Sachsler Berg lag, von 1415 bis 1446 verwaist war,[15] wurde Klaus nach seinem eigenen Zeugnis im benachbarten Kerns getauft.[16] Zeitlebens blieb er mit der Pfarrei Kerns eng verbunden.

Wir wissen sehr wenig über seine Kinder- und Jugendzeit. Verlässliches berichten uns einzig seine Jugendfreunde Erni Anderhalden und Erni Rohrer. So erklärte Erni Rohrer, Klaus sei stets ein anständiger, gütiger, tugendhafter, frommer und ehrlicher Mensch gewesen, der niemanden erzürnte, und wenn sie jeweils vom Acker oder von einer anderen Arbeit heimgekommen seien, habe sich Klaus stets allein hinter einen Gaden oder sonst an eine einsame Stelle verzogen. Da habe er gebetet und ihn und die anderen Knaben laufen lassen, wie sie wollten.[17] Ebenso versicherte Erni Anderhalden, dass er auch jederzeit gottesfürchtig und sehr andächtig gewesen sei, andächtig und viel gebetet habe.[18]

Diese beiden Aussagen, ein Jahr nach dem Tod des Eremiten niedergeschrieben, dürften durch die Erinnerung und das spätere Leben Klaus von Flües verklärt sein. Dennoch scheint mir glaubhaft, dass Klaus ein eher zurückgezogener, gewissenhafter und fast schwermütiger Bursche war.[19] Übereinstimmend berichteten auch beide, dass Klaus schon früh auf vieles verzichtete und anfänglich jeden Freitag, später an vier Tagen in der Woche fastete und an diesen Tagen nicht mehr als einmal ein kleines Stück Brot oder ein wenig gedörrte Birnen ass. Letzteres bestätigte auch sein ältester Sohn Hans. Klaus habe darüber aber wenig Aufhebens gemacht.[20]

Teilnahme an Kriegszügen

Mit Sicherheit war Klaus als junger Bursche an verschiedenen Kriegszügen beteiligt.[21] Diese fallen mit grosser Wahrscheinlichkeit in seine Jugendjahre, denn den Hauptharst der Krieger bildeten damals die Burschen zwischen 14 (Geschlechtsreife) und 20 (Verheiratung) Jahren.[22] Ab 16 Jahren konnte man zum Wehrdienst verpflichtet werden,[23] doch wurden nie alle wehrfähigenMänner gleichzeitig aufgeboten. Ebenso konnte sich, wer nicht selber in einen Krieg ziehen wollte, gegen Bezahlung vertreten lassen.[24] Im 15. Jahrhundert zogen jedoch eher zuviel als zuwenig Männer und Frauen in den Krieg. Primäre Gründe der Kriegsläufe waren Abenteuerlust und die Hoffnung auf reiche Beute.[25]

Vor diesem zeitgenössischen Hintergrund müssen die Äusserungen über die militärischen Erfahrungen Klaus von Flües betrachtet werden. So berichtete Erni Anderhalden, dass Klaus in den Kriegen seine Feinde wenig geschädigt, sondern nach Möglichkeit geschützt habe.[26] Erni Rohrer fügte dieser Aussage bei, dass Klaus sich in Kriegen stets nebenaus verzogen habe.[27] Dieses Verhalten ist für diese Zeit und besonders für einen Eidgenossen[28] sehr ungewöhnlich. Es erscheint deshalb durchaus plausibel, dass Klaus nur dann in den Krieg zog, wenn er einberufen wurde, wie Wölflin berichtete.[29] Zu diesem unkriegerischen Verhalten ist beizufügen, dass eigentliche Schlachten nur den geringsten Teil der Kriegszüge ausmachten. Statt dessen wurden feindliche Landstriche, Dörfer und Höfe bequemer und gefahrloser geplündert, niedergebrannt und verwüstet. Die Plünderungen waren Anreiz und Lohn für die Krieger zugleich.[30] Wenn Klaus von Flüe sich diesen allgemein üblichen Gepflogenheiten widersetzte oder zumindest nicht anschloss, brauchte er dazu zweifellos Mut; er gefährdete aber durch dieses Verhalten das Leben von Kameraden nicht.

Dieses Verhalten passt jedoch nicht zur Behauptung Gundelfingens, die Obwaldner hätten Klaus von Flüe ins höchste militärische Amt gewählt.[31] Zum einen wurde von den eidgenössischen Hauptleuten erwartet, dass sie im Streite vorne mit dabei waren, und zum

zweiten leitete in der Regel ein Landammann den Auszug.[32] Dieses Amt bekleidete Klaus von Flüe nachweisbar nie. Vor allem aber schliessen die Aussagen seiner beiden Nachbarn aus, dass sich Klaus am blutigen Streiten erfreute und so ein Amt bekleidet hätte, das seinem Naturell völlig widersprach. Ebenso ist unwahrscheinlich, dass er nach seiner Heirat um 1445/46 noch an Auszügen teilnahm. Das Kriegen überliess er nun den Jungen.

Die Zeit der Eheschliessung

Die Zeit der Eheschliessung lässt sich anhand zweier miteinander übereinstimmender Fakten näher bestimmen. Zum einen war sein ältester Sohn Hans 1488 etwa 40jährig.[33] Zum zweiten baute Klaus von Flüe sein Wohnhaus, das sich bis in unsere Zeit erhalten hat und heute noch besichtigt werden kann, in den Jahren 1445/46.[34] Wir dürfen davon ausgehen, dass er das Haus im Hinblick auf die Verehelichung mit Dorothea Wyss errichtete. Während Klaus bei der Heirat um 1445/46 bereits 29jährig war, zählte seine Frau Dorothea erst etwa 14 Jahre. Die Feststellung ihres Alters beruht einzig auf Waldheim, der bei seinem Besuch 1474 Dorothea Wyss auf nicht einmal 40 Jahre schätzte,[35] was aber zu niedrig sein muss, da die Heiratsfähigkeit der Mädchen auf das 14. Altersjahr festgesetzt war.[36]

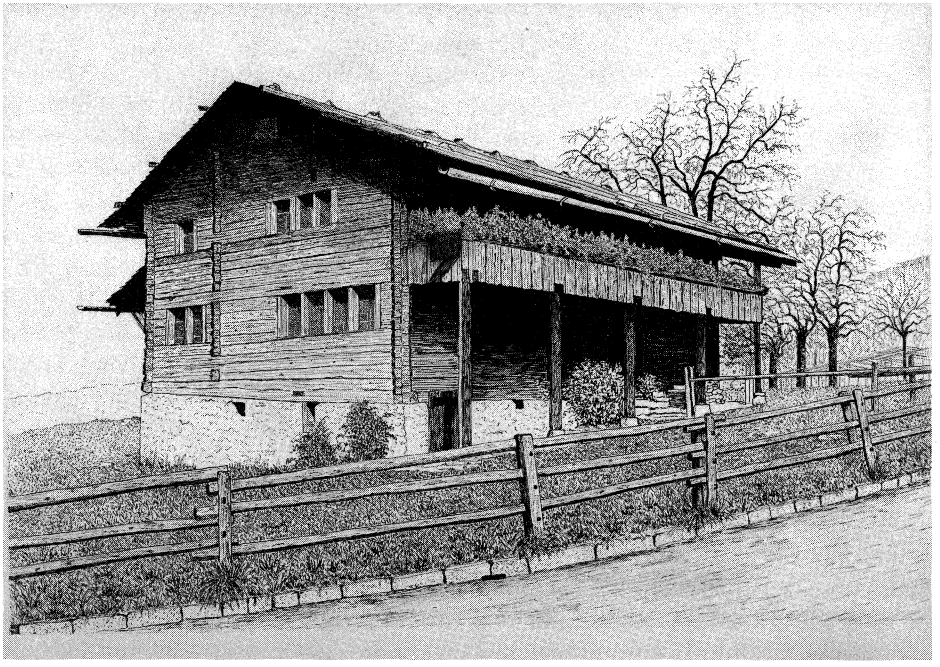


Abb. 11 Wohnhaus des Niklaus von Flüe, gebaut um 1445 (vgl. S. 125).

Vater und Ehemann

Dorothea Wyss – die Ehefrau behielt damals üblicherweise auch nach der Heirat ihren Mädchennamen – und Klaus von Flüe wurden zehn Kinder geschenkt, je fünf Buben und fünf Mädchen.[37] Wir kennen allerdings nur von fünf Kindern mit Sicherheit den Vornamen und bruchstückweise ihr späteres Leben.[38] Über die Nachkommen Klaus von Flües schrieb der Berner Chronist Valerius Anselm nach 1529: «Es verwundert nicht wenig, dass von den Kindern und Neffen dieses heiligen Mannes in beiden Geschlechterlinien keines ohne körperliche oder geistige Gebresten gefunden werden kann. Es ist vielleicht darum, dass sie wegen der Heiligkeit ihres Vaters nicht überheblich werden, noch sich darauf vertrösten sollten, sondern daran denken, dass der Herr von einem jeden, und nicht von einem anderen, Gewinn und Licht von den ihm übergebenen Talenten verlangt.»[39] Anselms Angabe mag für einzelne Familienmitglieder zutreffend sein. So starb der jüngste Sohn Niklaus erst 36jährig 1503 als Pfarrer von Sachseln.[40] Insgesamt stimmt aber seine Darstellung nicht, denn die von Flües behaupteten während Jahrhunderten ihren Platz in der obwaldnerischen Oberschicht.[41]

Über den Ehemann und Familienvater Klaus von Flüe berichtet Albrecht von Bonstetten 1478: «Er ist nie als ehebrüchig oder als Trinker vermerkt.»[42] Es ist die einzige zuverlässige Bemerkung zu diesem Aspekt. Dieser Satz sagt wenig und doch viel aus, denn der Verbrauch an Wein, gegorenem Apfel- und Birnensaft und an Schnaps war sehr gross.[43] Dass die Eidgenossen durstige Kehlen hatten, blieb auch dem Ausland nicht verborgen. «Faire suisse» galt in Frankreich als Bezeichnung für das Saufen.[44] «Es sind mehr durch die Folgen des Rausches als durch das Schwert getötet worden», zürnte 1486 der Spanheimer Abt Trithemius in einer Fastenpredigt.[45]

Ehebruch und galante Seitensprünge waren auch dem Menschen des 15. Jahrhunderts wohl vertraut.[46] Dass Hans von Waldheim 1474 Dorothea zu jung einschätzte und sie als junge, hübsche Frau beschrieb, spricht ebenfalls mehr für eine gute als eine schlechte Ehe. Das entspräche dem Verständnis der Zeit, denn vor allem bei den viehzüchtenden Bauern genoss die Frau eine hohe Wertschätzung.[47] Gewiss waren Klaus und Dorothea auch bemüht, ihre Kinder zu einem gottesfürchtigen Leben zu erziehen, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg. Mindestens beim ältesten Sohn Hans, dem späteren Landammann, blieb aber das elterliche Vorbild ohne bleibenden Eindruck.[48] Dass Klaus von Flüe «die liebe Frau und die Gesellschaft der Kinder lästig war,»[49] gilt nur für die Zeit im Kreis der Familie, in der er um eine Entscheidung rang.

Richter und Politiker

Die Gewaltentrennung von richterlichen und politischen Ämtern war damals noch nicht üblich, beide Aufgaben flossen ineinander und ergänzten sich. Da aber in den Obwaldner Urkunden die Zeugen- und Ratslisten der Jahre 1442 bis 1467 völlig fehlen, lässt sich eine politische und richterliche Tätigkeit Klaus von Flües nur gerade in drei Urkunden feststellen. Erstmals begegnen wir ihm in einem Prozess am 17. Februar 1457. Der damals 40jährige Bauer prozessierte an der Spitze der Kirchgenossen von Sachseln gegen den eigenen Pfarrer um einen «nassen Zehnten».[50] Zwei Jahre später ist er als Zeuge bei der Abschrift einer alten Urkunde erwähnt,[51] und im Juli 1462 amtete er als Vertreter

Obwaldens bei einem Streit zwischen dem Kloster Engelberg und der Pfarrgemeinde Stans. Mit den Ratsboten der übrigen Orte, welche die Kasteivogtei über das Kloster Engelberg ausübten, entschied er dabei über das Besetzungsrecht der Pfarrei Stans.[52]

Spätestens 1457 war Klaus von Flüe also der Vertrauensmann der Kirchgenossen von Sachseln, und spätestens 1462 gehörte er offenbar zum Kleinen Rat, dem politischen und richterlichen Führungszirkel des Standes Obwalden.[53] Allerdings zählte er kaum zum engsten Führungskreis, denn er vertrat den Stand Obwalden nie an der Tagsatzung. Die urkundlichen Feststellungen seiner öffentlichen Tätigkeiten werden bestätigt durch die Aussagen von Hans von Waldheim: «Er war ein mächtiger Amtsmann in diesem Land»;[54] Petrus Numagen: «Er wurde daselbst in die oberste Behörde gewählt»[55], und von ihm selber gegenüber dem Prediger: «Ich war mächtig in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften meines Vaterlandes.»[56]

Eine gewisse Vorsicht ist bei der Aussage Erni Rohrers angebracht: «Er wandte allen Fleiss daran, dass er nicht Landammann wurde, denn sonst wäre er es frühzeitig geworden.»[57] Seine Freunde und Nachbarn, darunter Erni Rohrer, der in der Urkunde von 1457 an zweiter Stelle nach Klaus von Flüe genannt worden war, mögen ihn zu einer Kandidatur gedrängt haben. Dass er es aber auch geworden wäre, können wir nicht beurteilen, denn Lokalpatriotismus und der Wunsch, einen Nachbarn im höchsten Amt des Landes zu wissen, mögen sie zu dieser Ansicht bewogen haben. Zum Landammannamt befähigten im übrigen nicht nur persönliche Qualitäten. Ebenso wichtig war die Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Oberschicht, die dieses Amt gerne unter sich hielt. So teilten sich zwischen 1417 und 1487 lediglich vierzehn Geschlechter in die Würde des Landammanns, der jährlich an der Landsgemeinde gewählt wird. Zählt man jene Landammänner weg, die nur ein- oder zweimal das höchste Amt bekleideten, bleiben neun Familien übrig.

Zwischen 1434 und 1467 wurden in Obwalden fünf neue Landammänner gewählt: 1450 und 1455 wurden zwei Patrizier erkoren, deren Väter bereits Landammänner gewesen waren; 1452, 1462 und 1467 waren es hingegen Männer aus dem Volk. Wenn überhaupt, dann war also vor allem 1462 oder 1467 eine Wahl Klaus von Flües ein Thema. Auffallenderweise wurde 1467 mit Rudolf Zimmermann ein Sachsler zum Landammann gewählt. Wenn wir ferner berücksichtigen, dass man zunächst zum Landesstatthalter und erst im Jahr darauf zum Landammann gewählt wurde, muss die Diskussion für oder gegen eine Kandidatur Klaus von Flües ein Jahr vorverlegt werden.[58] Weitergehende Überlegungen erübrigen sich aber, da sie weder beweis- noch widerlegbar sind.

4.2. Die Zeit der Entscheidung

Ein erfolgreicher Mann

Klaus von Flüe war 1462 etwa 45jährig. Nach landläufiger Meinung durfte er mit seinem bisherigen Leben mehr als zufrieden sein. Sein Heimwesen auf dem Sachsler Berg gedieh. Seine Frau Dorothea hatte nicht nur zehn Kindern das Leben geschenkt, sondern auch ihre jugendliche Frische bewahrt, und eben baute er mit seinen ältesten Söhnen Hans und Welti das Vaterhaus kräftig aus.[59] Zum familiären Glück und wirtschaftlichen Erfolg gesellte sich der soziale und politische Aufstieg. Er gehörte dem Führungsgremium des Standes Unterwalden ob dem Wald an und vertrat seinen Stand auch an innereidgenössi-

schen Schiedsgerichten. Seine Freunde und Nachbarn sahen in ihm einen kommenden Landammann.

Offenbar aber teilte Klaus von Flüe diese Zufriedenheit nicht. Weder der sichtbare Reichtum in Haus und Hof noch seine Wahl in höchste politische Ämter vermittelten ihm Ruhe und Sicherheit. Obwohl er als Ehemann, Vater, Bauer, Politiker und Richter ein ausgefülltes Tagwerk versah, nutzte er manche nächtliche Stunden zum stillen Gebet, wie Hans von Flüe überlieferte. Da Hans ab 1462/63 im neu gebauten Geburtshaus des Vaters wohnte, bezog sich seine Beobachtung nicht auf die letzte Zeit vor dem Abschied.[60]

Die Betrachtung des Leidens Jesu

Zwischen 1462 und 1465 geriet Klaus von Flüe in eine tiefe Sinn- und Lebenskrise. Diese zeitliche Einordnung ergibt sich aus folgenden Überlegungen: Um 1462 baute Klaus von Flüe sein Geburtshaus um, in das wahrscheinlich schon bald seine ältesten Söhne Hans und Welti zügelten. Zugleich übernahmen sie zunehmend die Bewirtschaftung des Hofes. Der gewissenhafte Klaus fand nun mehr Zeit zum stillen Sinnen und Nachdenken. 1465 ist anderseits der letztmögliche Termin, da im Bericht des Predigers von einer zweijährigen Frist die Rede ist, während der Klaus die Betrachtungsübungen täglich erfüllte.[61]

In dieser depressiven Phase, in der ihm selbst seine Frau und die Kinder lästig waren, suchte er das Gespräch mit einem befreundeten Priester aus Luzern. Nach übereinstimmender Meinung der Literatur handelt es sich dabei um den damaligen Krienser Pfarrer Heimo Amgrund.[62] Dieser empfahl ihm als bestes und heilkräftigstes Mittel das Betrachten des Leidens Jesu. Klaus, der davon nie zuvor gehört hatte, lernte durch ihn, das Leiden nach den sieben kanonischen Stunden zu unterscheiden. Diese Zuordnung sah in der Regel so aus: Abendmahl [Vesper], Ölberg [Komplet], Spott im Haus des Kaiphas [Matutin], Pilatus und Herodes [Prim], Geisselung und Dornenkrönung [Terz], Kreuzigung [Sext] und Tod [Non].[63] In der Folge bemühte er sich, diese Übung täglich zu erfüllen.[64]

Diese Betrachtungsübung, eine Passionsandacht, war sehr beliebt und weit verbreitet. Gut bekannt waren seit dem Mittelalter auch Holzdrucke mit einem «Speculum humanae salvationis».[65] Dieser «Spiegel der menschlichen Erlösung» enthielt nicht nur eine nach den sieben kanonischen Stunden geordnete Passionsbetrachtung, sondern war auch mit Bildern geschmückt, welche den Betrachtungsabschnitt veranschaulichten. Wir dürfen annehmen, dass auch Klaus von Flüe nach dieser Quelle in die Betrachtungsübungen eingeführt wurde.[66]

Anhand des Speculum humanae salvationis lässt sich die Art, wie Klaus die Leidensbetrachtung geübt haben wird, nachvollziehen.[67] Zur Zeit der Vesper am späteren Nachmittag dankte Klaus dem Herrn Christus für die Liebe, die er den Seinen in der Fusswaschung und im heiligen Abendmahl bewies. Zur Zeit der Komplet am späten Abend dankte er seinem Erlöser, dass er in seiner Liebe seinetwegen gezittert und Blut geschwitzt hatte, und bat ihn, er möge ihn von den Fesseln des Bösen frei machen. In der Nacht betete Klaus die Matutin: 'Ich danke Dir, Herr, dass Du mir so grosse Liebe erzeigtest, dass sie Dich im Hause des Kaiphas um meinetwillen verspotten und verspeien

durften. Um der Schmach Deiner Misshandlungen willen bitte ich Dich, mir die Schmach meiner Sünden zu vergeben.' In der Morgenfrühe erhob sich Klaus zur Prim. Er dankte für die Liebe, dass er sich um seinetwillen von Herodes und seinem Kriegsvolk verspotten liess. 'Gib mir die Gnade, dass ich in allen Anfechtungen dieselbe Geduld erlange.' Um neun Uhr vormittags betete Klaus die Terz. Er dankte dem Herrn, dass er sich ihm zuliebe geisseln liess, und erbat von ihm das Vorrecht, dass er – Klaus – hier auf Erden gegeisselt werde, damit ihm in der Ewigkeit die Strafe erspart bleibe. Zur Sext, zwölf Uhr mittags, dankte er, dass Christus sich ans Kreuz schlagen liess, ihm zugut. Und zur Non, 15 Uhr nachmittags, sagte er dem Herrn den Dank für seinen Tod, den er um seinetwillen am Kreuz gestorben war.

Der Abschied von der Politik

Dieses anspruchsvolle Betrachtungsprogramm konnte in einem Kloster, wo es den Tagesablauf bestimmte, erfüllt werden; für einen in der Welt tätigen Menschen war es aber nicht erfüllbar, obwohl Klaus von Flüe jede Gelegenheit zum stillen Gebet nutzte: den Marsch zu einer entfernt gelegenen Matte, eine kurze Verschnaufpause auf dem Feld oder die Nacht, während die anderen schliefen. Am liebsten aber zog er sich zur Leidensbetrachtung in den nahegelegenen Ranft zurück.[68] Er, der seine Schritte lieber in den Ranft als ins Rathaus nach Sarnen lenkte, trat deshalb von seinen politischen Ämtern zurück. Erst nach etwelchen Bemühungen und auf seine ernste Bitte hin entliess ihn die Sachsler Kirchgemeinde aus seinen Rats- und Richterämtern.[69]

Die aktuelle politische Situation Obwaldens mag ihm den Abschied erleichtert haben, denn die Obwaldner Obrigkeit bot in den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts Hand zu unsauberen Geschäften und liess sich so in Händel verstricken, die dem Land mehr schadeten als nützten.[70] Dies mag ihm den Abschied erleichtert haben, entscheidend war es aber nicht; seine Gründe dazu lagen tiefer und waren nicht von der Tagesaktualität beeinflusst. Aber auch nach seinem Rückzug von den politischen und richterlichen Ämtern fand er sein inneres Gleichgewicht nicht. Unerklärbare Erscheinungen und Gesichter bedrängten ihn und liessen ihn nicht zur Ruhe kommen.

Aufbruch zu einer Pilgerreise

Rückblickend betrachtet bilden der Abschied von Frau und Familie und der Rückzug in den Ranft eine Einheit. Als Klaus aber von seiner Familie Abschied nahm, sahen sie alle diese Entwicklung nicht voraus, denn sie waren überzeugt, dass er nun zu einer Pilgerreise aufbrechen würde. Unser zuverlässigster Zeuge dafür ist Hans von Waldheim, dessen Informationen auf dem persönlichen Gespräch mit Dorothea beruhen[71]: «Es ist zu merken, dass Bruder Klaus im Jahr 1467 nach Christi Geburt von seiner Frau wegging, am St.-Gallus-Tag» [16. Oktober], notierte er im Tagebuch, «da schied Bruder Klaus von seiner Frau in der festen Meinung, als Wallfahrer ins Ausland zu gehen und von einem heiligen Ort zum andern zu wandern.»

Unabhängig von Waldheim bestätigt der Luzerner Chronist Diebold Schilling diese Information in seiner Chronik von 1513:[72] «In dieser Zeit [1476] und lange davor lebte ein Landmann von Unterwalden ob dem Wald in der Pfarrei Sachseln, der hiess Klaus von

Flüe. Er hatte eine Frau und viele hübsche Kinder. Der beschloss, die Welt zu verlassen und Gott streng zu dienen, was er auch tat und wohl bewies, denn er verliess Frau und Kinder, um die heiligen Stätten zu besuchen, so dass man ihn anfänglich eine lange Zeit verlor.» Seine «feste Meinung», ins Ausland zu gehen und dort sein Leben zu vollenden, wird durch seinen Nachbarn Erni Rohrer bekräftigt. Dass er ins Ausland gehen wollte, bestätigten auch seine priesterlichen Freunde Heimo Amgrund und Oswald Ysner.[73]

Eine längere Pilgerfahrt wurde häufig mit dem Aufbruch Abrahams ins Gelobte Land verglichen. Ein solches Unternehmen barg viele Gefahren und machte die Rückkehr – die in diesem Fall offenbar ohnehin nicht eingeplant war – fraglich. Deshalb wurde Vorsorge getroffen, damit Haus und Güter geordnet hinterlassen wurden.[74] Das tat auch Klaus von Flüe, der die Reise im Einverständnis mit seiner Frau und den Kindern antrat. Beim Einverständnis der Kinder ist wohl vor allem an seine ältesten Söhne Hans und Welti zu denken, von denen zumindest Hans bereits verheiratet war.[75] Ich halte es für wahrscheinlich, dass sie sich verpflichten mussten, an seiner Stelle für die jüngeren Geschwister zu sorgen.[76] Da keine Rückkehr eingeplant war, regelte er wahrscheinlich auch seine Hinterlassenschaft.[77]

Für diese Reise eignete sich das Eremitengewand, das er später trug, wenig. Das wetterfeste Pilgerkleid bestand damals üblicherweise aus einem langen Umhang, einem Hut mit breiter Krempe, festen Schuhen, einer Tasche und einem langen Stock mit Kalebasse, einem Trinkgefäss.[78] Den Obwaldnern war diese Tracht vertraut, denn der Weg über den Brünig bildete die kürzeste Verbindung zwischen den beiden damals berühmtesten Wallfahrtsorten der Eidgenossenschaft: Einsiedeln und St. Beatus.[79] Auf diese Weise bekleidet und ausgerüstet, mag Klaus von Flüe am 16. Oktober 1467 zu seiner Pilgerreise aufgebrochen sein, die ihn vermeintlicherweise bis an sein Lebensende im Ausland halten sollte.

Wohin wollte Klaus von Flüe gehen?

Den Weg, den Klaus von Flüe nahm, kennen wir nicht. Ebenso wissen wir nicht, wie lange er unterwegs war und welche «heiligen Stätten» er besuchte. Die Hauptquellen der rheinischen Mystik waren damals Basel, Konstanz und Strassburg.[80] Wir haben aber keine Hinweise, dass Klaus von Flüe tatsächlich den Kontakt zu mystischen Kreisen suchte.[81] Peter Ochsenbein hält es für möglich, dass Klaus wie Gallus, an dessen Namenstag er aufbrach, predigen gehen wollte.[82] Doch auch dafür fehlt jeder Hinweis.

Die häufig vorgebrachte Vermutung, Klaus von Flüe sei auf dem Weg zu den Gottesfreunden im Elsass gewesen,[83] entbehrt ebenfalls der quellenmässigen Grundlage. Die vom Strassburger Kaufmann Rulman Merswin (1307–1382) gegründete und geprägte religiöse Gemeinschaft von Laien war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts klerikalisiert und hatte ihre ursprüngliche Kraft verloren.[84] Die beiden von Durrer als «Vertreter der elsässischen Mystik» bezeichneten Besucher, Petrus Schott und Geiler von Kaisersberg, sind denn auch bezeichnenderweise Priester.[85]

Wir wissen einzig, dass er sich eines Tages vor dem Landstädtchen Liestal bei Basel befand. Wir wissen davon, weil er vor diesem Städtchen von erneuten Erscheinungen heimgesucht wurde, die ihm – geradezu handgreiflich – die Weiterreise versperrten.

Zunächst schien ihm das ganze Städtchen in Rot eingehüllt. Darüber erschrocken, eilte er auf den nächsten Hof, wo er dem Bauern sein Vorhaben zu verstehen gab. Dieser riet von der Weiterreise ab und empfahl ihm die Rückkehr. In derselben Nacht, die er unter freiem Himmel verbrachte, erfuhr er ein drittes Zeichen, einen Schein, der ihm am Bauch grosse Schmerzen bereitete. Auch dies zeigte ihm, so berichtete er später seinen Freunden, dass er heimkehren sollte, was er am nächsten Morgen auch tat.[86]

Die Rückkehr

Auch wenn wir nicht wissen, wie sich Klaus von Flüe am 16. Oktober 1467 von seiner Familie verabschiedet hatte, beschäftigt die Abschiedsszene dennoch bis heute die Gemüter und regte viele bildende Künstler zu mehr oder minder geglückten Darstellungen an. Mit Vorliebe zeigen sie dabei Bruder Klaus im Eremitenrock, der sich mit innerer Sicherheit und stolzer Gewissheit von seiner weinenden Familie verabschiedet. Die Rückkehr, wahrscheinlich vor Wintereinbruch, gestaltete sich gewiss bescheidener. Waldheim wurde berichtet, dass sich Klaus bei seiner Rückkehr weder seiner Frau noch seinen Kindern zeigte, sondern die Nacht im Kuhstall nahe dem Haus verbrachte.[87] Sein Verhalten zeigt deutlich, dass seine Rückkehr in die engere Heimat keine Rückkehr zu seiner Familie und in sein altes Leben bedeutete.

Am nächsten Morgen zog er sich in den Wald zurück, wo er während acht Tagen unentdeckt verblieb.[88] Jäger, die einer Wildspur folgten, fanden zufällig seinen Aufenthaltsort.[89] Die heimliche Rückkehr erregte Aufsehen, und zahlreiche Besucher störten ihn in seiner Ruhe. Diese Situation behagte Klaus von Flüe offensichtlich nicht. Als Pilger war er von Zuhause weggegangen, als Einsiedler kehrte er in seine engste Heimat zurück. Die Nähe der Mitmenschen verunsicherte ihn und liess ihn auf der Suche nach einer geeigneten Einsiedelei die umliegenden Berge und Wälder durchstreifen, ohne dass er aber den Ort der Ruhe gefunden hätte.[90] Zu dieser Verunsicherung trug bei, dass er, obwohl er keine Nahrung zu sich nahm, weder darunter litt noch von Hungergefühlen geplagt wurde.[91]

Mehr und mehr hatte Klaus von Flüe gelernt, auf Erscheinungen zu achten und sie ernst zu nehmen. Eine weitere Erscheinung belehrte ihn nun, die Nähe zu den Menschen weder zu fürchten noch zu scheuen. Nach einer geeigneten Stätte suchend, sah er vier helle Lichter vom Himmel kommen, die ihm die Stelle zeigten, wo er fortan wohnen und leben sollte. Seiner Gewohnheit gemäss vertraute er diese Erscheinung seinem Jugendfreund Erni Rohrer und anderen Nachbarn an. Er berief sich dabei auf diesen göttlichen Ratspruch, damit sie ihm später beim Bau einer Kapelle und einer Zelle behilflich waren.[92]

Gestützt durch diese Erscheinung, baute sich Klaus von Flüe oder Bruder Klaus von Flüe, wie er sich nun nannte, an dieser Stelle im Tal der Melchaa aus Ästen, Zweigen und Holzknebeln eine einfache Hütte und deckte sie mit Laub.[93] Er tat dies, obwohl der Ranft, wie die Bewohner des Sachsler Berges dieses Tal nannten, kaum zehn Minuten von seinem Heimwesen entfernt liegt. Unweit seines ehemaligen Wohnhauses fand er an dem Ort, an den er sich schon früher gerne zu seiner Leidensbetrachtung zurückgezogen hatte, am Rande der Gemeinschaft und sie gleich einer Umrandung dennoch umfassend, den Aufenthaltsort für die letzten 19einhalb Jahre seines Lebens.

4.3. Die Abstinenz von Speise und Trank

Die politische Kontrolle

Seit der schmerzhaften Erscheinung bei Liestal enthielt sich Bruder Klaus von Flüe der Einnahme von Speise und Trank. Dieses Faktum vertraute er zunächst nur seinem Beichtvater, Pfarrer Oswald Ysner von Kerns, an,[94]doch konnte dieser ungewöhnliche Umstand nicht unentdeckt bleiben. Obwohl Bruder Klaus sich hütete, sich selber der Nahrungslosigkeit zu rühmen, befürchteten die Obwaldner, dem allgemeinen Gespött preisgegeben oder gar der Hexerei verdächtigt zu werden, falls dieses Phänomen als Täuschung entlarvt werden sollte. Die Obwaldner Obrigkeit liess deshalb den Ranft Tag und Nacht bewachen, ohne aber feststellen zu können, dass dem Einsiedler heimlich Nahrung zugetragen würde.[95]

Der Spanheimer Abt Trithemius, der Bruder Klaus von Flüe vor 1486 besucht hatte, berichtete, Erzherzog Sigmund von Österreich habe seinen Leibarzt Burkhard von Horneck zu Bruder Klaus geschickt. Dieser habe mit sorgfältigstem Interesse den Eremiten mehrere Tage und Nächte überwacht und dann festgestellt, dass er nichts esse.[96] Viele weitere Besucher trieb die Neugierde zu diesem «lebenden Heiligen». Manch einer hoffte, ihn als Lügner und Betrüger entlarven zu können. Umsonst.[97]

Die kirchliche Kontrolle

Je länger die Nahrungslosigkeit des Eremiten dauerte, desto mehr musste sie auch die Aufmerksamkeit der kirchlichen Instanzen finden. Beunruhigt stellte der Konstanzer Bischof Hermann im Frühjahr 1469 fest, dass «viele umwohnende Leute beiderlei Geschlechts, sowohl geistliche als weltliche ... täglich oder bei passender Gelegenheit jenen Nikolaus und seine Wohnstätte besuchen ..., indem sie glauben, er sei ein heiliger Mann und sie könnten damit einen Verdienst erlangen, das heisst nicht kleine Gnaden von hinnen tragen».[98]

Er beauftragte deshalb Weihbischof Thomas, sich «durch geheime Nachforschung und eifrige Verhörung ... über die obgenannten Verhältnisse und deren näheren Umstände ausführlich und genau zu informieren».[99] Bei der Wahl der geeigneten Mittel liess er ihm freie Hand, erbat sich aber möglichst bald Mitteilung über die tatsächliche Situation. Als Weihbischof Thomas am 27. April 1469 die Kapelle im Ranft einweihte, überprüfte er deshalb auch das Fasten des Bruder Klaus von Flüe. Von ihm selber ist darüber kein Rapport erhalten. Den ausführlichsten Bericht über die kirchliche Kontrolle der Nahrungslosigkeit des Bruder Klaus von Flüe finden wir so im Tagebuch Hans von Waldheims. 1474 erzählte ihm Bruder Klaus diese Prüfung wie folgt:[100]

«Es waren etliche Leute, die sagten, das Leben das ich führe, das möchte nicht von Gott sein, sondern vom Bösen Geist. Darum hat mein Herr von Konstanz, der Bischof, drei Bissen Brot und auch St.-Johannis-Segen gesegnet und geweiht, in der Meinung, falls ich die drei gesegneten Bissen Brot [essen] und den heiligen, gesegneten Trank St. Johannis trinken würde, wäre es recht um mich. Falls ich aber das Brot nicht essen und den Wein nicht trinken würde, wäre es ein wahrhaftiges Zeichen, dass meine Sache und mein Leben

mit dem Bösen Geist zugingen. Und unter vielen anderen Reden fing mein Herr der Bischof von Konstanz an und fragte mich, was in der heiligen Christenheit das Allerbeste und Allerdienlichste wäre? Ich antwortete ihm, das wäre der heilige Gehorsam. Da sprach mein Herr der Bischof: Ist der Gehorsam das Beste und Allerdienlichste, so gebiete ich euch kraft des heiligen Gehorsams, dass ihr diese drei Bissen Brot esst und diesen Trank St.-Johannis-Segen trinkt. Nun bat ich meinen Herrn den Bischof, er wolle mir dies erlassen, weil es mir gar schwer und bitter schmerzlich fallen würde. Das bat ich ihn mehr als einmal. Er wollte es mir aber nicht erlassen, ich musste von Gehorsam wegen das Brot essen und den Wein trinken.»

Waldheims Neugier war damit noch nicht befriedigt, und so fragte er anschliessend: «Habt ihr auch seit dieser Zeit nie mehr gegessen oder getrunken?» Er konnte aber nicht mehr aus ihm herausbringen, als dass der Eremit antwortete: «Gott weiss.» Die Schilderung macht deutlich, dass Bischof Thomas vor allem kontrollierte, ob der Eremit nicht vom Bösen Geist besessen sei. Nach Numagen tauchte er das Brot in Weihwasser, um es gegen teuflische Einflüsse zu segnen,[101] und aus demselben Grund gab er ihm St.-Johannis-Segen zu trinken. St.-Johannis-Segen ist ein Wein, der am Feiertag des Apostels Johannes [27. Dezember] gesegnet wird. Im Kampf wider den Teufel wurden ihm besondere Kräfte zugetraut, da nach der Legende der Giftbecher, der Johannes gereicht wurde, für ihn unschädlich war.[102]

Erst als sich Bruder Klaus gegen das Ansinnen des Bischofs, das Brot zu essen und den Wein zu trinken, auflehnte, berief er sich auf den heiligen Gehorsam, dem sich Bruder Klaus nicht entziehen konnte.[103] Bischof Thomas, von der eigenen Probe überzeugt, ordnete schliesslich an, dass der Eremit nach seinem Tod in der Pfarrkiche Sachseln begraben werde. Diese Ehre war normalerweise Priestern und Vornehmen vorbehalten.[104]

Ein Heiliger oder ein Teufel

Zahlreiche Besucher und Zeitgenossen bestätigten die vollständige Abstinenz des Eremiten von Essen und Trinken nachdrücklich und mit Überzeugung.[105] Das konnte allerdings auch zu Lebzeiten des Eremiten die Zweifler nie überzeugen. Der Chronist Matthias von Kemnat bemerkte darüber bereits 1475:[106]

«Man sagt jetzt von einem in der Schweiz, der Bruder Niklaus geheissen wird, dass der seit vielen Jahren nichts gegessen hat. Ist es so, so muss er ein lebender Heiliger oder ein Teufel sein. Entweder oder, ein Mittelding ist nicht möglich.»

Gerade diese Kompromisslosigkeit machte es damals wie heute vielen schwierig, dieses Phänomen zu fassen, aber eben, «ein Mittelding ist nicht möglich». So schrieb Johannes Trithemius 1511:[107] «Ich weiss und zweifle nicht daran, die ganze Nachwelt wird sich darüber wundern, einige werden uns der Lüge zeihen, andere der Unwissenheit. Aber wir sind in dieser Sache weder lügenhaft noch der Wahrheit unkundig, wenn wir das ... als geschichtliche Tatsache annehmen», und Albrecht von Bonstetten tröstete sich:[108] «Ich lasse mich nicht beirren, dass viele anders denken. Aber was will ich denn? Mir fällt ein, dass geschrieben steht: So viele Köpfe, so viele Meinungen.»

4.4. Das Leben im Ranft

Bau und Einweihung der Kapelle

Die politische Kontrolle der Abstinenz muss um die Jahreswende 1467/68 stattgefunden haben, denn im selben Winter schlugen Freunde und Nachbarn die Bäume, aus denen sie Bruder Klaus im kommenden Sommer oder Herbst in Fronarbeit die Kapelle und die Zelle bauten.[109] Während sie nicht an der Ernsthaftigkeit seines Vorhabens zweifelten, fanden möglicherweise Verwandte Klaus von Flües, man könnte, ehe man sich in grosse Unkosten stürze, damit noch zuwarten. Dieser Hinweis findet sich einzig bei Wölflin. Seine Formulierung lässt den Schluss zu, dass die Verwandten fürchteten, die Kosten tragen zu müssen, falls Klaus seinen Entschluss zum Eremitenleben rückgängig machen würde.[110]

Kapelle und Zelle liegen nicht unmittelbar am Ufer der Melchaa, sondern etwa 50 Meter höher am Sonnenhang des Ranfts. Der Wanderer, der nach Sonnenuntergang zum Ranft hinuntersteigt, kann feststellen, dass bei der Kapelle die Luft bedeutend wärmer als beim Flussufer unten ist, wo die Strömung stets für eine kühle Brise sorgt. Der genaue Standort war so gewiss nicht zufällig gewählt.

Die Eremitenkapelle hat sich nicht bis in unsere Zeit erhalten, sondern wurde am Ende des 17. Jahrhunderts auf den alten Grundmauern neu gebaut. Diebold Schillings Miniaturen aus seiner Chronik von 1513 zeigen, dass sie 1468 als gotisches Gebäude mit polygonalem Chorabschluss und vier sichtbaren Masswerkfenstern gebaut wurde.[111] Das Innere enthielt zunächst einen Altar und füllte sich im Verlaufe der Jahre mit reichem Skulpturen- und Bilderschmuck. Bischof Thomas konnte 1469 erst einen Altar segnen, während Waldheim 1474 bereits von drei Altären berichtete. Und 1478 beschrieb Bonstetten das Innere als mit Gemälden und Altären reich verziert. Deutlich lässt sich erkennen, wie der immer reichlicher fliessende Strom an Gaben und Geschenken eine prächtigere Ausstattung der Kapelle ermöglichte.[112]

Am 27. April 1469 weihte der Konstanzer Weihbischof Thomas die Ranftkapelle und einen Altar in der Ehre der seligen Jungfrau Maria, der heiligen Maria Magdalena, der Kreuzerhöhung und der heiligen zehntausend Märtyrer. Der Einweihung wohnten unter anderen der Berner Patrizier und alt Schultheiss Adrian von Bubenberg, der Obwaldner Landammann Hans Heinzli und der Sachsler Pfarrer Johannes Burkhard bei.[113] Im Jahr darauf verliehen 16 römische Kardinäle der Eremitenkapelle einen ewigen Ablass, den der Konstanzer Bischof Hermann bestätigte und vermehrte. Der Ablass betrug für jeden Besuch an einem Festtag der Kirche und jede milde Gabe 100 Tage von den auferlegten Bussen. Bischof Hermann erhöhte den Ablass auf je 10 Tage Ablass tödlicher und ein Jahr lässlicher, verfallener Sündenstrafen.[114]

Die Patrozinien der Kapelle

Bruder Klaus von Flüe war ein grosser Verehrer der *Mutter Jesu*, zu der er in Zeiten innerer Bedrängnis seine Zuflucht nahm. Ihr Abbild, mit Jesus auf dem Arm, wählte er auch als Zeichen für sein Siegel.[115] Sie war die Hauptpatronin seiner Kapelle. Seine Verehrung für «die Königin des Himmels und der Erde»[116] teilte er mit vielen Zeitgenos-

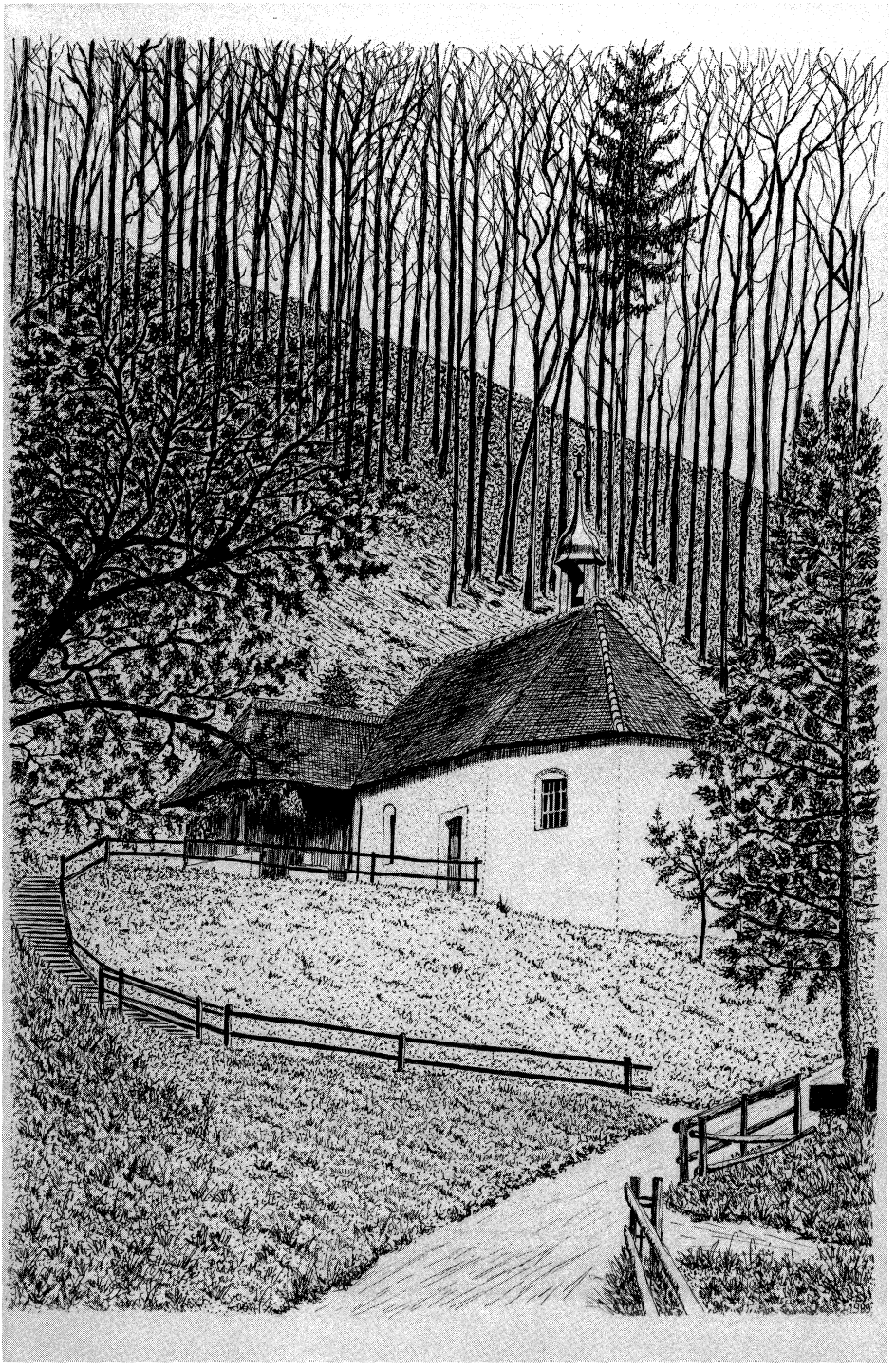


Abb. 12 Ranft mit Kapelle und angebauter Zelle (vgl. S. 134).

sen, denn sie war die beliebteste Heilige der Zeit.[117] Waldheim berichtete auch, dass Bruder Klaus oft zu Unserer Lieben Frau nach Einsiedeln pilgere.[118]Andere wiederum pilgerten in den Ranft, um bei Bruder Klaus und bei Maria Linderung von körperlichen und seelischen Gebresten zu finden.[119]

Zu den grossen und beliebten Heiligengestalten des Spätmittelalters gehörte auch *Maria Magdalena*, seine zweite Patronin. Sie war das Vorbild der Büsser und Reuer, da sie der Legende gemäss während 32 Jahren ohne irdische Nahrung in einer Höhle gelebt und ihre Sünden verbüsst hatte. In der Gestalt der Maria Magdalena flossen mehrere aus der Bibel bekannte Personen zusammen. Sie war zugleich Maria von Bethanien, die zu den Füssen des Herrn seine Worte vernommen hatte, die namenlose Sünderin, die ihm mit ihren Tränen die Füsse gewaschen und sie mit ihren Haaren getrocknet hatte, wie auch Maria von Magdala, die als erste dem auferstandenen Jesus begegnete und von ihm beauftragt wurde, dies den Jüngern mitzuteilen.

Gleichnishaft verkörperte sie so die Idealgestalt der bekehrten Sünderin. Hatte sie erst als unschuldige Jungfrau seinen Worten gelauscht, so war sie später der Sünde verfallen, durch die Barmherzigkeit Gottes und ihre Reue wieder erhöht und zur ersten Apostelin berufen worden, die von seiner Auferstehung künden durfte. Ihr weiterer Lebensweg, berichtet die Legende, führte sie nach Südfrankreich, wo sie das Wort Gottes predigte, ehe sie sich in eine Höhle zur Busse zurückzog.[120]

Waldheim hatte ihre Heiligtümer in Südfrankreich besucht, und als er Bruder Klaus darüber und über ihr Leben berichtete, gingen dem Eremiten die Augen vor Weinen über.[121] Für die Verehrung und Bekanntheit von Maria Magdalena in der Heimat des Eremiten zeugt, dass 1432 in Alpnach ein Seitenaltar der Pfarrkirche der Heiligen geweiht wurde.[122] Auch auf den um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Wandmalereien der nahegelegenen Kapelle St. Niklausen findet sich ein Abbild von Maria Magdalena.[123]

Als drittes Patrozinium wählte Bruder Klaus die *Kreuzerhöhung*. Jacobus de Voragine, 1298 als Erzbischof von Genua gestorben, berichtete darüber in der Legenda aurea, der am weitesten verbreiteten und am meisten gelesenen Sammlung von Heiligenviten:[124]

«Wir sollen aber merken, dass vor der Passion des Herrn das Holz des Kreuzes ein schmählich Holz war, denn es ward von geringem Holze bereitet; ein unfruchtbar Holz, denn alles, was man um den Berg Calvariae pflanzte, trug keine Frucht, es war unedel, denn die Räuber wurden daran erhenkt; es war ein Holz der Finsternis, denn es war finster ohn alle Zier; es war ein tödlich Holz, denn die Menschen litten daran den Tod; es war ein stinkend Holz, denn es war unter Leichen gepflanzt. Nach der Passion des Herrn aber ward es vielfältig erhöht, und die Schmach ward gewandelt in Köstlichkeit.»

Das minderwertige, unfruchtbare Holz wurde durch die Passion Christi erhöht. Eindrücklich zeigt so diese Verehrung, dass sich die Gnade Gottes nicht auf die Menschen beschränkt, sondern das ganze Universum umfasst. Bruder Klaus erkannte in der Kreuzerhöhung auch ein Gleichnis: Wie das Holz durch das Leiden Christi erhöht wurde, so kann auch der Mensch von Gott durch sein Leiden erhöht werden, und in diesem Sinne fügte Jacobus de Voragine diesem Text zahlreiche Legenden von Bekehrungen und Berufungen an.

Während die drei ersten Patrozinien die religiös-spirituelle Seite Bruder Klaus von Flües repräsentieren, beweist das Patrozinium der *10'000 Märtyrer* seine enge Verbundenheit mit den Eidgenossen, denn diese verehrten die 10'000 Märtyrer als mythisch-magische Vorfahren. Ihr Emblem, ein weisses Kreuz auf rotem Grund, wählten sie zum gemeinsamen Feldzeichen. Dieser Kult war für das eidgenössische Nationalbewusstsein von Bedeutung, denn unter diesem Feldzeichen versammelten sie sich im Felde, waren (über-)regionale und kommunale Gegensätze aufgehoben. Feiertag der 10'000 Märtyrer ist der 22. Juni. Auf diesen Tag fiel auch der grösste Sieg der Alten Eidgenossenschaft. Auf die 10'000 Märtyrer vertrauend, überrannten sie am 22. Juni 1476 die burgundischen Stellungen vor Murten. Er wurde nun zum allgemeinen, eidgenössischen Feiertag.[125]

Maria, die Königin des Himmels und der Erde, als Schutzpatronin, Maria Magdalena als Vorbild, die Kreuzerhöhung als Beweis, dass Gott selbst das Minderwertige durch sein Leiden erhöht, und die 10'000 Märtyrer als Zeichen seiner Verbundenheit mit den Mitmenschen: die Patrozinien der Eremitenkapelle sind ein programmatischer Ausdruck der persönlichen Haltung Bruder Klaus von Flües.

Die Zelle

An die Südecke der Kapelle bauten sie Bruder Klaus eine zweigeschossige Zelle. Erst die Kapelle, dann die Zelle, diese Reihenfolge war Bruder Klaus wichtig. So legte er in der Ranftstiftung fest, wenn die Kapelle baufällig werde und aus den Spenden nicht erneuert werden könne, solle dafür solange die Hälfte der Kaplaneipfründe verwendet werden, bis sie wieder instandgestellt sei, «ohne auf irgendeine Widerrede oder Hinderung zu achten».[126] Das gemauerte Untergeschoss der Zelle bestand aus einem einfenstrigen Raum, der mit einem Kachelofen beheizt werden konnte.[127] Dieser Raum war lediglich 160 cm hoch. Länge und Breite massen, ebenso wie im oberen Geschoss, 310 auf 280 cm. Die obere, aus Holz gebaute Zelle verfügte über zwei kleine Glasfenster gegen Norden und Westen.[128] Ein drittes gab den Blick in den Innenraum der Kirche frei.[129] Dieses Zimmer war 178 cm hoch. Das entsprach der Körpergrösse von Bruder Klaus.[130] Über Hausrat verfügte er nicht. «Ich sah kein Hausgeschirr, keinen Tisch noch ein Bett, auf dem der Diener Gottes hätte ruhen können. Er muss stehen oder sitzen oder auf der Diele im Gemächer liegen, falls er das tun will», stellte Albrecht von Bonstetten 1478 fest.[131]

Eine Holzbank, wie sie heute in der Zelle steht, ist in den ältesten Quellen nicht erwähnt. Er schlief auf dem Boden, einen Stein als Kopfkissen benutzend, wie Numagen 1484 berichtete: «Die Stube freilich ist ordentlich warm, doch schläft er auf dem blossen Boden und hat ein Stück Holz oder einen Stein zum Kopfkissen.»[132] Dieser Stein in der Zelle des Eremiten musste inzwischen schon oft durch einen neuen aus dem Bachbett der Melchaa ersetzt werden, da allzu fromme Pilger ihn immer wieder mitnehmen.

Bruder Ulrich

Bruder Klaus blieb im Ranft nicht lange allein. Wahrscheinlich bereits 1468, spätestens aber 1469 liess sich unweit seiner Zelle ein schwäbischer Priester mit Vornamen Ulrich

nieder. Bekannt als «Bruder Ulrich», führte er ebenfalls ein abgeschiedenes und strenges Leben.[133]

Bruder Klaus und Bruder Ulrich sprachen gegenüber Dritten nur mit Hochachtung voneinander und empfahlen ihren Besuchern jeweils wärmstens, den anderen Einsiedler ebenfalls zu besuchen. Obwohl Bruder Ulrich Priester war, finden sich keine Hinweise, dass er für Bruder Klaus die Messe las oder sonstwie sein geistlicher Berater gewesen wäre. Es fällt auch auf, dass Bruder Ulrich kein Zeugnis über Bruder Klaus im Kirchenbuch von Sachseln von 1488 abgab oder darum gefragt wurde. Ungeachtet dieser Auffälligkeiten lebten die beiden gleichgesinnten Männer offenbar in bestem Einvernehmen nebeneinander.

Bruder Ulrich starb vier Jahre nach Bruder Klaus 1491 und wurde in der Pfarrkirche von Kerns begraben. Bereits ein Jahr später wurde sein Bild mit dem des Bruder Klaus auf den Hochaltar der Kapelle St. Niklausen gemalt.[134] Das beweist, dass auch er die Hochachtung und das Vertrauen der Obwaldner gefunden hatte.

Die Kaplanei

1477 liess sich der Horwer Leutpriester Peter Bachtaler für ein Jahr von seinem Amt dispensieren, um bei Bruder Klaus im Ranft zu wohnen. Über Bachtaler ist sehr wenig bekannt; er muss aber mit Heimo Amgrund, damals Pfarrer von Kriens, eng befreundet gewesen sein.[135] Wahrscheinlich blieb Bachtaler ununterbrochen seit 1477 bis zum Tod des Eremiten im Ranft, obwohl die Kaplaneipfründe erst 1482 formell beschlossen wurde.[136] Gemäss Wölflin beichtete und kommunizierte Bruder Klaus nun alle Monate bei seinem Kaplan, während er dies bis anhin nur an den hohen Festtagen getan hatte.[137] Nebst Bachtaler zelebrierten aber auch andere Priester im Ranft. Dies ist ausdrücklich für seinen Beichtvater Oswald Ysner bezeugt.[138] Die ehrsame Gesellschaft, in deren Begleitung Bonstetten Bruder Klaus an Silvester 1478 besuchte, liess sich die Messe ebenfalls von einem eigenen Priester lesen. Bruder Klaus nahm dabei seiner Gewohnheit gemäss an der Messe von der Zelle aus teil, die mit der Kapelle durch ein Fenster verbunden war.[139]

Der Alltag

Wir besitzen über den Alltag im Ranft nur wenige zuverlässige Angaben. Diese aber stimmen erstaunlich genau miteinander überein. So berichtete Waldheim 1474: «Bruder Klaus hat auch die Gewohnheit, dass er oft einen oder zwei Tage, wenn er seine Beschaulichkeit haben will, in den wilden Wald geht und allein darin bleibt.»[140] Vier Jahre später bemerkte Bonstetten: «Jeden Tag und besonders im Sommer verlässt er seine Zelle und geht für drei Stunden in eine Höhle, wo er sein Gebet vollbringt.»[141] Auch der Burgdorfer Jüngling bemerkte, dass der Eremit nicht jederzeit für seine Besucher auffindbar war: «Aber als ich, um den Rat des Gottesmannes zu haben, zu dessen Einsiedelei gekommen, fand ich ihn nicht. Erst nachdem ich lange gewartet, traf ich den Ersehnten.»[142]

Die dürren Bemerkungen machen deutlich, dass Betrachtungen und Gebete einen wesentlichen Teil des Alltages im Ranft ausfüllten. Die Besucher im Ranft bildeten dabei offenbar nicht eine willkommene Zerstreuung, sondern störten seine Andacht. Ausführ-

licher als die zuverlässigen Gewährsleute beschrieb Heinrich Gundelfingen 1488 den Alltag im Ranft. Seine Beschreibung beruht allerdings nicht auf persönlicher Beobachtung, sondern ist mehr eine Kritik an den Zeitgenossen, eine Kritik notabene, die erstaunlich modern klingt:[143]

«Während wir also noch gähnen und vor Faulheit steif sind, noch schnarchen und uns räuspern und (nochmals) gegen die Wand drehen und bei zahllosen Wahnbildern aufhalten, betete jener und betrachtete göttliche Dinge, und was uns Mühe verursacht, war ihm stille Freude. Wenn aber die Tageshelle erschien, wo wir Weltleute auf den Markt gerufen werden, um mit andern zu handeln und zu rechnen, jener zur Kirche geht, dieser an seine Kunst oder sein Handwerk und ein anderer beinahe erschrocken vor dem Beginn des Tagewerkes steht, hat Nikolaus die Matutin und Laudes mit ihren Gebeten angefangen, dann sich zurBetrachtung gewendet und sodann die Gebete verrichtet, welche Prim, Terz, Sext, Non und auch Vesperhoren genannt werden, so dass er in den einzelnen Teilen des viergeteilten Tages Gott durch die verschiedenen Lobgebete und Betrachtungen ehrte. Während wir also essen, trinken und ausgelassen sind und durch den von vieler Speise aufgeblähten Bauch fast zerbersten, widmete sich Nikolaus dem Gebete, da er für Tisch und Mahlzeit keine Zeit brauchte und keine Leckerei genoss, bevor er sich der Ruhe hingab. Solchen Lobgebeten gab Nikolaus sich hin; wir Weltleute schlafen tagsüber und verbringen die Nächte schlaflos. So wird unser Einsiedler nicht mit Unrecht ein Sohn des Lichtes genannt, da er ja in der Zeit, die wir zum grössten Teile vergeuden und der Speise wegen bedrückt und ermattet zubringen, sich jeder körperlichen Nahrung enthielt und nüchtern blieb und dem Gebete oblag.»

4.5. Bruder Klaus und die Priester

Unvermeidbare Spannungen

Der Eremit verkörperte das reine Ideal des religiösen Lebens, weil er auf alle Äusserlichkeiten verzichtete. Sein Lebensstil stand so notwendigerweise in Opposition zu einer Kirche, die auf pompösen Prunk und überbordenden Reichtum grossen Wert legte. In diesem Spannungsverhältnis zur Kirche und damit zu den Priestern als deren ersten Repräsentanten stand auch Bruder Klaus. Allerdings suchte er diese Opposition nicht, sondern sie war eine Folge seines Lebensweges. Vielmehr war er auf den Schutz der Kirche angewiesen, denn besonders seine langjährige Abstinenz von Speise und Trank machte ihn – mehr noch als das Leben in der Abgeschiedenheit – verletzlich und weckte den gefährlichen Verdacht, dass er über teuflische Kräfte verfügen könnte. Ohne die kirchliche Approbation seiner Abstinenz hätte sein Leben mit grosser Wahrscheinlichkeit einen anderen Verlauf genommen.

Einerseits als Eremit, anderseits aber auch als vielbesuchter Ratgeber und Seelsorger musste Bruder Klaus Argwohn und Konkurrenzneid bei egoistischen Priestern wecken. Das heisst jedoch nicht, dass alle Priester kritisch oder negativ zu Bruder Klaus eingestellt waren. Bischof Hermann von Konstanz schrieb bereits 1469:[144] «Viele umwohnende Leute beiderlei Geschlechts, sowohl *geistliche* als weltliche [besuchen] ... bei passender Gelegenheit jenen Nikolaus.» Mit Recht fühlten sich die Menschen von diesem Mann

besonders fasziniert und herausgefordert. Doch nicht jeder nahm sich Bruder Klaus zum Vorbild, sondern manch einer kam und hoffte, Bruder Klaus scharfsinnig als eitlen Betrüger entlarven zu können. Die Obwaldner Regierung bat deshalb im Juni 1482 Schultheiss und Rat von Luzern, fremde und unbekannte Personen, die zu Bruder Klaus wollten, darauf hinzuweisen, dass sie dies nur mit Erlaubnis und in Begleitung eines einheimischen Vertrauensmannes, vornehmlich des Landammannes oder seines Statthalters, tun dürften. Sie begründete diese Massnahme mit einem anschaulichen Beispiel:[145]

«Wir werden wahrheitsgetreu von Klaus von Flüe, dem andächtigen Bruder, unserem getreuen Vater und auch von den Seinen unterrichtet, dass unlängst ein fremder Priester bei ihm war, der ihn heftig und schwer über die Heilige Dreifaltigkeit, den christlichen Glauben und andere christliche Ordnung ausgefragt, versucht und geplagt habe. Er habe ihn aber, wie wir erwarteten, in dieser Versuchung und Prüfung nicht anders als standhaft, gerecht und vollkommen gefunden. Da er ihn nicht überwinden konnte, drohte er und versprach ihm, er werde ihm einen auf den Hals schicken, der ihn härter prüfen und versuchen müsse. Solches und anderes haben wir über Bruder Klaus nun schon zum öftern Mal vernommen. Das verdriesst und ärgert uns nicht wenig.»

Funktion und Stellung des Priesters in der Gesellschaft

Das Verhältnis Bruder Klaus von Flües zu den Priestern kann nicht isoliert vom gesamtgesellschaftlichen Verständnis für Amt, Funktion und Aufgabe des Priesters betrachtet werden. Dabei ist zu beachten, dass gerade die Stellung des Priesters innerhalb der Gesellschaft immer wieder neu definiert wird und werden muss. Einerseits ist er Vertreter einer hierarchisch strukturierten Amtskirche, anderseits Mitglied einer Gemeinschaft von Gläubigen. Gesellschaftliche Veränderungen haben so unmittelbare Auswirkungen auf seine Stellung. Anhand der üblichen Bezeichnungen für seine Funktion und Stellung innerhalb der Gesellschaft ist es möglich, das zeitgenössische Verständnis deutlich zu machen.

Bis ins 13. Jahrhundert wurde in der deutschsprachigen Literatur der Priester auch mit dem Wort «êwart» bezeichnet. Diese Lehnübertragung, die auch «Wahrer des (weltlichen) Gesetzes» bedeutet, findet ihre Rechtfertigung in der Übertragung des Priesteramtes an Aaron als Hüter des Gesetzes.[146] Im Volk ist dieser Begriff allerdings nie heimisch geworden. Es konnte und wollte den Priester offenbar nicht als eine Art Polizist empfinden und annehmen.[147]

In der Zeit von Bruder Klaus und auch in den Quellen zu Bruder Klaus finden sich statt dessen regelmässig drei andere Bezeichnungen. Zum einen das Fremdwort Priester, das einen geweihten, zur Spende der Sakramente berechtigten Mann bezeichnet, und sodann die Begriffe Kirchherr und Leutpriester, die auf seine Funktionen und seine Stellung verweisen. Der Leutpriester ist der Priester der Menschen, die heute dafür gebräuchliche Bezeichnung ist Seelsorger. Er ist also primär für die Menschen und für ihr Seelenheil da. Gerade in der Gegenüberstellung zum Begriff «êwart» wird deutlich, dass der Begriff Leutpriester den Menschen viel nähersteht.

Distanzierter ist die Bezeichnung Kirchherr. Er ist der Vorsteher der Kirche, der Amts- wie der Dorfkirche, und übt in dieser Funktion auch 'Herr'schaft aus. Die heute dafür

übliche Bezeichnung ist Pfarrer, älter Pfarrherr. Der Bezirk seiner 'Herr'schaft lässt sich genauer definieren. Als 1488, ein Jahr nach dem Tod Bruder Klaus von Flües, der Pfarrer von Sachseln und die Pfarrei Sachseln wegen der Verteilung der Opfer uneinig wurden und ein Schiedsgericht anriefen, entschied dieses, dass die Gaben, die am Altar niedergelegt wurden, dem Pfarrer gehörten, die Gaben hingegen, die in den Opferstock oder aufs Grab gelegt wurden, der Kirchgemeinde.[148]

Die unmittelbare Wirkungsstätte des Kirchherrn war der Altar: Der Ort, wo er kraft seines Amtes Wein und Brot in Blut und Fleisch Christi verwandelte, der Ort auch, der ausdrücklich den Priestern vorbehalten war und von Laien nur in Ausnahmefällen betreten wurde. Bereits das Kirchenschiff war aber Teil der ganzen Gemeinde, die in und mit diesem Bau ihren Glauben dokumentiert und repräsentiert sah.[149] «Kirchherr» und «Leutpriester» sind zwei Bezeichnungen, die für denselben Priester verwendet werden können, aber unterschiedliche Funktionen näher definieren und vor allem einen je verschiedenen Umgang mit den Gläubigen deutlich machen. Das Volk – ebenso wie Bruder Klaus – war sich dieser Unterschiede bewusst.

Hohe Wertschätzung des Priesteramtes

Wir besitzen zwei Aussagen von Bruder Klaus von Flüe, die eine uneingeschränkt hohe Wertschätzung des Priesteramtes zum Ausdruck bringen. So erklärte er 1469 gegenüber dem Prediger: «Von allen Menschen schätzte und ehrte ich das königliche und priesterliche Geschlecht, das heisst die Priester Christi, so dass, sooft ich einen Priester sah, es mir schien, ich sähe einen Engel Gottes. Erst dadurch, glaube ich, kam ich zu der grossen Ehrfurcht und Verehrung für das heiligste Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi.»[150] Ebenso erläuterte er dem Autor des Pilgertraktates: «In einer jeden Hostie, *die durch den Priester gesegnet wird*, bleibt seine Gottheit ungeteilt und ist in jedem Partikel vollkommen.»[151]

In beiden Aussagen ist der unmittelbare Bezug zum Amt des Priesters deutlich. Diese hohe Wertschätzung für das Priesteramt teilte er mit einem grossen Heiligen, der durch seinen persönlichen Lebensstil ebenfalls in deutlicher Opposition zum Klerus stand: Franz von Assisi.[152] Anderseits verkannte Bruder Klaus nicht, dass das Priesteramt allein nicht notwendigerweise einen charakterlich, moralisch und theologisch einwandfreien Lebenswandel nach sich zog.[153] Er wusste aber zwischen dem Amt und dem Menschen, der dieses Amt versah, zu unterscheiden. Das kam besonders deutlich in der Stiftungsurkunde der Ranftkaplanei zum Ausdruck. Sie ist die einzige authentische Aussage Bruder Klaus von Flües über die Priester.

Misstrauen gegenüber Klerus

Am 12. Oktober 1482 siegelte der damalige Landammann Andreas Zunhofen die Urkunde zur Stiftung einer Ranftkaplanei. Das bisher geäufnete Opferkapital kann die Gründung der Stiftung ermöglicht haben, denn bereits seit 1477 amtete mit Peter Bachtaler ein Kaplan im Ranft. Bruder Klaus legte darin fest:[154]

«Landammann und Rat unseres Landes ob dem Wald sollen von nun an in ewige Zeit die erwähnte Pfründe einem tüchtigen, frommen Priester leihen. Keinem anderem aber als dem, für den die Kirchgenossen von Sachseln einhellig oder mehrheitlich bitten. Besonders [aber] einem, von dem man weiss, dass er Priester ist und seinen Brief [das heisst seine Ausbildung rechtmässig abgeschlossen] hat, damit sie einem frommen Priester gehört, von dem die Nachbarn und andere Leute unbehelligt bleiben.»

Mit Nachdruck forderte er also, dass man die Stelle einem frommen Priester mit abgeschlossener Ausbildung gebe, damit Nachbarn und andere Leute unbehelligt blieben. Dieses Misstrauen gegenüber den Priestern formulierte er noch konkreter:

«Sie [Landammann und Rat] sollen auch Schirmherr über die erwähnte Kapellenpfründe sein. Falls jemand von ihrem Eigentum wegnehmen will, sollen sie das verhindern, und besonders falls ein Priester, welcher es da auch sei, etwas wegtragen oder mitnehmen möchte, es seien Kelche, Bücher oder anderes, was und wie es auch wäre, solches nicht zulassen und besonders darauf achten, dass alles da bleibt und nicht verändert wird. Falls einmal einer aus meinem Geschlecht Priester wird und dieser sich hält, wie es sich für einen frommen Priester geziemt, soll man ihm die Pfründe vor den anderen Priestern leihen und zukommen lassen. Hält er sich aber nicht wie verlangt, ist man dazu nicht verpflichtet.»

Der Hinweis, die Kaplaneipfründe vor den materialistischen Interessen des Klerus zu schützen, war nicht unbegründet. So zerstritten sich 1485 in Sarnen Leutpriester und Pfrundherren [Kaplan] so sehr, dass die Kirchgenossen eingreifen mussten,[155] und bereits 1488 mussten wie erwähnt der Pfarrer von Sachseln und die Pfarrgemeinde Sachseln ein Schiedsgericht anrufen, weil sie sich über die Verteilung der Opfergaben nicht einigen konnten.[156] Für die Eremitenkapelle regelte dies die Stiftungsurkunde zuungunsten des amtierenden Kaplans:

«Auch soll die Kapelle in Ehren gehalten werden, aus dem [Geld], das sie dann hat, und mit allen Dingen, wie sie hierher gekommen sind. Falls sie aber einst einstürzt oder baufällig wird und man sie aus ihrem Eigenen, das sie dann hat, nicht in Ehren erhalten kann, soll man dem Priester, der dann hier ist, die Hälfte der Pfründe so lange streichen, bis die Mängel der Kapelle behoben sind, ohne [auf] irgendwelche Widerrede und Verhinderung [zu achten].»

Diese Auflagen waren Ausdruck eines berechtigten Misstrauens gegen den Klerus.[157] Den Abschluss der festgelegten Artikel aber bildete eine Massnahme, die nicht nur kennzeichnend für den Eremiten Bruder Klaus von Flüe ist, sondern auch beweist, dass er das Vertrauen zum Menschen, zum Priester, nicht verloren hatte:

«Falls der Priester von Sachseln, welcher dann da ist, stirbt oder wegen anderer Notlagen von der Kirche abwesend ist, soll der Kaplan, der dann im Ranft wohnt, am Sonntag und am Montag in Sachseln Messe lesen, und falls Kinder zu taufen sind, soll er sich ebenfalls zur Verfügung stellen und sie taufen, und desgleichen soll er nach christ-

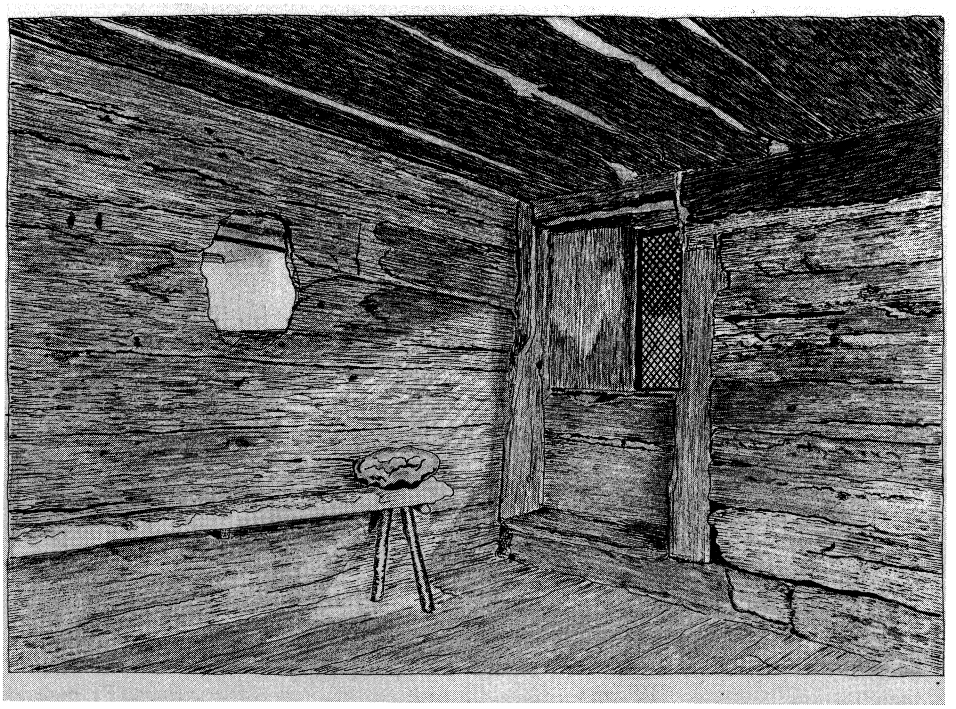


Abb. 13 Zelle des Eremiten (vgl. S. 137).

licher Ordnung in Todesnöten, wenn man ihn notwendig hat, gehorsam sein und sein Bestes tun. Es sei denn, dass ein geistlicher Mann da ist, der nicht in der Welt wandelt noch wandeln will und eher die Pfründe aufgeben als solches tun will. Derselbe soll davon nicht betroffen sein noch gezwungen werden. Ein Kaplan, der je auf der genannten Pfründe im Ranft ist, soll an jedem Sonntag und den hohen Festtagen, falls er Messe lesen will, darum bemüht sein, Frühmesse zu halten, damit die Leute nach seiner Messe im Ranft auch nach Sachseln in die Messe gehen können.»

Die persönliche Überzeugung des jeweiligen Pfründeninhabers stufte er höher ein als die Pflichten gegenüber der Amtskirche. Er überliess diese Entscheidung seiner Eigenverantwortung und bot dem Kaplan einen Freiraum, den er selber auch beanspruchte.

4.6. Besucher im Ranft

Das einfache Volk

Über die Besucher im Ranft können uns die Quellen nur ein verzerrtes Bild vermitteln, denn über die grösste Besuchergruppe, seine Familie, seine Freunde, die Nachbarn und

das einfache Volk, erfahren wir nur selten und nur im Zusammenhang mit auswärtigen Besuchern, die schriftliche Berichte darüber hinterliessen. Die einfachen Leute, die ihre Sorgen und Anliegen zu diesem «heiligen Mann»[158] trugen, bildeten aber zweifellos die grösste Gruppe. Sie vertrauten und hofften auf seine Fürbitte «als einem besonders lieben und guten Freund gegen Gott und die Welt».[159] Bruder Klaus war ihnen aber so vertraut und so nahe, dass sie, selbst wenn sie schreiben konnten, es nicht für notwendig erachteten, schriftliche Aufzeichnungen zu erstellen.

Die meisten schriftlichen Aufzeichnungen von Besuchern im Ranft hinterliess hingegen die Gruppe von Theologen und Klerikern. Ihr Verhältnis zu Bruder Klaus wurde oben ausführlich besprochen, so dass ich darauf nicht noch einmal eingehen muss. Tabelle 3 bietet einen Überblick über die Besuche, die zuverlässig überliefert sind. Ich unterscheide dabei zwischen Priestern (=P), Laien (=L) und Personen, die in offizieller Mission den Ranft aufsuchten (=O). Weiter unterscheide ich, ob der Besuch aus religiösen und privaten Motiven (=r) oder aus politischen Gründen und in offizieller Mission (=o) erfolgte. Bewusst werde ich diese Tabelle aber statistisch nicht auswerten, weil eine unbekannte Anzahl uns unbekannter Personen den Ranft ebenfalls besuchte, ohne dass wir je davon erfahren werden.

Gesandte und Ratsboten

Die grösste, mit Namen fassbare Besuchergruppe bildeten Vertreter ausländischer Staaten und eidgenössischer Stände. So haben wir Kenntnis von Abgeordneten Erzherzog Sigmunds von Österreich in den Jahren 1473 und 1480 und der beiden italienischen Stadtstaaten Mailand (1482) und Arona (1481). Sieben offizielle Ratsbotschaften und Läufergänge in den Ranft lassen sich zwischen 1478 und 1482 in den luzernischen Rechnungsbüchern nachweisen. Sie legen Zeugnis ab, dass Luzern während der schwierigen Zeit des Burgrechtshandels engen Kontakt zu Bruder Klaus pflegte. Und in der Folge des Verkommnisses von 1481 erhielt er auch Dankesbriefe und Geschenke von Solothurn, Freiburg und Bern. Während für 1482 weitere sechs offizielle Besucher nachweisbar sind,verebbte der Besucherstrom aus dem In- und Ausland anschliessend fast vollständig. Der mailändische Sonderbotschafter Bernardino Imperiali, der Bruder Klaus 1483 besuchte, war der letzte nachweisbare 'politische Besucher' im Ranft. Ob das Ende der Besuche damit zusammenhing, dass sein ältester Sohn Hans im selben Jahr erstmals Landammann von Obwalden wurde?[160]

Rat- und Fürbitte suchende Pilger

Die Menschen, die aus religiösen Gründen zu Bruder Klaus von Flüe pilgerten, erkannten in ihm einen von Gott auserwählten Menschen. Sie suchten deshalb bei ihm nicht nur Rat und Trost in schwierigen Lebensfragen, sondern erbaten sich ebenso seine Gebetshilfe und Fürbitte bei Gott. So verabschiedete sich Waldheim 1474 freundlich von Bruder Klaus und befahl sich «in sein inniges Gebet».[161] Ebenso bat der Autor des Pilgertraktates den Eremiten beim Abschied, dass er Gott für ihn bitten solle und «für alle, die zu diesem Besuch geraten haben».[162] Trithemius berichtete denn auch, dass es

Tabelle 3: Besucher im Ranft

Zeit	Name	Amt/ Person	Grund	Herkunft	Quelle
27.04.1469	Weihbischof Thomas/	P	o	Konstanz	D 36f.
	Adrian von Bubenberg	L	r	Bern	A 178
	Landammann Hans Heinzli/	O	o	Sarnen	A 178
	Pfarrer Johannes Burckhard	P	o	Sachseln	A 178
08.06.1469	Unbekannter Prediger	P	r	-	D 38ff.
1469	Bruder Ulrich (bleibt)	P	r	Memmingen	A 3ff.
1471/2	Geiler von Kaisersberg	P	r	Elsass	D 47ff.
1473	Burkhard von Horneck	L	o	Innsbruck	D 51f.
17.01.1474	Peter Bachtaler	P	r	Horw	D 53ff.
1474	Karthäuserprior	P	r	Eisenbach	D 62
26.05.1474	Hans von Waldheim	L	r	Halle	D 56ff.
1475	Felix Fabri	P	r	Zürich	D 71f.
21.05.1477	Peter Bachtaler (bleibt)	P	r	Horw	D 73f.
09.01.1478	Peter Tammann	L	o	Luzern	D 75
31.01.1478	Peter von Meggen	L	o	Luzern	D 75
14.02.1478	Peter von Meggen	L	o	Luzern	D 75
31.12.1478	Albrecht von Bonstetten	P	r	Einsiedeln	D 79ff.
1479	Gelehrter Doktor	P (?)	r	Zürich	A 10ff.
20.01.1481	Johann Gsell/Hans Schwigkli	L/P	o	Innsbruck	D 98ff.
18.03.1481	Schultheiss Feer	L	o	Luzern	D 102ff.
26.06.1481	Kanzler von Arona	L	o	Arona	D 106f.
11./12.1481	Niklaus von Meran u. a.	L	o	Luzern	D 111ff.
21.12.1481	Heimo Amgrund	P	o	Stans	D 162ff.
29.12.1481	Briefbote von Solothurn	L	o	Solothurn	D 116f.
01.1482	Hans Schlosser, OP	P	o	Basel	D 175
05.01.1482	Ulrich Zehenter, OP	P	o	Basel	D 175ff.
16.01.1482	Briefbote Predigerkloster	P (?)	o	Basel	D 175ff.
26.01.1482	Läufer von Luzern	L	o	Luzern	D 118ff.
30.01.1482	Briefbote Konstanz	L	o	Konstanz	D 180ff.
19.01.1482	Briefbote Konstanz	L	o	Konstanz	D 184ff.
01.1482	Läufer von Solothurn	L	o	Solothurn	D 188f.
13.02.1482	Schultheiss Feer	L	o	Luzern	D 190f.
04.05.1482	Läufer von Freiburg	L	o	Freiburg	D 192f.
05.1482	Heinrich Ammann	L	o	Mailand	D 194ff.
06.1482	Streitsüchtiger Theologe	P	r	-	D 203f.
04.12.1482	Läufer von Bern	L	o	Bern	D 209ff.
27.06.1483	Bernardino Imperiali	L	o	Mailand	D 223ff.
1483	Petrus Numagen	L	r	Basel	D 232ff.
1484	Lorenz Mitternauer	L	r	Erfurt	D 1018
10.1485	Abt Georg von S. Stephan/ Abt Konrad von Wiblingen	P	r	Würzburg Wiblingen	D 346ff.
-	Abt Johannes Trithemius	P	r	Spanheim	D 350ff.
-	Autor des Pilgertraktates	P (?)	r	-	D 359ff.
-	Petrus Schott	P	r	Elsass	D 397ff.
-	Burgdorfer Jüngling	L	r	Burgdorf	D 404ff.

Zeichenerklärung: P = Priester L = Laie O = Offizieller
r = religiös-privater Besuch o = offiziell-politischer

deutsche Pilger eine kleine Mühe gefunden hätten, wenn sie Einsiedeln besuchten, auch zu Bruder Klaus in den Ranft zu pilgern.[163]

Peter Bachtaler, der erste Ranftkaplan, berichtete 1488 im Sachsler Kirchenbuch von einer eigentlichen Gebetsheilung.[164] Ammann Hans Brändli von Interlaken litt an starken Beinschmerzen und gelobte deshalb, Unserer Lieben Frau im Ranft und Bruder Klaus ein wächsernes Bein zu opfern. Da sich die Schmerzen daraufhin verloren, vergass er die Wallfahrt, bis er im Jahr darauf von denselben Schmerzen härter denn je geplagt wurde. Er führte die Fahrt nun sofort aus, opferte das Wachsbein Unserer Lieben Frau und Bruder Klaus und bat Bruder Klaus demütig, dass er Gott für ihn bitte. Bruder Klaus habe das sofort getan, und sobald er angefangen habe, sei aller Schmerz vergangen und der Ammann Brändli genesen.

Es sei aber auch angemerkt, dass nicht nur religiöse Ergriffenheit Menschen in den Ranft führte, sondern ebenso sehr wissenschaftliches Interesse und die Neugier, den seltsamen Asketen kennenzulernen. So bekannte Albrecht von Bonstetten unverblümt:[164]

«Nachdem ich dies alles vernommen hatte, brannte ich darauf, ihn zu sehen und meine Lust zu befriedigen. Zuletzt schloss ich mich einer ehrbaren Gesellschaft an und eilte zu ihm in seine Wildnis. ... Ich liess meine Augen umherschweifen, betrachtete alles genau, die Person, die Zelle und merkte es mir.»

Die Haltung von Bruder Klaus von Flüe

Bruder Klaus von Flüe hatte die allgemeine Aufmerksamkeit nicht gesucht, und besonders die neugierigen Gaffer störten nur. Bereits Waldheim erfuhr 1474, dass es nicht einfach sei, den Eremiten zu besuchen, denn er lasse nicht gerne jedermann zu sich. Der welterfahrene Waldheim sicherte sich daraufhin die Dienste des Kernser Pfarrers Oswald Ysner, des Beichtvaters des Eremiten.[166] Ebenso liess sich die ehrsame Gesellschaft, die an Silvester 1478 in den Ranft pilgerte, durch den regierenden Landammann bei Bruder Klaus einführen.[167]

Wer allerdings bis in die Eremitenzelle vordringen konnte, den empfing er freundlich und mit wahrhaft christlichen Worten, wie Petrus Schott berichtete, ohne irgendeinen Schein der Heuchelei, «aber auf unsere Fragen gab er schlichten und kurz abgemessenen Bescheid».[168] Ebenso schrieb der Burgdorfer Jüngling, der bei seinem ersten Besuch Bruder Klaus nur eine einzige Frage gestellt hatte:[169] «Mich tröstet, dass er nach seiner besondern Natur mit solchen viel gesprochen hat, deren Gewohnheit es ist, viel zu fragen. Ich habe das von andern vernommen.»

Seine beiden Briefe an Konstanz und Bern zeugen ebenfalls davon, dass er kein weitschweifiger Redner war. Seine Stärke waren kurze, prägende und prägnante Sätze. Im übrigen hatte Bruder Klaus das einfache Volk ebenso lieb wie die Herren. Das erfuhr auch Waldheim. Ehe er den weitgereisten Patrizier aus Halle willkommen hiess, öffnete er ein Fenster und grüsste das Volk, das der Messe beigewohnt hatte:[170]«Gott gebe Euch einen guten seligen Morgen, Ihr lieben Freunde und Ihr liebes Volk.»

4.7. Das Stanser Verkommnis von 1481

In unserem Geschichtsbild ist der Name von Bruder Klaus von Flüe untrennbar mit dem Stanser Verkommnis von 1481 verbunden. Es ist aber zu beachten, dass am 22. Dezember 1481 in Stans zwei verschiedene Verträge verabschiedet wurden. Zum einen das eigentliche Verkommnis, das die acht Alten Orte gegenseitig unterzeichneten und das auf dem Sempacher Brief von 1393 basierte, und zum anderen einen Vertrag, der die Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund der Eidgenossenschaft regelte.

Die Mitwirkung von Bruder Klaus bezieht sich ausschliesslich auf letzteres. Sie begründet seinen Ruhm als Friedensheiliger und nationale Vaterfigur. Es ist darum gerechtfertigt, das Ereignis ausführlich zu beleuchten und die Rolle Bruder Klaus von Flües frei von jeder Mystifikation aufzuzeigen.

Die politische Ausgangslage (1478)

Die militärischen Erfolge der Eidgenossen über den Burgunderherzog Karl den Kühnen konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen den Länder- und Städteorten grosse Differenzen bestanden. Diese Differenzen traten offen zu Tage, als die Städteorte Zürich, Bern und Luzern mit Solothurn und Freiburg 1477 ein ewiges Burgrecht schlossen. Diese beiden Städte hatten die Eidgenossen im Burgunderkrieg unterstützt und bemühten sich um Aufnahme in den Bund der Eidgenossen. So hatte Solothurn bereits den Sempacher Brief von 1393 unterzeichnet, und Freiburg stellte 1476 offiziell ein Gesuch um Aufnahme.[171] Beide waren 1470 auch Mitunterzeichner der Militärkonvention mit Frankreich.[172]

Diese Stärkung der städtischen Orte entsprach nicht den Vorstellungen der Länderorte, und gestützt auf den Waldstätterbund von 1332 verboten deshalb Uri, Schwyz und Unterwalden den Luzernern die Teilnahme am Burgrecht. An den Tagsatzungen vom 19. Dezember 1477 und 28. Januar 1478 protestierten sie gegen Luzern, das ohne ihr Einverständnis und gegen ihren Willen dieser Vereinigung angehörte.[173] Diese Differenz konnte vorerst nicht bereinigt werden, wurde aber wegen dem «Bellenzerkrieg» und dem «Amstaldenhandel» (beide 1478) vertagt. Der Zwist entbrannte erst 1481 wieder in voller Leidenschaft. Eine Hungersnot im selben Jahr verschärfte die soziale Situation[174] und liess auf eine baldige Einigung drängen. Drei Möglichkeiten standen den drei Urkantonen und dem Stand Luzern zur Lösung des Problems offen: gütliche Einigung auf der Basis von Verhandlungen und Verträgen, die Einberufung eines Schiedsgerichtes oder die Lösung des Problems durch Gewalt, sprich Krieg.

Schiedsgericht oder Verhandlungen (1478–1481)

Gemessen an heutigem Verständnis fielen die militärischen Erfolge der Eidgenossen in eine gewalttätige und anarchistische Zeit. Wilde, unstaatliche, das heisst private, Kriegshaufen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zogen teils ohne, teils mit stillschweigender Unterstützung der Obrigkeit in den Krieg und scheuten den blutigen Kampf nicht, sondern suchten auf dem Feld Ehre und Gewinn.[175]

Das dafür bekannteste Beispiel ist der Saubannerzug von 1477. Verärgert über die Verzögerung der Auszahlung einer grossen Brandschatzsumme, bildete sich an der Fasnacht 1477 spontan ein kriegslustiger Haufen von gegen 2'000 jungen Innerschweizern, vor allem von Schwyzern und Urnern. Sie waren entschlossen, das ihnen vorenthaltene Geld nun selber einzutreiben und die für die Verzögerung verantwortlichen Berner zu bestrafen. Ohne grossen Widerstand zogen sie bis vor die Tore der Stadt Genf und zwangen die verängstigte Stadt zur Zahlung von 24'000 Gulden.[176] Zum Vergleich: Der Preis für ein schönes Bürgerhaus betrug etwa 600 Rheinische Gulden.[177]

Unter diesen Umständen und in dieser bewegten Zeit, in der die Obrigkeiten weder das Gewaltmonopol noch das alleinige Recht zur Strafe durchsetzen konnten, war deshalb nicht ausgeschlossen, dass das Burgrecht, das auch eine Reaktion auf diesen Saubannerzug war, mit kriegerischen Mitteln wieder aufgelöst werden könnte. Dieser Weg entsprach aber nicht der Intention der Obrigkeiten.[178]

Auf politischer Ebene lassen sich hingegen zwischen 1477 und November 1481 vier Initiativen nachweisen, ein *Schiedsgericht* über den Streitfall entscheiden zu lassen. Der Bundesbrief von 1332 sah vor, dass in einem Konfliktsfall die «besten und witzigsten» Männer aus den vier Orten zusammentreten und den Streit schlichten sollten «nach Minne oder nach Recht». Zur eigentlichen Durchführung des bundesgemässen Rechtsverfahrens kam es aber nie, da von Anfang an neben und statt dem Weg des Rechts, unter Einbezug der übrigen Orte samt Freiburg und Solothurn, auch der Weg gütlicher Vereinbarung beschritten wurde.[179] Während bei einem Schiedsverfahren nur eine der beiden Parteien Recht bekommen konnte, ermöglichten gütliche *Verhandlungen* eine Einigung auf der Basis gegenseitigen Einverständnisses. Die beim Schiedsgerichtsverfahren als Vermittler beigezogenen neutralen Orte Zug und Glarus drängten deshalb eher auf gütliche Verhandlungen.

Das Ewige Burgrecht von 1477 verband Freiburg und Solothurn dauernd mit den drei Städten der achtörtigen Eidgenossenschaft. Eine Auflösung des Burgrechtes warf deshalb auch die Frage nach der künftigen Stellung dieser beiden Städte zur Eidgenossenschaft auf. In mehreren Verhandlungsrunden zeichnete sich 1478 allmählich folgende Lösung ab: Einerseits der Abschluss eines Verkommnisses (= Vertrag) der acht Alten Orte, das den Sempacherbrief von 1393 ergänzen sollte, und anderseits parallel dazu eines Bündnisvertrages mit Solothurn und Freiburg.

Der erste Entwurf eines eidgenössischen Verkommnisses wurde im Juli 1478, der erste Entwurf eines Bundesvertrages mit Solothurn und Freiburg im August 1478 ausgearbeitet. Die nach gut zweijährigem Unterbruch 1481 erneut aufgenommen Verhandlungen führten aber zu keiner Einigung, so dass auf den 25. November 1481 erneut ein Rechtstag in Stans verabredet wurde. Da aber auf beiden Seiten die Einsicht vorhanden war, dass jeder auf dem Weg des Rechts gefällte Entscheid die Gefahr des Krieges in sich barg, kam es in Stans, entgegen dem in Zug beschlossenen Rechtstag, unter Einbezug aller Orte samt Freiburg und Solothurn zu einer weiteren Verhandlungsrunde.[180]

Warum in Stans?

Die günstige geografische Lage von Stans, das über den See sowohl von Uri, Schwyz wie Luzern her leicht erreichbar war, liess den Hauptort von Nidwalden schon im 14.

Jahrhundert zum beliebtesten Tagungsort der vier Stände in Rechtsfragen werden.[181] Als die Verhandlungsrunde in Zug am 6. November 1481 einmal mehr scheiterte, beriefen die vier am Schiedsverfahren direkt beteiligten Orte Uri, Schwyz, Unterwalden auf der einen, Luzern auf der anderen Seite erneut einen Rechtstag ein, den sie auf den 25. November in Stans ansetzten. Da dieser Rechtstag durch Vermittlung von Glarus und Zug aber zu einer allgemeinen Tagsatzung umgewandelt wurde, kam Stans zur Ehre, dem letztlich erfolgreich abgeschlossenen Verkommnis den Namen geben zu dürfen. Die Berner, die richtigerweise davon ausgegangen waren, es handle sich um einen Rechtstag, schrieben deshalb noch am 22. November an Luzern, dass «seine Herren nicht verstanden hätten, ob ihre Abordnung dabeisein sollte», und verlangten Bescheid.[182]

Es ist im übrigen zu beachten, dass sich die Eidgenossen damals nicht nur mit dem Verkommnis und der Aufnahme von Freiburg und Solothurn beschäftigten. So wurden an den Tagsatzungen vom 25. bis 30. November und vom 18. bis 22. Dezember 1481 in Stans auch andere Geschäfte, zum Beispiel das Problem der Reisläuferei für Frankreich, behandelt. Ebenso fand zwischendurch vom 2. bis 4. Dezember eine weitere Tagsatzung in Zürich statt. Verkommnis und Bündnisvertrag waren zwar von grösserer Bedeutung, doch die Routinegeschäfte wurden darüber nicht vernachlässigt.

Der entscheidende Durchbruch (25. bis 30. November)

Die Verhandlungen vom 25. bis 30. November in Stans führten zum entscheidenden Durchbruch. Nach fünf wahrscheinlich harten Verhandlungstagen kehrten die Tagsatzungsherren mit dem klaren Auftrag heim, sich am 18. Dezember 1481 wieder in Stans einzufinden, mit der «vollen Kompetenz, das Verkommnis und die Einigung [mit Freiburg und Solothurn] zu beschliessen».[183] Materiell unterschied sich der Novemberentwurf des Verkommnisses insbesondere in zwei Punkten von früheren Entwürfen. Zum ersten enthielt er keinen Hinweis mehr auf Solothurn und Freiburg. In diesem Punkt setzten sich die Länderorte durch. Zum zweiten fanden die Städte- und Länderorte in der Frage der Beuteteilung einen brauchbaren Kompromiss. Mobile Beute aus Kriegszügen teilten sie nach Anzahl Personen, die mitgekämpft hatten. Immobile Beute, das heisst «Länder, Leute, Städte, Schlösser, Zinsen, Renten, Zölle und andere Herrlichkeiten» [184] teilten sie nach den Orten auf. Das bedeutete, dass auch die kleineren Orte bei der Verwaltung und Nutzung eroberter Gebiete gleichberechtigte Partner blieben.

Parallel zum Verkommnis, so beschloss die Novembertagsatzung, sollten die acht Alten Orte einen Bundesvertrag mit den Städten Freiburg und Solothurn schliessen. Der Novemberentwurf enthielt für die beiden Neumitglieder die Einschränkung, dass sie ohne die Zustimmung der acht Alten Orte keine eigenen Bündnisse mit fremden Partnern schliessen dürften. Die Länderorte erklärten sich dafür bereit, der Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund zuzustimmen.

Ein erneutes Scheitern drohte (18. bis 21. Dezember)

Die Tagsatzungsboten konnten nicht frei entscheiden, sondern waren an die Instruktionen der massgeblichen Räte gebunden. Zur Tagsatzung vom 18. Dezember brachten alle

acht eidgenössischen Abordnungen das grundsätzliche Einverständnis zur Ratifizierung des Verkommnisses mit. In den Länderorten war dazu die Zustimmung der Landsgemeinde notwendig gewesen.[185]

Während also das Verkommnis Zustimmung fand, war der Bündnisvertrag mit Freiburg und Solothurn in den Länderorten und in Freiburg in der vorliegenden Form auf Ablehnung gestossen. Solothurn stimmte zwar zu, beauftragte seine Gesandten aber, nochmals auf eine für sie günstigere Fassung zu drängen. Dagegen genügte den Länderorten die im Entwurf vom 30. November festgelegte Beschränkung der beiden Städte nicht. Sie verlangten eine weitere Zurücksetzung der beiden Weststädte gegenüber den acht Alten Orten.[186]

Dies machte neue Verhandlungen notwendig. Wie der Luzerner Chronist Diebold Schilling, der in Stans persönlich anwesend war, in seiner Chronik berichtete, verschlechterte sich in jenem Jahr das Verhältnis der Länder mit Luzern erneut. Die gespannte Situation und die neuen Forderungen der Länder liessen so die Verhandlungen denkbar ungünstig verlaufen, denn je länger sie dauerten, schrieb Schilling, desto böser war die Stimmung.[187] Das erneute Scheitern der Tagsatzung stand bevor. Da eilte Heimo Amgrund, der seit dem Juli 1481 in Stans als Pfarrer amtete,[188] in der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember zu seinem Freund Bruder Klaus in den Ranft. Diebold Schilling fügte seiner Chronik eine Buchmalerei bei, die Heimo Amgrund bei Bruder Klaus zeigt. Beachtenswert ist, dass der Ranft schneefrei ist.[189] Für Hin- und Rückweg, die je rund 16.5 km bei knapp 500 m Höhendifferenz betragen, dürfte er je etwa vier Stunden gebraucht haben.

Sonderverhandlungen führten zur Einigung (22. Dezember)

Als Amgrund am kommenden Morgen nach Stans zurückkehrte, fand er die Tagsatzungsherren zur Abreise bereit. Unter Tränen beschwor er sie, an den Verhandlungstisch zurückzukehren und zu hören, was Bruder Klaus von Flüe ihnen mitteilen lasse. Der Erfolg blieb nicht aus. «Also gab Gott das Glück», schrieb Schilling später, «wie bös die Sache vor Mittag stand, so war sie nach dieser Botschaft viel besser und in einer Stunde ganz und gar bereinigt.»[190] Die Botschaft, die Amgrund aus dem Ranft nach Stans brachte, durfte nicht allen, sondern nur den «Zugesatzten» mitgeteilt werden. Als «Zugesatzte» wurden die Schiedsleute bezeichnet, die in einem Rechtsverfahren von den Streitparteien je als ihre Vertreter bestimmt worden waren. In diesem Falle handelte es sich also um die Abgeordneten der Stände Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern.[191] Der Ratspruch des Eremiten blieb tatsächlich geheim. Er hat sich so sein Geheimnis und damit bis heute eine unanfechtbare Autorität bewahrt, die jeder konkreten Kritik entzogen ist.

Die praktische Auswirkung seines Ratspruches lässt sich dagegen aus dem Vergleich des Novemberentwurfes mit dem unterzeichneten Bündnisvertrag vom 22. Dezember feststellen. Es sind dies zwei Zusätze. Die eine Ergänzung betraf die von den Ländern verlangte verschärfte Zurücksetzung der beiden Weststädte. Sie hatten zusätzlich in eigenen Kriegen einen durch die übrigen Orte verlangten und vermittelten Waffenstillstand oder Frieden anzunehmen. Der zweite Zusatz war eine Konzession der Länder, indem die im Novemberentwurf fehlende geografische Grenzlinie, bis zu der die acht

Alten Orte ihren neuen Bündnispartnern militärische Hilfe leisten mussten, in einer für Freiburg und Solothurn günstigen Weise vorgenommen wurde.[192]

Diese Zusätze wurden in Sonderverhandlungen zwischen dem führenden Kopf der Tagsatzung, dem Solothurner Stadtschreiber Hans von Stall,[193] und den Abgeordneten der Länderorte ausgehandelt. Offenbar im Anschluss an den Rat Bruder Klausens gelang es von Stall, die Bedenken der Länder zu zerstreuen, beziehungsweise sie durch die zusätzlichen Schranken zufriedenzustellen. Er nahm es dabei auf sich, seine Instruktionen zu übertreten und Konzessionen zu machen, die eigentlich nicht in seiner Kompetenz lagen.[194] «Bruder Klaus hat wohl gewirkt, und ich habe wohl gehandelt», schrieb er dennoch am 31. Dezember stolz an die zugewandte Stadt Mühlhausen im Elsass.[195] Für Freiburg, dessen Abgeordnete ohne Vollmachten waren, stimmten die übrigen Städte zu.[196]

Am 22. Dezember um fünf Uhr nachmittags war der Streit beigelegt. «Männiglich hat sich darüber so sehr gefreut, dass man zu Ehren des Allmächtigen Gottes und auch des guten Bruder Klaus, der ebenfalls grossen Fleiss und Ernst darauf verwandte, dass es in Freundschaft ausging, mit allen Glocken geläutet hat und die Priester den Lobgesang sangen», schrieben Statthalter und Rat zu Schwyz unmittelbar nach Erhalt der Botschaft an die Stadt Rapperswil und fuhren fort: «Als wir dies vernommen haben, haben wir das ebenfalls sofort gemacht. Wir teilen Euch den Ausgang der Angelegenheit mit grosser Freude mit, denn unsere [Abgeordneten] haben uns geschrieben, dass sie glauben, dass die Angelegenheit für Euch und auch für uns Länder mit Anstand und Ehre erledigt worden ist.»[197]

Die Teilnahme Bruder Klausens am Verhandlungsverlauf

Die Ausführungen über das Verkommnis und den Bündnisvertrag zeigen, dass die Einigung der Streitparteien erst nach langwierigen, mühsamen Verhandlungen gelang. Bruder Klaus von Flüe wurde denn auch nicht erst am 21. Dezember 1481 in die Verhandlungen eingeschaltet, sondern war von Beginn an informiert. Besonders Luzern suchte seinen Rat und seine Unterstützung. Die drei ersten nachweisbaren Luzerner Botengänge in den Ranft fallen in den Januar und Februar 1478, als die Länderorte erstmals vehement gegen die Teilnahme Luzerns am Burgrecht protestierten.[198] Ebenso lassen sich Luzerner Ratsbotschaften in den Ranft im März 1481 nachweisen, als der alte Streit erneut aufflammte.[199]

Die entscheidende Grundlage zum Verkommnis und zum Bündnisvertrag wurde an der ersten Stanser Tagsatzung vom 25. bis 30. November gelegt. Der Luzerner Chronist Petermann Etterlin führte 1507 diese Tagsatzung auf die Initiative des Bruder Klaus von Flüe zurück:[200]«In dieser Zeit lebte ein seliger, frommer Biedermann in diesem Land, ein geborener Landmann, genannt Bruder Niklaus von Flüe. Diesem missfiel dieser Streit, und er tat mit seiner eigenen Person soviel dazu, dass ein Tag angesetzt wurde in Stans.»

Seine Angabe kann sich nicht darauf beziehen, dass sich die Herren in Stans trafen, sondern dass statt dem Rechtsverfahren erneut eine Tagsatzung durchgeführt wurde. Als die Gesandten der Städte Bern, Zürich und Luzern am 31. Dezember 1481 nachträglich

die Zustimmung des Grossen Rates von Freiburg zum Bündnis einholten, berichteten sie, dass das Bündnis durch Vermittlung von Glarus, Zug «und anderen» zustande gekommen sei. Es liegt nahe, bei diesen «anderen» an Bruder Klaus zu denken.[201] Diese Annahme wird dadurch bekräftigt, dass der Luzerner Kleinrat Niklaus von Meran im Anschluss an die Novembertagsatzung Bruder Klaus 40 Gulden für eine ewige Messe überbrachte.[202] Luzern hatte im selben Jahr dem Eremiten bereits einen neuen Rock geschenkt.[203]

Auf den hohen Stellenwert, den die Tagsatzung seiner Vermittlertätigkeit beimass, verweist ferner, dass sie am Anfang des Abschiedes für die «Treue, Mühe und Arbeit, die der fromme Mann Bruder Klaus in dieser Angelegenheit gehabt hat», dankte.[204] Sie stellte so das Verkommnis und vor allem das Bündnis in seine Verantwortung. Bruder Klaus hatte letztlich den Länderorten wie den Städten die goldene Brücke geboten, sich auf diese beiden Verträge zu einigen. Verhandlungsgeschick (vor allem von Hans von Stall) und Kompromissbereitschaft hatten die Einigung letztlich möglich gemacht. Das Wirken von Bruder Klaus bestand dabei wohl weniger in konkreten Lösungsvorschlägen als vielmehr im Bemühen um Kompromissbereitschaft, auf die es entscheidend ankam.[205]

Abgesehen vom bereits erwähnten Luzern und dem offiziellen Dank der Tagsatzung bedankte sich Solothurn beim Ranfteremiten mit einer Gabe von 20 Gulden bereits am 29. Dezember 1481,[206] Freiburg am 4. Mai 1482 mit einem Stück weissen und grauen Tuch für Bruder Klaus und Bruder Ulrich[207] und Bern am 4. Dezember 1482 mit einer Gabe von 40 Pfund.[208]

Der Stellenwert der Verträge von Stans

Am 21. Dezember 1481 war die Eidgenossenschaft keineswegs von Bürgerkrieg und Untergang bedroht. Wohl stand das Scheitern der Tagsatzung unmittelbar bevor, doch die Eidgenossen waren sich dergleichen gewohnt. Selbst 50 Jahre später überwogen während der Glaubenskämpfe trotz blutigen Schlachten die einigenden Kräfte. Es ist auch darauf hinzuweisen, dass Solothurn und Freiburg wohl de facto, aber nicht de jure in den Bund der Eidgenossen aufgenommen worden waren. Die von den Ländern durchgesetzten Einschränkungen erlaubten die Feststellung, die beiden neuen Partner wären nicht gleichberechtigt. Die Länder hielten hartnäckig an dieser Fiktion fest.[209] So schrieb auch Wölflin in seiner offiziellen Biografie von 1501 nur von der achtörtigen Eidgenossenschaft.[210] Tatsächlich erreichten Freiburg und Solothurn erst 1526 die volle Gleichberechtigung.[211]

Die Vermittlertätigkeit des Bruder Klaus von Flüe wurde von den Zeitgenossen keineswegs im selben Masse geschätzt, wie dies heute der Fall ist. Seine ersten Biografen, Heinrich Gundelfingen (1488) und Heinrich Wölflin (1501), erwähnten das Stanser Verkommnis nicht. Ebenso fand seine Vermittlung in dem von Unterwalden angestrengten Heiligsprechungsprozess von 1591 keine Erwähnung.[213] Erst im Kanonisationsprozess von 1621 wiesen Zeugen auf den Tag zu Stans hin.[214]

Diese Geringschätzung ist rückblickend nicht gerechtfertigt. Das Stanser Verkommnis gilt heute mit Recht als Meilenstein in der Geschichte der Alten Eidgenossenschaft, denn das Vertragswerk von 1481 bildete bis zu deren Untergang im Jahr 1798 die Grundlage der Zusammenarbeit der anfänglich acht und später dreizehn eidgenössischen Orte.

4.8. Der Mittler

Neben dem Stanser Verkommnis besitzen wir Akten zu drei Vorfällen, bei denen Bruder Klaus von Flüe direkt oder indirekt als Mittler in öffentliche Angelegenheiten einbezogen wurde. Es lohnt sich, diese drei Beispiele kurz aufzuzeigen, denn sie vermitteln ein anschauliches Bild politischer und sozialer Probleme im 15. Jahrhundert und erlauben, Wirken und Funktion von Bruder Klaus in einen grösseren Zusammenhang zu stellen.

Das Predigerkloster von Basel bittet um Hilfe

Das 1274 gegründete Dominikanerinnenkloster Klingental in Basel war im Lauf der Zeit zu einer Versorgungsanstalt für adelige Töchter geworden und arg verweltlicht.[214] Papst Sixtus IV. beauftragte deshalb 1477 den Predigerorden mit der Reformation des Klosters und bat den Rat von Basel, das Basler Konvent der Prediger darin zu unterstützen. Die Nonnen wehrten sich allerdings gegen dieses Ansinnen und gaben auch nicht klein bei, nachdem sie 1480 mit Gewalt zum Verlassen des Klosters gezwungen worden waren. Dieser zunächst rein religiöse Handel wurde zu einem politischen, als es den vertriebenen Frauen gelang, Herzog Sigmund von Österreich für ihre Sache zu gewinnen. Da weder die Eidgenossen noch die handeltreibenden Basler an einer kriegerischen Auseinandersetzung interessiert waren, erkaltete ihr religiöser Eifer.

In dieser Phase, als die Reformation des Klosters politische Dimensionen annahm, suchten die Basler Prediger auch die Hilfe des Bruder Klaus von Flüe. Sie baten ihn vor dem 5. Januar 1482 schriftlich, wegen dieser Angelegenheit an Herzog Sigmund zu schreiben.[215] Offenbar war den Predigern bekannt, dass der Eremit vom Habsburger Herzog mit Gaben bedacht worden war.[216] Geschenke aber verteilte Sigmund nicht zufällig, sondern mit Kalkül.[217]

Dieser schriftlichen Bitte folgte am 5. Januar 1482 der persönliche Besuch Bruder Ulrich Zehenters, der als Stellvertreter des Provinzials in dieser Zeit verantwortlich für den Klingentaler Handel war. Gestützt auf diesen Besuch schrieben die Prediger am 16. Januar 1482 dem Eremiten einen zweiten Brief, der erhalten ist und uns, als einziges Schriftstück, die Mittlerrolle und das -verständnis Bruder Klaus von Flües in dieser Sache erhellt. Wie sie von ihrem Boten vernommen hätten, schrieben Prior und Konvent der Prediger zu Basel, «würdet Ihr gerne um der Ehre Gottes willen dem Herzog von Österreich in der Angelegenheit des Klosters Klingental schreiben,wenn Ihr wüsstet, was die Eidgenossen in dieser Sache beschlossen oder getan haben».[218]

«Um der Ehre Gottes willen» war Bruder Klaus gerne bereit zu helfen, gegen die Eidgenossen aber wollte er sich nicht stellen. Seine zurückhaltende Antwort zeigt, dass er nicht gewillt war, unabhängig von der eidgenössischen Politik zu handeln und zu wirken. Er hatte sich nicht aus der Politik zurückgezogen, um nun, gewissermassen von höherer Warte aus, erneut in die Tagespolitik einzugreifen. Doch den Predigern genügte diese Antwort. Sie waren zu diesem Zeitpunkt wieder guten Mutes, da zwei eidgenössische Gesandte sich am 3. Januar, als Ulrich Zehenter bereits auf dem Weg zu Bruder Klaus war, in Basel darum bemühten, den Handel friedlich beizulegen. Sie schickten Bruder Klaus

von Flüe deshalb Abschriften der ausgehandelten Abmachungen, damit er die Absichten der Eidgenossen kenne, und erneuerten die Bitte, «auf ihre Kosten» dem Herzog von Österreich zu schreiben.

«Nicht mehr, denn lasst in Euer demütiges Gebet uns allen die erwähnte Angelegenheit befohlen sein», schlossen sie ihre Ausführungen und fügten bei: «Die Antwort, die Euch vom Herzog gegeben wird, begehren wir, uns wissen zu lassen.»[219] Ob Bruder Klaus an Herzog Sigmund schrieb, ist ungewiss. Es gibt dafür keine Belege. Im übrigen suchten die Prediger auch auf andere Weise den Kontakt zu Sigmund, so durch das Angebot von Bestechungsgeldern.[220]

Im Frühjahr 1482 entwickelte sich der Streit denkbar ungünstig für die Dominikaner, denn die Eidgenossen und der Papst liessen sie mitsamt ihrem Reformwerk im Stich. Nachdem sich zwei eidgenössische Gesandte noch am 3. Januar um eine Vermittlung bemüht hatten, schlossen am 11. März die Räte Herzog Sigmunds und die Boten aller eidgenössischen Orte einen Vergleich, der völlig zuungunsten der Prediger ausfiel. Mit Zustimmung des Papstes wurde ihnen die Aufsicht über das Kloster Klingental entzogen, die alten Nonnen durften zurückkehren und die «harte» Predigerkutte mit dem Kleid der Augustinerinnen vertauschen. Die Prediger aber wurden am 8. Oktober von den österreichischen und den eidgenössischen Räten dazu verurteilt, das Kloster mit der beträchtlichen Summe von 11'500 Gulden zu entschädigen. Diese Lösung des Problems war kaum im Sinn Bruder Klaus von Flües. Bemerkenswert ist deshalb, dass zu den Unterzeichnern des Vertrages vom 8. Oktober auch Hans von Flüe als regierender Landammann von Obwalden gehörte.[221]

Die Konstanzer wenden sich an Bruder Klaus

1460 eroberten die Eidgenossen den Thurgau und machten ihn zu einer Landvogtei, in deren Herrschaft sich sieben eidgenössische Orte – ohne Bern – teilten. Gleichzeitig mit der Eroberung übernahmen sie die bisherigen Rechte der Habsburger. Davon unberührt blieben allerdings Rechte der Stadt Konstanz, die sie 1415 durch die Hinterlegung einer Pfandsumme erhalten hatte. Diese betrafen das Landgericht, den Blutbann und Befugnisse, die der hohen Gerichtsbarkeit im engern Sinne zustanden.[222]

Nachdem 1474 durch die «Ewige Richtung» mit den Habsburgern der eidgenössische Besitzstand gesichert und legalisiert worden war, bemühten sich die sieben eidgenössischen Orte, die unumschränkte Herrschaft über den Thurgau zu erringen. Konstanz war aber nicht bereit, auf seine Rechte zu verzichten, da die Gerichtshoheit mit Geldeinnahmen verbunden war. 1480 hinterlegten die Eidgenossen beim Rat von St. Gallen die Geldsumme, die Konstanz 1415 als Pfand bezahlt hatte, forderten Konstanz auf, das Geld in Empfang zu nehmen, und schickten sich an, das Landgericht zu besetzen. Konstanz protestierte gegen dieses Vorgehen und rief Unbeteiligte, wie die Stadt Bern, den Bischof von Konstanz und den Abt von St.Gallen, um Vermittlung an.

Am 15. Januar 1481 unterbreiteten die Städte Bern und St. Gallen als Vermittler den Streitparteien ihre Vorschläge. Entweder sollten die Einnahmen des Landgerichts zukünftig zur Hälfte oder zu zwei Dritteln den Eidgenossen zufallen, während Konstanz die Gerichtshoheit behielt, oder aber Konstanz sollte gegen finanziellen Ausgleich sieben Teile des Landgerichts abgeben und dafür zu einem Achtel an der Herrschaft des Thurgaus

beteiligt werden. Die sieben Orte fanden diese Bedingungen zwar unannehmbar, die innere Krise der Eidgenossenschaft verzögerte aber weitere Verhandlungen. Erst an der Tagsatzung vom 18. bis 22. Dezember 1481 in Stans nahmen sie das Angebot Berns zu einem weiteren Vermittlungstag auf den 5. Februar 1482 an.

In dieser Zeit, am 26. Januar, schrieben Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz erstmals an Bruder Klaus, den «besonders frommen, lieben und guten andächtigen Freund gegen Gott und die Welt».[223] Sie versicherten ihm ihre Hochachtung, stellten kurz die Sachlage aus ihrer Sicht dar und erneuerten das Angebot, die Hälfte der Einnahmen den Eidgenossen zu überlassen. «Unsere ernste Bitte ist», kamen sie zum eigentlichen Grund ihres Briefes, «dass Ihr gegen Gott, den Statthalter des Friedens, und sonst gegen alle, bei denen Ihr es nützlich findet, mit Eurem andächtigen Gebet Euren Fleiss anwendet.» Es ist bemerkenswert, wie die Konstanzer, vorsichtig die Worte abwägend, sowohl um Gebetshilfe wie auch um Einflussnahme bei all jenen baten, bei denen der Eremit es nützlich finden würde.

Der Brief war gewiss eine Folge der Stanser Verträge vom 22. Dezember 1481. Die Konstanzer waren sich so des Einflusses von Bruder Klaus auf die Eidgenossen und besonders die Länderorte bewusst geworden und hofften, in ihm einen unparteiischen und überparteilichen Mittler zu finden, der sich in seiner Entscheidung mehr von Recht und Gerechtigkeit leiten liesse als von patriotischen Gefühlen. «Was gutem Frieden und Freundschaft dient, soll an unserem Verhalten nicht scheitern», schlossen sie ihre Bittschrift.

Vier Tage später, das heisst unmittelbar nach Erhalt des Konstanzer Briefes, liess Bruder Klaus durch einen uns unbekannten Schreiber seine Antwort niederschreiben und «zu wahrer Urkunde» mit seinem eigenen Siegel bestätigen. Der kurze Brief lautet:

«Der Name Jesus sei Euer Gruss, und ich wünsche Euch viel Gutes, und könnte ich etwas Gutes erreichen, wollte ich, dass Ihr daran teilhaftig würdet. Ich habe Eure Bitte wohlverstanden. Ihr begehrt, dass ich Gott für Euch bitte. Das will ich tun in guten Treuen, es ist aber nicht mehr als Gott tut. Was an mich kommt, dass meine Worte zu Frieden führen und Euch nützlich sein können, will ich mit gutem Willen tun. Mein Rat ist auch, dass Ihr gütlich seid in dieser Angelegenheit, denn ein Gutes bringt das andere. Wenn es aber nicht in Freundschaft entschieden werden kann, lasst das Recht[sverfahren] das Böseste [die gegenüber den freundschaftlichen Verhandlungen schlechteste Variante] sein. Zu wahrer Urkunde habe ich mein eigenes Siegel am Ende des Briefes aufdrucken lassen. Gott sei mit Euch. Geschrieben am Mittwoch vor St.-Blasius-Tag, im Jahre des Herrn 82. Bruder Klaus von Flüe»

Bei der Auflösung des Burgrechts und der Aufnahme von Solothurn und Freiburg in den Bund standen den Eidgenossen zwei friedliche Möglichkeiten zur Lösung des Problems offen: Sie konnten ein Schiedsgericht einberufen und entscheiden lassen, oder sie konnten sich bemühen, auf der Basis von Verhandlungen eine einvernehmliche, beidseitig akzeptierte Lösung zu finden. Letzteres empfahl Bruder Klaus auch den Konstanzern. Eine sinngemässe Übersetzung seiner zentralen Briefaussage lautet: Mein Rat ist, dass Ihr eine gütliche Vereinbarung auf Grund gegenseitigen Verstehens und Entgegenkommens anstrebt, weil dies die bessere Voraussetzung für einen dauerhaften

Frieden ist als starres Beharren auf dem Rechtsstandpunkt, als die Versteifung auf ein noch so gut begründetes Recht.[224]

Die Konstanzer dankten Bruder Klaus am 19. Februar für dieses Schreiben. Ihre Antwort ist geprägt von ihrer Sympathie und Ehrfurcht gegenüber dem – so die Adresse – «frommen, andächtigen, guten Christen Bruder Klaus von Flüe, unserem besonders lieben und guten Freund»:

«Zunächst entbieten wir Euch unseren gar willigen und freundlichen Dienst und was wir Liebes und Gutes zu Eurem Gefallen tun können. Wir haben Euer frommes, freundliches Schreiben, die Antwort auf unsern Brief, herzlich gern gehört und in Eurem Schreiben die Werke gespürt, die dem Frieden und der Einigkeit dienen. Wir bezweifeln nicht, dass Euch als einem Liebhaber des Friedens, der Einigkeit und der Gerechtigkeit der Allmächtige in seinem Reich, wo alle Ruhe und Freude ist, dafür grosse himmlische Freude geben wird. Wir sagen Euch auch für den gezeigten guten Willen grössten Dank. Und wenn wir wüssten, wie wir uns Euch in geistlichen oder zeitlichen Sachen erkenntlich zeigen könnten, wollten wir darin ohne jeden Zweifel willig sein. Nun ist inzwischen in dieser Angelegenheit zwischen unseren guten Freunden, den Eidgenossen, und uns durch unsere besonders guten Freunde von Bern wegen den verschiedenen Zinserträgen [von den Gerichten] ein Abschied [Vertrag] vorbereitet worden (und dazu ein zweiter Tag in Bern auf Sonntag Oculi [26. Februar] angesetzt worden). Darüber seid Ihr vielleicht durch die Euren unterrichtet worden oder werdet es noch. Es ist unsere ernste Bitte an Euch, Ihr wollet Gott bitten, dass an diesem Tag von beiden Seiten das Beste, das zu Frieden, zu guter Freundschaft und Gerechtigkeit dient, angenommen und beschlossen werde. Wir empfehlen uns Euch allezeit und bitten Gott, dass er Euch mit langwährender Gesundheit in seiner Gnade erhalte und zum Heil Eurer Seele pflege. Geschrieben am Dienstag nach dem Sonntag Esto mihi [19. Februar], im Jahre des Herrn 82. Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz»

Der Briefwechsel mit Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz zeigt, dass sich Bruder Klaus von Flüe in seinen Antworten nicht um konkrete Lösungsvorschläge bemühte, die sich in nackten Zahlen ausdrücken liessen. Seine Ratschläge gründeten tiefer, betrafen die grundsätzliche Haltung und das Verhalten im Konfliktfall. So betrachtet, war sein Ratschlag an die Konstanzer sehr konkret. Sie hatten dies sehr wohl verstanden und baten in ihrem zweiten Brief folgerichtig darum, dass er durch die Kraft des Gebetes an der nächsten Verhandlungsrunde teilnehme und so auf sie einwirke.

Die zweite Tagung in Bern am 26. Februar 1482 brachte noch nicht die erhoffte Einigung. Zwar erklärten sich die Stände Zürich, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug und Glarus mit dem vorliegenden Vertragsentwurf einverstanden, der den Eidgenossen die Hälfte der Einnahmen aus dem Landgericht zusprach; Luzern aber beharrte auf dem Standpunkt, dass den Eidgenossen alles gehöre. Ausgerechnet der Stand Luzern, der im Burgrechtsstreit besonders engen Kontakt mit Bruder Klaus von Flüe gepflegt hatte, sperrte sich nun nur wenige Wochen später am entschiedensten gegen eine friedliche Lösung.

Schliesslich aber kam unter der Führung des Bischofs von Konstanz, Otto von Sonnenberg, am 7. Januar 1483 der Vergleich zwischen der Stadt Konstanz und den sieben

eidgenössischen Ständen doch noch zustande. Konstanz musste sich nun allerdings mit einem Viertel der Einnahmen begnügen. Da Luzern auch diesem Kompromiss nicht zustimmen wollte, «mächtigten» sich die Gesandten der übrigen Orte seiner. Das heisst, sie übernahmen die Garantie, dass Luzern doch noch zustimmen werde. Es sei jedoch angemerkt, dass der Kompromiss nicht tragfähig war. Die Eidgenossen erneuerten 1487 den Vertrag nicht, sondern bauten ein eigenes Strafgericht auf.[225]

Ein mailändischer Sonderbotschafter zu Besuch

Seit Beginn der eidgenössischen Expansionspolitik zu Beginn des 15. Jahrhunderts bildete der Streit mit dem Herzogtum Mailand ein Dauerthema der eidgenössischen Politik. Insbesondere Uri, manchmal mit Unterstützung aller Orte, manchmal allein mit Nid- oder Obwalden, versuchte immer wieder, Territorien jenseits des Gotthards zu erobern. Ein permanenter Konflikt mit dem Herzogtum Mailand, dem Besitzer der Leventina und des Tessins, war so unvermeidlich.[226]

Die jüngste kriegerische Auseinandersetzung, der sogenannte «Bellenzerkrieg», war 1478 von Uri eröffnet worden und endete ein Jahr später mit der Übernahme Bellinzonas. Für die viehzuchttreibenden Innerschweizer Bauern war territorialer Besitz südlich des Gotthards wichtig. Da sich der Verkauf von Schlachtvieh in die grossen norditalienischen Städte zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor entwickelte, waren sie an Handelsrouten interessiert, die ihren Gewinn nicht durch Zölle schmälerten.[227] Die Übernahme Bellinzonas bot ihnen die Gelegenheit, einen eigenen Viehmarkt südlich des Gotthards einzuführen. Ein solcher Viehmarkt lässt sich erstmals für das Jahr 1484 nachweisen.[228]

Das 1479/80 mit Mailand geschlossene Kapitulat sollte 1483 mit einem weiteren Vertrag ergänzt werden. Unter anderem ging es dabei um eine nähere Erläuterung der den Eidgenossen zugestandenen Zollprivilegien. Am Schluss der Verhandlungen bestand die Hauptdifferenz in zwei kleinen Worten: «Genannt oder ungenannt».[229] Die Eidgenossen verlangten nebst der Garantie der Zoll- und Abgabenfreiheit in den Städten Como, Varese, Arona, Gallerate und Domodossola den Zusatz: «Und in deren Umgebung, sie sei *genannt oder ungenannt*, durch die man auf geradem Weg [nach Mailand] reist.»[230] Sie beharrten auf diesem Zusatz, weil sie damit Forderungen mailändischer Vasallen vorbeugen wollten, die teilweise versuchen würden, unberechtigte Zölle zu erheben.[231]

Die Mailänder wandten dagegen ein, den Eidgenossen gehe es um eine schrankenlose Ausdehnung der Privilegien, und fügten zum Beweis an, dass eidgenössische Weinhändler bereits begonnen hätten, abseits der alten Route in Valenza, Gattinara und Robbio regelmässig Wein zu kaufen. Da sich eine Einigung verzögerte, schickte der mailändische Herzog im Mai 1483 Bernardino Imperiali als Sonderbotschafter in die Eidgenossenschaft.

An der Tagsatzung vom 10. Juni 1483 wiesen die Eidgenossen zwar offiziell den Vertragsentwurf zurück und beharrten auf dem Zusatz «genannt oder ungenannt», verabredeten aber insgeheim, deswegen keinen neuen Krieg anzufangen und sich allenfalls in diese Fassung zu schicken. Allerdings hatte die Kriegshetze in der Innerschweiz inzwischen einen gefährlichen Grad erreicht. Imperiali führte dies darauf zurück, dass infolge des Friedens zwischen dem französischen König und dem Kaiser viele Söldner

arbeitslos seien und deshalb «wie hungrige Hunde» auf eine neue Kriegsgelegenheit warten würden.[232]

Bernardino Imperiali, der mit der Mentalität der Innerschweizer vertraut war, unternahm im Anschluss an diese Tagsatzung drei Dinge. Vom Bellenzerkrieg her bestanden noch Forderungen von Kriegsgesellen und -geschädigten, die ihre Ansprüche nun gewaltsam eintreiben wollten. Er versprach ihnen, das Geld werde ausbezahlt, sobald der Ergänzungsvertrag abgeschlossen sei. Dabei vergass er nicht beizufügen, dass der Ergänzungsvertrag nicht wegen der Mailänder, sondern wegen der Eidgenossen noch nicht besiegelt sei.[233] Zum zweiten war es ihm gelungen, den einflussreichen Luzerner Grosskaufmann und Ratsherrn Ludwig Seiler durch das Versprechen von Handelsprivilegien für die mailändische Sache zu gewinnen, obwohl Seiler 1478 noch eidgenössischer Hauptmann im Bellenzerkrieg gewesen war.[234] Auf Antrag Imperialis sandte die Luzerner Regierung Seiler in die Innerschweiz, um die erregten Gemüter zu besänftigen. Seiler berichtete nach seiner Rückkehr, er habe gute Arbeit geleistet. Die Gesellen seien nun auf jene wütend, welche einer Auszahlung der mailändischen Gelder im Wege stünden.[235]

Imperiali selber besuchte in dieser Zeit in Begleitung eines Dolmetschers den Einsiedler, «der als heilig gilt, weil er nichts isst».[236] Über diesen Besuch berichtete er im Rahmen seiner regelmässigen Korrespondenz an den herzoglichen Hof, dem Bruder Klaus bereits bekannt war. Die graue Eminenz, Lodovico Moro, war im Mai oder Juni 1482 mit dem Eremiten in Verbindung getreten, ohne dass wir allerdings Näheres darüber wüssten.[237] Imperiali besuchte ihn nun bestimmt nicht, um sich in dieser schwierigen Situation Rat zu holen. Vielmehr hoffte er, Bruder Klaus werde in seinem Sinn auf die Obwaldner und besonders seinen ältesten Sohn, Hans von Flüe, einwirken, der seit kurzem Landammann war. Leicht gekürzt lautet sein Bericht über den Besuch:[238]

«Während der Abwesenheit Ludwig [Seilers] bin ich mit Gabriel [dem Dolmetscher] bei dem Einsiedler gewesen, der als heilig gilt, weil er nichts isst. Die Eidgenossenschaft bringt ihm grosses Vertrauen entgegen. Ich habe mit ihm einen Abend und einen Morgen zugebracht und viel über diese Angelegenheit geredet. Ich fand ihn von allem unterrichtet, und er sagte, jener Ausdruck 'ungenannt' sei eine Gemeinheit; er habe mit dem von der Badener Tagsatzung [vom 10. Juni] zurückgekehrten Gesandten seines Unterwaldner Landes seither noch nicht gesprochen. Ich liess ihn die ehrenvollen und gerechten Bedingungen wissen, die Eure Herrlichkeit den Eidgenossen angeboten, und die Mühe, die sich Luzern zur Stunde gibt, um die Annahme jener Quittungsformel zu erzielen [welche die Auszahlung der mailändischen Gelder regelte]. Die Sache schmerzte und betrübte ihn sehr, und er bat Gott, dass er Frieden machen möge. Da ich wusste, dass einer seiner Söhne Landammann von Unterwalden ist, bat ich darauf den Einsiedler, er möge diesem Sohne diese Angelegenheit darlegen, weil ich den Rat dort auch wolle versammeln lassen und dessen Entscheidungen in der Frage entgegensehe. Er sagte, er werde ihm ein Schreiben schicken, um es am nächsten Ratstag verlesen zu lassen, und ich liess ihn durch Gabriel über alle die vorgenannten Sachen aufklären. Der Einsiedler bat mich, seine Grüsse und Empfehlungen Euer Exzellenz zu melden und ebenso dem erlauchten Herrn Ludwig [Lodovico Moro], und versicherte mir, dass er Sie von Herzen liebe und bitten lasse, Sie möchten Kleinigkeiten übersehen, um mit den Eidgenossen in Frieden zu leben. Ich schenkte ihm eine Elle grünen Atlas, der ihm sehr lieb war, weil er damit gewisse

Reliquien des Herzogs von Burgund schmücken wolle, die ihm die Eidgenossen jüngst geschenkt hätten.»

Der Eremit war für den gewandten Diplomaten ein interessanter und gutinformierter Gesprächspartner, so dass er ihm seine Aufwartung nicht nur am Abend nach der Ankunft, sondern auch vor der Heimkehr oder Weiterreise am kommenden Morgen machte. Dabei wusste Imperiali, als er diesen Bericht verfasste, bereits, dass die Obwaldner an einem raschen Vertragsabschluss interessiert waren. Er hatte deshalb keinen Grund, der Einflussnahme Bruder Klaus von Flües übertriebenes Gewicht beizumessen. Wir dürfen deshalb als glaubwürdig annehmen, dass der Eremit gewillt war, sich in dieser Angelegenheit direkt an die politisch Verantwortlichen in Obwalden zu wenden.[239]

Erstaunlicherweise ist seine Einflussnahme in dieser Sache nicht nur das eindeutigste, sondern zugleich auch das letzte Beispiel, in dem wir ihn in Kontakt mit einer ausländischen oder eidgenössischen Macht finden. Das Ende seiner politischen Einflussnahme hängt gewiss weniger mit seiner Gesundheit zusammen als mit der Tatsache, dass in diesem Jahr sein ältester Sohn Hans erstmals Landammann war und eine Politik betrieb, die den Intentionen des Vaters keineswegs entsprach. Denn 1485 schrieb der Sachsler Pfarrer Hans Toub, Bruder Klaus sei noch eines guten Verstandes,[240] und Trithemius berichtete über den Besuch zweier Äbte im selben Jahr, deren drängenden Fragen er sich schlagfertig und gewitzt erwehrte.[241]

Sehr beachtenswert ist, wie sich Bruder Klaus an den Herzog und an Lodovico Moro, den heimlichen Herrscher, wandte und sie bat, über Kleinigkeiten hinwegzusehen, um mit den Eidgenossen in Frieden zu leben. Dieser eine Satz beweist, dass der Eremit seine Pappenheimer kannte und sich der Schwächen und Neigungen seiner Landsleute nur allzu bewusst war.

4.9. Sein Ansehen

Bruder oder Vater

Als Klaus von Flüe von zu Hause wegging und sich schliesslich im Ranft niederliess, nannte er sich mit Vorbedacht *Bruder*[242] Klaus von Flüe. Er dokumentierte durch diese Bezeichnung und durch seine Kleidung – einen einfachen, ungefärbten Rock, den er auf blossem Leib trug[243] – bewusst sein Selbstverständnis als einfacher Büsser und Sünder vor Gott. In den ältesten Quellen ist dabei übereinstimmend von einem grauen Gewand die Rede. Grau war das Gewand der Beginen und Begarden,[244] und tatsächlich wurde er schon 1475 in die Nähe dieser tiefreligiösen Laien gerückt.[2451]

Der Begriff Bruder bezeichnete dabei nicht eine enge familiäre Beziehung, sondern den Status eines Menschen, der die Einsamkeit und das Leben in der Abgeschiedenheit als die ihm gemässe, zur Andacht und religiösen Vertiefung dienliche Lebensform wählte. So trug auch Bruder Ulrich diese Bezeichnung mit demselben Recht, wie überhaupt (Wald-)Brüder in der näheren und weiteren Umgebung des Ranfts damals durchaus keine ungewohnte Erscheinung waren.[246] Die Menschen seiner Umgebung sahen in Bruder Klaus allerdings weniger einen gewöhnlichen Waldbruder als vielmehr einen Vater, zu dem sie aufblicken konnten. So ehrte ihn Albrecht von Bonstetten bei seinem Besuch 1478

mit der Bezeichnung «Vater»,[247] und die Obwaldner Regierung schrieb 1482 in einem Brief an Luzern vom «andächtigen Bruder, unserem lieben Vater». [248] Auch der Autor des Pilgertraktates sprach ihn hartnäckig mit Vater an. Die Unterscheidung zwischen 'Bruder' und 'Vater' offenbart einen grundlegenden Konflikt. Bruder Klaus war in seinem eigenen Verständnis ein einfacher Bruder, ein sündiger Mensch vor Gott. Für die Menschen aber, die ihn verehrten, war er eine Vaterfigur. Das konnte und wollte Bruder Klaus von Flüe nicht sein. 1478 begrüsste er denn auch eine ehrsame Gesellschaft:[249] *«Wozu seid ihr in diese Gegend gekommen, ... an den Eingang dieser Wildnis? Um mich armen Sünder zu sehen? Ich fürchte, ihr findet nichts bei mir, das so vornehmen Leuten würdig wäre.»*

Erinnerung an die Altväter und den heiligen Beatus

Seine langjährige Abstinenz verhinderte aber, dass er ein 'einfacher' Bruder blieb. Sie bildete die Grundlage seines hohen Ansehens, hob ihn aus der Reihe der Einsiedler und führte dazu, dass er vom Volk schon früh als «lebender Heiliger»[250] verehrt wurde. Was dem Volk recht war, war den Gelehrten nicht billig. Ihnen genügte der schlichte Glaube, dass Gott in Bruder Klaus wirksam sei, nicht. Sie suchten in der Geschichte des Christentums nach Vorgängern und Vorbildern, nach plausiblen Erklärungen für sein Wunderfasten und wurden auch fündig. Das Leben und Fasten des Bruder Klaus von Flüe erinnerte sie an die legendären Väter in der ägyptischen Wüste, die in den ersten Jahrhunderten nach Christus gelebt hatten.[251]

Als Begründer des Eremitenstandes galten die Altväter Paulus und Antonius. Über Paulus berichtet die Legende, dass er durch einen Raben, der ihm täglich einen halben Laib Brot brachte, vom Himmel ernährt wurde.[252] Ähnliches berichtet die Bibel über den Propheten Elias.[253] Wie Paulus, Elias und viele andere Altväter und Propheten musste auch Bruder Klaus nicht für sein Essen sorgen. Daran erinnerte der franziskanische Reiseschriftsteller Felix Fabri, der Bruder Klaus 1475 besucht hatte:[254] «Die Propheten nährte er mit Hilfe von Raben, und die heiligen Väter, die Einsiedler, hat er wunderbar erhalten. ... Das gleiche können wir in unserer Zeit mit eigenen Augen sehen. Wir wissen, dass der Einsiedler Nikolaus, der in der Bergeinsamkeit ob dem Luzernersee weilt, schon bei zwanzig Jahren ohne alle Speise und Trank gelebt hat.»

Auf den berühmten Altvater Antonius wies Trithemius hin:[255] «Er [Bruder Klaus] ist ein Mann von scharfem Verstand, der, obwohl er des Lesens und Schreibens völlig unkundig, wie ein zweiter Antonius, der Einsiedler, aufs beste den Sinn der heiligen Schrift erfasst.» Vorab die Gelehrten sahen in Bruder Klaus von Flüe eine längst vergangen geglaubte Epoche neu auferstehen. Was in den Büchern trockener und toter Buchstabe war, lebte nun leibhaftig unter ihnen und erneuerte den alten Stand der Eremiten. Gundelfingen liess sich zur Behauptung hinreissen, Bruder Klaus habe seinen Geist auf nichts anderes hingelenkt als auf die Wiederherstellung des Eremitenstandes, der von Antonius und Paulus eingeführt, aber seither gänzlich unterdrückt worden sei.[256]

Räumlich näher als das Vorbild der Altväter lag für die Zeitgenossen Bruder Klaus von Flües der Vergleich mit dem heiligen Beatus, der in einer Höhle ob dem Thunersee gelebt haben soll. Zahlreiche Legenden schmücken das Leben dieses Einsiedlers, der zu den ersten Glaubensboten in der Schweiz gezählt wurde. Er soll sich nur von Kräutern und Wurzeln ernährt haben und – wie die ältesten Darstellungen zeigen – stets von zwei Raben

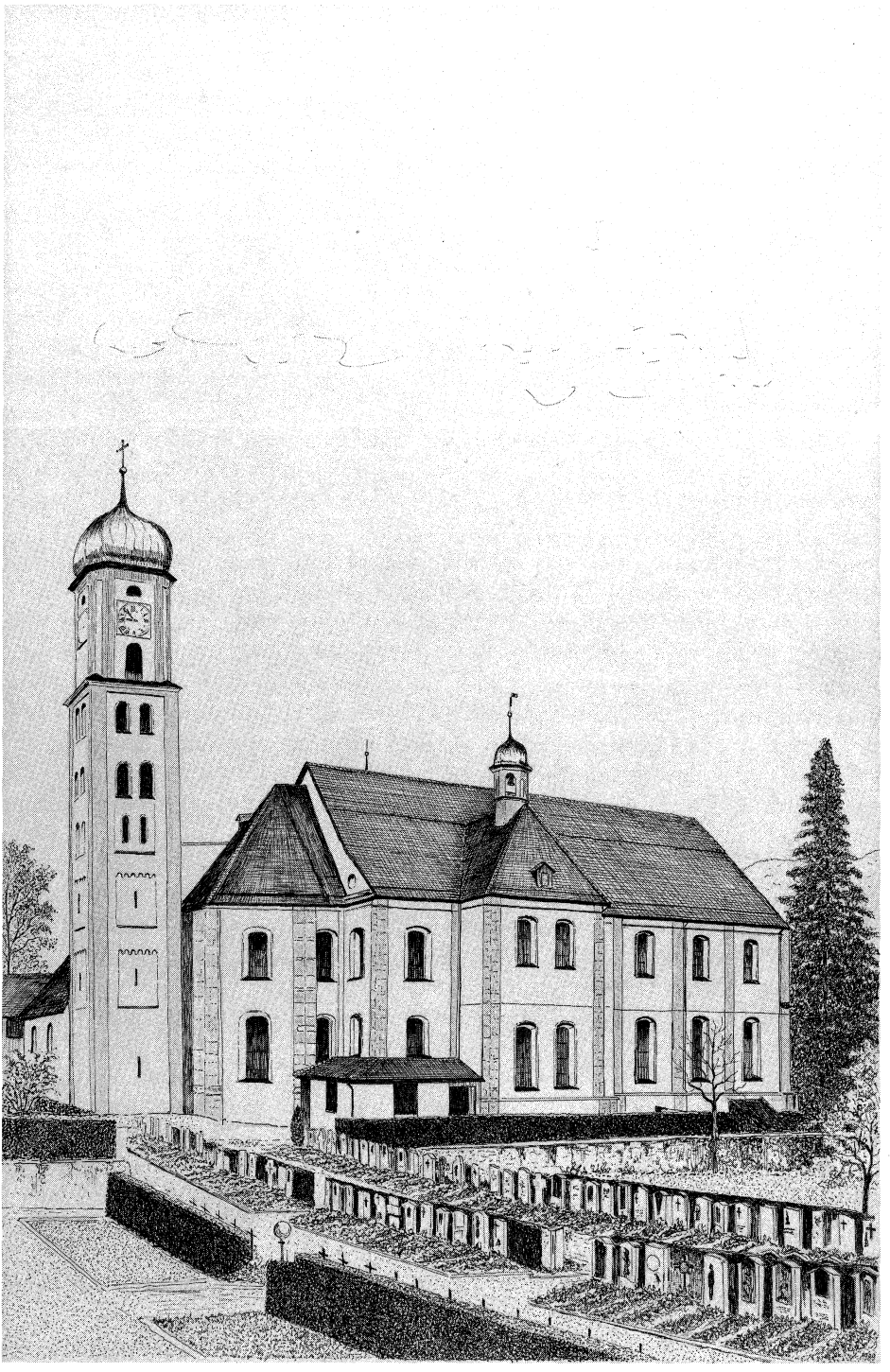


Abb. 14 Pfarrkirche Sachseln mit Friedhof.

begleitet worden sein. Der Höhepunkt seiner Verehrung fällt ins 15. Jahrhundert und damit in die Lebenszeit Bruder Klaus von Flües. Als der Berner Grosse Rat nach der Reformation die Verehrung des heiligen Beatus verbot und seine Höhle vermauern liess, wehrten sich die Obwaldner besonders heftig und lange dagegen.[257]

Der 'wiederauferstandene' Elias

Auch biblische Vorbilder zogen die Gelehrten zum Vergleich bei. So erklärte Bruder Ulrich gegenüber Albrecht von Bonstetten[258]: «Mein Bruder hat bereits über den Jordan gesetzt, aber ich armer Sünder wohne noch diesseits.» Diese Bemerkung weist auf den Propheten Elias, der das Wasser des Jordans teilte und auf der anderen Seite des Flusses von einem Himmelswagen abgeholt wurde.[259]

«Über den Jordan gehen» bedeutet darum, gerettet zu werden, und zwar ganzheitlich, mit Leib und Seele. So erfuhr Maria Ägyptica, eine legendäre Frauenfigur, deren Geschichte Parallelen zum Schicksal Maria Magdalenas aufweist, durch eine Stimme:[260] «Geh über den Jordan und du wirst gerettet werden.» Maria Ägyptica soll daraufhin 47 Jahre in der Wüste gelebt und sich von nur drei Broten ernährt haben. Mit seiner Aussage deutete der bibelkundige Ulrich, der wahrscheinlich ein Buch über die Altväter besass,[261] an, dass für ihn Bruder Klaus nicht mehr nur der Welt der Sterblichen angehörte, sondern schon vor seinem physischen Tod von Gott auserwählt und errettet worden war.

Die Schlussfolgerungen, die Maria Witte in einer Studie über das Image der Propheten Elias und Henoch im Mittelalter zog, lassen sich denn auch fast wörtlich auf Bruder Klaus anwenden:[262] «Die Person des Propheten Elias dient als exemplum [Beispiel] des unbeugsamen Streiters gegen Unglauben und Irrlehre und als Paradigma [Muster] der 'vita eremitica'. Die Gnadenerweise, die Jahwe den beiden Altvätern [Elias und Henoch] zuteil werden liess (Engelspeisung, Ernährung durch den Raben, Entrückung ins Paradies), deuten viele Verfasser von Exempelerzählungen als Belohnung für die gottesfürchtige und gottgefällige Lebensführung des alttestamentlichen Gerechten. Am Verhalten und Ergehen der beiden Propheten wird verifiziert und belegt, dass das Verrichten guter Werke die Gnade Gottes nach sich ziehe. Elias und Henoch werden ... in nahezu jeder literarischen Gattung des Mittelalters als Imitandum [Vorbild] vor Augen geführt, das dazu aufmuntern soll, sich – auf die eigene Situation bezogen – in gleicher Weise zu verhalten.»

Bruder Klaus von Flüe wurde so schon vor seinem Tod ein übermenschliches Ansehen und Charisma zuteil. Mit Recht trugen aus ihrem Verständnis heraus die Menschen ihre Sorgen und Anliegen zu diesem «frommen und besonders lieben und guten Freund gegen Gott und die Welt»,[263] der Gott näher war, als normalerweise ein Mensch sein konnte. Wohl lebte er noch unter ihnen, doch gehörte er bereits auch der Welt der Unsterblichen an. Kurz, er war ein lebender Heiliger.

4.10. Der Tod (21. März 1487)

Das Todesdatum des Eremiten steht mit Sicherheit fest. Bruder Klaus von Flüe starb am 21. März 1487.[264] Knapp 19einhalb Jahre waren seit seinem Abschied von Frau und Familie vergangen. Gemäss dem Auftrag des Weihbischofs Thomas von Konstanz wurde

er im Innern der Pfarrkirche von Sachseln bestattet.[265] Damit wurde ihm eine Ehre zuteil, die normalerweise Priestern und Vornehmen vorbehalten war. Wir wissen wenig über seine näheren Todesumstände. Eine gewisse Glaubwürdigkeit können einzig zwei einander allerdings widersprechende Quellen beanspruchen. Der Nürnberger Hartmann Schedel berichtete in seiner 1493 gedruckten Weltchronik:[266] «Zuletzt starb er vor Altersschwäche, und ein weicher Schlaf erlöste seine alte Seele.» Demgegenüber berichtete Wölflin in seiner Biographie von 1501:[267]

«Als aber die Zeit nahte, wo der barmherzigste Gott seinem treuen Diener bestimmt hatte, aus der Mühsal dieses Lebens zu den ewigen Freuden einzugehen, gestattete er, dass er noch zuvor an einer schweren Krankheit leiden musste. Da sie den ganzen Körper ergriff, klagte er aus angstvoller Seele über den innerlichen Schmerz in den Knochen und Sehnen, so dass, da das Fleisch verzehrt und beinahe abgestorben war, er, sich hin und her wälzend, nirgends ruhig bleiben konnte. Als er dieses Leiden bis zum achten Tage nicht weniger geduldig als armselig ertragen, begann er brennend nach der Wegzehrung des heilsamen Leibes und Blutes Christi zu verlangen. Und nachdem er sie mit höchster Ehrerbietung empfangen, hauchte er, nach seiner Gewohnheit auf dem blossen Boden ausgestreckt, mit Danksagungen am 21. März des Jahres der Menschwerdung 1487, siebzig Jahre alt, unter grossen Schmerzen seine Seele aus.»

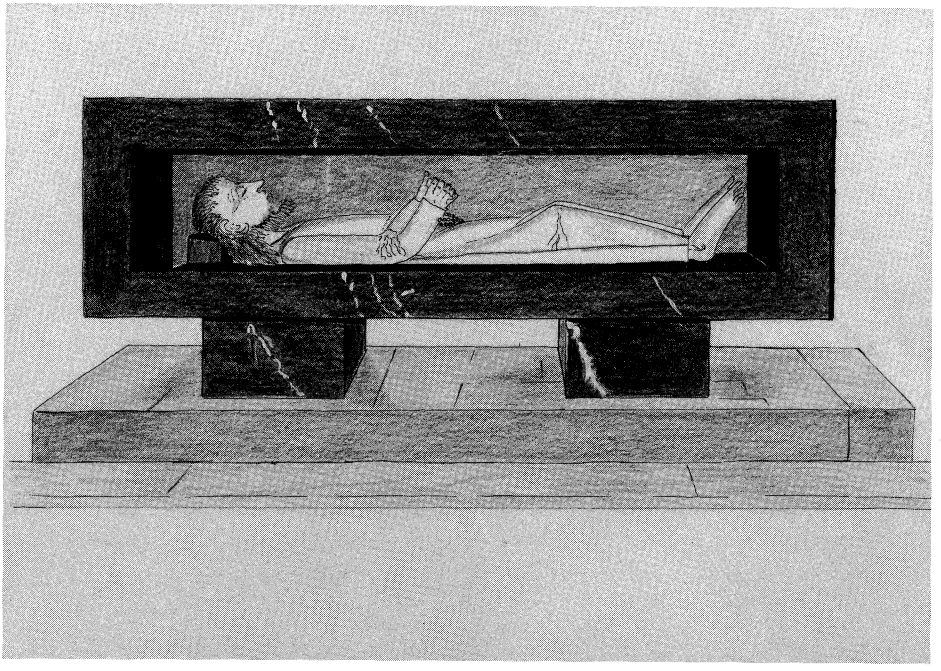


Abb. 15 Hauptaltar der Pfarrkirche Sachseln mit den Gebeinen des Eremiten.

Wölflin stellte den Tod des Eremiten als letzte grosse Prüfung, als finales Schauspiel eines Heiligen dar, und dies erinnert an das Sterben von Franz von Assisi, der in den letzten Tagen seines Lebens unter grossen Schmerzen litt und sich, als er den Tod nahe fühlte, auf die Erde legen liess.[268] Schedel wirkt dagegen durch die unspektakuläre und unprätentiöse Darstellung weit glaubwürdiger. Ein abschliessendes Urteil ist bei dieser Quellenlage aber nicht möglich.

Wie Hans von Waldheim 1474 vorausgesagt hatte, wirkte Bruder Klaus nach seinem Tode grosse Zeichen und Wunder.[269] Er war gestorben, aber in den Herzen der Menschen, die nun sein Grab und seine Wohnstätten aufsuchten, lebte er weiter.[270]

5. Die innere Biografie

Bruder Klaus von Flüe war kein Prediger oder Missionar, er lehrte nicht durch Worte, sondern durch sein Beispiel. Sein Leben ist seine Lehre.[1] Jeder (Fort-)Schritt in seinem Leben war wichtig, einige Schritte seines Lebensweges aber sind besonders bekannt, weil er mit ihnen Grenzen überschritt, Lebensabschnitte beendete und neue anfing. Dazu gehören seine Abstinenz von Speise und Trank, der Abschied von Frau und Familie und das Leben in der Abgeschiedenheit. Sie waren aber letztlich nur äusserlich sichtbare Zeichen einer inneren Haltung. Dieser inneren Haltung will ich nachspüren. *Warum* ging er diesen Lebensweg, und *wie* ging er diesen Lebensweg? Diese beiden Fragen stehen im Zentrum meines Interesses.

Die auf uns gekommenen authentischen Briefe, die zuverlässigen Aufzeichnungen der Zeitgenossen und die zuverlässig überlieferten Erscheinungs- und Visionstexte erlauben es, seine innere Entwicklung und Persönlichkeit facettenreich und eindringlich kennenzulernen. Die innere Biografie ergänze ich mit Zitaten aus Werken ihm im Denken und Fühlen verwandter Menschen. Ich tue dies nicht, um Bruder Klaus von Flüe in den Bann des einen oder anderen Mystikers zu stellen, sondern um uns sein Denken und Fühlen verständlicher und greifbarer werden zu lassen.

5.1. Was ist Mystik?

Die Sprachlosigkeit

Bruder Klaus wird unwidersprochen als Mystiker bezeichnet. Was bedeutet das eigentlich? Das Wort Mystik leitet sich aus dem griechischen 'myein' ab: 'Die Augen schliessen', und drückt eine nach innen gerichtete Konzentration aus. Mystik zu definieren ist dennoch nicht einfach, obwohl die Ziele, Lehren und Methoden der Mystiker ihrem Wesen nach in allen Ländern und zu allen Zeiten dieselben sind.[2] Mystik basiert auf Erfahrung. Auch für die christliche Mystik des späten Mittelalters ist die Unfähigkeit typisch, die mystischen Erlebnisse, die Erfahrung Gottes in Sprache umzusetzen.[3] Sie kann nicht erdacht oder erfunden, sondern nur erfahren werden.[4]

Die «Theologia Deutsch», eine mystische Erbauungsschrift aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert, drückt dies so aus:[5]

«Nun möchte man fragen: Wie steht es um diesen Menschen, der die Möglichkeit hatte, dem wahren Licht [Gottes] nahe zu kommen? Ich sage die Wahrheit: Es wird nie richtig gesagt werden. Warum? Der es nicht war, der kann es nicht sagen, und der es ist und weiss, der kann es auch nicht sagen. Wer es wissen will, der warte, dass er es werde.»

Der Mystiker kann nie beweisen, dass der von ihm erfahrene Gott tatsächlich existiert. Er ist grundsätzlich ein Beschreiber seiner mystischen Erfahrung, von der er Zeugnis ablegt.[6] Die Sprache, welche die Erfahrung der gnadenhaften Vereinigung des Geschöpfs mit Gott einzuholen versucht, hat immer den Charakter eines blossen Mediums, das dem, was es vermitteln will, gleichsam nur der Spur nach gewachsen ist.[7]

Der Weg des Mystikers

Die letzte Absicht des Mystikers geht auf die Erfahrung des Unendlichen.[8] Die «Unio mystica» ist die Einswerdung der irdischen Menschenseele mit dem schlechthin Absoluten, die Vereinigung des subjektiven Ich mit dem objektiven Du durch die Überwindung der Eigenheit. Der Mystiker gibt nicht das Ich, sondern seine Ichheit auf; er verzichtet auf seine verkrampfte Persönlichkeit, nicht aber auf seine Person.[9]

Die Vereinigung zwischen dem subjektiven Ich, dem in materiellen Dingen verstrickten Menschen, und dem objektiven Du, dem immateriellen und letzten Sein, das die Philosophen das Absolute und die Theologen Gott nennen, ist nur möglich, wenn der Mensch von allem lässt, das ihn an diese Welt bindet. Die einzige Leidenschaft des Mystikers ist die Suche nach einem Zustand, in dem seine Sehnsucht nach absoluter Wahrheit befriedigt wird.[10]

Der Prediger Johannes Tauler (um 1300–1361) beschrieb den Weg des Mystikers in einem Brief so:[11]

«Wenn Du wissen willst, was dazu erforderlich ist, dass jemand ein ganz himmlischer, engelgleicher und göttlicher Mensch werde, beachte folgendes! Eine solche Person wird sich so verhalten, dass ihr stets jeder Eingang ein wahrer und vollkommener Ausgang aus sich selbst und ein Verzicht auf sich selbst und auf alle Dinge in Wahrheit sei; und hinwiederum, dass ihr jeder Ausgang ein reiner und wahrer Eingang in Gott sei. Wer so steht, der hat die höchste Vollkommenheit. Er ist so arm an allem Besitz, dass er nicht einmal das bisschen Raum sein eigen nennt, auf dem er Almosen empfängt. Er will gar nichts für sich. ... Und woran, so fragt man, können solche liebenswürdige Menschen erkannt werden? Nun, daran, dass ihnen völlig genügt und wohlgefällt, was immer ihnen Gott geschehen lässt. Hierin beginnt schon hienieden ihre Seligkeit und dauert immerzu, da sie in allen Dingen wahren, unversehrten Frieden haben. ... Diese Menschen lassen Gott das Seine und behalten das Ihre, nämlich die Für-nichts-Achtung ihres eigenen Ichs. Dafür nimmt ihnen Gott das Ihre und gibt ihnen das Seine, nämlich die Allmacht in ihm. Sie fangen nämlich so sehr an, gleichsam Gewalt über Gott zu haben, dass er nichts ohne sie tut; und umgekehrt hat Gott solche Gewalt über sie, dass sie nichts ohne ihn tun wollen.»

Der Weg, den Tauler zunächst beschreibt, deutet auf eine einseitige Abhängigkeit des Menschen. Wir, die wir auf unsere Unabhängigkeit, Autonomie und persönliche Souveränität Wert legen, schrecken davor zurück. Für Tauler aber, das wird im dritten Teil deutlich, führt diese scheinbare Abhängigkeit zu gegenseitiger Unabhängigkeit, weil jeder tun will, was der andere will. Gott wird menschlich, der Mensch wird göttlich. Unabhängig wird der Mensch in totaler Einswerdung, frei durch völliges Loslassen. Das ist mit menschlicher Vernunft nicht mehr fassbar.[12]

Woran ein Mystiker zu erkennen ist, beantwortete Tauler im selben Brief mit anderen Worten und ausführlicher nochmals:

«Diese Menschen kann man nicht am scharfsinnigen Verstand oder an übermässig grossen Bussübungen erkennen, noch auch an sonst irgend etwas Äusserem, nicht an

ihrem Benehmen oder ihrer Kleidung welcher Art immer, ob sie nun reich oder arm seien, in einem Kloster oder ausserhalb leben. Sie machen nichts Grosses aus sich. Nur am wahren, göttlichen Wesen, worin sie wirklich gefunden werden, kann man sie erkennen. Und wenn sie ein grosses Missgeschick oder ein grosser Schmerz trifft, werden sie willig befunden. Sie sind nämlich im eigentlichen Wesen der Seele und senken sich immer tiefer in diesen Grund. Ihr eigenes Nichts betrachtend, übergeben und überlassen sie sich ganz dem, dem sie zu eigen sind.»

Der dreistufige Weg der Mystik

Ein beliebter Topos in der mystischen Literatur des Mittelalters ist der dreistufige Weg. Er sei hier als Verständnishilfe aufgeführt, obwohl ich die innere Biografie von Bruder Klaus von Flüe nicht nach diesen drei Stufen einordnen werde. Wir haben auch keine Belege dafür, dass er diesen Weg kannte oder sich danach ausrichtete. Übereinstimmungen sind allerdings unvermeidlich. Ebenso entspricht das Bruder-Klausen-Gebet in seiner heutigen Fassung diesem dreistufigen Weg der Mystik. Doch die ursprüngliche, von Bruder Klaus gesprochene Reihenfolge der drei Bittgebete stimmt damit nicht überein.[13]

Die *erste Stufe* ist die Stufe der Reinigung. Sie gehört zum *anfangenden* Menschen und geschieht auf dreifache Weise: Reue und Läuterung von den Sünden, Beichte und vollkommene Busse. Der Mensch muss sich von all dem lösen, das von ihm selbst ist. Davon sprach Tauler, als er schrieb, jeder Ausgang sei ein Ausgang aus sich selber und jeder Eingang sei ein Eingang zu Gott.

Die *zweite Stufe* ist die Stufe der Erleuchtung. Sie gehört dem *zunehmenden* Menschen und geschieht ebenfalls auf dreifache Weise: Verschmähung der Sünde, Verwirklichung der Tugend und guter Werke und ein williges Erleiden aller Anfechtungen und Widerwärtigkeiten. Es ist der Mensch, der nichts für sich will und darum auch das Missgeschick annehmen kann. Ihm genügt, was Gott für ihn will.

Die *dritte Stufe* ist die Stufe der Vereinigung. Sie trifft auf den *vollkommenen* Menschen zu und äussert sich auf folgende Weise: Reinheit und Lauterkeit des Herzens in göttlicher Liebe und in der Beschauung Gottes des Schöpfers in allen Dingen. Der vollkommene Mensch, der sich von seiner Ichbezogenheit gelöst hat, wird fähig, die ihn umgebende Welt nicht länger als Objekt seiner selbst, sondern als Schöpfung Gottes und darin Gott selbst zu erkennen.[14]

Die unstillbare Sehnsucht

Mystik ist eine Grundhaltung mit dem Ziel, die eigene Ichheit völlig aufzugeben, und in ihrer letzten Konsequenz eine gnadenhafte Erfahrung.[15] Aufbauend auf dieser Haltung und gnadenhaften Erfahrung, spürt der Mystiker auf überwältigende Weise die Anwesenheit von etwas, das ihn selbst übersteigt und viel wirklicher ist als alles, was man gemeinhin als Wirklichkeit betrachtet.[16] Er verleugnet die Welt, um die Wirklichkeit zu finden. In scheinbarer Leichtigkeit bringt er diesem Streben Opfer, die anderen als ungeheuer erscheinen.[17] Es ist eine unstillbare Sehnsucht, die ihn auf dem Weg zum Einen und Unsagbaren alle Hindernisse überwinden lässt. Es ist eine innere Unruhe, die den Mystiker zwingt, den ihm vorgegebenen Weg zu gehen. «Der Mystiker begibt sich nicht

auf seinen Weg, weil er das Glück der Visio beatifica, die Ekstase der Vereinigung mit dem Absoluten oder irgendeinen anderen persönlichen Lohn sucht. ... Der wahre Mystiker verlangt keine Verheissungen und stellt keine Forderungen. Er macht sich auf, weil er muss.»[18]

Häufig, aber nicht zwangsläufig, identifiziert sich der Mystiker oder die Mystikerin mit dem Leiden Christi, weil Jesus durch das Annehmen des Leidens und des Kreuzes dem Menschen das Loslassen vom Eigenwillen beispielhaft vorlebte. Auch Bruder Klaus fand in der Betrachtung des Leidens Jesu seine ihm gemässe Betrachtungsform. Ebenso kann man bei ihm aber auch von einer eigentlichen Liebesmystik sprechen, denn seine ganze Liebe war danach ausgerichtet, völlig Gott zu gehören.

5.2. Die Sinn- und Lebenskrise

Der Rücktritt von allen Ämtern

1461 stand in Obwalden die Wahl eines neuen Landesstatthalters (Vizepräsidenten) zur Debatte. Zum Kreis der möglichen Kandidaten gehörte auch der 44jährige Ratsherr Klaus von Flüe vom Sachsler Berg. Seine Freunde und Nachbarn drängten ihn allerdings vergeblich, für dieses Amt, in dem er ein Jahr später Landammann und damit höchster Obwaldner geworden wäre, zu kandidieren.[19] Klaus von Flüe betrachtete es offenbar nicht als Krönung seiner Karriere, die Führung der «Res publica» zu übernehmen. Das Innehaben weltlicher Ehrenämter war ihm keine Selbstverständlichkeit, kein Ziel, das er unbedingt anstrebte.

Seine Freunde Erni Rohrer und Erni Anderhalden berichteten 1488, Klaus habe alle zeitliche Ehre und Gewalt [Macht] geflohen und verachtet und sich, sooft er konnte, von der Welt zurückgezogen.[20] Sein Abschied aus allen öffentlichen Ämtern kann denn auch nicht mit einem persönlichen Misserfolg in einer konkreten politischen oder richterlichen Sache begründet werden.[21] Auf seine ernsthafte Bitte hin entliessen ihn die Kirchgenossen von Sachseln um 1465 aus allen Rats- und Richterstellen.[22]

Der Rücktritt fiel in die Zeit einer schweren Sinn- und Lebenskrise. Einem Prediger, mit dem Klaus von Flüe im Vertrauen über seine persönliche Entwicklung sprach, berichtete er 1469, damals habe ihn eine schwere Versuchung geplagt, so dass er weder am Tag noch in der Nacht seine Ruhe gefunden hätte, selbst seine Frau und die Gesellschaft der Kinder wären ihm lästig gewesen. Nachträglich empfand er diese Sinn- und Lebenskrise als «reinigende Feile und antreibenden Sporn», doch vorerst fand er keinen Ausweg aus seiner Schwermut und unerklärlichen Unruhe. Dabei suchte er auch im Gebet Trost und Erlösung. Doch was immer er versuchte, es half nicht im geringsten.[23]

Die Betrachtung des Leidens Jesu Christi

Als er in dieser Zeit der Schwermut und Depression mit einem befreundeten Priester, wahrscheinlich dem damaligen Krienser Pfarrer Heimo Amgrund, darüber sprach, empfahl ihm dieser als bestes und heilkräftigstes Mittel die Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Klaus von Flüe hatte davon noch nie gehört und erwiderte ihm belustigt, das sei ihm unbekannt und er kenne die Art und Weise nicht, das Leiden Jesu zu betrachten.

Amgrund lehrte ihn daraufhin, die Abschnitte des Leidens zu unterscheiden nach den sieben kanonischen Stunden. Klaus von Flüe befolgte den Rat seines Freundes und begann, diese Übung täglich zu erfüllen. Er räumte den Betrachtungsübungen Priorität ein, obwohl er bei dieser anspruchsvollen Aufgabe weltliche Pflichten vernachlässigen musste. Um sich dem allgemeinen Betrieb zu entziehen, zog er sich häufig in den nahegelegenen, doch versteckten Ranft zu seiner Leidensbetrachtung zurück. Nur Dorothea, seine Frau, wusste davon, mehr zufällig als geplant.[24]

Wie muss man sich eine Betrachtungsübung vorstellen? Im Gespräch mit dem Burgdorfer Jüngling war diese Frage ebenfalls ein Thema. Der Jüngling berichtete darüber einem Freund:[25]

«Aufs neue ihn befragend, sagte ich: Auf welche Weise soll der Mensch das Leiden Christi betrachten? Soll er sich Christum gleichsam in der Gegenwart vor seinen Augen leidend vorstellen und mit ihm leiden, als wenn sein Bruder solches erlitte, oder soll er darüber als an etwas Vergangenes denken, in dem Sinne, dass Christus dies alles schon überwunden habe und in Herrlichkeit herrscht, und ihn mit Freuden zu dem beglückwünschen, dass er es schon so gut hat und dass alle jene Qualen beendet sind? Er [Bruder Klaus] antwortete: Nach welcher Art du es machst, so ist es gut. Und er fügte bei: Denn Gott weiss es zu machen, dass dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz ginge, und umgekehrt weiss er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite. Als er aber vom Tanz sprach, sah ich ihn ein wenig an, als ob ich daran Ärgernis nähme, dass ein solcher Mann vom Tanze rede. Er bemerkte es alsbald und wiederholte den Ausdruck: Ja, als solt er an ain dantz gon.»

Die Antwort des Eremiten war nicht ausweichend, denn die Betrachtung des Leidens Christi ist untrennbar mit der eigenen Person verbunden. Sie bedingt, dass sich der Betrachtende mit sich selber auseinandersetzt, dass er sein eigenes Leben hinterfragt. Als sich Bruder Klaus in der Zeit der Schwermut sieben mal am Tag das Leiden Christi vorstellte und Gott dafür dankte, dass er nicht nur für die Welt, sondern auch für ihn gelitten hatte, half ihm dies, seine um sich selbst kreisenden Gedanken von sich zu lösen und Trost im Leiden Christi zu finden. Trost finden im Leiden Christi ist ein Leitgedanke, der sich wahrscheinlich bei allen Mystikern und Mystikerinnen findet.[26]

Das regelmässige und intensive Betrachten des Leidens Gottes schulte sein eigenes Lebensverständnis. Gemessen an dessen Leiden wurden seine Sorgen und Kümmernisse klein und bedeutungslos. Er lernte, Wichtiges von Unwichtigem, Wesentliches von Unwesentlichem,Vergängliches von Unvergänglichem zu unterscheiden. Das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden zu können heisst letztlich, Gott kennenzulernen. Seine tiefe Sinn- und Lebenskrise war darum auch Trauerarbeit für Vorstellungen und Werte materieller und immaterieller Art, von denen er Abschied nehmen und sich lösen musste.

Dies war nicht möglich ohne Schmerz und Leiden, so dass er sich fühlte, als ob er im Kampfe streite.Gleichzeitig aber empfing er in dieser Trauer auch Freude, weil er sich gerade in dieser Situation zutiefst als Geschöpf Gottes spürte und erfuhr. Das aber erfüllte ihn mit heiligem Verlangen nach der Vereinigung mit Christus am Kreuz: Ich lebe mit Jesus, ich sterbe mit Jesus.[27] Klaus von Flüe ging diesen Weg der Betrachtung und spürte,

dass er ihm half. Mit Recht konnte er deshalb dem Prediger erklären, er habe so Fortschritte für seine Armut gemacht.[28]

Fortschritte für seine Armut

Fortschritte für seine Armut, was bedeutet das und was für eine Armut ist damit gemeint? Im Taschenbuch eines Franziskaners, das um 1486 geschrieben wurde, fand sich ein kurzer Text, der unter dem Namen «Das Nützlichste» in die Bruder-Klausen-Literatur eingegangen ist. Bruder Klaus wird darin von einem Priester gefragt, was für einen anfangenden Menschen das Nützlichste sei. Etliche hielten dafür, erklärt der Frager, das Betrachten des Leidens Christi, des [all-]gemeinen Todes und des Jüngsten Gerichtes. Bruder Klaus antwortete:[29]

«Das Leiden Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten ist nötig, aber eines ist nötiger, dass der Mensch reinen Gewissens ist, dass er wenig Worte macht und gern allein ist, oft offen und ehrlich beichtet und nicht mehr Speise und Trank braucht, als notwendig ist. So bereitet er dem Herrn die Stätte, und wenn die Stätte bereit ist, dann kommt er und besitzt die Stätte und lehrt den Menschen betrachten sein Leiden, den Tod und das Jüngste Gericht und was sein Wille ist. Das lehrt er ihn.»

Bruder Klaus antwortete in der für ihn typischen Art. Zunächst wiederholte er das Positive aus der Frage seines Gegenübers und bestätigte, dass die drei genannten Möglichkeiten notwendig seien. Dann aber ging er über die Frage hinaus und machte deutlich, dass nicht die Betrachtungstechnik, sondern die Haltung des Menschen entscheidend sei. Sie bedingt, innerlich 'arm' zu werden, nämlich unbelastet, offen und frei für den göttlichen Willen. Arm werden verlangt darum, innerlich leer zu werden von allem, das vom Menschen selber ist. So bereitet er dem Herrn eine Stätte. Das gilt für das Gewissen und die Seele ebenso wie für den Körper, der mit Speise und Trank nicht überfüttert werden soll.

5.3. Die heilsame Unruhe

Visionäre Forderungen

Klaus von Flüe war bereit, diesen Weg zu gehen. «Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir», betete er. Er war bereit, sich von seiner Ichheit zu lösen und dem Herrn eine Stätte zu bereiten. In den Betrachtungsübungen lernte er, auf seinen inneren Menschen zu hören und arm im Geiste zu werden.[30] Der Rücktritt von allen politischen Ämtern war die erste, allgemein sichtbare Folge dieser neuen Haltung. Das liest und schreibt sich sehr leicht. Wir, die auf seinen Lebensweg zurückblicken können, erkennen darin eine Folgerichtigkeit, die er selber weder kannte noch ahnte. Vier Erscheinungen, eine Vision und weitere Begebenheiten, die ich in diese Zeit zwischen dem Rückzug von allen politischen Ämtern und seinem Abschied von Frau und Familie einordne, erlauben uns einen Einblick in sein Innenleben in dieser Zeit.

Die Disharmonie, die dabei zwischen ihm und Gott deutlich wird, deutet nicht notwendigerweise darauf hin, dass er sich gegen diesen Weg sperrte. Sie sind eher Ausdruck der fast unendlichen Schwierigkeiten, mit denen der Mensch konfrontiert wird, der ganz von sich selbst lassen will. Die Art ihrer Überlieferung – fast jede Erscheinung wurde von einem anderen Gewährsmann berichtet – verunmöglicht es, sie mit Sicherheit in die richtige Reihenfolge zu bringen. Ich habe mich für die Reihenfolge: Stimme aus der Wolke, Besuch der Edelleute, Lilienerscheinung, Rat des Edelmanns und Pilgervision entschieden.[31]

Das Missverständnis zwischen Klaus von Flüe und Gott drücken am deutlichsten die Erscheinungen der Stimme aus der Wolke und der Besuch der drei Edelleute aus. Die erstgenannte Erscheinung wurde durch seinen Sohn Welti von Flüe überliefert:[32]

«Welti von Flüe, Venner zu Unterwalden, hat erzählt, dass ihm Bruder Klaus einmal unter anderem erzählt habe, dass er einst, am Anfang seines Abbruchs, in das Melchi mähen gehen wollte. Unterwegs habe er Gott um die Gnade gebeten, dass er ihm ein andächtiges Leben schenke. Da sei eine Wolke vom Himmel gekommen, die mit ihm redete und sagte, dass er sich in den Willen Gottes ergeben soll, denn er sei ein törichter Mann. Was Gott mit ihm wirken wolle, darin solle er willig sein.»

Klaus bat um die Gnade eines andächtigen Lebens, und Gott tadelte ihn. Das ist unerwartet. Klaus von Flüe *bat*, die Stimme *forderte*. Er wollte sich von Gott ein andächtiges Leben schenken lassen, die Stimme aber verlangte, dass er sich selber schenke, indem er annehme, was Gott mit und in ihm wirken wolle.[33] In der Art ganz anders, in der Aussage aber fast identisch gestaltete sich der Besuch der drei Edelleute. Sie ist nur durch Wölflin überliefert:[34]

«Drei wohlgestalte Männer, die in Gewandung und Haltung einen adeligen Rang verrieten, kamen zu ihm, während er mit häuslicher Arbeit beschäftigt war. Der erste begann in folgender Weise das Gespräch: Nikolaus, willst Du Dich ganz mit Geist und Leib in unsere Gewalt geben? Jener erwiderte sofort: Niemand ergebe ich mich als dem allmächtigen Gott, dessen Diener ich mit Seele und Leib zu sein verlange. Auf diese Antwort wandten sie sich ab und brachen in ein fröhliches Lachen aus.»

Als Klaus die Stimme aus der Wolke hörte, war er auf dem Weg zum Mähen; während der Lilienerscheinung blickte er auf seine Viehherde, und hier, beim Besuch der Edelleute, war er mit häuslicher Arbeit beschäftigt. Ich halte es nicht für einen Zufall, dass er während der Arbeit Erscheinungen hatte. Nach seinem Verständnis war es vereinbar, mit Leib und Seele Gott dienen zu wollen und gleichzeitig seine Pflichten als Bauer, Ehemann und Familienvater zu erfüllen. Über seine pathetische und doch ernstgemeinte Antwort brachen die drei Edelleute, die göttliche Dreifaltigkeit, in ein fröhliches Lachen aus. Sie wussten, dass dies in dieser Weise, zumindest für Klaus von Flüe, nicht möglich war.

Niemand kann zwei Herren dienen: die Lilienerscheinung

Diese beiden Erscheinungen waren Anstösse, die ihn in seinem gewohnten Leben störten, beunruhigten und herausforderten. Sie zeigten, dass sein gegenwärtiges Leben mit seinen persönlichen Zielen und Idealen unvereinbar war. Warum konnte er seine Ziele so nicht verwirklichen? Die Lilienerscheinung, die sich durch ihre ganz eigene Sprache von allen anderen visionären Erfahrungen Klaus von Flües abhebt, gibt darauf eine Antwort. Sie ist uns nur durch Wölflin überliefert:[35]

«Als er nämlich zu anderer Zeit, um das Vieh zu besehen, auf die Wiese kam, setzte er sich auf die Erde und begann nach seiner Weise aus innerstem Herzen zu beten und sich himmlischen Betrachtungen hinzugeben. Plötzlich sah er aus seinem eigenen Mund eine weisse Lilie von wunderbarem Wohlgeruch emporwachsen, bis dass sie den Himmel berührte. Als aber bald darauf das Vieh (aus dessen Ertrag er seine ganze Familie erhielt) vorüberkam und er ein Weilchen den Blick senkte und sein Auge auf ein besonders vortreffliches Pferd heftete, sah er, wie die Lilie aus seinem Munde über jenem Pferde sich niederneigte und von dem Tiere im Vorübergehen verschlungen wurde.»

Die Lilie ist ein altes und weitverbreitetes Licht- und Königssymbol. Das Problem besteht nicht darin, ob die Lilie in dieser Erscheinung eine besondere Bedeutung hat, sondern welche. In der christlichen Kunst ist die weisse Lilie als Symbol der Reinheit und Jungfräulichkeit häufig auf Mariendarstellungen zu finden. Wegen der Dreizahl der Blütenblätter weist sie auch auf die Dreieinigkeit Gottes.[36] Sie zeigt so auch, bei wem und mit wem Gott ist. So symbolisieren in der Commedia Divina von Dante die Lilien die Apostel,[37] und Elisabeth von Schönau (um 1129–1164) sah in einem Traum ihren Bruder mit drei Lilien ihr Kloster besuchen. Am Tag darauf brachte er drei Jungfrauen, die ins Kloster eintraten.[38]

Es gibt auch Legenden, dass einem Toten eine Lilie aus dem Herzen wuchs. Die zeitlich und geografisch naheliegendste ist jene von Herzog Leopold, der 1386 bei Sempach sein Leben verlor.[39] Blanke verwies auf Darstellungen, auf denen Christus eine Lilie aus dem Mund wuchs. Sie ersetzte dabei das Schwert im Mund des apokalyptischen Menschensohnes. Diese Darstellung war auch in der Eidgenossenschaft verbreitet.[40] Der (spät-)mittelalterliche Mensch hatte ohnehin ein anderes Verständnis für Allegorien. Bekannt und vertraut waren ihm Darstellungen eines Weinstockes, der aus dem Schoss Mariens oder des Propheten Jesaias wuchs, gestützt auf das Prophetenwort: «Doch aus dem Baumstumpf Isaias wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht.»[41]

Eine Sammlung von Marienlegenden aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert enthält auch die Geschichte eines Adeligen, der sich als alter Mann in ein Kloster zurückzog. Obwohl ihn die Mönche drängten, lernte er weder lesen noch schreiben und behielt einzig den Satz «Ave Maria». Nach seinem Tod aber wuchs eine Lilie aus seinem Grab, und auf jeder Blüte stand: «Ave Maria». Als sie die Blume ausgruben, stellten sie fest, dass sie im Mund des Toten wurzelte.[42]

In der Erscheinung Klaus von Flües war die Lilie aber nicht nur eine Beigabe, sondern eine handelnde, aktive Figur. Sie wuchs, während er sich «himmlischen Betrachtungen»



Abb. 16 Andächtiger und zerstreuter Beter, Engelberger Buchmalerei, 14. Jahrhundert (vgl. S. 174).

hingab, gegen den Himmel. Als er aber seinen Blick auf seine Herde und ein besonders schönes Pferd konzentrierte, senkte sie sich zu diesem nieder.[43] Dieser Umstand findet in einer Engelberger Buchmalerei aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine erstaunliche Parallele.[44] Klaus von Flüe kannte diese Malerei allerdings kaum, denn Engelberg besass zu seiner Zeit keine spirituelle Ausstrahlungskraft mehr.[45]

Diese Malerei stellt dem andächtigen den zerstreuten Beter gegenüber. In der Mitte hängt Christus am Kreuz. Links vor ihm kniet ein barfüssiger Eremit, aus dessen Mund sich eine weisse Linie mit ihren Verzweigungen zu den Wundmalen hinrankt. Rechts betet ein Edelmann, dessen Gedanken, ebenfalls durch weisse Linien kenntlich gemacht, zu einem gesattelten Pferd, einem gedeckten Tisch, einem Hofnarren, einem den Zehnten herbeitragenden Bauern und einem Knecht, der ein Weinfass schleppt, hinführen (Abbildung Seite 175). Diese Engelberger Buchmalerei stimmt in erstaunlichem Masse mit der Lilienerscheinung überein. Solange Klaus von Flüe, wie der barfüssige Eremit, in sein Gebet versenkt war, solange wuchs die Lilie gegen den Himmel. Als er aber, wie der Edelmann, sich auf seine irdischen Güter, in der Erscheinung vor allem durch das Pferd symbolisiert, konzentrierte, senkte sich die Lilie zu diesem Pferd nieder.

Die Symbole der Lilie und die Allegorie zusammenfassend, ergibt sich eine klare Aussage der Lilienerscheinung. Die Lilie, die ihm aus dem Mund wuchs, zeigt, dass Gott mit und in ihm war, solange seine Hingabe ganz auf Gott gerichtet war. Als er aber seine Konzentration wieder auf irdische Dinge lenkte, wandte sie sich der irdischen Sache zu und liess sich vom Pferd fressen. Er konnte nicht zwei Herren, der Welt und Gott, dienen. Er musste sich entscheiden.

5.4. Das radikale Wollen

Dabei gab es für Klaus von Flüe eigentlich gar nichts zu entscheiden, denn er war bereit, mit Leib und Seele Gott zu dienen. Er gab sich aus innerstem Herzen himmlischen Betrachtungen hin und bat Gott um ein andächtiges Leben. Wir müssen deshalb bezweifeln, dass er diese Erscheinungen so verstand, wie wir dies rückblickend tun. Sie waren für ihn vorerst unerklärbare Einbrüche von etwas Fremdem und Bedrohlichem, denen er nur das Beharren auf dem eingeschlagenen Weg entgegensetzen konnte. Was hinderte ihn denn, die Absicht Gottes zu erkennen und den inneren Menschen zu verstehen? Er selber. Gerade weil er bewusst und radikal Gott dienen wollte, war er unfähig zu merken, was Gott tatsächlich von ihm wollte. Zwei Begebenheiten, die er dem Wirken des Teufels zuschrieb, zeigen, wie er sich auf den von ihm als richtig erkannten Weg versteift hatte.

«Gott will es so gehabt haben»

Sich zurückerinnernd unterschieden seine Freunde und Söhne zwischen dem Klaus von Flüe der Jahre 1417–1467 und dem Bruder Klaus der Jahre 1467–1487 nicht. So berichteten Erni Rohrer, Erni Anderhalden, sein Beichtvater Oswald Ysner und sein ältester Sohn Hans von Flüe, dass er häufig von Anfechtungen und Versuchungen des Teufels geplagt wurde, ohne aber diese Feststellung zeitlich zu differenzieren.[46] Die beiden einzigen, detailliert überlieferten Begegnungen mit dem 'Teufel' fallen aber mit

grosser Wahrscheinlichkeit in die Zeit vor dem Abschied von der Familie. Mit Sicherheit gilt dies für die erste Episode, in der ihn der Teufel an die 30 Schritte weit einen Hang hinabgeworfen haben soll. Sie wurde von seinem ältesten Sohn Hans überliefert. Die zeitliche Einordnung fällt notgedrungen recht ungenau aus. Sicher war aber Hans von Flüe bereits kräftig genug, seinen Vater zu tragen, anderseits war Klaus noch bei seiner Familie. Sie dürfte sich deshalb nicht allzulange vor 1467 ereignet haben:[47]

«Auch habe ihm [Klaus] der Teufel viel Leid und Unruhe angetan, besonders einmal, als er mit seinem Vater ins Melchtal in die Bergmatte ging. Während er nach dem Vieh schaute, wollte sein Vater Dornen aushauen und die Matte säubern. Da kam der Teufel und warf seinen Vater wohl 30 Schritte weit durch ein grosses Dornendickicht den Hang ab, so dass er das Bewusstsein verlor und nichts mehr von sich selber wusste. Als er [Hans] dazukam, richtete er den Vater auf und trug den Ohnmächtigen in den Stall zum Feuer. Als er da nach langer Zeit wieder zu sich kam, war er sehr geduldig und doch übel zugerichtet. Er redete aber nie anders, als dass er sagte: Nun wohlan in Gottes Namen, wie hat mich der Teufel recht übel behandelt, doch will es Gott vielleicht so gehabt haben.»

Ein Sturz an einem steilen Bord kann verschiedene Ursachen haben. Eine kleine Unachtsamkeit, ein Fehltritt, ein Stein, der nicht den gewünschten Halt bot, ein momentanes Unwohlsein und andere Gründe mehr liessen sich anführen. Hans von Flüe, der den Sturz offenbar nicht selber sah, überlieferte aber ausdrücklich, dass sein Vater darin ein Werk des Teufels erkannte. Vorausgesetzt der Sturz war tatsächlich vom Teufel initiiert, kann man hier von einer «circumsessio», einer äusseren Umsessenheit sprechen, das heisst, der Teufel hätte die Herrschaft über Klausens Bewegungsapparat, nicht aber über seinen freien Willen erlangt.[48]

Klaus verfluchte den Teufel keineswegs, sondern vermutete, Gott wolle es so gehabt haben. Diese Aussage ist praktisch identisch mit dem Satz, mit dem er Einwendungen gegen sein hartes Fasten abwiegelte.[49] Wie er das Fasten, das er von jung an streng praktizierte, als eine gottgewollte Probe erkannte und akzeptierte, so war er nun bereit, diese dämonische Einwirkung geduldig zu ertragen. Für viele Eremiten und Altväter gehörte die Auseinandersetzung mit dem Teufel und seine ständige Plage und Versuchung zum festen Bestandteil ihres Glaubens- und Leidensweges.[50] Klaus befand sich also in guter Gesellschaft, wenn er diesen Sturz als Werk des Teufels betrachtete.

Wollte aber Gott überhaupt seine Geduld prüfen? Wenn ja, dann bestand er diese Prüfung. Wenn nein, dann fiel er durch, denn durch sein Verhalten zeigte er deutlich, dass er gegen jede Änderung seines Lebens eingestellt war. *Sein* Glaube wurde durch diesen Sturz nicht erschüttert. Zuflucht und Trost bei Unserer Lieben Frau suchend,[51] verblieb er tapfer in seinem Bemühen um ein «andächtiges Leben».

Der Rat des Edelmanns

Die zweite Begegnung mit dem 'Teufel' überlieferte sein Beichtvater Oswald Ysner. Sie enthält keine Hinweise, in welcher Lebensperiode sie sich ereignete. Übereinstimmend mit Marie-Louise von Franz ordne ich sie in die Zeit vor dem Abschied ein:[52]

«Herr Oswald Ysner, Pfarrer von Kerns, hat erzählt, da ihm Bruder Klaus damals stets vertraut und er häufig und oft bei ihm in seiner Einigkeit gewesen sei, habe [er] ihm mehr als einmal geklagt, dass er viele und mancherlei Anfechtungen durch den Bösen Geist gehabt habe. Insbesondere sei der Teufel, wie ihn dünke, einmal zu ihm gekommen in der Gestalt eines Edelmannes in teuer beschlagenen Kleidern und wohlberitten. Nach langem Reden habe ihm dieser geraten, dass er von seinem Vorhaben ablassen und sich wie andere Leute benehmen soll, denn er könne sich das ewige Leben so nicht verdienen.»

Der Edelmann stellt in den übrigen visionären Erfahrungen Klaus von Flües göttliche Personen dar.[53] Dass er den wohlberittenen Edelmann nun als Teufel identifizierte, hing deshalb wohl nicht mit dessen Aussehen, sondern dessen Ratschlag zusammen, sein Vorhaben aufzugeben. Dieser Rat entsprach kaum der persönlichen Überzeugung Klaus von Flües, er musste seiner Meinung nach deshalb vom Teufel sein. War auch diese Erscheinung eine Prüfung seiner Standfestigkeit?

Klaus von Flüe war in dieser Zeit verunsichert. Die Erscheinungen, die er nicht verstand, musste er als Bedrohung empfinden. Verzweifelt klammerte er sich an das vertraute Welt- und Gottesbild. Ihm fehlte die Erkenntnis, die der Wüstenvater Paphnutius 1000 Jahre früher so formuliert hatte:[54]

«Es ist unmöglich, dass einer, der eine richtige Gesinnung hat und richtig lebt, dem Unheil von Schande oder dämonischer Täuschung erliegt. Aber alle, die in verderblicher Absicht, aus krankhafter Sucht, vor den Menschen zu gefallen, oder aus selbstgefälligen Überlegungen heraus den Anschein erwecken, sich der Tugend zuzuwenden – all diese fallen der Verwirrung anheim. Gott gibt sie nämlich zu ihrem eigenen Vorteil preis, damit sie infolge dieser Preisgabe auf die dadurch entstandene Veränderung aufmerksam werden und ihren Vorsatz oder ihren Wandel bessern.»

Die Erkenntnis von Paphnutius ist hart: Nur der erliegt dämonischen Täuschungen, der selber versucht, Gott und/oder die Menschen zu täuschen. Es muss sich dabei nicht zwangsläufig um eine bewusste und geplante Täuschung handeln. Gefangen in einer verkrampften Frömmigkeit war Klaus von Flüe unfähig zu erkennen, dass der Edelmann ihm nicht schlechthin von einem Leben in Gott abriet, wohl aber, dass er es so, auf dem von ihm selber gewählten Weg, nicht erreichen könnte.

Die Stimme aus der Wolke, der Besuch der drei Edelleute, die Lilienerscheinung, der Sturz im steilen Hang, den er dem Wirken des Teufels zuschrieb, und der Rat des Edelmanns: Diese Erscheinungen und Begebenheiten weisen auf sein inneres Ringen und Tasten in dieser Zeit der «Depressionen und Versuchungen»[55] hin. Diese wenigen Beispiele, die uns in sein Inneres blicken lassen, geben uns eine Ahnung von den Kämpfen, die er mit sich selber auszutragen hatte.

Vom wahren Gehorsam

Von *seinem* Vorhaben, das heisst, von seinem persönlichen Gottesverständnis zu lassen, verlangte von Klaus von Flüe, sich von seinen Vorstellungen, Ideen und Erwartun-

gen zu lösen. Das Neue bedingt den Tod des Alten. Er musste sich, ehe er offen für ein neues Leben war, vom alten lösen. Dieses Leerwerden war ein notwendiger Schritt. Gegenüber dem Prediger sprach er 1469 von der «reinigende[n] Feile und [dem] antreibenden Sporn».[56] Dieser (Geburts-)Schmerz gehört zu seiner Entwicklung und zu seinem Lebensweg. Sein erster Biograf Heinrich von Gundelfingen schrieb 1488, Bruder Klaus habe erkannt, «dass ein nach innen gerichteter Mensch dem innern Menschen sich ganz unterwerfen und gehorchen müsse».[57] Soweit war Klaus von Flüe noch nicht. Ein Ausschnitt aus dem Traktat «Vom wahren Gehorsam» von Meister Eckhart verdeutlicht dies:[58]

«Wahrer und vollkommener Gehorsam ist eine Tugend vor allen Tugenden, und kein noch so grosses Werk kann geschehen oder getan werden ohne diese Tugend; wie klein anderseits ein Werk sei und wie gering, es ist nützer getan in wahrem Gehorsam, sei's beim Messelesen oder -hören, Beten, Kontemplieren oder was du dir denken magst. Nimm wiederum ein Tun, so geringwertig du nur willst, es sei, was es auch sei: wahrer Gehorsam macht es dir edler und besser. Gehorsam bewirkt allwegs das Allerbeste in allen Dingen. Fürwahr, der Gehorsam stört nie und behindert nicht, was einer auch tut, bei nichts, was aus wahrem Gehorsam kommt; denn der versäumt nichts Gutes. Gehorsam braucht sich nimmer zu sorgen, es gebricht ihm an keinem Gute.»

Wir wägen gerne ab, halten das eine für nützlicher als das andere, etwas Drittes für sinnvoller und das Vierte für notwendiger. Wahrer Gehorsam aber kennt keine solche Wertung. Wo der Mensch nichts für sich will, da will Gott für ihn, darin liegt das Geheimnis des Gehorsams. Meister Eckhart verkannte dabei keineswegs, dass das Erkennen des wahren Gehorsams nicht einfach ist. Er fügte deshalb ein konkretes Beispiel bei, was wahrer Gehorsam nicht ist:[59]

«In wahrem Gehorsam darf kein 'Ich will so oder so' oder 'dies oder das' gefunden werden, sondern nur vollkommenes Aufgeben des Deinen. Und darum soll es im allerbesten Gebet, das der Mensch beten kann, weder 'Gib mir diese Tugend oder diese Weise' noch 'Ja, Herr, gib mir dich selbst oder ewiges Leben' heissen, sondern nur 'Herr gib mir nichts, als was du willst, und tue, Herr, was und wie du willst in jeder Weise'. Dies übertrifft das erste [Gebet] wie der Himmel die Erde; und wenn man das Gebet so verrichtet, so hat man wohl gebetet; wenn man in wahrem Gehorsam aus seinem Ich ausgegangen ist in Gott hinein. Und so wie wahrer Gehorsam kein 'Ich will so' kennen soll, so soll auch niemals von ihm vernommen werden 'Ich will nicht'; denn 'Ich will nicht' ist wahres Gift für jeden Gehorsam. Wie denn Sankt Augustin sagt: 'Den getreuen Diener Gottes gelüstet nicht, dass man ihm sage oder gebe, was er gern hörte oder sähe; denn sein erstes, höchstes Bestreben ist zu hören, was Gott am allermeisten gefällt.'»[60]

Erinnern wir uns, dass Klaus an erster Stelle betete: «Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.» Gerade weil Klaus von Flüe aus innigstem Herzen betete und Gott zweifellos in lauterer Absicht um diese Gnade bat, verdeutlicht Meister Eckharts Traktat sein Dilemma.Was er suchte, fand er nicht, und was er fand, das suchte er nicht.

5.5. In der Wahrheit leben

Wie die vier bereits erwähnten Erscheinungen kann auch die Pilgervision zeitlich nicht sicher eingeordnet werden. Den visionären Besuch des Pilgers halte ich aber für den entscheidenden Anstoss, die diesseitige Welt zu verlassen. Sie war die prägende, unmittelbare Begegnung mit Gott, die das bis dahin unmöglich zu Denkende zur Tat reifen liess. Während drei der vier erwähnten Erscheinungen Klaus in seinem Arbeitsalltag überraschten, berichtete er nun ausdrücklich, dass er den Besuch des Pilgers «im Geist» erlebte. Den Text der Vision ergänze ich mit erläuternden Anmerkungen, doch tue ich dies nicht in der Hoffnung, jedes Bild, jede Begebenheit detailliert erklären zu können. Die durch und durch ungekünstelte, spontane und archaische Vision kann nicht vollständig erfasst werden. Ebenso dürfen wir die Visionen nicht an unserem Glaubensverständnis und unseren Wertmassstäben messen; sie müssen in erster Linie dem Visionär selber gerecht werden, und Bruder Klaus war ohne jeden Zweifel überzeugt, dass in seinen visionären Erscheinungen Gott zu ihm sprach.[61] Dass er nicht jede visionäre Erfahrung sofort verstand, ändert daran nichts.

Eine Gabe in den Hut legen

Die Pilgervision ist durch Kaspar Ambüel überliefert:[62]

«Ihn dünkte in seinem Geist, dass ein Mann in der Art eines Pilgers käme. In der Hand führte er einen Stab, seinen Hut hatte er aufgebunden und nach hinten umgekrempt wie einer, der unterwegs ist, und er trug einen Mantel. Und er erkannte in seinem Geist, dass er [der Pilger]von Sonnenaufgang oder von ferne her komme. Obwohl er es nicht sagte, kam er von daher, wo im Sommer die Sonne aufgeht.»

Der unbekannte Mann war gekleidet wie ein Jakobspilger, der nach Santiago de Compostela zieht, dem bedeutendsten mittel- und westeuropäischen Wallfahrtsort jener Zeit.[63] Klaus von Flüe, der in der Vision von sich nur in der dritten Person spricht, waren solche Pilger vertraut, denn eine Route für Pilger aus Österreich und Süddeutschland führte via Einsiedeln über Brunnen, Buochs, Stans, Kerns, Sarnen und Sachseln dem Brünig und Bern zu.[64]

Der Pilger kam von Sonnenaufgang, von Osten her. Einsiedeln, der damals wie heute wichtigste Wallfahrtsort der Schweiz, liegt im Osten. Diese Himmelsrichtung kann allerdings auch allegorisch gedeutet werden, und Klaus von Flüe betonte, dass der Mann von daher käme, «wo im Sommer die Sonne aufgeht». Christus ist im Osten geboren, er ist der Auferstandene, das «Licht der Welt».[65] Wer ihm nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandern, sondern wird das Licht des Lebens haben.[66] Der Pilger, der von Sonnenaufgang her kam, hätte deshalb sehr wohl Christus sein können. Bereits in seiner ersten Handlung aber machte er deutlich, dass er keine einzelne, bestimmbare Gottperson repräsentierte.

«Und dann, als er zu ihm kam, stand er vor ihm und sang dieses [eine] Wort: Alleluja. Als er anfing zu singen, füllte die Stimme die Gegend und das Erdreich und alles, das

zwischen Himmel und Erde war, füllte die Stimme, wie [es] die kleinen Orgeln den grossen tun. Und er hörte aus einem Ursprung drei vollkommene Worte hervorgehen und wieder zurückkehren in ein Schloss, wie eine Feder, die sehr stark vorschiesst. Und er hatte drei vollkommene Worte gehört, von denen keines das andere berührte, und er konnte doch nur von einem Wort sprechen.»

Die Dreifaltigkeit, und als solche lässt sich der Pilger anhand dieses Phänomens identifizieren,[67] wurde für Bruder Klaus von Flüe zum zentralen Thema seiner Betrachtung. Ein erstes Mal können wir staunen, wie genau er das Gehörte in Bilder umzusetzen und zu erklären verstand. Dieser dreieinige Gott war nicht an einem bestimmten Ort lokalisierbar, sondern umfasste alles, was zwischen «Himmel und Erde» war. In dieser Vision deutet sich erstmals ein Gottesverständnis Klaus von Flües an, das später im Radbild einen gültigen Ausdruck fand.[68]

«Als er den Gesang vollbracht hatte, bat er den Menschen um eine Gabe, und er [der Mensch] hatte einen Pfennig in der Hand und wusste nicht, woher der ihm gekommen war. Er [der Pilger] zog den Hut ab und empfing den Pfennig in den Hut, und der Mensch hatte [noch] nie erkannt, dass es eine so grosse Ehre war, eine Gabe in den Hut zu empfangen. Der Mensch wunderte sich sehr, wer er wäre und woher er käme, und er [der Pilger] sagte: Ich komme von daher, und mehr wollte er ihm durchaus nicht sagen.»

Ein Pilger bittet um eine Gabe und erhält einen Pfennig. Das war ein alltägliches und vertrautes Bild.[69] Doch die Vision vermittelt mehr als eine harmlose Gabe an einen armen Schlucker. Der Pfennig symbolisiert die irdischen Güter, die irdische Welt und damit letztlich den Eigennutz Klaus von Flües.[70] Dieser «Pfennig» war bislang zwischen ihm und Gott gestanden, ohne dass er sich dessen bewusst gewesen wäre. Als er den «Pfennig» in den Hut legte, überwand er dieses Hindernis und trat in eine neue Beziehung zu Gott. Gleichzeitig war er über die Ehre, den «Pfennig» – seinen Besitz, sein Leben – Gott zu übergeben, völlig verwundert, weil er sich nicht bewusst gewesen war, dass dies eine Ehre sei.

Die Übergabe vollzog sich nicht rational durchdacht, sie war ein fliessendes, selbstverständliches Geschehen. Er gab, was Gott gehörte. Wir müssen uns jedoch bewusst bleiben, dass sich diese Übergabe im Rahmen einer Vision abspielte. Die Frage, wer er wäre und woher er käme, zeigt denn auch, dass Klaus von Flüe die visionäre Botschaft keineswegs sofort in Erkenntnis umsetzen konnte, denn diese Frage ergibt nur dann einen Sinn, wenn er die göttliche Herkunft des Pilgers nicht erkannte. Das war offenbar der Fall.

Einsicht in die Welt

«Er [der Pilger] stand vor ihm und sah ihn an. Da verwandelte er sich und liess sich mit blossem Haupt sehen und trug einen Rock, der von blauer odergrauer Farbe war, und [der Mensch] sah den Mantel doch nicht mehr. [DerPilger] war ein so adeliger, wohlgeschaffener Mann, dass er nichts anderes begehrte, als ihn mit merklicher Wollust und Begierde anzuschauen. Sein Gesicht war braun, so dass es ihm eine adelige Zierde gab. Seine Augen waren schwarz wie der Magnet, und seine Glieder waren so wohlgeschaffen,

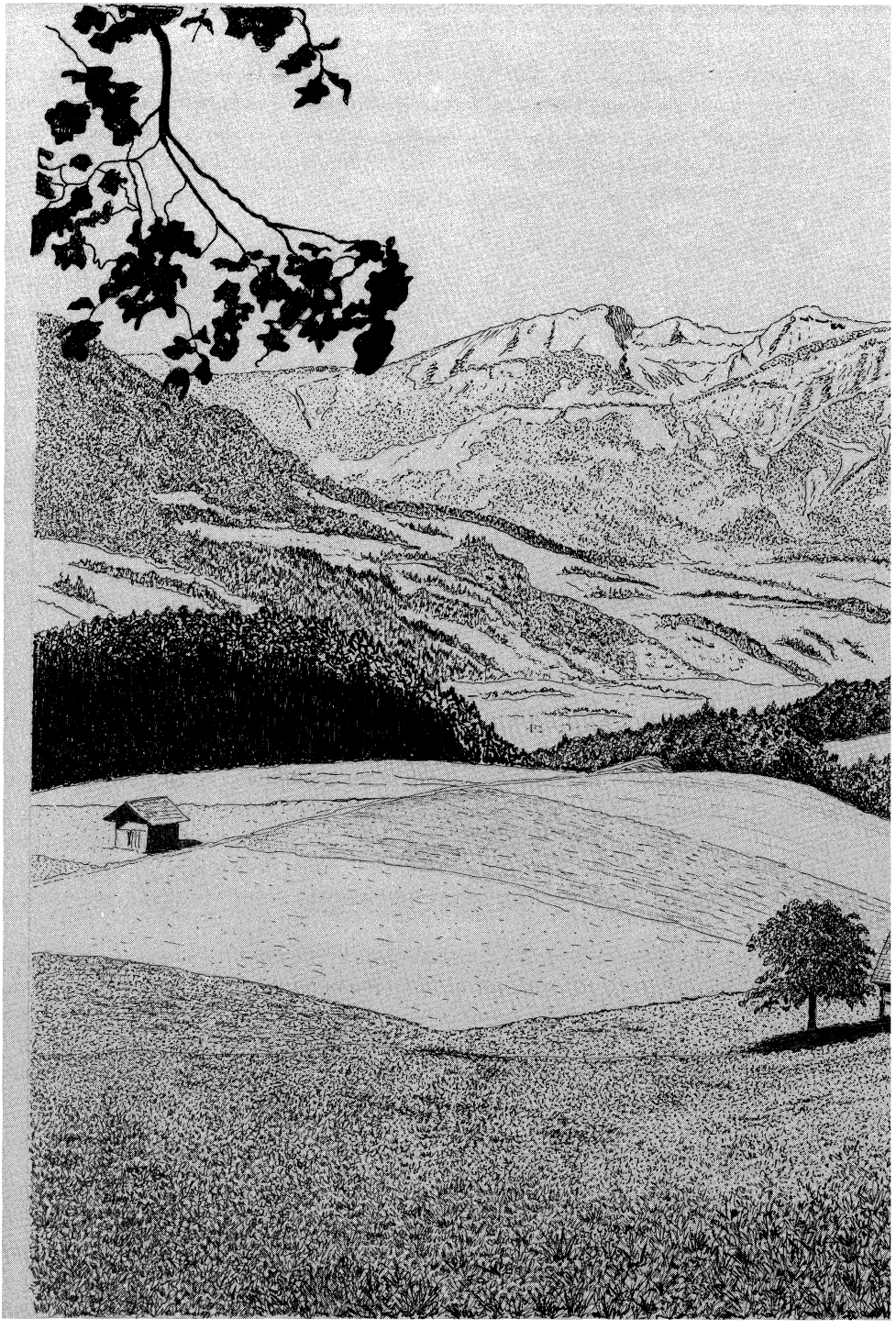
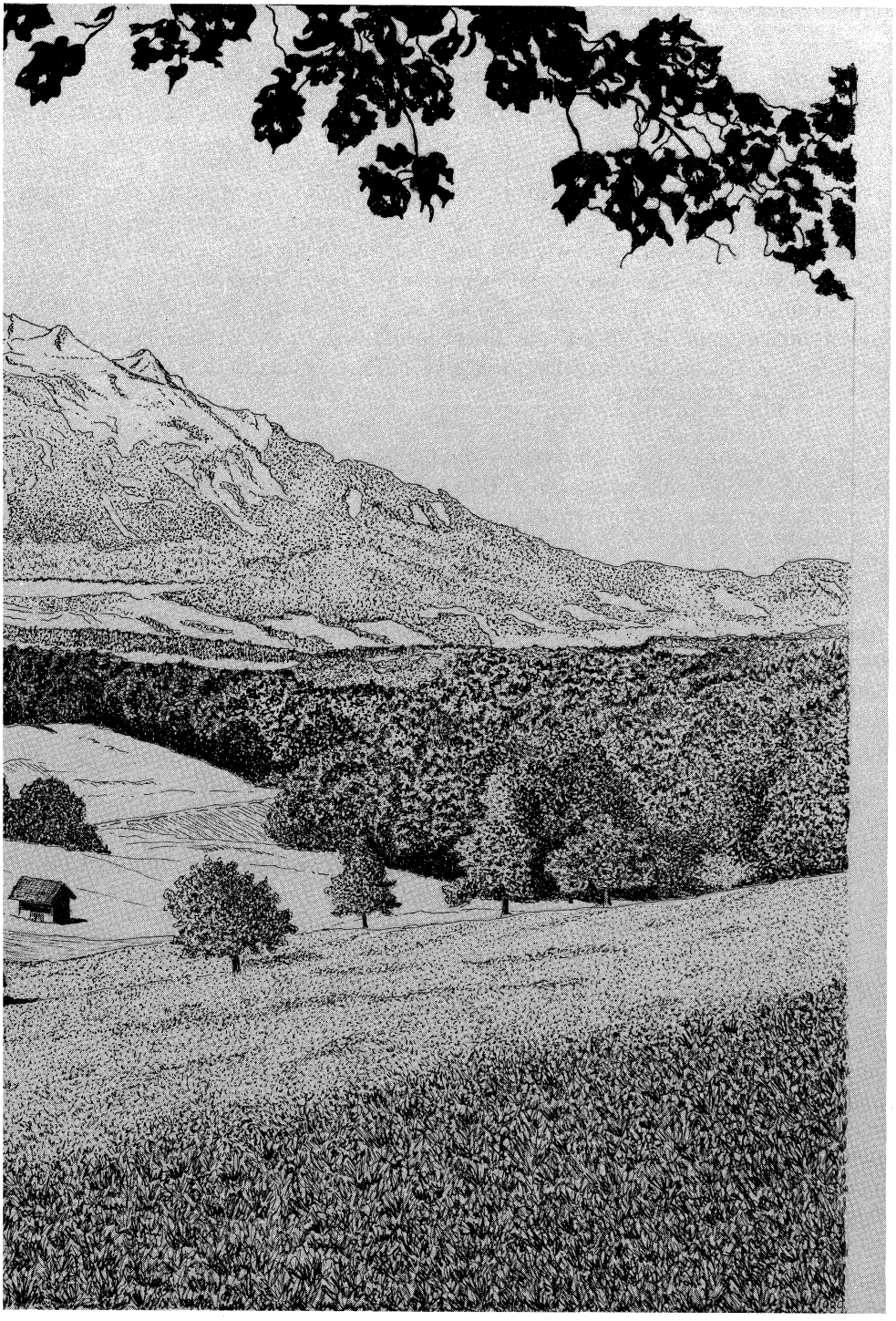


Abb. 17 Blick auf den Pilatus vom Flüeli-Ranft aus (vgl. S. 182).



dass sie eine besondere Herrlichkeit an ihm waren. Obwohl er Kleider trug, hinderten seine Kleider nicht, die Glieder zu sehen.»

Eine Vision kann nicht etwas enthalten, das nicht im Menschen vorhanden ist.[71] Dieser Abschnitt der Vision widerspiegelt in erstaunlichem Ausmass den weiteren Lebensweg Klaus von Flües. Der Pilger wandelt sich zu einem Menschen, der einen blauen oder grauen Rock trägt. Das liest sich wie eine ungenaue Beschreibung des Eremiten Bruder Klaus von Flüe.[72] Der Mann aus dem Osten nahm mit dieser Verwandlung die spätere Entwicklung Klaus von Flües vorweg, der sich als Pilger auf den Weg machte und als Eremit zurückkehrte. Im 'Pilger' mit Eremitenrock, den er mit grosser Faszination betrachtete, erblickte Klaus sich selber, oder genauer: Er erblickte sich so, wie sein innerer Mensch gerne gewesen wäre.

«Als er ihn unverdrossen anschaute, richtete er [der Pilger] seine Augen auf ihn. Da erschienen viele grosse Wunder: Der Pilatus legte sich nieder auf die Erde, und er [der Pilger] öffnete sich die ganze Welt, dass [es]ihn dünkte, alle Sünden wären offenbar, die in der Welt wären. Und es erschien eine grosse Menge Leute, und hinter den Leuten erschien die Wahrheit, und alle hatten ihr Gesicht von der Wahrheit abgewendet. Jeder trug am Herzen ein grosses Gebresten, wie zwei Fäuste zusammen. Dieses Gebresten war der Eigennutz, der verführt die Leute so sehr, dass sie das Angesicht des Mannes nicht ertragen konnten, so wenig der Mensch die Flammen des Feuers ertragen kann, und [sie] fuhren vor grimmiger Angst durcheinander und fuhren rückwärts hinweg in Schimpf und Schande. Von weitem sah er sie hinfahren. Die Wahrheit, die hinter ihnen erschienen war, die blieb da.»

Klaus von Flüe 'sah' die Menschen mit den Gebresten am Herzen erst, als der Pilger seinen Blick erwiderte. Mit der Übergabe des «Pfennigs» wurde er frei, die eigennützige, materialistische Seite seiner Persönlichkeit zu erkennen, denn in diesen Leuten erkannte er nicht nur seine Mitmenschen, sondern zunächst und vor allem eigene Aspekte seiner Persönlichkeit.[73] Diese Fähigkeit errang er nicht durch eigene Kraft, sondern durch und dank Gott. Der Pilatus, der die Aussicht nach Nordosten versperrt, verdeutlichte durch sein Niedersinken die neu gewonnene Einsicht Klaus von Flües.[74]

Die Menschen wandten ihr Antlitz von der Wahrheit ab. Sie ertrugen aber auch das Angesicht des Pilgers nicht, denn die Gebresten, die sie am Herzen tragen, weisen auf ihren Eigennutz hin. Es ist dies ein bildhaftes Motiv, das in Kunst und Literatur immer wieder benutzt wurde.[75] So sah Birgitta von Schweden (1303–1373) in einer Vision einen Mann, der dem äusseren Anschein nach ein frommer Gotteskämpfer war. Nachdem er aber den Helm abgelegt hatte, erschien darunter eine scheussliche Gestalt. Sein Gesicht war völlig verunstaltet, aus seiner Brust krochen Würmer, seine Arme waren wie zwei Schlangen, und sein Herz war erfüllt von einem Skorpion. Die einzelnen Züge wurden nun symbolisch gedeutet. So bedeuten die Würmer, dass diese Brust von der Sorge um zeitliche Dinge und von Weltlust erfüllt war. Sie frassen sein Gewissen und hinderten ihn an geistlichen Dingen.[76] Dieses Motiv der Vision Klaus von Flües drückt in seltener Eindrücklichkeit die Unmöglichkeit aus, die Wahrheit zu finden und zugleich den Eigennutz zu befriedigen.

Anders als die Leute ertrug Klaus von Flüe den Anblick des Mannes und der Wahrheit. Es dünkte ihn, alle Sünden der Welt würden offenbar. Klaus, der jeweils schnell bereit gewesen war, eine tatsächlich oder vermeintlich negative Handlung mit teuflischem Einfluss zu erklären, 'sah' nun, dass nicht der Teufel die Menschen verführt, sich von Gott abzuwenden, sondern ihr Eigennutz. Die Sünde steckt im Menschen drin, und wer sich von der Sünde lösen will, muss in der Wahrheit leben. In der Wahrheit leben. Das ist ein gewaltiger, fast übermenschlicher Anspruch. Die Pilgervision gab ihm auch darauf eine Antwort.

Der Wechsel der Seinssphäre

«Sein Gesicht verwandelte sich gleich dem einer Veronika. Und er [derMensch] hatte eine grosse Begehrlichkeit, ihn mehr zu schauen. Er sah ihn abermals, wie er ihn vorher gesehen hatte, aber seine Kleider waren verwandelt, und er stand vor ihm und war mit einer Bärenhaut bekleidet, mit Hose und Rock. Die Bärenhaut war mit einer Goldfarbe besprenkelt. Aber er sah und erkannte wohl, dass es eine Bärenhaut war. Die Bärenhaut zierte ihn besonders wohl, [so] dass der Mensch sah und erkannte, dass sie eine besondere Zierde an ihm war.»

Die Verwandlung des Pilgers war noch nicht abgeschlossen. Sein Gesicht wurde zum Gesicht des leidenden Jesus, wie es sich im Leintuch Veronikas abgebildet hatte.[77] Dieses Gesicht, das ebenfalls auf die reale Lebenssituation Klaus von Flües hinwies, schreckte ihn keineswegs. Das regelmässige Betrachten des Leidens Christi war für ihn von zentraler Bedeutung.[78] Der Pilger verwandelte sich weiter und kleidete sich nun in eine Bärenhaut. Er wurde zum Bärenhäuter, zum Berserker, einer mythologisch und volkskundlich sehr interessanten Figur.[79] Berserker sind Menschen, die ihren Körper verlassen und ihre Seele in eine Bärenhaut hüllen können. Sie wechseln dabei ihre seelischen Kräfte in eine andere Seinsform und besitzen in diesem Zustand ungewöhnliche Kräfte, die sie zum Beispiel in Schlachten zu unglaublichen Taten befähigt.

So wurde beim Kampf von etwa 1'300 Eidgenossen gegen rund 20'000 Armagnaken in der Schlacht bei St. Jakob 1444 von einer «Berserkerwut» der Eidgenossen gesprochen und geschrieben.[80] Der Werwolf ist eine dem Berserker verwandte mythologische Erscheinung. Eine 1438 verfasste Chronik berichtet im Kapitel über Hexen auch über Werwölfe im Wallis: «Auch waren unter ihnen [den Hexen] viele, die der Böse Geist gelehrt hatte, zu Wölfen zu werden, so dass es sie selber dünkte und sie nichts anderes wussten, als dass sie Wölfe wären. Und wer sie damals sah, der hielt sie auch für nichts anderes. Sie jagten Schafe, Geissen und Lämmer und assen sie in Wolfsgestalt. Und wenn sie es wollten, wurden sie wieder zu Menschen wie zuvor.»[81]

Wie muss der Pilger als Bärenhäuter verstanden werden? Für die meisten Völker war der Bär ein positives Symbol. Verschiedentlich galt er als Mittler zwischen Himmel und Erde. Der christlichen Symbolik erscheint er allerdings meistens als gefährliches Tier, das gelegentlich den Teufel repräsentiert.[82] In dieser Gestalt empfing auch auf den mittelalterlichen Fresken von St. Niklausen der Teufel Christus auf seiner Höllenfahrt.[83] Für Klaus von Flüe war der Pilger in der Bärenhaut aber offensichtlich eine positive Erscheinung.

Die Goldfarbe auf seinem Fell bestärkte diese Meinung, denn sie symbolisiert, dass ihn himmlisches Licht umflutete.[84]

Die positive Deutung des Berserkers durch Klaus von Flüe findet eine Bestätigung im nahen Luzern. Dazu ist ein kleiner Exkurs notwendig. In der nordeuropäischen, germanischen Mythologie verkörpert der Bär vor allem den Gott Wotan, der auch Totenführer und Herr der kriegerischen Geisterscharen ist. Diesen Toten auf dem Weg ins Walhalla, dem Kriegerparadies, zu begegnen, war wenig ratsam. Zu Recht trugen diese Scharen den Namen das «wilde» oder «wütende» Heer.[85] Ein Beleg aus dem 16. Jahrhundert zeigt, dass in Luzern das durchaus negativ zu beurteilende «Wuotisheer» ins Gegenteil gekehrt und als «Guotisheer» geachtet und verehrt wurde.[86] Hauptzeuge dieser volkskundlich interessanten Ausnahme ist der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat (1545–1614), der in seiner umfangreichen Sagen-, Legenden- und Geschichtssammlung verschiedentlich über das Wuotis- beziehungsweise Guotisheer schrieb. Die Menschen des «Guotisheeres» waren vor ihrer Zeit gestorben und verbrachten die restliche, ihnen zustehende Lebenszeit wie Wesen aus einer anderen Seinssphäre auf der Erde. Sie kehrten besonders gern bei Menschen ein, von denen sie in Ehren gehalten wurden, assen und tranken bei ihnen, ohne dass am nächsten Morgen deswegen die Vorräte abgenommen hätten. Wem ein solcher Besuch zuteil geworden war, der wurde für höher gehalten und für selig geachtet.

Die Aufzeichnungen Cysats müssen nicht unbedingt bereits für das 15. Jahrhundert Gültigkeit besitzen, sie zeigen aber, dass auch im christlichen Kulturkreis der Berserker nicht in jedem Fall eine Negativfigur darstellen muss, besonders dann nicht, wenn er von den Menschen, die er besucht, in Ehren gehalten wird.

Die gegensätzliche Beurteilung des Guotis- beziehungsweise Wuotisheeres trifft auch auf den Pilger in der Bärenhaut zu. Während in der Vision die Menschen vor ihm flohen und sein Antlitz scheuten, spürte Klaus «eine grosse Begehrlichkeit, ihn mehr zu schauen», und hielt ihn in Ehren. Der Pilger, der sich in einen Eremiten und dann in einen Leidenden verwandelte und durch das Leiden zum Bärenhäuter, zu einem jedes menschliche Mass übersteigenden Kämpfer wurde, fand seine ungeteilte Zustimmung. Auch der Gedanke, aus seiner leiblichen Hülle schlüpfen und sie zurücklassen zu müssen, schreckte ihn offenbar nicht.

Die Überwindung des Misstrauens

«Als er vor ihm stand und sich anschauen liess, so adelig in der Bärenhaut, erkannte er, dass er [der Pilger] sich von ihm verabschieden wollte. Er sprach zu ihm: Wo willst hin? Er sprach: Ich will das Land hinauf, und wollte ihm durchaus nicht [mehr] sagen. Und als er sich von ihm trennte, sah er ihm unverdrossen nach. Er sah, dass die Bärenhaut an ihm glänzte wie bei einem, der mit einer wohlgefegten Waffe umherzieht. Da er das Glitzern an der Wand sehen konnte, dachte er, es wäre etwas, das vor ihm verborgen wäre.»

Vier Gestalten zeigte der Mann Klaus von Flüe. Als Pilger war er gekommen, als Berserker verabschiedete er sich. Aber Klaus erkannte seine göttliche Herkunft noch immer nicht. Er erhielt deshalb auf seine Frage nicht die gewünschte genaue Antwort. Doch was hätte der Mann antworten sollen, dessen dreieinige Stimme Himmel und Erde

erfüllte? Im selben Dilemma, in dem er hier steckte, liess Klaus später die aufsässigen Frager zappeln, die ganz genau wissen wollten, was es mit seinem Verzicht auf Speise und Trank auf sich hätte.

Bei seinem Abschied, vielleicht durch die Bewegung verursacht, verstärkte sich das Glitzern der Goldtupfer. Klaus wusste dies nicht zu deuten. Es ist bezeichnend für seine Verunsicherung, dass er misstrauisch den Fehler für dieses Nichtverstehen nicht bei sich suchte, sondern befürchtete, es werde ihm etwas vorenthalten. Gott wusste um diese Zweifel und hob sie auf in einer schlichten und doch grossartigen Geste.

«Als er vier Schritte oder so von ihm weg war, drehte er sich um und zog den Hut, den er wieder trug, neigte sich gegen ihn und grüsste ihn. Da erkannte er [der Mensch] an ihm solche Liebe, die er für ihn hegte, dass er in sich geschlagen war und erkannte, dass er diese Liebe nicht verdiente, und erkannte, dass die Liebe in ihm war. Und er sah in seinem Geist, dass sein Gesicht und seine Augen und sein ganzer Leib so voll liebender Demut war wie ein Fass, das mit Honig gefüllt ist, dass kein Tropfen mehr darin [sein] kann. Da sah er ihn durchaus nicht mehr. Aber er war so gesättigt von ihm, dass er nicht mehr von ihm begehrte. Es dünkte ihn, er [der Pilger] hätte ihm alles berichtet, das im Himmel und auf Erden war.»

So endet die Pilgervision. Der Pilger, dem er eben noch misstraut hatte, grüsste ihn zum Abschied mit entblösstem Haupt. Klaus von Flüe wurde von dieser demütigen Handlung überwältigt. Dabei gilt es zwei Stufen sehr genau zu unterscheiden: Zuerst erkannte Klaus die Liebe, die der Pilger zu ihm hegte. Diese Liebe überwand seinen Eigenwillen, seine diesseitige Persönlichkeit. Und als er sich dieser Liebe unwürdig befand, spürte er, dass die Liebe in ihm selber war. Gott ist dem Menschen innerlicher, als es der Mensch sich selber ist.[87]

Diese Erfahrung muss überwältigend gewesen sein. Ausführlicher über das Empfinden nach seiner ersten Vision äusserte sich Heinrich Seuse:[88] «Seele und Sinne waren innen voll des himmlischen Staunens; himmlischer Glanz kam und ging im tiefsten Grunde seiner Seele, und ihm war – wie, weiss ich nicht – als schwebe er in der Luft. Die Kräfte seiner Seele waren von lieblichem, himmlischen Duft erfüllt, so, wie wenn man wohlriechende Salbe aus einer Büchse schüttet und sie dennoch den guten Geruch behält. Dieser Duft wohnte ihm lange Zeit bei und schuf ihm himmlisches Verlangen nach Gott.»

5.6. Die Liebe Gottes

Das alleroberste Gebot

Eine unstillbare Sehnsucht und Liebe nach Gott liess Klaus von Flüe die bisherige Passivität und das Verharren in seinem persönlichen Gottesverständnis abstreifen. Was er im Visionären gelernt und getan hatte, sein Leben ganz Gott zu übergeben, zu diesem Wagnis war er nun auch in Wirklichkeit bereit. Mystiker bringen ihrem Streben nach einer Vereinigung mit Gott in scheinbarer Leichtigkeit Opfer, die anderen ungeheuer erscheinen.[89] Wie ist das möglich? «Welches ist das alleroberste Gebot?» fragte 1479 der gelehrte Doktor den Eremiten. «Die Liebe Gottes», antwortete er.[90] Diese bündige Antwort ver-

deutlicht das Pilgertraktat, in dem Bruder Klaus mit dem Autor auch über die Liebe Gottes sprach. Der Autor fragte ihn unter anderem, ob der Mensch der Pest, diesem Zorn [Gottes], entrinnen könne, erinnerte an das Strafgericht Gottes, das der Prophet Ezechiel sah, und folgerte daraus:[91]

«Darum lieber Vater, auf diese Prophezeiung setze ich mein Wort und sage dazu: Der Mensch, in dem die Liebe Gottes nicht ist, kann dieser Plage nicht entrinnen, die eine Seuche ist und einen Einfall ins ganze Land macht. Doch verleiht Gott denen seine Gnade, die er behalten will, sei es durch eine Arznei oder durch Verwandlung der Luft. Das geschieht durch den Willen Gottes. Er [Bruder Klaus] sah mich mit offenem Mund an: Das ist ganz meine Meinung. Niemand kann dem Zorn Gottes entrinnen. Wer aber in der Wahrheit bleibt und seine Zeit in der Liebe Gottes verbringt, dem geschieht doch jederzeit wohl.»

Zwar attestierte Bruder Klaus dem Autor, dass er ganz seiner Meinung sei, seine ergänzende Bemerkung unterscheidet sich jedoch von dessen frommen Ausführungen grundlegend. In dessen Verständnis ist der Mensch ein passives Wesen, in dem die Liebe Gottes *ist* oder sein kann, bei Klaus hingegen ist der Mensch aufgefordert, aktiv seinen Beitrag zu leisten. So muss er in der Wahrheit *bleiben* und seine Zeit in der Liebe Gottes *verbringen*, damit ihm «jederzeit wohl» geschieht. Was wir bereits bei der Frage nach der richtigen Betrachtungstechnik beobachten konnten, wiederholt sich in diesem Gespräch. Der Mensch muss im Verständnis Bruder Klaus von Flües seinen Beitrag leisten, sei es, um offen und frei für den göttlichen Willen zu werden, sei es, damit Wahrheit und die Liebe Gottes in ihm wirksam werden können. Das oberste Gebot zu befolgen hiess deshalb für Bruder Klaus, Gott mit seinem ganzen Herzen zu lieben, auf dass er wiedergeliebt werde.

Teresa von Avila (1515–1582) verstand es auf unvergleichliche Art, ihre mystischen Erlebnisse und Erkenntnisse transparent und verständlich zu machen. Das folgende Zitat aus ihrem Hauptwerk «Die innere Burg» verdeutlicht und betont die Haltung, die auch Bruder Klaus zur Liebe Gottes, und nicht nur zu ihr, einnahm. Sie könne, schrieb Teresa ihren Mitschwestern, nicht über die Herrlichkeiten Gottes sprechen, ohne zu beklagen, wieviel wir durch eigene Schuld verlieren würden. «Denn obwohl es wahr ist, dass dies Dinge sind, die der Herr gibt, wem er will, so würde er doch, wenn wir Seine Majestät liebten, wie er uns liebt, sie jedem geben. Er sehnt sich nach nichts anderem, als dass er jemanden hat, dem er es geben kann; denn seine Reichtümer werden dadurch nicht geringer.»[92] Gott liebt den Menschen ebensosehr, wie der Mensch Gott liebt.

Keine Liebe ohne Leiden

In der Liebe Gottes zu leben – Teresas Klage bestätigt es – ist keineswegs der einfachste Weg. Es gibt keine Liebe ohne Leiden. Jede Liebe ist stets zielgerichtet, unabhängig davon, ob sie sich auf etwas Materielles oder Immaterielles bezieht. Wer sein Ziel erreichen will, muss seine Kräfte sammeln und konzentrieren. Notgedrungen müssen andere, ebenfalls erstrebens- und begehrenswerte Dinge oder Menschen beiseite gelegt und zugunsten des höhergeachteten Zieles aufgegeben werden. «Nach altem Recht gehört

zur Liebe Leiden. Noch gab es keinen Werber, der nicht litt, noch einen Liebenden, den Pein nicht quälte», erkannte Seuse. «Darum ist es nicht unbillig, dass dem, der so hoch zielt [und die Liebe Gottes erringen will], auch Widerwärtiges begegne.»[93]

Klaus von Flüe war sich dessen bewusst. Mehr als einmal erklärte er Erni Anderhalden, dass ihm Gott unter anderem drei grosse Gnaden verliehen habe. Als erste, dass er von Frau und Kindern die Erlaubnis erhalten habe, ein «einig Wesen» zu führen, und als zweite, dass er nie den Willen, die Begierde oder Versuchung gehabt habe, von seinem Wesen wieder zu Frau und Kindern zurückzukehren. (Die dritte Gnade war seine Abstinenz von Speise und Trank).[94] Darf man überhaupt von Leiden sprechen, wenn das Loslassen als Gnade empfunden wird? Unbedingt. Gerade der Lebensweg Klaus von Flües zeigt, dass dieser Prozess keineswegs einfach und problemlos war. Es wäre auch zu fragen, warum wir in unserer Kleingläubigkeit verharren, wenn die Wahrheit so einfach zu gewinnen wäre. Seuse kannte die Antwort:[95]

«Es tut nichts weher, denn sich selber überwinden, es tut aber nichts besser, denn sich selbst überwunden haben. Und so gehen darum ... viele Leute und gucken über den dornigen Hag und umgehen den Graben ihrer langen Tage und getrauen sich nicht zu wagen, durch die Dornen einer freien Entschlossenheit, dass sie auf die schöne, weite, blumenreiche Heide geistlicher Schönheit kämen. Sie loben die Frucht und hätten sie gerne, aber es verdriesst sie die Arbeit. Doch die Arbeit, die sie hier fliehen, die folgt ihnen anderswo.»

Die Liebesgabe

Wer liebt, wird sich seiner eigenen Unzulänglichkeit bewusst. Er begibt sich freiwillig in die Abhängigkeit des oder der Geliebten. Wer bereit ist, sein Leben zu (ver-)schenken, unterwirft sich, opfert sich. Das ist ein abschreckender Gedanke für jemanden, der Wert auf seine persönliche Souveränität legt. Ist die höchste Liebesgabe, dieses Opfer, aber tatsächlich ein einseitiger Vorgang?[96] Jede Religion, ob primitiv oder hochentwickelt, kennt den Begriff vom Opfer. Form und Inhalt eines Opfers können sehr verschieden sein, eine Idee aber taucht immer wieder auf: Nicht nur der Mensch muss Opfer bringen, auch der Gott oder die Götter brauchen Opfer. Wer gibt, dem wird gegeben. Im religiösen Sinn ist geben mit der Absicht verbunden, einen Teil seiner selbst in das Leben des anderen zu tragen. Die Gabe verbindet sich mit dem, dem man sie gibt. Auch dem Christentum ist dieser Gedanke wohl vertraut.

Es scheint zunächst, dass der Beschenkte profitiert und der Schenkende verliert. Im stillen aber fordert die Gabe eine Gegengabe. Zwischen dem Schenkenden und dem Beschenkten setzt ein Strom ein, der vom Augenblick des Gebens an unaufhaltsam vom Gebenden zum Empfangenden und umgekehrt fliesst. Man gibt und empfängt, ohne genau sagen zu können, wer der Geber und wer der Empfänger ist. Die durch das Opfer ausgestrahlte Kraft entspringt dem Opfer selber. Diese Kraft aber, und dieses Paradox ist verstandesmässig nie lösbar, ist nur dann wirksam, wenn das Opfer ohne diese Erwartung gebracht wurde. Nur so wird weder die Identität des Gebenden noch des Nehmenden aufgehoben, bleiben beide sich selber.

5.7. Abschied, Aufbruch und Umkehr

Konsens statt Kompromiss

Klaus von Flüe befand sich spätestens im Herbst 1467 in einer Situation, in der er sich zwischen der Liebe zu seiner Familie und der Liebe zu Gott zu entscheiden hatte. Damals wie heute wäre ganz selbstverständlich akzeptiert worden, wenn er gesagt hätte, dass es seine Pflicht sei, bei seiner Familie zu bleiben. So blieben nach Wölflin die Überredungskünste Klaus von Flües lange erfolglos, da sich Dorothea um die Familie und den Hausstand sorgte und deshalb ihre Einwilligung verweigerte.[97] Es waren denn auch nicht die äusseren Umstände, die ihn zur Trennung bewogen, es war sein inneres Wesen, das immer drängender ein grundsätzliches Überdenken seines Lebens erzwang.

Er suchte in diesem Konflikt zwischen seinem inneren und äusseren Wesen nicht einen billigen Kompromiss, der jedem etwas gibt und jedem etwas nimmt. Er suchte den Konsens, das Einverständnis aller an diesem Konflikt Beteiligten. Darin liegt etwas Heroisches und Abschreckendes zugleich, denn Abschied nehmen mussten alle: sein alter, wahrscheinlich vergreister Vater, die jüngeren Kinder, die mehr spürten als wussten, was geschah, die älteren Kinder, die beiden ältesten Söhne, die die Verantwortung für Haus und Hof übernehmen mussten, und vor allem Dorothea Wyss, seine Frau. Damit er in Frieden weggehen konnte, brauchte er das Einverständnis seiner Frau, brauchte er das Einverständnis seiner Kinder. Es ist für mich unvorstellbar, dass Klaus von Flüe fast 19einhalb Jahre in unmittelbarer Nähe seines ehemaligen Heimwesens hätte leben können, wenn Dorothea Wyss und die Kinder ihm dieses Ja zu seinem neuen Leben nicht mit innerer Gewissheit und Überzeugung gegeben hätten. Ihn drängte seine Liebe zu Gott – und Dorothea? «Sie hörte diesen Ruf nicht, sie hatte keine Visionen, die ihr den Weg wiesen. Sie war dem Gerede der Leute im Dorf ausgesetzt, sie hatte ihre Angst, ihre Verzweiflung, ihre Zweifel auch, ihren Glauben – und ihre Liebe, diese vor allem.»[98]

Abschied nehmen musste auch er selber. Er verliess die Sicherheit und Geborgenheit der Familie, die auch seinen Vater, die Verwandten, Nachbarn und Freunde umfasste, um Gottes, um der Liebe Gottes willen. «Mein Rat ist auch, dass ihr gütlich seid in dieser Angelegenheit, denn ein Gutes bringt das andere», schrieb er 1482 den Konstanzern.[99] Er und seine Familie haben diesen Rat konsequent vorgelebt. Miteinander gütlich zu sein verlangt, den anderen ebenso zu respektieren und ernst zu nehmen wie sich selber. Das bedeutet nicht, stets mit dem anderen einverstanden zu sein. Zu oft gibt man dem Frieden zuliebe nach und findet doch keinen Frieden. Das bedeutet aber, dass nicht Gewalt oder Trotz, sondern Verständnis und Liebe, vor allem Liebe, diesen Konsens möglich machten.

Die Notwendigkeit der Pilgerschaft

Gestützt auf die übereinstimmenden Aussagen der zuverlässigsten Gewährspersonen dürfen wir als sicher annehmen, dass Klaus von Flüe Frau und Familie am 16. Oktober 1467 in der festen Absicht verliess, als Pilger von einer heiligen Stadt zur anderen zu ziehen und so sein Leben im Ausland zu vollenden. Der 16. Oktober ist der Feiertag des hl. Gallus, eines irischen Missionars aus dem frühen 7. Jahrhundert, der sein Leben als Einsiedler in der Ostschweiz beendete.[100] Auffallenderweise war Gallus sowohl der

Patron der Pfarrkirche von Kriens wie von Kerns. Ausgerechnet die beiden Kirchen, wo seine engsten priesterlichen Vertrauten Oswald Ysner und Heimo Amgrund als Pfarrherren amteten, standen so in besonderer Beziehung zu Gallus, der sein Leben tatsächlich im Ausland vollendet hatte.[101]

Das lateinische Wort «peregrinus», aus dem das Wort Pilger abgeleitet ist, bedeutet Fremder und Wanderer. Der Pilger ist ein Mensch, der Familie, Haus und Vaterland aufgibt und als Fremder unter den sesshaften Menschen der Gebiete erscheint, die er durchzieht. Er ist ein Mensch, der während seiner Pilgerreise durch Raum und Zeit eine Wandlung erfährt, die ihn selber zunächst zum Fremden macht und eine neue Persönlichkeit in ihm entstehen lässt. Auf seinem Weg löst sich der Pilger von seinen alten Gewohnheiten, er bricht aus den gewohnten Strukturen aus und nimmt teil an einem neuen Leben, das all das zurücklässt, was ihn belastete und unfrei machte. Letztlich war der Pilger nicht nur darum bemüht, den verehrten Gegenstand oder Ort aufzusuchen und zu berühren, sondern er war vor allem auf der Suche nach dem inneren Frieden.[102] Diese Ausführungen repräsentieren den Idealfall der Pilgerfahrt, doch gab es daneben auch weltlichere Gründe: die Hoffnung auf (Liebes-)Abenteuer, die Möglichkeit, sich günstig durchs Leben zu schlagen, und die Gelegenheit, in der Tracht dieses geachteten Standes unsaubere Geschäfte zu tätigen.[103]

Als Klaus von Flüe von zu Hause aufbrach, trug er nicht mehr bei sich, als er in einem Beutel tragen konnte. Er liess so, nicht nur bildlich gesprochen, alles hinter sich zurück und war allein mit sich unterwegs. Die Pilgerfahrt ist eine Reise in ein Land, in dem die Zeit stillsteht. Bezeichnenderweise kennen wir die Orte nicht, die Klaus besuchte oder besuchen wollte. Das bestätigt eine gewisse Ziellosigkeit, die seinem Wesen in jener Zeit wohl eigen war. Wichtiger als das Ziel war der Weg, das Weggehen, das Unterwegssein, das Sichfinden.[104] Im Gegensatz zu Klaus von Flüe befinden wir uns in der komfortablen Lage, dass wir sein weiteres Leben kennen. Wir wissen deshalb, dass er auf der Pilgerschaft den erhofften Seelenfrieden nicht fand. Im Traktat «Von ungelassenen Leuten, die voll Eigenwillens sind» arbeitete Meister Eckhart diesen Zustand scharf und unmissverständlich heraus:[105]

«Die Leute, die da Frieden suchen in äusseren Dingen, sei's an Stätten oder in Weisen, bei Leuten oder in Werken, in der Fremde oder in Armut oder in Erniedrigung – wie eindrucksvoll oder was es auch sei, das ist dennoch alles nichts und gibt keinen Frieden. Sie suchen völlig verkehrt, die so suchen. Je weiter weg sie in die Ferne schweifen, um so weniger finden sie, was sie suchen. Sie gehen wie einer, der den Weg verfehlt: je weiter der geht, um so mehr geht er in die Irre. Aber was soll er denn tun? Er soll zuerst sich selbst lassen, dann hat er alles gelassen. Fürwahr liesse ein Mensch ein Königreich oder die ganze Welt, behielte aber sich selbst, so hätte er nichts gelassen. Lässt derMensch aber von sich selbst ab, was er auch dann behält, sei es Reichtum oder Ehre oder was immer, so hat er alles gelassen. ... Richte dein Augenmerk auf dich selbst, und wo du dich findest, da lass von dir ab; das ist das Allerbeste.»

Hatte Klaus, obwohl er Frau und Familie eben verliess, noch nicht von sich selber gelassen? Es scheint so. Klaus von Flüe, berichtete Wölflin, ging zunächst von zu Hause weg, weil er das Gerede der Leute fürchtete, die sein Tun als heuchlerische Prahlerei

verleumden könnten.[106] Diese Einschätzung ist vernünftig und durchaus realistisch,[107] aber sie greift wohl zu kurz. Der direkte Weg vom Schübelacher, dem Heimwesen der von Flües, in den Ranft mass nur eine kleine Wegstrecke und war gleichzeitig ein zu grosser Schritt für Klaus von Flüe. Das Verlassen der engeren Heimat war ein notwendiger Bestandteil der Loslösung von seinem bisherigen Leben und eröffnete neue Perspektiven. Perspektiven, die erst die Voraussetzungen für seine Rückkehr schufen.

Klaus von Flüe ging als Pilger und kehrte als Eremit zurück. Der Pilger sucht den inneren Frieden durch den Besuch bestimmter Stätten, der Einsiedler sucht ihn in sich und seiner «Einigkeit»[108]. Beide Haltungen sind gleichwertig und können zum selben Ziel führen, und doch sind sie grundsätzlich verschieden. Damit aber Klaus von Flüe das eine vom anderen unterscheiden konnte und spürte, welcher Weg der für ihn richtige sei, war das Verlassen der Heimat notwendig. Was bei flüchtigem Hinsehen den Eindruck eines Irrweges macht, hat innere Logik und Folgerichtigkeit.

Die Zurückweisung

Herbst- und Winterzeit eignen sich in unseren Breitengraden aus klimatischen Gründen nicht für grössere Reisen. So ruhte früher in Einsiedeln der Wallfahrtsbetrieb von Mitte Oktober bis Mai weitgehend.[109] Dass Klaus von Flüe dennoch kurz vor Wintereinbruch zu seiner Pilgerreise aufbrach, weist nicht auf eine lange und gut vorbereitete Entscheidung hin. Auch die baldige Rückkehr spricht eher für einen überhasteten und überstürzten Abschied. Seinen Pilgerweg kennen wir ebensowenig wie die Stätten, die er aufsuchen wollte. Wir wissen hingegen, dass er eines Tages im Spätherbst 1467 auf das Städtchen Liestal, Baselland, zuging.

War es eine Erscheinung oder genügte ein intensives Abendrot? Auf jeden Fall schien Klaus von Flüe das ganze Städtchen in Rot getaucht. Diese Farbe kann sowohl negativ wie positiv gedeutet werden. Rot ist die Farbe des Todes und des Lebens.[110] Eine Erklärung, warum er über dieses Rot erschrak, kann deshalb nur in ihm selber, in seinem damaligen Zustand, gefunden werden. Mit den besten Absichten war er aufgebrochen, doch nun erschrak er, weil er – wahrscheinlich ohne sich dessen bewusst zu sein – vor der Welt da draussen zurückschreckte.[111] In der Pilgervision 'sah' er die Wahrheit hinter dem Pilatus stehenbleiben. Liestal liegt in der Verlängerung der Achse Flüeli – Pilatus. Suchte er – irrtümlicherweise – hier die Wahrheit?

Diese Erscheinung verunsicherte und schreckte Klaus von Flüe. Es ist typisch und bezeichnend für ihn, dass er in dieser Verwirrung das Gespräch mit einem Mitmenschen suchte. Er eilte auf den nächstgelegenen Hof und kam mit dem Bauern ins Gespräch. Unter anderem gestand er seine Absicht, sein Leben als Pilger zu vollenden. Der Bauer riet aber davon ab und empfahl, wieder heim zu den Seinen zu gehen. Das wäre Gott empfänglicher, fand er, als auf Kosten fremder Menschen zu leben. Ausserdem sei im Ausland nicht jedermann den Eidgenossen gut gesinnt.[112] Sprach Gott durch diesen Bauer? Mittelbar ja, denn jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Unmittelbar hingegen kaum, denn die Ratschläge des Bauern waren handfest, bodenständig und von gesundem Menschenverstand geprägt. Die Bedeutung dieses Gespräches liegt in der Konfrontation von Klaus von Flües überspannten und verwirrten Vorstellungen mit der nüchternen Analyse des Bauern.[113]

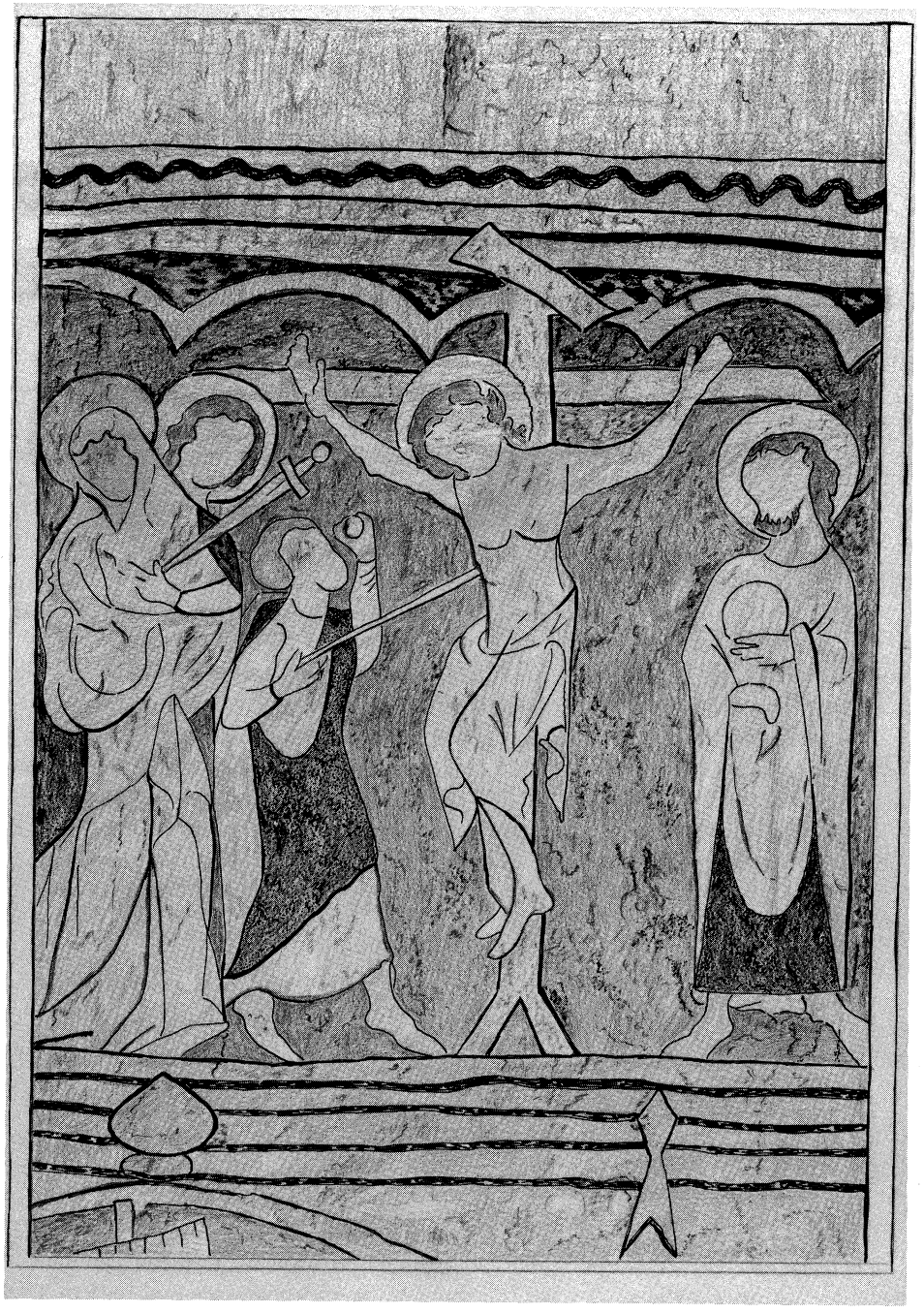


Abb. 18 Passion Christi und Schmerz Marias, Fresko in der Kirche von St. Niklausen, vor 1375 (vgl. S. 192).

Die (Wieder-)Geburt

Dieses Gespräch veranlasste Klaus von Flüe, den Hof sofort zu verlassen. Nun musste er allein sein, nun musste er mit sich ins reine kommen. Die Nacht verbrachte er bei einem Zaun, und als er einschlief, erzählte er später, kamen ein Glanz und ein Schein vom Himmel, die ihm den Bauch öffneten. Das tat ihm so weh, als ob ihn einer aufschneiden würde.[114] Der heftige Schmerz der Erscheinung blieb ihm im Gedächtnis haften, und er bemühte sich, ihn durch den Vergleich des Aufschneidens verständlicher zu machen. Wir finden dazu eine erstaunliche Parallele auf den mittelalterlichen Fresken der dem Ranft nahegelegenen St.-Niklausen-Kirche. Eine Darstellung zeigt den gekreuzigten Christus, dem eben die Seite geöffnet wird. Links davon steht Maria, der – den Schmerz symbolisierend – ein Schwert die Brust durchbohrt (Abbildung 18, Seite 193).

Die Erscheinung war mit einer unmissverständlichen Offenbarung verbunden. Sie zeigte, dass er wieder heimgehen sollte. Heinrich Seuse machte in seiner ersten Vision eine ähnlich schmerzhafte Erfahrung. Seine ausführlichere Schilderung ermöglicht es, den Charakter dieser Erscheinung besser zu fassen und zu verstehen:[115]

«Und wie er da so stand, ... ward seine Seele entrückt, ob im Leib oder ausser ihm, das wusste er nicht. Was er aber sah und hörte, lässt sich nicht in Worte fassen. ... Ein Ausbruch war es, von des ewigen Lebens Lieblichkeit, seinem Wahrnehmen gegenwärtig, bewegungslos, ruhig. ... Diese übermächtige Entrückung währte wohl eine Stunde, vielleicht auch nur eine halbe. Ob die Seele im Leib geblieben, ob sie von ihm geschieden war, das wusste er nicht. Als er wieder zu sich zurückfand, war ihm wie einem Menschen, der aus einer anderen Welt gekommen ist. Sein Leib erfuhr in dem kurzen Augenblick einen solchen Schmerz, dass er glaubte, keinem Menschen könne, ausser in der Todesstunde, in so kurzer Zeit solcher Schmerz widerfahren. Mit einem gar tiefen Seufzen kehrten ihm die Kräfte zurück; gegen seinen Willen sank er zu Boden wie ein Mensch, dem in Ohnmacht die Sinne vergehen.»

Seuse war es, als kehre er aus einer anderen Welt in seine alte, irdische Hülle zurück. Es ist der Schmerz des Geborenwerdens und des Gebärens. Er lebte in der alten Hülle weiter, doch innerlich hatte die Vision einen neuen Menschen aus ihm gemacht:

«Er ging [wieder] umher, und niemand sah oder merkte ihm von aussen etwas an. Aber Seele und Sinne waren innen voll des himmlischen Staunens; himmlischer Glanz kam und ging im tiefsten Grunde seiner Seele, und ihm war – wie, weiss ich nicht –, als schwebe er in der Luft.»

Bei Klaus von Flüe konzentrierte sich der Schmerz der (Wieder-)Geburt auf den Bauch. Er ist der Sitz der Emotionen und des Magens, der die natürlichen Speisen verdaut. Die blitzartige Erleuchtung, dass er wieder heimkehren sollte, wurde ihm so nicht im Kopf, dem intellektuellen Zentrum, sondern im Bauch, dem emotionalen Zentrum, zuteil.[116] Die Erlebnisse bei Liestal: Das erschreckende Rot, das Gespräch mit einem Bauern und der nächtliche Schein, verbunden mit starken, körperlichen Schmerzen, hatten bei Klaus von Flüe sichtbare Konsequenzen. Am nächsten Morgen kehrte er in die Heimat zurück und

verzichtete von dieser Zeit an auf den Genuss von Speise und Trank. Gerade letzteres zeigt, dass er nun überwunden hatte, was ihn bisher an die diesseitige Welt band.[117]

5.8. Rückkehr und Ankunft im Ranft

Der Aufenthalt in der Wildnis

Die Rückkehr in die engere Heimat führte Klaus von Flüe nicht in sein altes Leben zurück. Die erste Nacht, berichtete Waldheim, verbrachte er in einem Kuhstall in der Nähe seines Hauses.[118] Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass er seine Rückkehr dem Vieh, nicht aber seiner Familie anvertraute. Was geht in einem Menschen vor, der sich wie ein Bettler und Landstreicher vor seiner Familie versteckt und Wärme und Nähe bei den Tieren sucht? Klaus von Flüe spürte wohl bereits zu diesem Zeitpunkt intuitiv, dass der Ranft, die dem Wohnhaus nahegelegene Schlucht, der Ort war, wohin es ihn zog. Schon als 16jähriger Jüngling hatte er hier in einer Erscheinung einen hohen hübschen Turm gesehen,[119] und als erwachsener Mann zog er sich gerne an diesen ruhigen Ort zur stillen Leidensbetrachtung zurück.[120]

Die Nähe des Ranfts zu seinem Wohnhaus, und damit zu Frau und Familie, mag ihn aber beunruhigt haben. Sei es, um sich selbst oder aber seine Familie zu schonen, zog er sich ins weiter entfernte Melchtal auf die Alp Klisterli zurück.[121] Sein Aufenthalt – er soll während acht Tagen dort geblieben sein[122] – wurde bald entdeckt. Zahlreiche Besucher störten ihn in seiner Ruhe. Wir wissen nicht, ob sie ihn zur Vernunft mahnen wollten oder bloss aus Neugierde kamen. Es wird an beidem nicht gemangelt haben. Auf der Suche nach einer geeigneten Einsiedelei durchstreifte er die umliegenden Täler und Berge. Obwohl Erni Rohrer ausdrücklich betonte, dass ihm die Besucher auf der Alp Klisterli «viel Unruhe» gebracht hätten,[123] zog er sich aber nicht weiter in den Wald zurück, sondern liess sich letztlich viel näher, kaum zehn Minuten von seinem ehemaligen Heimwesen entfernt, nieder. Eine weitere Erscheinung trug entscheidend dazu bei.

Seiner Gewohnheit gemäss sprach Bruder Klaus von Flüe, wie er sich von nun an nannte, offen mit ihm vertrauten Mitmenschen über seine religiösen Erfahrungen. So vertraute er in dieser Zeit auch Erni Rohrer und anderen an, dass er vier helle Lichter gesehen habe, die ihm die Stelle zeigten, wo er sich später eine Wohnung und eine Kapelle bauen liess.[124] Diese Erscheinung gab ihm die Sicherheit und den Mut, sich in der Nähe seiner Familie und seines ehemaligen Heimwesens niederzulassen, denn es war kaum ein Zufall, dass ihm gerade vier Lichter den Weg in den Ranft wiesen. Vier ist die Zahl der Vollkommenheit. Im mittelalterlichen Weltbild gibt es vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Ebenso gibt es vier Evangelisten und vier Himmelsrichtungen.[125]

Wir begegnen dieser Zahl auch in anderen Visionen Klaus von Flües. Der Pilger zeigte sich ihm in vier Gestalten, und als er vier Schritte von ihm entfernt war, erkannte Klaus seine göttliche Herkunft. Ebenso gelangte er in der Brunnenvision über vier Stufen in einen göttlichen Bereich.[126] Die vier Lichter führten ihn zum Ort, wo, ungeachtet der berechtigten Bedenken, innerer und äusserer Mensch zu Harmonie und Ruhe finden würden. Hier, am Ufer der Melchaa, flocht er sich nun aus Ästen eine einfache Behausung. Die Löcher verstopfte er mit Laub, und in dieser Hütte verbrachte er den Winter 1467/68.[127]

Annehmen in Demut und Dankbarkeit

Was bewog Klaus, sich ganz den Erscheinungen und Begebenheiten anzuvertrauen, ohne dass er daran irre wurde und (ver-)zweifelte? Um 1471 besuchte der spätere Strassburger Prediger Geiler von Kaisersberg den Eremiten und fragte ihn: «Lieber Niklaus, ihr führt ein strenges Leben (wie man sagt mehr als ein Karthäuser oder ein Geistlicher); fürchtet ihr nicht, dass ihr irrt oder fehlt?» – «Wenn ich Demut und den Glauben habe, kann ich nicht fehlen», antwortete Bruder Klaus. Wir bekunden heute Mühe mit dem Wort Demut, das mit vielen negativen Assoziationen verbunden ist. Doch wir tun dem Wort, das eine Lehnübertragung des lateinischen «humilitas» ist, unrecht.[128] In «humilitas» steckt der Begriff «humus», das heisst Erde. Demut bedeutet darum in seinem eigentlichen Sinn, um die Erdhaftigkeit des Menschen und damit um seine Unzulänglichkeit und Begrenztheit zu wissen. Der demütige Mensch weiss, dass er «Adam» ist, der aus Erde geschaffen wurde und dessen Leib wieder in die Erde zurückkehren wird.[129]

Den anderen Pol menschlichen Lebens bildet der Glaube, das heisst das Wissen um die andere, die göttliche Wirklichkeit. Der Glaube gibt die Gewissheit, dass die Seele dem irdischen Kreislauf von Werden und Vergehen entzogen ist und zu Gott zurückkehren wird. Demut und Glaube sind Schlüsselworte des christlichen Lebens, und es gibt kaum einen christlichen Mystiker, der sich nicht darüber äusserte.[130] Gerade weil sie um die Vergänglichkeit des Lebens und die Zerbrechlichkeit des Glaubens wissen, verbleiben diese Menschen in einer tiefen Dankbarkeit gegenüber Gott, dem sie die Kraft für ihren Lebensweg verdanken. «Wes Glück sich auf Erden mehrt, der soll Gott dankbar dafür sein, so mehrt es sich auch im Himmel», schrieb Bruder Klaus 1482 den Bernern.[131] Während wir über seinen Lebensweg, der gerade in der letzten Zeit vor der Niederlassung im Ranft von heftigen Turbulenzen erschüttert wurde, staunen, konnte er in Demut und Dankbarkeit diesen Weg annehmen, weil er Kraft aus einer Quelle schöpfte, die dem, der sich nicht völlig auf diese beiden Pole – Demut und Glaube – zu stützen wagt, verborgen bleiben.

Das Leben in der Abgeschiedenheit

Der Ranft hatte auf Klaus von Flüe seit frühester Jugend einen geheimnisvollen Reiz ausgeübt.[132] Das Leben im Ranft war denn auch kein Rückzug, sondern ein Ankommen. Es wäre falsch, sein Leben in der Abgeschiedenheit mit Weltflucht gleichzusetzen. Natürlich hatte er hier zunächst mehr Ruhe vor den Menschen. Aber war das überhaupt erstrebenswert? Im Ranft war er mit sich und mit Gott allein, fehlte die Möglichkeit, sich abzulenken und so allfällige Fragen des inneren Menschen zu übertünchen. Das Leben in der Abgeschiedenheit stellt viel höhere Anforderungen als das Leben unter den Menschen. Seinen Zeitgenossen war dies bewusst, und Eremiten waren geschätzt und geachtet. Bruder Klaus von Flüe war weder der erste noch der einzige, der diesen Weg wählte. Immer wieder gab es Männer und Frauen, die diesen Weg einschlugen, weil sie ihn als die ihnen gemässe Lebensform erkannten.[133]

Eremiten zeichnet häufig ein intuitives Verständnis für ihre Mitmenschen aus. Bruder Klaus machte keine Ausnahme. Es scheint paradox, dass gerade jene, die sich von der Welt zurückziehen, sie nun am besten verstehen. Gotteserkenntnis ist Menschenerkenntnis.

Wer die Welt ohne Ichbezogenheit, ob in der Einsamkeit oder nicht, wahrnimmt, wer völlig offen für sich und für Gott ist, der ist es auch für die Mitmenschen. Meister Eckhart formulierte dies im Traktat von der Abgeschiedenheit so:[134]

«Mit wem es recht steht, wahrlich, dem ist's an allen Stätten und unter allen Leuten recht. Mit wem es aber unrecht steht, für den ist's an allen Stätten und unter allen Leuten unrecht. Wer aber recht daran ist, der hat Gott in Wahrheit bei sich; wer aber Gott recht in Wahrheit hat, der hat ihn an allen Stätten und auf der Strasse und bei allen Leuten ebensogut wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der [Mönchs-]Zelle.»

5.9. Das «einig Wesen»

Die pränatalen Erscheinungen

Ankommen im Ranft, innerlich und äusserlich Ruhe finden, diese Feststellungen decken sich mit einem Wort, das sich mehrmals im Kirchenbuch von Sachseln finden lässt: «einig Wesen». So erklärte Erni Anderhalden, Bruder Klaus sei von Jugend an stets gewillt gewesen, ein «einig Wesen» zu suchen, wie er es auch getan habe. Bruder Klaus selber bezeichnete es als eine grosse Gnade, dass er von Frau und Kindern die Erlaubnis erhalten habe, ein «einig Wesen» zu führen.[135] Diese Hinweise werden durch seinen ältesten Sohn Hans von Flüe bestätigt:[136] «Solange er sich erinnern könne, habe sein Vater stets die Welt geflohen und stets ein einig Wesen gehabt und gesucht.» Einig hängt eng mit Einheit, Einigkeit, Einswerden und -sein zusammen. «Einig Wesen» ist der ihm gemässe Ausdruck für seine Sehnsucht, mit Gott vereint zu werden.

Die neugewonnene Gewissheit um diese innere Einheit erlaubte es Bruder Klaus, ohne jeden Hinweis auf irgendwelche Zweifel über seine pränatalen Erscheinungen zu sprechen und sie zu deuten. Sein langjähriger Freund Heimo Amgrund hat sie überliefert:[137]

«Bruder Klaus habe ihm erzählt, dass er im Mutterleib, ehe er geboren worden sei, einen Stern am Himmel gesehen habe, der die ganze Welt durchschien. Seit er im Ranft wohne, habe er stets einen Stern am Himmel gesehen, der ihm gleich sei, so dass er eigentlich meine, dass er es sei. Das bedeute, erklärte er ihm [Heimo Amgrund], dass jedermann in der Welt wisse, dass er [Bruder Klaus] auch so in der Welt scheine. Auch habe ihm Bruder Klaus erzählt, dass er vor seiner Geburt im Mutterleib einen grossen Stein gesehen habe, der die Stetigkeit und Festigkeit seines Wesens bedeute, in dem er beharren und von seinem Vorhaben nicht abfallen solle. Dabei habe er im Mutterleib auch das heilige Öl gesehen.»

Es scheint mir unerheblich, ob Bruder Klaus von Flüe diese pränatalen Erscheinungen tatsächlich erlebte oder ob es sich dabei um Träume handelte, die er derart intensiv erlebte, dass er sie für wahr hielt. Es gibt dafür mythologische, religionsgeschichtliche wie biblische Parallelen.[138] Entscheidend ist, dass er die pränatalen Erscheinungen als Bestätigung und Bekräftigung für sein gegenwärtiges Leben empfand und verstand. Sie drücken eine Einheit aus, die er offenbar im pränatalen Zustand besass, später verlor und im Ranft wiederfand. Der triumphierende, leicht siegesgewisse Ton der Deutung passt

allerdings schlecht zum zurückhaltenden und nüchternen Eremiten. Wir müssen aber beachten, dass diese Erscheinungen nur durch Heimo Amgrund, seinen Seelenführer während der Zeit der Depressionen, überliefert sind.

Seine frühere Unsicherheit in der Deutung der visionären Erfahrungen ist überwunden. Stern und Stein symbolisieren ihn selber, er erkennt sich und sein Wesen in ihnen. «Der Stern ist die fernste, ganz aussen in den Kosmos projizierte Veranschaulichung des Selbst und des inneren Lichtes. Der Stein ist der zur Erde herabgekommene, greifbar gewordene Stern, und das Öl ist gleichsam dessen verborgene Seele oder, kirchlich gesprochen, eine Substanz, in welcher sich der Heilige Geist manifestiert.»[139] Interessant ist in diesem Zusammenhang eine persischen Legende, die der Chinareisende Marco Polo in seinen Erinnerungen 1298 festhielt. Er berichtete, dass drei Könige (die Legende erinnert stark an die drei Weisen aus dem Morgenland) einen geborenen Propheten mit Weihrauch, Gold und Myrrhe beschenkten und dafür einen Stein in einem Kästchen erhielten. Dieser Stein, schrieb Polo, bedeutete «ein Sinnbild ihres neuen Glaubens» und war ein Zeichen für «Festigkeit und Standhaftigkeit».[140]

Im Ranft benutzte Bruder Klaus einen Stein als Kopfkissen. Er erinnert dabei unwillkürlich an Jakob, der sein Haupt ebenfalls auf einen Stein bettete und dann im nächtlichen Traum eine Treppe sah, die bis in den Himmel reichte und auf der Engel auf- und niederstiegen. Oben stand der Herr und versprach ihm: «Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, ... denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe.»[141] Darf es uns da – unabhängig davon, ob Bruder Klaus diese Bibelstelle kannte oder nicht – erstaunen, dass er in diesen pränatalen Erscheinungen eine Bekräftigung seines eigenes Lebensweges erkannte?

Die frühkindlichen Erinnerungen

In einem Atemzug mit den pränatalen Erscheinungen berichtete Heimo Amgrund auch von frühkindlichen Erinnerungen Bruder Klaus von Flües:[142]

«Als er geboren worden und auf die Welt gekommen sei, habe er seine Mutter und die Hebamme erkannt. Er habe mit solcher Vernunft [Klarheit] gesehen, wie er zur Taufe durch den Ranft nach Kerns getragen wurde, dass er es nie mehr vergass, denn er wusste es damals [als er es Pfarrer Amgrund erzählte] noch so gut, als ob es erst gewesen wäre. Er habe damals auch einen alten Mann bei der Taufe gesehen, den er nicht erkannt habe, den Priester aber, der ihn taufte, habe er wohl erkannt.»

Bruder Klaus erinnerte sich nun an drei Begebenheiten: Zum ersten an die Geburt, dabei erkannte er die Mutter und die Hebamme; zum zweiten, wie er durch den Ranft nach Kerns getragen wurde, und zum dritten an die Taufe, wo er zwar den Priester erkannte, nicht aber den alten Mann, der dabei anwesend war. Die Geburt als Beginn des irdischen Lebens und die Taufe, wo der Mensch nach christlichem Verständnis zum Kind Gottes wird, sind die Eckpunkte dieser Erinnerung. Der Ranft ist das sie verbindende Band. Mutter und Hebamme sind die Geburtshelfer seiner irdischen, der Priester und der alte Mann seiner göttlichen Natur. Während ihn der Priester kraft seines Amtes in die Gemeinschaft der Christen aufnahm, repräsentierte der alte Mann die Sapientia Dei, die Weisheit Gottes.[143]

Die Verschmelzung der irdischen Natur des Menschen mit der göttlichen Seele wird in diesen frühkindlichen Erinnerungen angedeutet. Dabei ist es wie bei den pränatalen Erscheinungen unerheblich, ob diese frühkindlichen Erinnerungen wahr sind oder ob er sich nun, aufgrund seiner intensiven Betrachtungs- und Meditationsübungen, daran zu erinnern glaubte. Da er sich nicht nur an Geburt und Taufe erinnern konnte, sondern auch an den Ranft, musste er darin eine weitere Bestätigung für sein jetziges Leben sehen, denn im Ranft, wo er im «einig Wesen» lebte, war diese Einheit besonders präsent und wichtig.

Die Einswerdung in der Brunnenvision

Die Vereinigung der subjektiven Ichheit mit dem objektiven Du erlebte Bruder Klaus am eindrücklichsten und eindringlichsten in der Brunnenvision. Der letzte Satz der Vision macht deutlich, dass er sie im Ranft erlebte. Eine genauere zeitliche Einordnung ist allerdings nicht möglich. Im Ambüel-Text folgt sie auf die Pilgervision:[144]

«Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust darin fand. Danach legte er sich auf seine Ruhestätte, und in seinem Schlaf oder in seinem Geist dünkte ihn, dass er an einen Platz käme, der einer Gemeinde gehörte. Da sah er eine Menge Leute damit beschäftigt, viel Arbeit verrichten. Ausserdem waren sie sehr arm. Er stand da, schaute ihnen zu und verwunderte sich, dass sie so viel Arbeit hatten und doch so arm waren. Er sah rechts einen schön gebauten Tabernakel erscheinen. Da hinein sah er eine offene Türe gehen, und er dachte bei sich selber: Du musst in den Tabernakel treten und schauen, was darin ist, und musst bald zur Türe kommen. Er kam in eine Küche, die einer ganzen Gemeinde gehörte.»

Viermal wird Bruder Klaus im Verlauf der Vision betonen, dass der Platz, die Küche und der Brunnen allen gehört, und dreimal wird er sich verwundern, dass die Leute vom Brunnen, der ebenso ihr Eigentum war, keinen Gebrauch machen. Dieser starke Einbezug der (Mit-)Menschen verführt leicht dazu, die Brunnenvision vor allem sozialpolitisch zu interpretieren.[145] Eine Vision vermittelt aber in erster Linie innerseelische Auseinandersetzungen, sie greift auf und macht sichtbar, was den Visionär beschäftigt und auf welche Fragen er eine Antwort sucht. So 'sah' Bruder Klaus auch in der Brunnenvision – wie eingangs der Pilgervision – zwei Aspekte seiner Persönlichkeit: auf der linken Seite die Menge der geschäftig tätigen Leute und rechts einen Tabernakel. Offensichtlich verspürte er keine Lust, sich an der Arbeit zu beteiligen, sondern wandte sich lieber nach rechts und betrat neugierig den Tabernakel. Was bewog ihn zu dieser Entscheidung, und was müssen wir uns unter diesem Tabernakel vorstellen?

Der Tabernakel ist ein Tempel Gottes, so wie er von Moses nach den Angaben Gottes gebaut worden war.[146] Christliche Mystiker benutzten den Tabernakel aber auch als Sinnbild für die Seele. So predigte Tauler:[147] «Der Tempel, in den der gute Jesus eintrat, ist die edle, liebenswerte Seele mit ihrer lauteren Innerlichkeit, auf die Gott mehr Fleiss und Arbeit verwandt hat als auf andere Geschöpfe», und Hildegard von Bingen schrieb in einem Brief an Elisabeth von Schönau:[148] «Der Mensch, der aus Gottesfurcht und Gottesliebe seinen Eigenwillen verachtet, sich in wahrer Demut den Vorschriften und

Lehren ... unterwirft, andern das Beispiel guter Werke gebend, der macht sich selbst zu einem lebendigen Tabernakel im himmlischen Jerusalem, und auf ihm ruht der Heilige Geist.»

In ihrem Hauptwerk «Die innere Burg» benutzte Teresa von Avila ein Bild, das mit der Brunnenvision Bruder Klaus von Flües teilweise fast identisch ist. Sie verglich die Seele mit einer Burg, in deren innersten Wohnung Gott zu Hause ist. In diesem Werk, das sie an ihre Mitschwestern richtete, schrieb sie auch von den Menschen, die sich keine Mühe geben, ihre (Seelen-)Burg zu betreten:[149] «Es gibt viele Seelen, die sich im Wehrgang der Burg aufhalten ... und denen nichts daran gelegen ist, ihre inneren Anlagen zu betreten. Sie wissen nicht, was an diesem wundervollen Ort zu finden ist noch wer darin weilt. ... Es gibt Seelen, die sich so daran gewöhnt haben, in äusseren Dingen befangen zu sein, dass es völlig undenkbar erscheint, sie könnten jemals in sich gehen.»

In der Pilgervision hatte Klaus von Flüe erkannt, dass der Eigennutz die Menschen daran hinderte, die Wahrheit zu ertragen. Auch Teresa erwähnt mit keinem Wort, dass die Menschen gehindert worden wären, den Tabernakel zu betreten. Es war ihre eigene Unwilligkeit, ihr Befangensein in äusseren Dingen, welche die Menschen davon abhielt, in die Seelen(-burg) einzutreten. «Nach meiner Erfahrung sind das Gebet und die Andacht das Tor, durch das man die Burg betreten kann», fügte Teresa von Avila bei. Dieses Tor besass auch Bruder Klaus, und deshalb wandte er sich dem Tabernakel zu und nicht den in materiellen Dingen verstrickten Menschen.

Die Suche nach der dreieinigen Quelle

«Zur rechten Hand sah er eine Stiege hinaufgehen, ungefähr vier Stufen hoch. Dort sah er einige Leute hinaufsteigen, aber wenige. Ihn dünkte, ihre Kleider wären weiss gesprenkelt. Er sah einen Brunnen aus den Stufen in einen grossen Trog in der Küche fliessen, der bestand aus dreierlei: Wein, Öl und Honig. Dieser Brunnen floss so schnell wie der Strahl eines Blitzes und machte ein so lautes Getöse, dass der Palast laut erschallte wie ein Horn. Er dachte: Du musst die Stiege hinaufgehen und schauen, woher der Brunnen kommt. Und er verwunderte sich sehr, dass sie so arm waren und [doch] niemand hineinging, aus dem Brunnen zu schöpfen, was sie sehr wohl hätten tun können, da er doch allen gemeinsam gehörte. Er ging die Stiege hoch und kam in einen weiten Saal. Mitten in dem Saal sah er einen grossen, viereckigen Kasten stehen, aus dem der Brunnen strömte.»

Vor allem die Brunnenvision enthält viele Bildelemente, die Bruder Klaus aus seinem Alltag vertraut waren. So entspricht das Innere des Tabernakels im Parterre der üblichen Anordnung eines Bauernhauses im 15. Jahrhundert. Beim Eintritt ins Haus befand man sich gleichzeitig in der Küche, und je nach Lage führte eine Stiege rechts oder links vom Eingang ins obere Stockwerk.[150] Die wenigen Leute, die hinaufstiegen, kennzeichnete ihre weissgesprenkelte Kleidung als Auserwählte, die sich auf dem Weg der Verinnerlichung und Reinigung befanden, denn Weiss ist die Farbe der Unschuld und Reinheit.[151] In der Darstellung des Weltengerichts in der St.-Niklausen-Kirche unterscheiden sich die Seligen von den Verdammten durch ihre weissen Kleider.[152]

Auch die drei Ingredienzen, die aus dem Brunnen flossen, spielten im täglichen Leben eine wichtige Rolle. Der Wein war, auch wenn er nicht die heutige Qualität aufwies, das

wichtigste Genussmittel und wurde in Unmengen getrunken. Öl, insbesondere Nussöl, war unerlässlich für die Beleuchtung, und der Honig war als natürliches Süssmittel begehrt. Sie waren aber auch kultisch wichtige Substanzen.[153] Das Getöse des Brunnens verglich der Visionär ferner mit einem Horn. Es ist dabei an das Harsthorn zu denken, das die Urschweizer auf ihren Kriegszügen begleitete und als zusätzliche Stimulans die Krieger antrieb. In zeitgenössischen Berichten wurde gerne die starke Wirkung erwähnt, die sein Ertönen bei den Feinden erzielte. «Der Stier von Uri [der ins Landessymbol gekleidete Hornbläser] trieb einen groben Gesang», berichtet die Reimchronik über den Schwabenkrieg von 1499, «dass es im Holz, im Feld, auf den Bergen und im Tal erklang. Grausam war es zu hören, als wär's ein Wuotisheer, den Feinden brach es das Herz, je länger, desto mehr.»[154] Bruder Klaus war dieser «Gesang» zweifellos bekannt.

In dieser ihm vertrauten Umgebung stieg er mit grosser Selbstverständlichkeit die Treppe hoch. Es gilt aber sehr genau zwischen dem Brunnen in der Küche und dem Brunnen im grossen weiten Saal zu unterscheiden. Der Küchenbrunnen wurde von aussen gespeist, das Wasser floss von oben herab in einen Trog. Der Kasten im weiten Saal hingegen wurde von innen immer wieder neu gefüllt, so dass er stets übervoll war. Teresa von Avila unterschied in einem vergleichbaren Bild diese beiden Zustände so:[155] «Das durch Röhren herbeigeleitete Wasser gleicht meines Erachtens den Befriedigungen, von denen ich gesagt habe, dass wir sie durch die Meditation erlangen; denn wir leiten sie mittels der Gedanken herbei, indem wir uns in der Beschauung der erschaffenen Dinge bedienen und dabei den Verstand ermüden. Und wenn es endlich dank unseren Anstrengungen kommt, so stürzt es in tosendem Schwall herein, falls es ... die Seele so füllen soll, dass es ihr Nutzen bringt. Dem anderen Menschen strömt das Wasser unmittelbar vom Quellort zu – nämlich von Gott –, und sowie Seine Majestät nach eigenem Gefallen eine übernatürliche Gnade erweisen will, quillt es friedvoll und mit grösster Ruhe und Sanftheit aus dem tiefsten Inneren unseres eigenen Wesens empor – ich weiss weder wo noch wie. ... Dieses Wasser läuft über und durchströmt alle Wohnungen und Seelenkräfte, bis es zum Körper gelangt. Darum sage ich, dass es in Gott beginnt und in uns endet.»

Die Überwindung der Angst

Diese Unterscheidung Teresas von Avila ist ganz wesentlich, weil die beiden Brunnen auf grundsätzlich verschiedene Bewusstseinszustände hinweisen. Wenn dem Meditierenden das Wasser zufliesst, befindet er sich in der diesseitigen Welt. Wenn das Wasser aus ihm selber strömt, ist jede Grenze aufgehoben, und alles fällt in eins zusammen. Diese unteilbare Welt betrat auch Bruder Klaus in dieser Vision.

«Er trat zum Kasten und besah ihn. Und als er zum Kasten trat, drohte er einzusinken wie einer, der durch ein Moos [Moor] geht. Rasch zog [er] seine Füsse an sich und gelangte zum Kasten. Er erkannte in seinem Geist, dass nicht zum Kasten gelangen kann, wer seine Füsse [nicht] rasch an sich zieht. Der Kasten war an den vier Ecken mit vier mächtigen, eisernen Blechen beschlagen. Und der Brunnen floss durch einen Kennel ab und sang so wohl im Kasten und im Kennel, dass ihn dies sehr stark verwunderte.»

Der Weg zur Quelle führte über wenig trittfestes Gelände. Es wäre die natürlichste Reaktion gewesen, das sumpfige Moor zu meiden, denn die Vernunft musste ihn lehren, dass der Boden, je näher er dem überquellenden Brunnen treten, desto nachgiebiger sein würde. Das Gegenteil war der Fall. Bruder Klaus beeilte sich und zog seine Füsse rasch an sich, damit er unterwegs nicht einsank. Das Schreiten über ein Wasser, einen Strom oder ein Moor symbolisiert den Übergang von der diesseitigen in die jenseitige Welt.[156] In diesem grossen weiten Saal betrat Bruder Klaus in bedingungslosem (Gottes-)Vertrauen die jenseitige Welt. Diese Quelle war Gott, oder wie Teresa von Avila aufzeigte, sie kam von Gott und war zugleich in Bruder Klaus selber.[157]

«Der Brunnen war so lauter, dass einer das Haar eines jeden Menschen gut auf dem Boden sehen könnte. Und wie mächtig [es] daraus floss, war der Kasten doch wimpernvoll, so dass er überfloss. Er erkannte in seinem Geist, wieviel [auch] daraus floss, stets wäre gerne mehr darin gewesen, und er sah es aus allen Spalten herausstürzen. Diese drei Flüsse flossen alle durch den Kennel, jeder Fluss blieb aber in seiner Vollkommenheit, so dass ein Fluss den anderen nicht behinderte. Und obwohl die drei Flüsse sich anschauen liessen, waren doch alle drei von der gleichen Vollkommenheit, so dass kein Mittel war, dass sie voneinander getrennt würden, und [sie] flossen gleich wie ein einziger Brunnen.»

Das Wasser ist ein Symbol für das Unbewusste. Wer in den Spiegel blickt, begegnet sich selber. Der Spiegel schmeichelt nicht, er zeigt das wahre Gesicht des Menschen. Viele scheuen darum vor dieser Begegnung zurück. Bruder Klaus scheute sie nicht. Im überfliessenden Brunnen von unergründbarer, unerschöpflicher Kraft schaute er sich selber, seine eigene Seele, schaute er Gott. Diesen Spiegel trübte nicht die geringste Unreinheit.[158] «Wie die Bächlein, die einer sehr klaren Quelle entspringen, rein und lauter sind, so ist es auch die Seele, die in der Gnade lebt.»[159]

Losgelöst vom Kontext der ganzen Vision, könnte diese Szene atheistisch gedeutet werden, doch im nächsten Bild 'sah' er, dass dieser Brunnen in engster Beziehung zur Dreifaltigkeit stand. Aus dem Brunnen strömte klares, reines Wasser, und doch waren die drei Substanzen Wein, Öl und Honig unterscheidbar. Wie die dreieinige Stimme des Pilgers liessen sich drei Substanzen voneinander unterscheiden und flossen doch wie ein einziger Brunnen.

Das Verharren der Menschen vor dem Tor

Diese Quelle ist nicht nur für Bruder Klaus geschaffen, sie steht allen Menschen offen und gehört allen.[160] Auch Bruder Klaus war sich dessen bewusst:

«Er dachte: Du sollst wieder hinuntergehen. Und als er wieder herunter kam, sah er ihn stets mächtig in den Trog fliessen, und er dachte bei sich selber: Du sollst hinausgehen und schauen, was die Leute tun, dass sie nicht hierhergehen, aus dem Brunnen zu schöpfen, dessen doch ein Überfluss ist, und ging zur Türe hinaus. Da sah er die Leute schwere Arbeit verrichten und dazu sehr arm sein. Er achtete darauf, was sie täten. Er sah, dass einer stand und einen Zaun mitten durch den Platz geschlagen hatte. In der Mitte hatte er ein Gatter, das hielt er mit der Hand zu und sagte zu ihnen: Ich lasse euch weder



Abb. 19 Melchaa im Ranft (vgl. S. 202).

hin noch her, [es sei denn] ihr gäbet mir den Pfennig. Er sah einen stehen, der drehte den Prügel in der Hand und sagte: Es ist dafür erdacht, dass ihr mir den Pfennig gebt. Er sah Pfeifer, die ihnen pfiffen und den Pfennig heischten. Er sah Schneider und Schuhmacher und allerlei Handwerker, die von ihnen den Pfennig haben wollten. Und ehe sie das alles ausgerichtet, waren sie [wieder] so arm, dass sie kaum das [Verlangte] bekamen. Und [er] sah niemanden hineingehen, aus dem Brunnen zu schöpfen.»

Siebenmal finden wir in diesem Visionstext die Wendung «er dachte» oder «er erkannte». Bruder Klaus war die aktive, die handelnde Person, die mit ungestümer Neugier ins Innere des Tabernakels drängte. Aber als er das Geheimnis des Tabernakels

kennengelernt hatte, kehrte er zurück, um zu sehen, was die Leute taten, die draussen geblieben waren. Nach Teresa von Avila war dies das einzig richtige Verhalten:[161] «Man dränge sie [die Seele] nicht dazu, lange Zeit in einem einzigen Gemach zu bleiben, nicht einmal in dem der Selbsterkenntnis. ... Genauso [wie die Biene, die hinausfliegt, um den Nektar der Blüten zu sammeln], muss es die Seele mit der Selbsterkenntnis halten. Glaubt es mir und fliegt zuweilen aus, um die Grösse und Majestät eures Gottes zu betrachten. Da wird die Seele ihre Niedrigkeit eher entdecken als in sich selber.»

Klaus sah auf dem Platz Mitglieder der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Der Mann, der mitten durch den Platz einen Zaun geschlagen hatte, gehörte zum Dienstadel. Zum Soldatenstand zählte der Mann, der einen Prügel in der Hand drehte und sich davon ernährte. Der Spielmannszunft gehörten die Pfeifer an. Schneider und Schuhmacher repräsentierten die Handwerker. Andere Stände wie die Bauern, der Klerus und das handeltreibende, städtische Bürgertum fehlten dagegen offenbar auf diesem Dorfplatz.[162]

Doch die An- oder Abwesenheit der diversen Stände ist nicht wesentlich. Entscheidend war die Haltung der Menschen, die trotz der vielen Arbeit arm blieben und doch keinen Versuch machten, aus dem Brunnen zu schöpfen.

Drastisch und unverblümt beschrieb Teresa von Avila ihre Situation:[163] «Es ist ihnen [den Seelen im Wehrgang] schon so zur Gewohnheit geworden, ständig mit dem Gewürm und Viehzeug umzugehen, das rings um die Burg sich regt, dass sie schon fast ebenso tierisch geworden sind, obwohl sie von Natur aus so reich begabt und fähig sind, mit keinem Geringeren als Gott selber zu reden. Bemühen sich diese Seelen nicht, ihr Elend zu begreifen und ihm abzuhelfen, so müssen sie zur Salzsäule erstarren, weil sie den Blick nicht zurück auf sich selber richten (wie es – umgekehrt – dem Weibe des Lot geschah, weil es zurückschaute).» Mit diesem Bild endete die Vision, wobei sich Bruder Klaus bewusst wurde, dass er selber der Tabernakel war:

«Als er stand und ihnen zusah, verwandelte sich die Umgebung in wilde Steilhänge und glich der Gegend, die um Bruder Klausens Kirche liegt, wo er seine Wohnung hat. Und [er] erkannte in seinem Geist, dass dieser Tabernakel Bruder Klaus ist.»

Die Brunnenvision ist eine beeindruckende, erregende Reise Bruder Klaus von Flües zu sich selber, zu seinem Ursprung, zu Gott. Seine Sehnsucht und sein Bemühen um Einheit und Einigkeit fanden den in dieser Vision eine eindrucksvolle Bestätigung. Der Mensch, der mit sich selber nicht im reinen ist, kann nicht in der Einsamkeit leben. Bruder Klaus konnte es. Wie in der Pilgervision hatte er zwischen zwei Wegen auszuwählen. Ohne zu zögern entschied er sich für den Tabernakel, das Haus Gottes, die eigene Seele. Im Tabernakel suchte er die Quelle des dreieinigen Brunnens auf und betrat die jenseitige Welt, die andere Wirklichkeit. Er scheute die Begegnung nicht, und im lauteren, klaren Spiegel der Quelle begegneten sich sein innerer und sein äusserer Mensch. Die Vision bestätigte seinen (Glaubens-)Weg, bestärkte und bekräftigte ihn in seiner Haltung.

5.10. Offen für die Mitmenschen

Weniger wäre mehr

Die ausführliche Darlegung der Erscheinungen und Visionen könnte vermuten lassen, dass sich das religiös-spirituelle Leben Bruder Klaus von Flües vor allem in dieser verinnerlichten Sphäre abspielte. Dieser Eindruck wäre falsch. Gerade weil er sich als Person nicht wichtig nahm und sich nicht in den Mittelpunkt stellte, wurde er für viele Menschen wichtig.[164] Selbstfindung umfasst Harmonie des Individuums und der Gesellschaft.[165] Dieser These widerspricht scheinbar die vielfach bezeugte Tatsache, dass es nicht einfach war, Bruder Klaus kennenzulernen, und dass er sich über die Pilgermassen nicht besonders freute.[166]

Die Pilgerströme waren beträchtlich, denn sein Ruf als«lebender Heiliger» drang schon bald über die Landesgrenzen und zog manchen neugierigen und wundergläubigen Pilger an.[167] Dieser Massenandrang konnte aus zwei Gründen nicht im Interesse des Eremiten liegen. Zum einen störte der rege Besucherverkehr seine Ruhe, und zum zweiten verunmöglichte gerade die Masse als solche, dem Einzelnen zu begegnen. Albrecht von Bonstettens Bericht – er besuchte Bruder Klaus am Silvester 1478 gemeinsam mit einer ehrsamen Gesellschaft – zeigt, wie oberflächlich und nichtssagend ein Besuch beim Eremiten verlief, wenn nicht das persönliche Gespräch, die Begegnung mit dem Mitmenschen, sondern der Einsiedler und seine Welt im Mittelpunkt des Interesses standen:[168]

«Als er uns sah, sprach er sanft und demütig mit kräftiger Stimme, blosser Stirne, aufrecht stehend: Gegrüsst seid ihr in Gott allerliebste Väter und Brüder, und bot uns nach guter Ordnung die Hand. Wir dankten ihm erschrocken und wahrhaftig, mir standen die Haare zu Berge, und meine Stimme blieb mir im Hals stecken. Wozu seid ihr in diese Gegend gekommen, sagte er, an den Eingang dieser Wildnis? Um mich armen Sünder zu sehen? Ich fürchte, ihr findet nichts bei mir, das so vornehmen Leuten würdig wäre. Doch alles (wie wir hofften), das dem ewigen Gott gefällig und für einen Ritter Jesu Christi und Diener Gottes empfänglich ist, antworteten wir wie aus einem Mund. Wollte Gott, dass es so wäre, sagte er und fügte bei: Kommt herab an die Wärme. Geh voraus, Vater, sprachen wir, wir wollen dir nachfolgen.

Und nachdem wir alle Verschiedenes gefragt hatten, antwortete er nicht in der Art der Pharisäer, sondern einfach (wie es sich für einen Ungelehrten geziemt) und doch sehr auserwählt und überlegt, so dass es von niemandem hätte unbeachtet bleiben können, selbst von einem Feind nicht. Währenddessen liess ich meine Augen umherschweifen, betrachtete alles genau, die Person, die Zelle und merkte es mir. Er ist ziemlich gross, ganz mager, braun und runzelig. Er hat zerzauste, ungekämmte Locken, schwarz mit grau gemischt, nicht dick, ebenso der Bart, der die Länge eines Daumens hat. Die Augen sind durchschnittlich mit strahlendem Weiss, die weissen Zähne sind gut erhalten, und die Nase steht dem Gesicht wohl an. Er redet nicht viel und ist gegen Unbekannte zurückhaltend. Er ist bloss an Haupt und Füssen und trägt einen grauen Rock über dem blossen Leib. Das Gemach war am St.-Silvester-Tag lauwarm. Es hat zwei kleine Fenster und weder ein Nebengemach noch eine heimliche Schlafstätte, ausser den beschriebenen. Ich sah kein

Hausgeschirr, keinen Tisch noch ein Bett, auf dem der Diener Gottes hätte ruhen können. Er muss stehen oder sitzen oder auf der Diele im Gemach liegen, falls er das tun will.»

Zwei Welten prallten hier aufeinander. Auf der einen Seite standen die vornehmen Leute, die sich vom Landammann persönlich beim Eremiten einführen liessen, und auf der anderen Seite stand der demütige Sünder, der in dieser «Wildnis» lebte. Bonstetten nahm als bleibende Erinnerung an diese Begegnung eine genaue Beschreibung der kargen Zellenausstattung und des Eremiten mit sowie die Feststellung, dass er den Rock auf blossem Leib trug. Und der Einsiedler Dekan war ein genauer Beobachter, denn über Bruder Ulrich bemerkte er:[169] «Er ist bekleidet fast wie der andere, doch glaube ich nicht, dass er den Rock auf blossem Leib trägt.» Hier fand keine Begegnung zwischen Menschen statt, hier wurde eine Attraktion besichtigt, begutachtet und geprüft. Dieser Besuch war kein Gewinn. Zwar konnte Bonstetten seine Neugierde befriedigen, das Innere der Zelle interessierte ihn aber weit mehr als das Innere des Eremiten, denn über das erstere wusste er seinen Lesern viel, über letzteres hingegen nichts zu erzählen. Auf solche Besucher war Bruder Klaus nicht erpicht. Wer kann es ihm verdenken?

Mut zur Eigenverantwortung

«Er hatte eine besondere Gnade, nicht nur einfache Seelen zu ermahnen, sondern auch die Trauernden und Schwermütigen zu trösten, eine Gnade, die ihm die göttliche Kraft erteilt hatte wegen der allseitigen Reinheit seines Gemütes», schrieb der Spanheimer Abt Johannes Trithemius um 1511.[170] Durch sein Leben in der «Einigkeit» gewann Bruder Klaus eine Einsicht, die es ihm erlaubte, mehr zu sehen und zu erkennen, als was in Worten ausgedrückt, in Mimik und Gestik dargestellt und gezeigt wird.[171] In ihm war nichts, das ihn hinderte, offen für die Mitmenschen zu sein, und so konnte er ganz auf sie und ihre Anliegen eingehen. Diese Offenheit war nicht der Zweck seines Lebens, sondern eine Folge seiner Offenheit gegenüber Gott. Zu den schönsten Zeugnissen von Begegnungen mit Bruder Klaus gehören jene des Burgdorfer Jünglings, in denen die Offenheit und Einsicht des Eremiten besonders deutlich wird. Die zwei Besuche des jungen Mannes lassen sich nicht näher datieren. Beim ersten Besuch bei Bruder Klaus stellte er eine einzige Frage, weil, wie er einem Freund schrieb, «die Furcht die vertrauliche Annäherung ausschloss»:[172]

«Als ich das erste Mal zu ihm kam, tat ich eine einzige Frage, nämlich: Ob es mir erlaubt sei, in dieser Gegend zu verbleiben, um Gott zu dienen, obgleich meine Eltern nichts davon wüssten und ich selber mit meinem Gewissen deshalb nicht im reinen sei. Der Gottesmann erwiderte kurz: Wenn Du Gott dienen willst, musst Du Dich um niemanden kümmern. Wenn Du aber hierbleiben wolltest, um gute Tage zu verleben, bleibst Du besser bei den Deinen zu deren Unterstützung.»

Die Frage des Jünglings war sehr konkret. Der Einsiedler aber antwortete ihm auf die tiefer und innerlicher liegende Frage: Was will ich? Was will Gott von mir?[173] Darauf gab er ihm eine Antwort. Gleichzeitig enthob er ihn nicht der Eigenverantwortung. Er gab keine konkrete Handlungsanweisung, die dem Fragenden erlaubt hätte, die Verantwor-

tung über sein weiteres Leben auf den Eremiten abzuwälzen. Vielmehr bestärkte er ihn in seiner Eigenverantwortung und forderte ihn auf, zu sich selbst zu stehen.

Der junge Mann war von dieser Antwort befriedigt, weil sie stimmte, weil sie sich mit seinen Zweifeln deckte. Diese Begegnung erinnert an das Gespräch von Klaus von Flüe mit dem Bauern vor Liestal. Auch damals waren seine eigenen schwärmerischen Vorstellungen konfrontiert worden mit der nüchternen Analyse eines Mitmenschen. Das stimmt tröstlich. Man muss kein Heiliger sein, um gelegentlich zu spüren, was den andern bewegt.

So schnell aber gab der junge Mann aus Burgdorf den Traum vom Eremitenleben nicht auf. Er ging deshalb nochmals in den Ranft. Da er Bruder Klaus nicht finden konnte, begab er sich zu Bruder Ulrich, erzählte ihm sein Vorhaben und fand sich von ihm darin bestätigt. Schliesslich kam Bruder Klaus, und der Jüngling eilte zu ihm, gab ihm die Hand und bat um ein Gespräch. Der Eremit setzte sich auf einen Steinhaufen, der junge Burgdorfer zu seinen Füssen. Er berichtete darüber seinem Freund:

«Aber wie wunderbar ist, was ich jetzt berichte. Als mich nämlich Bruder Klaus nun fragte, nach welchem Stand ich hinneige, verkehrte sich die Rede in meinem Munde, und ich konnte ihm kein Wörtlein von alledem sagen, was ich früher so lange bei mir erwogen und mit dem andern Bruder [Ulrich] abgemacht, und ich antwortete dem Fragesteller, indem ich ihm den Stand der Karthäuser oder der Minderbrüder, das heisst der Gürtelherren, vorschlug. Was aber kann ich daraus entnehmen, als dass ich durch seine Anwesenheit von Gott verhindert worden bin, von etwas zu sprechen, was mir nicht gut gewesen wäre?»

Die Ausstrahlungskraft der inneren Persönlichkeit Bruder Klaus von Flües war offenbar so lauter und rein, dass er mit dem aufnahmebereiten Herzen eines jungen Menschen auf der Ebene des Unbewussten sprechen konnte. Der Jüngling hatte sich in die Idee verrannt, Einsiedler zu werden. Er war zum Ranft zurückgekehrt, um sich vom wohl berühmtesten Einsiedler seiner Zeit darin bestätigen zu lassen. Doch diese Rechnung ging nicht auf. Sehr schön ist der Hinweis des Jünglings, dass er in der Anwesenheit des Eremiten von Gott gehindert wurde, über etwas zu sprechen, das für ihn nicht gut gewesen wäre. «Ihr begehrt, dass ich Gott für Euch bitte», diktierte Bruder Klaus im Brief an Konstanz. «Das will ich tun mit guten Treuen, es ist aber nicht mehr, als Gott tut.»[174] Weder er selber noch Menschen wie der Jüngling sprachen Bruder Klaus per se besondere Kräfte zu. Es war Gott, der durch ihn wirkte. «Es ist sehr notwendig, einen erfahrenen Meister zu haben, der die Seele zu führen versteht», schrieb Teresa von Avila in ihrer Biografie, «wenn sie aber keinen Meister findet, so wird der Herr ihr helfen.»[175]

Mutiger geworden, stellte der junge Burgdorfer beim zweiten Gespräch weitere Fragen. Dabei erteilte ihm der Einsiedler am Ende des Gespräches eine kleine, aber feine Lektion, den Hochmut betreffend:

«Weiterhin klagte ich ihm über meine Schwachheit, im Guten zu verharren, das heisst, dass ich den schon gefassten guten Vorsatz nicht lange festhalte, sondern dass leicht beim ersten Anlass der Wunsch sich wieder zum Unerlaubten wende, so dass ich von Gott losgelöst sei, wie vorher. Er antwortete, man müsse rasch wieder aufstehen. Zu meiner Beschämung muss ich gestehen, dass ich, mit ihm über meinen Stand redend, mehr zufällig

etwas gesagt, dass wie Selbstlob geklungen haben mag, worauf er, den Eifer der Gerechtigkeit, der darin steckte, zwar anerkennend, sprach: Nichts Gutes sollst Du von Dir selbst rühmen.»

Mit einer erstaunlichen, aber offenbar wirksamen Art machte er ihn auf seinen Hochmut aufmerksam. Als der junge Mann sich zu loben begann, hiess Bruder Klaus ihn rasch aufzustehen. Statt zu tadeln, forderte er ihn auf, die bequem und behaglich gewordene Lage aufzugeben und zu verlassen, und der Jüngling wurde sich seines Fehlers bewusst. «Du musst wissen, dass sich noch nie ein Mensch in diesem Leben so weitgehend gelassen hat, dass er nicht gefunden hätte, er müsse sich noch mehr lassen», schrieb Meister Eckhart und fügte bei: «Der Menschen gibt es wenige, die das recht beachten und darin beständig sind.»[176]

Ein Geheimnis für die Ausstrahlung Bruder Klausens liegt in diesem unablässigen und ständigen Bemühen, von sich selbst zu lassen. Und darin erteilte er dem Jüngling, der bequem auf einem Steinhaufen sitzend über seine eigene Unzulänglichkeit lamentierte, eine feine Lektion. Seine Feinfühligkeit und Einsicht beschränkte sich durchaus nicht auf positiv eingestellte Besucher. Er konnte auch härter und deutlicher werden, wenn es die unlautere Absicht der Besucher erforderte. «Die Zeichen des Geizes stehen dir auf der Stirne geschrieben, sie wurzeln in deinem Herzen und sind zu deinem Leidwesen offenbar geworden», fertigte er 1485 einen geizigen Abt ab, der ihn zu reizen suchte.[177]

«Er sagte liebliche, göttliche Lehre»

Bruder Klaus von Flüe war kein Mann der vielen Worte. Das Wissen um die eigene Unzulänglichkeit hinderte ihn, sich moralisierend und predigend an die Mitmenschen zu wenden. Er ging auf sie zu und war offen für sie und ihre Anliegen. Er zog ihnen aber nicht nach. Er kannte ihre Schwächen, aber verurteilte sie deswegen nicht. So bat er 1483 den mailändischen Herzog, er möge über Kleinigkeiten hinwegsehen, um mit den Eidgenossen in Frieden zu leben.[178]

Dennoch ist es wahrscheinlich, dass er nicht nur durch sein Leben, sondern auch durch Worte seine eigene Überzeugung vermittelte.[179] Die Besucher aber, denen wir die ausführlichsten Berichte über den Ranft und seine Bewohner verdanken, begnügten sich mit formelhaften, wenig aussagekräftigen Sätzen. Sie waren so mit sich und ihren Eindrücken beschäftigt, dass für die Worte des Eremiten nur wenig übrig blieb. «Danach sagte er uns viele liebliche, göttliche Lehre», merkte sich Waldheim.[180] Mehr nicht. «Er lobte sehr den Gehorsam und den Frieden. Frieden zu bewahren ermahnt er die Eidgenossen sehr und alle, die zu ihm kommen», wusste Bonstetten zu berichten.[181] In dieser kriegerischen und anarchistische Züge tragenden Zeit wenig erstaunliche Postulate. Erni Anderhalden schliesslich, sein alter Jugendfreund, überlieferte, dass Klaus in seiner Jugend die Geschwister und die Nachbarn in den guten Werken unterwies und selber auf viel verzichtete.[182]

Selbst seinen Rat an einige Tagsatzungsherren in Stans im Dezember 1481 kennen wir nicht.[183] Diesen Mangel an geeigneten Predigtworten empfanden auch spätere Biografen, und sie halfen dem ab, indem sie eigene Mutmassungen mit bekannten oder vermuteten Ratschlägen des Eremiten verknüpften und zu Reden büschelten. Den Anfang machte der

Luzerner Johann Salat 1536,[184] und Joachim Eichorn stellte 1608 bereits ein Neun-Punkte-Programm auf.[185] Solche Schummeleien sind nicht notwendig, denn wir besitzen eine Quelle – die den beiden erwähnten Biografen allerdings nicht bekannt war –, der es an Aussagekraft und Klarheit nicht mangelt: den Brief an die Berner.

5.11. Der Brief an die Berner (1482)

Das politische und das spirituelle Vermächtnis

Am 4. Dezember 1482 verdankte Bruder Klaus von Flüe schriftlich eine Gabe der Stadt Bern von 40 Pfund an eine ewige Messe. Die Berner verehrten ihm diese Gabe wohl zum Dank für seine Vermittlertätigkeit beim Stanser Verkommnis von 1481, und wahrscheinlich diktierte er den Brief unmittelbar nach Erhalt des Geschenkes einem uns unbekannten Schreiber. Dieser Dankesbrief ist das bedeutendste authentische Dokument des Ranfteremiten. Er ist sein politisches und spirituelles Vermächtnis, in dem er aktuelle Fragen aufgreift und den Problemen der Zeit seine grundlegende, nicht an die Aktualität gebundene Überzeugung entgegenstellt.[186]

Der Brief begann mit einigen Dankesworten an die Spender. «Von Liebe wegen» schrieb er ihnen aber mehr und fügte in kurzen, atemlos scheinenden Sätzen grundlegende Überlegungen bei, die auf den Erfahrungen seines Lebens basieren. Seine Sprache ist knapp, klar und bestimmt. Einzelne Sätze lassen sich sogar in ein metrisches Mass fassen.[187] «Er ist so, wie er gesetzt ist», fügte er einmal bei. Doch er geriet nicht ins Schwadronieren: «Mehr nicht. Gott sei mit Euch», beendete er den Brief. Was andere in dicken Büchern nicht auszudrücken vermögen, sagt er in wenigen Sätzen.

Die Anrede und der Name-Jesu-Gruss

Der Brief beginnt denkbar schlicht:[188]

«Den Ehrwürdigen. Der Name Jesu sei Euer Gruss, ...»

«Den Ehrwürdigen» – diese bescheidene Anrede passt nicht zum pompösen Stil der Zeit, zu den schwungvollen, ausführlichen Adressen, mit denen sich die Würdenträger gegenseitig schmückten. Bruder Klaus, dem früheren Ratsherrn und Richter, war dieser Stil vertraut. Wenn er nun auf diese Gepflogenheit verzichtete, geschah dies nicht aus Unwissenheit, sondern er zeigte, wie wenig er auf dieses Gehabe gab.

«Der Name Jesu sei Euer Gruss» – mit denselben Worten eröffnete er auch den Konstanzerbrief. Die Verwendung dieser Grussworte war kein Zufall, sondern entspricht seinem spirituellen Verständnis. So ritzte sich Heinrich Seuse das Monogramm des Namens Jesu, IHS, mit einem Schreibgriffel auf seine Brust, als «dauerndes Merkmal unserer wechselseitigen Liebe, dass ich dein und du meines Herzens ewige Zuneigung bist, ein Zeugnis, das kein Vergessen je tilgen könnte».[189] Grosse Förderer des Name-Jesu-Kultes waren im 15. Jahrhundert die franziskanischen Buss- und Wanderprediger, die vor allem in Italien wirkten. Bernhard von Siena (gestorben 1444) liess als sichtbares

Zeichen seiner Mission an den Aussenwänden der Kirchen das Zeichen des Namens Jesu anbringen.

Die Grundlage bildete eine zwölfstrahlige Sonne aus Gold, auf der die drei Buchstaben IHS angebracht wurden. Als seine Gegner mäkelten, die Menschen würden drei Buchstaben verehren, ordnete Papst Martin V. 1426 an, dass der mittlere Buchstaben (H) mit einem Kreuz ergänzt werde. Diese volkstümliche Form der Jesusverehrung konnte so ihren Siegeszug durch Italien fortsetzen.[190] Bruder Klaus gehörte beiden Welten an: der Welt des Mystikers Seuse, der den Namen Jesu als Ausdruck seiner Liebe und Verbundenheit mit Gott verehrte, und der Welt der Büsser, die im Namen Jesu ein Symbol ihrer Bereitschaft zur Christusnachfolge erkannten.

Der innere Wert des Geschenkes

«... und wir wünschen Euch viel Gutes und danken Euch viel Gutes, und der Heilige Geist sei Euer letzter Lohn. Ich danke Euch ernstlich und sehr für Eure freundliche Gabe, denn ich erkenne dadurch Eure väterliche Liebe, die mich mehr freut als die Gabe. Ihr sollt wissen, dass ich ein grosses Genügen daran habe, und wäre sie die Hälfte kleiner, so genügte sie mir ebenso wohl. Und wo ich Eure Liebe vergelten kann gegen Gott oder die Welt, will ich das mit gutem Willen tun. Der Bote, dem Ihr es aufgetragen habt, hat es mir unverzüglich gebracht. Ich bitte Euch, dass Ihr ihm das auch lasst empfohlen sein.»

«Der Heilige Geist sei Euer letzter Lohn» – letzter bedeutet hier nicht den geringsten, sondern den höchsten Lohn, die höchstmögliche Gegengabe zu ihrem Geschenk.[191] Seine Gegengabe an die Berner ist nicht materieller Natur, sondern rein spirituell. Das soll sie auch sein, denn die väterliche Liebe, die er aus ihrer Gabe spürt, freute ihn weit mehr als der beträchtliche Geldwert des Geschenkes. Auch die Hälfte, liess er die reichen Berner wissen, hätte ihm vollauf genügt.

Den inneren Wert des Geschenkes wollte er mit gutem Willen vergelten. Nochmals, gleichsam bekräftigend, betonte er, dass ihn die väterliche Liebe freute und nicht die 40 Pfund. In diese Freude, in diese väterliche Liebe wollte er auch den Boten, gewiss ein einfacher Mann, einbezogen wissen. Bruder Klaus habe, schrieb 1529 der Berner Chronist Valerius Anselm leicht verwundert, das einfache Volk auch gern gehabt.[192]

«Gehorsam ist die grösste Ehre»

«Von Liebe wegen schreibe ich Euch mehr. Gehorsam ist die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr einander gehorsam seid. Weisheit ist das Allerliebste, denn sie fängt alle Dinge zum besten an.»

«Von Liebe wegen» – kein Wort wird soviel missbraucht wie «Liebe», und doch ist es unersetzbar. Es steht kaum zufällig am Anfang des zweiten Teiles seines Briefes. Die Sätze und Aussagen, die noch folgen, werden von diesem Wort, dieser Haltung überstrahlt. Liebe baut eine Brücke zu Gott, zu den Mitmenschen und zu sich selber. Man muss die Menschen gerne haben, damit man auf sie zugehen und sie annehmen kann.

«Gehorsam ist die grösste Ehre» – offen für Gott – offen für die Menschen, diese Grundhaltung prägte Bruder Klaus von Flüe. Gehorsam ist deshalb nicht nur im Himmel gegenüber Gott, sondern auch auf der Erde gegenüber den Mitmenschen die grösste Ehre. Ein seltsamer Satz. Gehorsam hat für uns einen negativen Beigeschmack und ist verbunden mit Hörigkeit, mit Pflicht und Unterwerfung. Wem Gehorsam aber eine Ehre ist, der leistet ihn aus innerer Gewissheit. Er horcht und gehorcht frei-willig. Als Petrus auf das schwankende Meer gerufen wurde, musste er aufstehen und den Schritt wagen. Wohl hatte Jesus gerufen, aber es war seine Entscheidung, den Schritt zu wagen.[193]

Im Wort Gehorsam steckt das Verb hören. Einander gehorsam sein verlangt, auf den anderen zu hören. Wer auf den anderen hört, wer ihm zuhört, der nimmt ihn ernst, respektiert ihn. Einander gehorsam sein heisst deshalb zunächst und vor allem, den anderen zu respektieren. «Nichts im Himmel und auf Erden vermag seinen Namen so sehr zu ehren wie in Freiheit gewählte und gelebte Partnerschaft.»[194] Beim Abschied hatten Klaus von Flüe, Dorothea Wyss und ihre Kinder dieses Aufeinanderhören, dieses Aufeinandereingehen beispielhaft und mit all seinen Konsequenzen der Trauer, des Leidens, der Liebe und der Erfüllung gelebt.

Die Pflicht, gehorsam zu sein, ist zwar oft lästig und mühsam, gleichzeitig aber praktisch und bequem, denn sie enthebt den Gehorsamen der Eigenverantwortung, enthebt ihn allfälliger (Mit-)Schuld. Die «Ehre» Gehorsam ist hingegen eine hohe Tugend, denn sie bedingt die volle Eigenverantwortung des Menschen. Dieser ehrenhafte Gehorsam ist das Leitwort und Leidwort der Passion.[195] Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden, lehrte Jesus die Jünger beten. «Und doch, wenn Gottes Wille kommt und geschieht», wusste Meister Eckhart, «so klagen wir.»[196]

«Weisheit ist das Allerliebste» – vom Gehorsam leitete Bruder Klaus zur Weisheit über. «Weisheit», schrieb der römische Stoiker Seneca in einem seiner Briefe an Lucilius, «ist Wissen um Göttliches und Menschliches.»[197] Weisheit ist zu wissen, was verändert werden kann und was als unveränderlich akzeptiert werden muss. Bruder Klaus wusste um die «auferbauende, ordnende und erhaltende Kraft» Weisheit.[198] «Ein Gutes bringt das andere», schrieb er den Konstanzern.[199] Wer alle Dinge zum besten anfangen (und beenden) will, der baut nicht auf Gewalt und Macht, sondern auf Respekt gegenüber dem Nächsten, Respekt gegenüber Gott.

«Friede ist stets in Gott»

«Friede ist stets in Gott, denn Gott ist der Friede, und Frieden kann nicht zerstört werden, Unfrieden aber wird zerstört. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr auf Frieden baut, Witwen und Waisen beschirmt, so wie Ihr es bisher getan habt.»

Die irdische Natur des Menschen begehrt Nahrung, Anerkennung, Ehre, Macht, Reichtum, sie will sich selber verwirklichen. Das sind vergängliche Werte, die sich häufig nur auf Kosten der Mitmenschen erwerben lassen. Sie wirken zerstörerisch und werden selber wieder zerstört. Es war das Ziel von Bruder Klaus, sich von seiner irdischen, nach Vergänglichem trachtenden und strebenden Natur zu lösen und all dieser Dinge ledig zu werden. «Kein Gefäss kann zweierlei Trank in sich fassen», schrieb Meister Eckhart im Buch der göttlichen Tröstung. «Soll es Wein enthalten, so muss man notgedrungen das

Wasser ausgiessen; das Gefäss muss leer und ledig werden. Darum: Sollst du göttliche Freude und Gott aufnehmen, musst du notwendig die Kreaturen ausgiessen. ... Alles, was aufnehmen und empfänglich sein soll, das soll und muss leer sein.»[200]

Wo der Mensch seine Ichheit verlässt, sich seiner selbst ledig wird, da geht Gott wiederum ein, da will Gott für ihn.[201] Weil Gott der Friede ist, ist da, wo Gott ist, Frieden. Wo aber der Mensch ist, da ist Unfrieden. Frieden aber kann nur der erwerben, der von sich selber lässt, nur der kann Gott und damit den Frieden gewinnen; Frieden aber nicht nur im Himmel, sondern auch hier unten auf der Erde. «Wer in Werken zu mir redet, dem werde ich antworten, wer aber bloss in Worten zu mir redet, dem bin ich fremd», erfuhr Hildegard von Bingen in einer Vision.[202] Witwen und Waisen, stellvertretend für die sozial und finanziell Schwächeren genannt, sollen sie beschützen und beschirmen. Es kann keinen Frieden im Himmel und mit dem Himmel geben, solange es keinen sozialen Frieden hier unten auf der Erde gibt.[203]

Dieser Aussage Bruder Klaus von Flües ähnelt ein Satz, der sich in den alten Berner Chroniken finden lässt. So schrieb Conrad Justinger 1420 im Anschluss an den Friedensvertrag der Städte Bern und Freiburg: «Dem allmächtigen Gott gefällt nichts besser als menschlicher Friede, darum soll sich jeder zum allgemeinen Nutzen aller um Frieden bemühen, denn wo Friede ist, will Gott sein, darum, wenn wir in Frieden leben, dann ist Gott bei uns.»[204] Tschachtlan (1470) und Schilling (1483) übernahmen diesen Satz sinngemäss unverändert in ihre Chroniken.[205] Die Gegenüberstellung zum Zitat des Eremiten zeigt jedoch einen fundamentalen Unterschied: Bei den Chronisten kommt Gott dorthin, wo die Menschen in Frieden leben. Demgegenüber fordert Bruder Klaus, dass die Menschen dorthin gehen, wo der Friede Gottes ist.

«Wessen Glück sich auf Erden mehrt ...»

«Und wessen Glück sich auf Erden mehrt, der soll Gott dankbar dafür sein, so mehrt es sich auch im Himmel. Die sichtbaren Sünden soll man bekämpfen und der Gerechtigkeit jederzeit beistehen.»

«Dankbar sein» – der Mensch soll für sein Glück, materieller oder immaterieller Natur, dankbar sein. Bruder Klaus meinte damit nicht bloss, der Mensch solle Gott mit Worten danken. Dankbarkeit ist auch im Umgang mit seinem Glück gefordert. Der Mensch soll mit seinen irdischen und geistigen Gaben wie mit einem Geschenk umgehen, das einem anvertraut wurde, das einem aber nicht gehört. So erklärte er dem Burgdorfer Jüngling, bezugnehmend auf den Besitz der Karthäuser: «Wenn aber den Karthäusern aus Almosen schon soviel Besitz zugewachsen, dass es ihnen genügt, so haben sie jetzt eben keinen Almosensammler mehr nötig.»[206]

«Die sichtbaren Sünden soll man bekämpfen» – nichts verführt die Menschen so leicht, den Nächsten zu übersehen, wie die Möglichkeit, den Eigenbesitz zu äufnen, beziehungsweise die Angst, er könnte geschmälert werden. Das Verhältnis zum (Eigen-)Besitz definiert auch die Beziehung zu den Mitmenschen. Wesentlich ist nicht, wieviel man besitzt, sondern wie. Wer sich an seinen Besitz klammert und sich von ihm abhängig macht, ist unfähig, die sichtbaren Sünden zu bekämpfen.

«Der Gerechtigkeit jederzeit beistehen» – es ist kaum Zufall, dass der Mahnung über den rechten Umgang mit dem Glück die Aufforderung folgt, der Gerechtigkeit jederzeit beizustehen. Innere Unabhängigkeit und Freiheit von allen irdischen Dingen sind notwendig, damit der Mensch dieses Postulat jederzeit erfüllen kann. «Ich hörte einmal einen geistlichen Mann sagen», schrieb Teresa ihren Mitschwestern, «dass es ihn nicht vor dem schaudere, was einer ... tue, sondern vor dem, was er nicht tut.»[207] Es genügt nicht, ein gottgefälliges Leben zu führen, es genügt nicht, Gott für sein Glück dankbar zu sein. Aktives Handeln ist gefordert. Es genügt nicht, den Frieden zu lieben, man muss seinen Beitrag leisten, muss zum Friedensstifter werden.

Trost im Leiden Gottes finden

«Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Euren Herzen tragen, denn es ist des Menschen grösster Trost in seiner letzten Stunde.»

«Ein bedauernswerter Mensch gewinnt ein wenig Trost für sich, wenn er einige andere Menschen vor sich sieht, die noch bedauernswerter sind als er. Und ein leidender Mensch schöpft guten Mut, wenn er hört, dass seine Nachbarn in noch grösseren Nöten gewesen sind und Gott ihnen daraus geholfen hat», lehrt Seuse.[208] Dass es anderen (noch) schlechter gehen kann, relativiert die eigene Situation und stimmt tröstlich. Bruder Klaus ging aber über diesen einfachen Trost hinaus und schrieb, das Leiden Gottes im Herzen zu tragen sei des Menschen grösster Trost in seiner letzten Stunde. Kann ein Mensch in seiner letzten Stunde überhaupt noch getröstet werden? Die Ars-Moriendi-Bücher [Die Kunst des Sterbens], die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Bestseller waren, nannten fünf Versuchungen, mit denen der Teufel den Sterbenden Fallen legte: der Glaubenszweifel, die Verzweiflung über seine Sünden, die Anhänglichkeit an seine irdischen Güter, die Verzweiflung über sein Leiden und den Hochmut über die eigene Tugend.[209]

Diese Versuchungen weisen darauf hin, dass diese Menschen nicht bereit waren zu sterben. Und doch ist der leibliche Tod die einzige absolute Gewissheit im Leben eines Menschen. Ebenso weiss aber der Gläubige, dass seine Seele weiterleben wird. Deshalb sang Franz von Assisi:[210] «Lob sei Dir, Du Herre mein, durch unseren Bruder, den leiblichen Tod; ihm kann kein Mensch lebend entrinnen. Unheil wird jenen, die in Todsünden sterben. Selig sind jene, die in Deinen allheiligen Willen sich finden, denn der zweite Tod tut ihnen kein Leid an.»

In der Betrachtung des Leidens Christi findet der Mensch Zugang zu seinem eigenen Sterben. Er lernt, sich von allem zu lösen, das ihn an diese Welt bindet, damit er bereit wird für den «zweiten Tod». Wer vor der Gewissheit des irdischen Todes nicht flieht, dem wird das Betrachten des Leidens Gottes zum Trost und zur Stärkung, weil er so lernen kann, seinen eigenen Tod anzunehmen. Christus gab sein Leben für die Menschen. Seine Liebesgabe fordert eine Gegengabe. «Was ist das Höchste, das wir Gott geben sollen?» fragte der gelehrte Doktor. «Das, was er uns gegeben hat», antwortete Bruder Klaus.[211] So wie Christus sein Leben für die Menschen hingegeben hat, so soll der Mensch sein Leben für Gott hingeben. Wer dazu bereit ist, für den verliert der Tod seinen Schrecken.

Zweifel durch den Glauben

«Es gibt manchen Menschen, der am Glauben zweifelt, und der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und am allermeisten durch den Glauben. Wir sollen daran nicht zweifeln, denn er [der Glaube] ist so, wie er gesetzt ist.»

Der Feststellung, dass mancher am Glauben zweifelt, ist nichts beizufügen. Erstaunen aber erregt, dass der Teufel den Menschen am allermeisten durch den Glauben bedrängt,[212] doch diesen Satz diktierte ihm seine eigene Erfahrung.[213] Auch Seuse berichtete anschaulich über die Kämpfe eines «anfangenden» Menschen:[214] «Das innerliche Drängen, das ihm von Gott zuteil geworden war, forderte von ihm eine leidvolle Abkehr von allem, was ihm ein Hindernis hätte sein können. Solcher Kehr aber widerstand die Anfechtung und flüsterte ihm zu: Überlege es dir besser, leicht ist der Anfang, schwer das Vollbringen. Die innere Stimme verwies ihn auf Gottes Kraft und Hilfe, die Gegenstimme machte aber geltend, es sei kein Zweifel an Gottes Können; wer aber wisse, ob er wolle. ... Mit solchen und ähnlichen Worten ward der Diener gar sehr angefochten.»

Über die besondere Gefahr, denen Gläubige ausgesetzt sind, schrieb auch Hildegard von Bingen in einem Brief an Elisabeth von Schönau:[215] «Wenn ... der Teufel merkt, dass der Mensch von den unerlaubten Begierden und von seinen Sünden ablassen will, dann schleicht er sich in dessen Fasten, Gebet und Abstinenz ein, wie eine Schlange in eine Höhle, und flüstert ihm ein: Deine Sünden können nicht getilgt werden, wenn Du Deinen Körper nicht durch Trauer und Tränen und durch unermessliche Busswerke so misshandelst, dass er ganz zugrunde geht. Ein solcher Mensch lebt dann ohne Hoffnung und ohne Freude, wird oft ohnmächtig, fällt in schwere Krankheit, wird durch die Hinterlist des Teufels um das Verdienst der Heiligkeit gebracht und muss das, was er ohne Klugheit begonnen hat, unvollendet liegenlassen. So ist sein Ende schlechter als sein Anfang.»

«Wir sollen daran nicht zweifeln»; wer sich ein Ziel setzt, muss Hindernisse überwinden. Zweifel über Sinn oder Unsinn eines Unternehmens gehören dabei zum 'täglichen Brot'. Und je härter das Ziel zu erreichen ist, desto drängender stellt sich diese Frage. Im Wort Zweifel steckt die Zahl zwei. Zweifel setzen eine Teilung, eine Spaltung voraus. Wo Zweifel sich breitmachen, ist keine Einheit möglich. Dem Zweifel muss etwas entgegengestellt werden, das stärker ist: Gott und ich sind eins.[216] Das ist leicht gesagt, aber unendlich schwierig zu verwirklichen. Klaus von Flüe hat dies in Liestal vorgelebt, als er sich, verwirrt und verunsichert, in grösster Einfachheit aus der inneren Ganzheit heraus dem Urteil des unbekannten Bauern unterwarf.[217]

Die Erfahrung seines Lebens

Nach dieser letzten, tiefsten und persönlichsten Aussage brach Bruder Klaus das Stakkato an Lehrsätzen ab. Nun wandte er sich wieder direkt an seine Leser. Die Empfindlichkeit der Eidgenossen kennend, fügte er besänftigend bei:

«Ich schreibe Euch nicht, weil ich glaube, dass Ihr nicht recht glaubt. Ich zweifle nicht, dass Ihr gute Christen seid. Ich schreibe es Euch zur Stärkung. Falls der Böse Geist jemanden versucht, dass er desto ritterlicher widerstehe. Mehr nicht. Gott sei mit Euch.

Datum vom St.-Barbara-Tag im 82. Jahr. Auf diesen Brief liess ich mein eigenes Siegel drucken. Ich, Bruder Klaus von Flüe»

«Ritterlicher widerstehen» – im Sprachgebrauch der Eidgenossen wurden tapfere Männer als ritterlich bezeichnet.[218] Bruder Klaus wusste um die menschlichen Schwächen, die eigenen wie die fremden.[219] Er schrieb ihnen den Brief darum zur Stärkung, damit sie sich mit den Schwächen nicht entschuldigen, sondern neuen Mut fassen und wie tapfere Kämpfer dem Bösen widerstehen. Fünfmal verwendete er im Brief den Superlativ: der Heilige Geist sei der höchste Lohn für ihre väterliche Gabe, Gehorsam die grösste Ehre, Weisheit das Allerliebste und das Leiden Gottes im Herzen zu tragen der grösste Trost des Menschen in seiner letzten Stunde. Diese Superlative sind nicht zufällig gesetzt, in ihnen konzentriert sich die Erfahrung seines Lebens.

Wem Gehorsam eine Ehre ist, der nimmt das Leiden, das Sichlösen vom Eigenwillen, von Gott an, trägt es wieder in Gott und überwindet es mit seiner Hilfe.[220] Weisheit ist das Sehen mit dem Auge der reinen Seele und lehrt den Menschen, das Göttliche vom Menschlichen zu unterscheiden und doch um beides zu wissen. Darum will er tragen, was ihm von Gott bestimmt ist, so wie Christus das Leiden, das ihm bestimmt war, auf sich nahm. Das Betrachten seines Leidens wird ihm dabei zum grössten Trost heute und in der letzten Stunde. Zu diesen Superlativen gesellen sich zwei Werte, ohne die alles nichts ist: Friede und Gerechtigkeit.

Friede im Himmel wie auf Erden. Gerechtigkeit nicht nur im Denken, sondern auch im Handeln. Ihr soll man jederzeit beistehen. Bruder Klaus versprach dafür nicht das ewige Leben, sondern warnte, dass der Teufel durch den Glauben, durch das gelebte Wort Gottes, den Menschen am allermeisten plage. Der Brief ist schonungslos offen. Er beschönigt nichts, er entschuldigt niemanden, er beschuldigt niemanden. Geschrieben zur Stärkung der Menschen im Kampf gegen das Böse, richtet er sich nicht nur an das Berner Patriziat, alle «Ehrwürdigen» sind angesprochen.

5.12. Die Abstinenz von Speise und Trank

Keine rationale Erklärung möglich

Die völlige Abstinenz von Speise und Trank bildete die Grundlage der Berühmtheit und des Ansehens von Bruder Klaus von Flüe. Heute aber befremdet sie uns.[221] Doch vom historisch-kritischen Standpunkt aus kann an seinem völligen Verzicht auf Speise und Trank während 19einhalb Jahren nicht gezweifelt werden. Es gibt genügend und genügend gutbelegte Dokumente, die beweisen, dass die Zeitgenossen von seiner Nahrungslosigkeit überzeugt waren und sich durch politische und kirchliche Kontrollen davon überzeugten.[222]

Auch wenn viele Zeitgenossen seine Abstinenz nicht bezweifelten, fanden sie dennoch keine vernünftige Erklärung, wie er natürlicherweise während so vieler Jahren auf Nahrung verzichten konnte.[223] Das hat sich bis heute nicht geändert.[224] Wir stehen einem Faktum gegenüber, das wir rational weder begreifen noch erklären können. Das gilt es zu akzeptieren. In Übereinstimmung mit Gertrude und Thomas Sartory lässt sich sagen:[225] «Das Wunderfasten ist immer noch, bis zum heutigen Tag, einer der entscheidenden

Zugänge zur Gestalt des Heiligen, zu seiner prophetischen Gestalt. Darum haben wir uns entschlossen, auf jene weise Toleranz des Lesers zu setzen, die 'mehr Dinge zwischen Himmel und Erde' für möglich hält, als die Wissenschaft der Universität sich träumen lässt.»

Seine völlige Abstinenz von Speise und Trank während 19einhalb Jahren bereitet mir keine Schwierigkeiten. Mich interessiert denn auch nicht, wie er so lange ohne Essen und Trinken (über-)leben konnte, vielmehr interessiert mich, was diese Abstinenz für eine Bedeutung hat und warum er nicht mehr essen und trinken konnte.

Die Zeit des Fastens vor der Abstinenz

Die Abstinenz war kein Akt der Askese. Zwar ist glaubwürdig bezeugt, dass Klaus von Flüe schon in jungen Jahren jeden Freitag und später an vier Tagen in der Woche nur wenig ass, es ist aber mehr als ein gradueller Unterschied der Intensität des Fastens, entweder wenig oder nichts zu essen. Wenig zu essen lag in seiner Macht, das konnte er aus freiem Willen beschliessen. Nichts zu essen aber lag nicht in seiner Macht. Die Zeit der Askese, während der er in der Nahrungsaufnahme masshielt und nicht mehr ass und trank, als er unbedingt benötigte, unterscheidet sich deshalb grundlegend und absolut von der Zeit der völligen Abstinenz. Sie dauert bis zur nächtlichen Erscheinung bei Liestal und damit bis zum Beginn des Eremitenlebens.

Klaus von Flüe fing schon als junger Bursche an, jeden Freitag zu fasten. Später tat er dies an vier Tagen in der Woche, nämlich Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und während der ganzen Fastenzeit. Er ass dabei nicht mehr als ein kleines Stück Brot oder ein wenig gedörrte Birnen.[226] Er rühmte sich deswegen nicht, berichtete Erni Rohrer 1488, sondern wenn man ihn darüber befragte oder bestrafte, weil man meinte, er würde dies nicht ertragen, habe er geantwortet, Gott wolle es so haben.[227] Dies zeigt, wie seine Askese verstanden werden muss. Klaus von Flüe verzichtete nicht auf Schlemmereien, weil er seinen Körper kasteien und peinigen wollte, sondern er fastete, um die Nüchternheit und das Masshalten zu pflegen. Selbstkasteiungen – gemeint sind hier nicht Nachtwachen, Wallfahrten, Bussübungen und dergleichen, sondern sich selber verordnete, schmerzhafte bis quälende Übungen, um den Körper für begangene Sünden zu bestrafen – sind ein destruktiver Akt, denn der Mensch wird nicht besser, indem er sich quält, sondern indem er sich überwindet.[228] Der Spanheimer Abt Johannes Trithemius hat die Verdienste des Fastens 1486 in einer Predigt, in der er auf das Beispiel des Bruder Klaus von Flüe verwies, seinen Mitbrüdern so dargelegt:[229]

«Aus zweifachem Grunde gereicht uns die Enthaltsamkeit zum Verdienste, einerseits genügen wir im Fasten aus Gehorsam den Geboten der Väter, und anderseits, wenn wir aus Liebe zu Gott fasten, erzeigen wir unserem Erlöser, der unsertwillen den Tod erlitt, unsern Dank. Die Enthaltsamkeit mehrt unseren Verdienst, beweist Gehorsam, zeigt Weisheit und Bildung, reinigt den Verstand, gibt uns Sieg über die bösen Mächte, vervollkommnet die Frömmigkeit, erwirbt uns Verzeihung der Sünden, bezwingt die bösen Gelüste des Fleisches, verschafft den Gebeten Wirksamkeit und gibt dem Nächsten ein Beispiel der Tugend. Die Enthaltsamkeit reinigt das Gemüt, schmückt die Seele mit Tugend und heilt das sündige Körperlein. Wer die Enthaltsamkeit schätzt, ist ein Weiser,

und wer das Fasten liebt, ein starker Herrscher. Ein nüchterner Sinn ist der Sitz der Weisheit, wer aber Gastmälern nachzieht, stirbt in Geistesblässe. Es ist dem, der sein Leben in Üppigkeit verbringt, schwer, ein Weiser zu werden. Die Natur ist mit wenigem zufrieden, und in Mässigkeit wird die leibliche Gesundheit bewahrt.»

Beginn der Abstinenz und vertrauliche Examination

Wann genau Klaus von Flüe mit der völligen Abstinenz von Speise und Trank begann, wird durch die zuverlässigen Zeugen unterschiedlich überliefert. Nach Hans von Waldheim ass und trank Bruder Klaus seit dem Tag, da er von seiner Frau schied, nie mehr etwas.[230] Albrecht von Bonstetten und Johannes Trithemius berichteten demgegenüber, dass Bruder Klaus allmählich zu dieser Höhe der Abstinenz gelangte, indem er sich nach und nach kleinere Speisemengen entzog, bis er ganz und gar fasten konnte.[231] Als zuverlässigsten Zeugen in dieser Frage erachte ich jedoch Oswald Ysner, den Kernser Pfarrer und langjährigen Beichtvater von Bruder Klaus. Zu Ysner pflegte er ein besonderes Vertrauensverhältnis, und ihn zog er wegen seiner Abstinenz als ersten ins Vertrauen. Oswald Ysner berichtete darüber im Kirchenbuch 1488 wie folgt:[232]

«Bruder Klaus habe ihm mehrmals erzählt, ... wie er bei Liestal durch einen Bauern und verschiedene Erscheinungen umgestimmt und geheissen worden sei, wieder nach Hause in den Ranft zu gehen. Damals habe er mit dem Abbruch natürlicher Speise angefangen und darin bis zum elften Tag ausgeharrt. Dann habe Bruder Klaus nach ihm geschickt und heimlich seinen Rat eingeholt, ob er essen oder sich weiter versuchen solle, denn er habe stets begehrt, dass er ohne essen leben und so desto besser [weg] von der Welt sein könne.»

Gott schenkt dem Menschen seine Gnade dort, wo er seine besondere Begabung hat. Er auferlegt ihm nicht etwas, das er nicht erfüllen kann. Doch jetzt, da sein innigster Wunsch erfüllt wurde, befiel Bruder Klaus eine berechtigte Verunsicherung. War diese Fähigkeit zur Abstinenz nicht vom Bösen Geist? Ging es da noch mit rechten Dingen zu? Um auf diese bedrängenden Fragen die Antwort eines Freundes und Priesters zu erhalten, bat er elf Tage nach Liestal seinen Beichtvater zu einem vertraulichen Gespräch zu sich in den Wald:[233]

«Er [Ysner] habe dann Bruder Klausens Glieder oben und unten ergriffen und daran sehr wenig Fleisch gefunden, denn er sei bis auf die Haut abgemagert gewesen, und seine Wangen waren ganz dünn und seine Lippen sehr zerschrunden. Da er darin einen guten, gerechten Grund göttlicher Liebe erkannt habe, habe er Bruder Klaus geraten, da Gott ihn bis zum elften Tag ohne Speise erhalten habe, solle er sich, sofern er es denn ohne Hungertod ertragen könne, weiter darin versuchen. Das habe Bruder Klaus auch getan und während 19einhalb Jahren bis an sein Lebensende darin ausgeharrt, so dass er keine leibliche Speise brauchte, weder mit Essen noch mit Trinken.»

Die nüchterne Schilderung Ysners kontrastiert deutlich mit der Abstinenz seines Schützlings. Offenbar ruhig und überlegt prüfte er zunächst das körperliche Befinden des Eremiten und fand ihn zwar dünn und abgemagert mit trockenen, spröden Lippen, aber

dennoch im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Diese vertrauliche, geistliche Examination war für Bruder Klaus von Flüe lebensnotwendig. In dieser wichtigen Sache, die ihn so unmittelbar betraf, konnte und wollte er nicht entscheiden. Er brauchte die Absolution und Sicherheit seines Priesterfreundes, dass er mit seiner Abstinenz nicht sündigte, dass er weder Gott versuchte noch freventlich und mutwillig die dem Menschen gesetzte Grenze überschritt. Doch Oswald Ysner konnte ihn beruhigen. Er erkannte in seiner Abstinenz einen guten, gerechten Grund göttlicher Liebe. Die späteren Kontrollen, die politische durch die Obwaldner selber und die kirchliche durch den Weihbischof von Konstanz, das waren Beweise für die Welt draussen. Bruder Klaus aber genügte dieses eine Wort: Seine Abstinenz war dank der Liebe Gottes möglich.

Das Sakramentsverständnis Bruder Klausens

Diese Abstinenz, die in ihrer Art in der westlichen Welt ohne Beispiel ist,[234] erregte nicht nur grosses Aufsehen, sondern liess auch die Neugierde seiner Freunde und Vertrauten nicht ruhen. Nach langem Fragen erhielt Oswald Ysner eine Antwort, die es uns erlaubt, das persönliche Verhältnis des Eremiten zu seiner Abstinenz zu erhellen:[235]

«Vielleicht weil Bruder Klaus ihm stets vertrauter als jemand anderem gewesen sei und ihn sehr fest wunderte, was ihn erhalten würde, habe er deshalb Bruder Klaus fest und oft gefragt und ihn schon seit langem so sehr bedrängt, dass er ihm einmal in seinem Häuschen ganz im Vertrauen gesagt habe, wenn er der Messe beiwohne und der Priester das Sakrament geniesse, empfange er davon eine solche Kraft, dass er ohne essen und trinken sein könne, sonst könnte er es nicht ertragen.»

Im 15. Jahrhundert war es üblich, dass Laien sehr selten kommunizierten. Die grosse Verehrung, die man der geweihten Hostie entgegenbrachte, trug ebenfalls dazu bei, dass man desto weniger kommunizierte, je mehr man sie verehrte. Laien kommunizierten deshalb häufig nur einmal jährlich, wie es die Kirche vorschrieb, und auch in vielen Orden war es üblich, nur an bestimmten Tagen zu kommunizieren.[236] Nebst der realen Kommunion wurde deshalb auch die geistliche praktiziert. Der Gläubige, der sich nach einer Vereinigung mit Gott in der Kommunion sehnte, empfing die Hostie im Rahmen der eucharistischen Feier im Geist. Die Bemerkung von Bruder Klaus, «wenn der Priester das Sakrament geniesse», weist auf diese geistliche Kommunion hin. Gemäss Wölflin beichtete und kommunizierte er zunächst nur an den hohen Festen, das heisst, an Weihnachten, Ostern und Pfingsten,[237] und alle Monate, nachdem Peter Bachtaler 1477 zu ihm in den Ranft gezogen war.[238]

Bruder Klaus beschäftigte sich sehr intensiv mit dem Altarssakrament. So berichtete Johannes Trithemius in der erwähnten Fastenpredigt 1486 seinen Mönchen:[239] «Wir sahen, wie beredt er mit einem Magister über das Altarssakrament disputierte, worüber sich dieser, der aus lauter nachdenkendem Studium den kirchlichen Erklärungen keinen Geschmack abzugewinnen vermochte, nicht genug verwundern konnte.» Auch mit dem Autor des Pilgertraktates sprach Bruder Klaus zweimal über die Hostie. Das erste Mal wurde er vom Autor ausdrücklich dazu aufgefordert, dem er folgendes entgegnete:[240]

«In jedem [gesegneten] Brot ist die Gnade Gottes des Allmächtigen verborgen, und diese Gnade wird hingenommen. Der Körper des Menschen kann davon kein natürliches Leben empfangen, so wenig ein Mensch satt werden kann, wenn er von einem Stein essen würde. Wenn der allmächtige Gott mit seiner Allmächtigkeit unsichtbar eingeht in eine kleine Hostie und da verwandelt wird, ist es kein natürliches Brot mehr, sondern allein Fleisch und Blut mit unaussprechlicher Güte, wahrer Gott und dem Menschen unsichtbar. Und in einer jeden Hostie, die durch den Priester gesegnet wird, bleibt seine Gottheit ungeteilt und ist in jedem Partikel vollkommen.»

Seine Aussage lässt sich in vier Punkte fassen: 1) Im geweihten Brot ist die Gnade Gottes verborgen; 2) das geweihte Brot ist kein Ersatz für natürliche Nahrung; 3) im geweihten Brot ist Gott mit Fleisch und Blut real präsent; 4) im geweihten Brot ist Gott in jedem Partikel vollkommen.

Punkt 1): Dass die Gnade Gottes in das geweihte Brot einkehrt, betonte Bruder Klaus bei der Erklärung seines Radbildes erneut:[241]

«Er [Gott] ist nach Art eines kleinen Kindleins in die höchste Jungfrau hineingegangen und herausgekommen, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen. Denselben zarten Leib hat er uns zur Speise gegeben mit seiner ungeteilten Gottheit. ... So ist die Grossmächtigkeit Gottes des Allmächtigen in dieser kleinen Substanz der Hostie.»

Die Ergänzung macht eines deutlich: Bruder Klaus betont nicht Christus, sondern die ungeteilte Gottheit, die «Grossmächtigkeit Gottes des Allmächtigen». Er ist Mensch geworden, und er kehrt ein in die Substanz der Hostie, wie denn auch die Dreifaltigkeit im Zentrum seiner Gottesfrömmigkeit stand.[242] Punkt 2) bedarf keiner Erläuterung, ist aber möglicherweise eine indirekte Absage gegen allfällige Vermutungen, der Genuss der Hostie genüge ihm, sich am Leben zu erhalten. Wir besitzen allerdings keine konkreten Aussagen, die dies postulieren würden.[243] Punkt 3) entspricht der offiziellen Lehre der katholischen Kirche. So bekräftigte das vierte Laterankonzil von 1215 die Transsubstantiation, das heisst, dass Christus im gesegneten Wein und Brot leibhaftig mit Fleisch und Blut gegenwärtig ist.[244] Punkt 4) macht deutlich, dass weder Form und Grösse noch Art und Substanz des Brotes irgendwelche Bedeutung haben, ob die Gnade Gottes im geweihten Brot anwesend ist. Entscheidend ist einzig und ausschliesslich die Weihe durch den Priester.

Ausdruck der Selbstüberwindung

Die katholische Messe ist die rituelle, verdichtete Handlung vom Leben und Leiden des Herrn. Ihr erster Teil, der Wortgottesdienst, entspricht der Verkündigung seiner Lehre, ihr zweiter Teil, die eucharistische Feier, dem Leiden, das er für die Menschen auf sich nahm. Wenn der Priester Wein und Brot segnet, verwandeln sie sich aus freiem Gnadenentschluss Gottes in seinen Leib und sein Blut. Er kehrt in Fleisch und Blut auf die Welt zurück, um sich in der Kommunion [im Abendmahl] mit dem Menschen neu zu vereinigen. Die Selbstdarbringung Gottes ist ein freiwilliger Liebesakt. Eucharistie heisst Danksagung. Dankbar sein aber bedeutet, die Gabe Gottes anzunehmen und zu erwidern.

So wie Gott sein Leben für die Sünden der Welt hingab, so muss der Mensch sein Leben für Gott hingeben, damit sein Werk und unseres vollendet wird. Wenn der Mensch an der Vollendung teilhaben will, muss er seinen Teil beitragen. Die eucharistische Feier erneuert diesen Bund zwischen Gott und den Menschen.[245]

Die Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi bildete für Bruder Klaus das Zentrum der eucharistischen Feier. Die Erneuerung des Bundes mit der Gnade Gottes des Allmächtigen, die in die kleine Substanz der Hostie einkehrte, erfüllte ihn stets von neuem mit der Kraft, sein eigenes Leben ganz Gott zu übergeben.[246] Die Bruder Klaus gemässe Art des Bundes mit Gott, der ureigenste Ausdruck seiner Selbstüberwindung war dabei seine völlige Abstinenz von Speise und Trank. In dieser Abstinenz wurde die Liebe Gottes zeichenhaft an ihm sichtbar. Er ass und trank seit dem nächtlichen Erlebnis vor Liestal nichts mehr, nicht weil er abstinent sein *wollte*, sondern weil er nicht mehr essen und trinken *konnte*.

Überzeugt, dass er damit dem Willen Gottes entsprach, war er bereit, diesen Willen zu erfüllen. In der nächtlichen Erscheinung bei Liestal hatte er einen solchen Schmerz verspürt, als ob sein Bauch aufgeschnitten würde. In jenem Moment begann er ein neues Leben. Sein Bewusstsein verschob sich vom Kopf in den Bauch, vom äusseren zum inneren Menschen. Was rational undenkbar und undurchführbar war, von innen heraus wurde es möglich: Gott will es so haben. Wölflin berichtet, dass Klaus wie von einem Seil gezogen in seine Heimat zurückkehrte.[247] Dieses Bild gemahnt an eine Nabelschnur. Er lebte nun von einer Quelle, die in Gott begann und unerschöpflich in ihm floss.[248]

Die Grenzen des menschlichen Willens

Der Eremit war sich bewusst, dass er mit seiner Abstinenz eine dem Menschen natürlicherweise gesetzte Grenze überschritt. «Ich habe nie gesagt und sage nicht, dass ich nichts esse», beschied er 1485 einen aufsässigen Abt.[249] Zeitlebens hütete er sich davor, ein Urteil über seine Abstinenz abzugeben oder sich deren gar zu rühmen. Hier wurde ihm eine Gnade Gottes zuteil, die er weder hinterfragen noch deuten wollte. Ebenso aber bot die Abstinenz täglich körperliche und mentale Schwierigkeiten. Man stelle sich vor, Bruder Klaus hätte nach zehn oder fünfzehn Jahren völliger Abstinenz wieder angefangen zu essen und zu trinken. Sein ganzes bisheriges Leben wäre in Frage gestellt und er selber plötzlich der Gotteslästerung beschuldigt worden.

Diese Überlegung soll eines klarstellen: Bruder Klaus hatte die Gnade der Abstinenz nicht auf Lebenszeit erhalten, sie musste täglich neu ertragen und erlitten werden. Und an dem Tag, da er überlegt hätte, was die Menschen denken würden, wenn er wieder essen würde, von diesem Tage an hätte er wieder essen oder sterben müssen! Diese Grenze des menschlichen Willens zeigt ein Beispiel auf, das Wölflin überlieferte. Ein Mann, fasziniert vom Leben des Eremiten, kam in den Ranft mit der Bitte, es ihm gleichtun zu dürfen. Bruder Klaus willigte unter der Bedingung ein, dass er seine Anordnungen befolge:[250]

«Durch das Gebet des Nikolaus [gelangte er] so weit, dass er die ersten dreizehn Tage ununterbrochen ohne Speise und Trank in Betrachtung zubringen konnte und von keinem Hunger- und Durstgefühl geplagt wurde. Danach brach Nikolaus ein Brot, das er sich zu diesem Zwecke verschafft hatte in zwei Hälften, reichte ihm die eine und befahl, es in die

Melchaa ... zu tauchen und dann zu essen. Er gehorchte sofort, nahm den dargereichten Bissen und ass ihn auf Befehl, aber indem er die Essbegierde bezwang, unfreiwillig. Am folgenden Tag aber, als mit der anderen Hälfte das gleiche geschah, ergriff den Mann ein solches Hungergefühl, dass er kaum für möglich hielt, durch eine Speise jemals satt werden zu können.»

5.13. Der dynamische dreieinige Gott

Das Gottesverständnis des Klaus von Flüe

Die Quellenlage erlaubt es nicht, das Gottesverständnis des Laien und Weltmannes Klaus von Flüe genau auszuleuchten. Wir besitzen darüber zu wenige Zeugnisse. Ich kann mich lediglich auf zwei Aussagen stützen: Zu seinem Fasten erklärte er, Gott wolle es so haben, und als er etwa 30 Schritte weit einen Hang hinunterstürzte, schrieb er dies dem Wirken des Teufels zu, doch tröstete er sich mit dem Gedanken: «Vielleicht will es Gott so gehabt haben.»[251] Er war seinem Gott, durch den er «übel zugerichtet» und ganz «zerschunden» wurde,[252] deswegen nicht böse. Er empfand diese Tat vielmehr als eine Prüfung, die er mit Gelassenheit und Geduld ertrug.

Gestützt auf diese beiden vereinzelten Aussagen lässt sich annehmen, dass Klaus von Flüe Gott offenbar als eine Kraft betrachtete, die sowohl von innen wie auch von aussen durch andere auf ihn einwirkte, denn das Fasten empfand er gefühlsmässig als etwas Gott Wohlgefälliges. Den Sturz hingegen schrieb er einer äusseren Einwirkung zu.

Umfangreicher präsentiert sich die Quellenlage zum Gottesverständnis des Eremiten Bruder Klaus, und es zeigt sich, dass sein Gottesbild – vor allem durch die Visionen – nachhaltig verändert wurde. Abschluss und Höhepunkt seiner visionären Erfahrungen bildete dabei die Danksagungsvision. Sie war der Höhepunkt, weil sie aus der Brunnenvision vertraute Bilder aufnahm und bis hin zur unmittelbaren, persönlichen Begegnung mit Gott weiterführte, und sie war der Abschluss, weil sie die letzte uns bekannte Vision Bruder Klaus von Flües ist. Die Danksagungsvision ist kompakter und konzentrierter als die beiden anderen Visionen aus dem Ambüel-Text. Die fortgeschrittene innere Läuterung und Reinigung des Visionärs kommt darin zum Ausdruck.

Die Einladung: die Danksagungsvision

Die Danksagungsvision ist uns durch Kaspar Ambüel überliefert:[253]

«Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust darin fand. Darauf legte er sich zur Ruhe. Als seine Vernunft in Bande geschlagen war und er meinte, er wäre noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde, ihn mit fester, heller Stimme riefe, wie er damals hiess, und zu ihm sagte: Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut.

Es dünkte ihn, wie er schnell zu einem ersehnten Ziel käme, in einen schönen Tabernakel in einem weiten Saal. Darin sah er einige Leute in weissen Kleidern wohnen. Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es

ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht, und er wunderte sich nicht darüber.»

In der Brunnenvision trat Bruder Klaus, von einem öffentlichen Platz her kommend, in einen Tabernakel (Tempel) und fand dort unter anderem einige Leute, deren Kleider mit Weissem gesprenkelt waren. Als er – wie sie – die Stiege, ungefähr vier Stufen, hinaufging, kam er in einen weiten Saal.[254] Diese Parallele erst schärft den Blick für die Unter-schiede zur Danksagungsvision und macht die innere Weiterentwicklung des Visionärs deutlich: In der Brunnenvision gelangte Bruder Klaus zunächst auf einen Dorfplatz, wo er sich zwischen den nach materiellem Gewinn Strebenden einerseits und dem Tabernakel anderseits entscheiden konnte. In der Danksagungsvision gelangte er nun ohne Umwege schnell an das ersehnte Ziel. Auch die Menschen im Tabernakel haben sich verändert. In der Brunnenvision waren ihre Kleider erst weissgesprenkelt, ebenso stiegen sie erst die Treppe zum weiten Saal hoch. Nun wohnen sie darin und tragen weisse Kleider. Weiss ist die Farbe der Reinheit und Vollkommenheit.[255] Weiss ist das Kleid, das man den Toten anzieht,[256] weiss ist die Farbe jener, die von der Bedrängnis reingewaschen worden sind.[257]

Wer rief und sprach für ihn? Eine sichere Identifikation seines Fürsprechers ist weder möglich[258] noch von Bedeutung, denn Bruder Klaus wunderte sich, obwohl er seine Gestalt nicht erkennen konnte, nicht darüber. Auch darin zeigt sich seine persönliche Weiterentwicklung, denn als er das Glitzern an der Wand in der Pilgervision nicht zu deuten wusste, vermutete er misstrauisch, es werde ihm etwas vorenthalten. Nun vertraute er, ohne zu sehen und zu wissen.

Der Dank des Vaters und der Mutter

«[Dieser] hielt seine Rede und sagte: Hier ist jener, der dir deinen Sohn getragen und geboren hat und ihm zu Hilfe gekommen ist in seiner Angst und in seiner Not. Danke ihm für das Seine, sei ihm sein Dank und sei ihm dankbar für das Seine.»

«Der dir deinen Sohn getragen und geboren hat»; die Charakteristik für Bruder Klaus ist ungewöhnlich und seltsam, denn das Bild, das der «Eine» benutzt, ist sehr konkret und gleichzeitig biologisch unmöglich. Bruder Klaus hat Jesus Christus nicht geboren. Christus, und damit Gott, aber ist in ihm neu geboren worden. Gott war in ihm, in Klaus von Flüe, aber er musste in ihm erst geweckt, gezeugt, getragen und geboren werden.[259] «Woher kommt die Seele?» wurde Bruder Klaus 1479 gefragt. «Aus dem väterlichen Herzen Gottes», antwortete er.[260] Diese Vision postuliert ein anderes Gottesverständnis. Gott ist im Menschen präsent, doch dies allein genügt nicht. Damit Gott im Menschen wirksam werden kann, muss der Mensch Gottes Willen annehmen. Indem Bruder Klaus dies tat, nahm er teil an der Vollendung des Leidens Gottes, und Gott wurde in ihm neu geboren. Dafür empfing er den Dank Gottes.[261]

«Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. Er legte ihm seine beiden [Arme] auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte

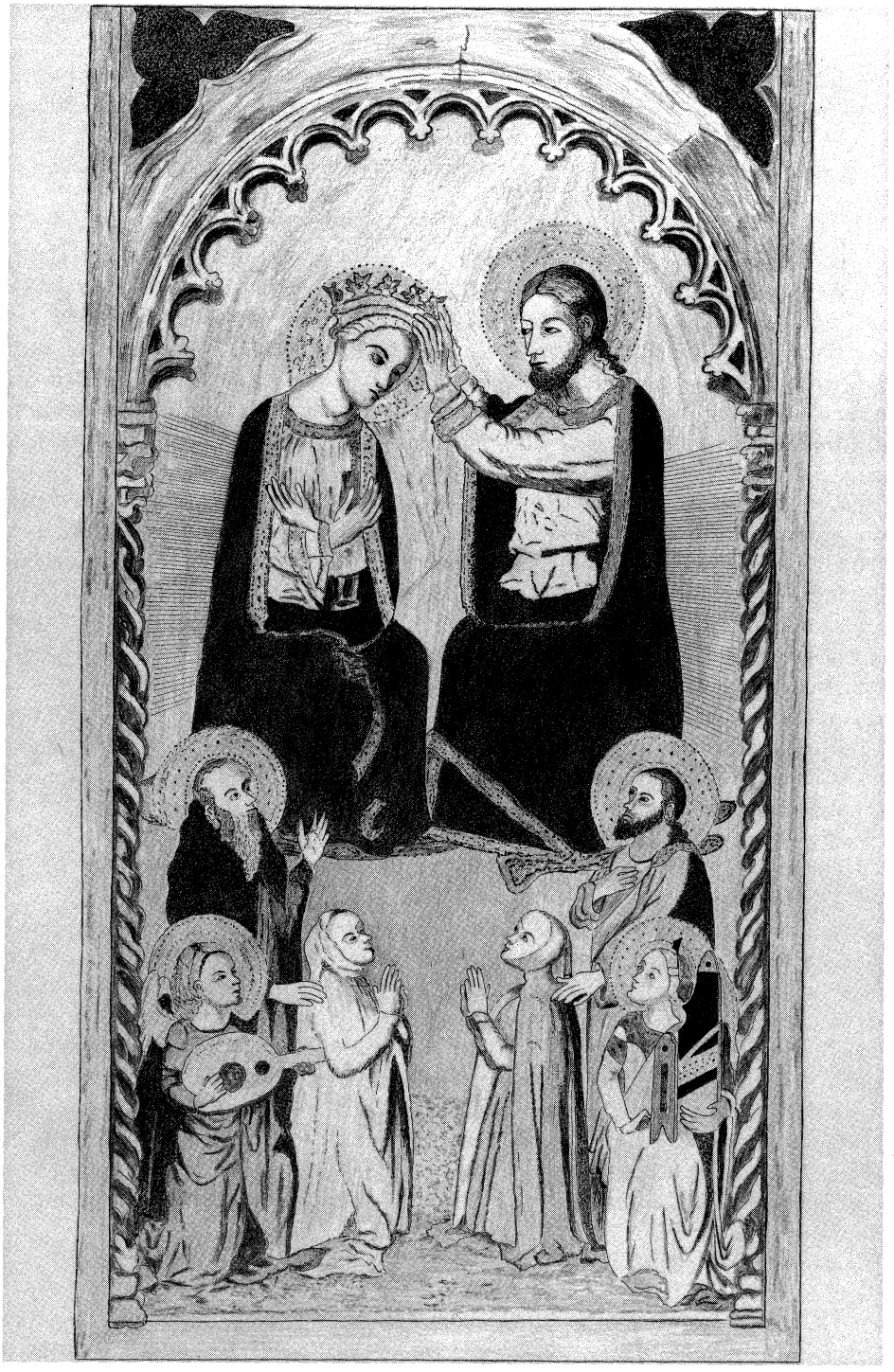


Abb. 20 Maria als Braut Christi, Florenz Ende 14. Jh. (vgl. S. 223).

ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not. Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich unwürdig und sagte: Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Da verliess er ihn, und er sah ihn durchaus nicht mehr.

Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah wohl, dass ihnen das weisse Kleid ganz frisch gewaschen anstund. Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Denn [ich] kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut. Da schied sie von ihm, und [er] sah sie durchaus nicht mehr.»

Der Glanz im Gesicht und die weissen, wie frisch gewaschenen Kleider kennzeichnen die göttliche Abkunft des schönen, stattlichen Mannes und der schönen, stattlichen Frau.[262] Es sind Gottvater und Maria, die Mutter Jesu. Beide Personen erscheinen in der Darstellung gleichwertig; es macht den Eindruck, als ob Maria in der Vision auf einer Stufe mit Gott stünde. Das war nicht ketzerisch,[263] sondern entsprach ebenso dem Verständnis der Zeit wie dem religiösen Empfinden des Visionärs. Dennoch ist eine Präzisierung sinnvoll. Im Pilgertraktat charakterisierte Bruder Klaus Maria wie folgt:[264] «Nun will ich Dir auch von der reinen Magd Maria berichten, die eine Königin des Himmels und der Erde ist. Sie ist auserwählt worden durch die göttliche Weisheit. Diese hat sie umgeben, sobald Gott an sie dachte, dass sie sollte empfangen werden. Darum ist sie im Gedächtnis des höchsten Gottes eher empfangen worden als im Mutterleib. Und dieselbe Gnade ist mit grossem Heil in diese Vereinigung eingegangen, darum ist sie rein, zart und unbefleckt. So ist die Kraft des Allerhöchsten ausgegangen und hat sie umgriffen, und [sie] ist kräftig erfüllt worden vom Heiligen Geist.»

Bruder Klaus, das macht diese Charakterisierung deutlich, stellte Maria nicht mit Gott gleich, sondern er verehrte Maria als den Modellfall des erlösten Menschen, der nicht Gott ist, sondern von Gott erfüllt ist. Er betrachtete sie nicht als demutsvolle Magd, sondern als «Königin des Himmels und der Erde». Die stattliche Frau ist deshalb ebenso Maria wie der Heilige Geist, der in ihr manifest wird.[265] Die «inbrünstige», die «überfliessende» Liebe, die ihm in ihrem Dank zuteil wurde, erschreckte Klaus und überwältigte ihn. Seine naiv-hilflose Begründung: «Ich kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut», berührt und zeigt, dass hinter seinem Tun weder Berechnung noch Absicht steckte. Er hatte nicht gewusst, dass er auch Gott einen Dienst erwiesen hatte. Hätte er das Leiden nur auf sich genommen, um Gott zu gefallen, wäre es eitles Gehabe und ohne jeden Wert gewesen.

Die Überwindung der Gegensätze

«Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass er auch ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm auch so wohl zustatten gekommen war in seiner Not. Er blickte an sich selbst herunter und

sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und [er] wusste nicht, dass er es angehabt hatte. Schnell fand er sich selber sogleich an der Stelle, da er sich hingelegt hatte, so dass er nicht meinte, dass er geschlafen hätte. Amen.»

Bruder Klaus sass in identischen Kleidern neben Christus. War er selber Gott geworden? Nein. Bruder Klaus war nicht zu einem Gott geworden, sondern Gott war in ihm. Wie Maria hatte er eine Stufe erreicht, in der wohl die Hülle irdisch, alles in ihm aber göttlich war. Das gemeinsame, blutbefleckte Kleid unterstrich seine Übereinstimmung mit Christus.[266] Auf dem Gemälde 'Krönung der Jungfrau' von Agnolo Gaddi (um 1350–1396) ist Maria sowohl Braut Christi wie auch dessen Spiegelbild, denn beide – Maria wie Jesus – tragen dieselben weissen Kleider.[267] Die Aussage dieses Bildes stimmt mit jener der Danksagungsvision überein. Maria [Bruder Klaus] ist Christus. Christus ist Maria [Bruder Klaus]. Zwischen dem, der gab, und dem, der nahm, setzte ein Strom ein, der die Gegensätze aufhob und die Subjekte miteinander verschmolz.[268] Mit diesem visionären Bild vergleichbar ist auch die im Mittelalter beliebte Darstellung von Jesus mit seinem Lieblingsjünger. Zur Betonung der besonders innigen Zuneigung zu Johannes tragen beide identische Kleider.[269]

Es mangelt in der Visionsliteratur nicht an persönlichen, unmittelbaren Begegnungen mit göttlichen Personen.[270] Bruder Klaus von Flüe waren sie aber kaum bekannt. Die Erkenntnis, neben dem Sohn Gottes zu sitzen, überstieg denn auch sein Fassungsvermögen. Schnell fand er sich deshalb an der Stelle wieder, wo er sich niedergelegt hatte. Trotz dem abrupten Ende bestätigte und bekräftigte auch die Danksagungsvision seinen Lebensweg. Sie war, mit steigender Intensität, der visionäre Beweis, dass Gott seine Gegengabe – sein Leben – annahm.

Die Unendlichkeit Gottes: das Radbild

Das Gottesverständnis des Eremiten erhielt seine Ausformung wohl vor allem in den Visionen, wo Bruder Klaus Gott nicht als etwas Statisches, sondern als etwas Fliessendes und Dynamisches, als unteilbare und doch dreifache Gottheit kennenlernte. Denselben Eindruck können wir auch aus einer einfachen geometrischen Skizze gewinnen, die er bei seinen Betrachtungsübungen benutzte. Sie vermittelt uns den unmittelbarsten Eindruck vom Gottesverständnis des Eremiten. Es handelt sich um das Radbild, das als Skizze nur im Pilgertraktat überliefert ist. In diesem Gespräch lud Bruder Klaus den unbekannten Autor des Traktates ein, sein «Buch» zu sehen, in dem er die Lehre von der ungeteilten Gottheit «lerne und suche»:[271]

«Und er fing an und sagte zu mir: Siehst du diese Figur? So ist das göttliche Wesen. Der Mittelpunkt ist die ungeteilte Gottheit, darin sich alle Heiligen erfreuen. Die drei Spitzen, die zum Punkt des inneren Zirkels führen, sind die drei Personen; sie gehen von der einigen Gottheit aus und haben umgriffen den Himmel und alle Welt, die sind in ihrer Gewalt. Und wie sie von der göttlichen Gewalt ausgehen, so führen sie wie der hinein und sind unteilbar in ewiger Macht. Das bedeutet diese Figur.»

Das Radbild postuliert einen dynamischen Gott, dessen Allmacht dreifach und doch dreimal einig von der Mitte ausgeht, Himmel und alle Welt umgreift, und so wie sie ausgeht, so kehrt sie wieder zurück in die Mitte. Der Kreis führt stets in sich selber zurück. Er ist daher ein Symbol der Einheit, des Absoluten und der Vollkommenheit. Nikolaus von Kues, einer der tiefsinnigsten Denker des 15. Jahrhunderts, beschäftigte sich sehr intensiv mit der Bedeutung des Kreises. Ergänzend zur Erklärung des Bruder Klaus über das Radbild sei aus Kues Werk «De docta ignorantia» [Die belehrte Unwissenheit] folgendes zitiert:[272]

«Der Kreis ist die vollkommene Figur der Einheit und der Einfachheit. Diese Einheit ist ... unendlich, so wie der Kreis unendlich ist. Deshalb ist sie in unendlichem Abstand einheitlicher und identischer als jede bezeichenbare und für uns fassbare Einheit. ... All das zeigt der unendliche Kreis, der ewig ist, ohne Anfang und Ende, absolut einer, unteilbar und allumfassend. Da jener Kreis von absoluter Grösse ist, ist es auch sein Durchmesser. Weil es aber mehrere absolute Grösste nicht geben kann, so ist jener Kreis in solchem Masse absolut einheitlich, dass sein Durchmesser Umfang ist. Bei einem unendlichen Durchmesser jedoch liegt der Mittelpunkt im Unendlichen. Der Mittelpunkt jedoch ist das Zentrum. Es ist also klar, dass Zentrum, Durchmesser und Umfang identisch sind. Aus solchen Überlegungen bezieht unsere Unwissenheit die Erkenntnis von der Unfassbarkeit des Grössten, für das das Kleinste keinen Gegensatz bedeutet und das den Mittelpunkt zum Umfang hat.»

Was der gebildete Nikolaus von Kues durch Spekulation und Studien erarbeitete, lernte und suchte Bruder Klaus durch die Erfahrung. Das Radbild war ihm dabei behilflich. Weil sie sich beide von der Liebe zu Gott tragen und führen liessen, fanden sich der spekulative Mystiker Kues und der praktische Mystiker Bruder Klaus in ihrer Gotteserkenntnis: Der allmächtige Gott umfasst Himmel und Erde, geht vom Einen aus und kehrt in das Eine zurück und ist im kleinsten Partikel ebenso vollkommen wie in der ganzen Schöpfung.

Die Leere in der Fülle

Was nun? Bruder Klaus von Flüe wusste und lebte die Dreieinigkeit Gottes. Er war Gott in Visionen begegnet und hatte den Dank Gottes für seine Leiden entgegennehmen dürfen. War er nun erlöst? Stimmte, was Bruder Ulrich Albrecht von Bonstetten erzählte:[273] «Mein Mitbruder hat bereits über den Jordan gesetzt, aber ich armer Sünder wohne noch diesseits.» War Bruder Klaus bereits im «Gelobten Land», hatte er sich schon zu Lebzeiten das ewige Heil erworben, kannte er keine Sünde mehr? War er tatsächlich ein «lebender Heiliger»? Bruder Klaus hätte diese Fragen entschieden verneint.

«Nichts Gutes sollst du von dir selbst rühmen», beschied er dem Burgdorfer Jüngling[274] und hiess ihn, rasch wieder aufzustehen. Immer wieder aufstehen, immer wieder weitergehen: Es ist dies eine Haltung, die Bruder Klaus auszeichnet und die ihn erst zum Mystiker werden liess. Und diese Haltung ist allen Mystikern eigen. Für sie gibt es den vollkommenen Menschen nicht. Das Leben ist und bleibt ein ununterbrochener Kreislauf. Meister Eckhart lehrte dies so:[275]

«Du musst wissen, dass sich noch nie ein Mensch in diesem Leben so weitgehend gelassen hat, dass er nicht gefunden hätte, er müsse sich noch weiter lassen. Der Menschen gibt es wenige, die das recht beachten und darin beständig sind. Es ist ein gleichwertiger Austausch und ein gerechter Handel. So weit du ausgehst aus allen Dingen, so weit, nicht weniger und nicht mehr, geht Gott ein mit all dem Seinen, dafern du in allen Dingen dich des Deinen völlig entäusserst. Damit heb an und lass dich dies alles kosten, was du aufzubringen vermagst. Da findest du wahren Frieden und nirgends sonst.»

«Da findest du wahren Frieden und nirgends sonst.» Welche Gewissheit spricht aus diesen Worten! Denn in der Leere, vor der die Mystiker nicht zurückscheuen, finden sie eine Fülle, die sie alle Schwierigkeiten überwinden lässt. Sie leben in einer Einheit mit und in Gott, die sie an der Gewissheit des ewigen Lebens nicht mehr zweifeln lässt. Durch den vertraulichen Umgang, den sie mit Gott pflegen, ist jede Unsicherheit aufgehoben und durch Vertrauen ersetzt, und dieses Vertrauen wächst gerade dadurch, dass sie ihn unterschiedslos in allen Kreaturen, in der ganzen Schöpfung lieben:[276]

«Diese Gewissheit [des ewigen Lebens] empfindet man in allen Kräften der Seele, und sie kann nicht trügen in denen, die Gott wahrhaft lieben; die zweifeln daran sowenig, wie ein solcher Mensch an Gott [selber] zweifelt, denn seine Liebe vertreibt alle Furcht.»

6. Zusammenfassung

Die kritische Wertung der Quellen führt dazu, dass gerade die ausführlichsten und umfangreichsten Texte nur als bedingt zuverlässig eingestuft werden können. Das erweist sich nicht als Nachteil. Die hagiografischen Biografien von Gundelfingen (1488) und Wölflin (um 1501) trüben den Blick auf den Menschen Klaus von Flüe. Die authentischen und zuverlässig überlieferten Quellentexte genügen hingegen vollauf, das Leben und den Lebensweg Klaus von Flües aufzuzeigen.[1]

«O myn got unde min herre nym
mich mir und gyb mich gancz zcu eygen dyr.»

Klaus von Flüe führte von 1417 bis ungefähr 1462/65 ein normales, durchaus erfolgreiches Leben als Bauer, Ehemann, Vater, Politiker und Richter. Er war sehr wahrscheinlich von ernst- und gewissenhaftem Gemüt mit einem Hang zur Einsamkeit. Er schätzte die Mässigkeit, fastete oft und pflegte das Gebet sehr intensiv. Ungefähr 45jährig geriet er in eine tiefe Sinn- und Lebenskrise. Angeregt durch einen befreundeten Priester, konnte er sich in der Betrachtung des Leidens Christi scheinbar daraus lösen. Er entschloss sich, sein Leben ganz Gott zu übergeben. Weil er mit Überzeugung seine Absicht verwirklichen wollte, erkannte er aber nicht, was Gott tatsächlich von ihm wollte.

«O myn got und myn herre nym von myr
alles das mich hyndert gegen dyr.»

Als sichtbare Bekräftigung und Bestätigung für «sein» neues Leben trat er von allen politischen und richterlichen Ämtern zurück. Daneben führte er sein gewohntes Leben weiter, betete und fastete häufig und ertrug Widerwärtigkeiten geduldig, so wie es seinem Verständnis von einem andächtigen Leben entsprach. Dieses Leben entsprach aber nicht der Lebensführung, zu der ihn sein inneres Wesen drängte. Zunächst unerklärbare visionäre Erlebnisse und Begebenheiten brachen in seinen Alltag ein. Sie zwangen ihn, sein gegenwärtiges, selbstgewähltes Leben erneut in Frage zu stellen und neu zu überdenken. In einem schmerzhaften Prozess lernte er, von all dem zu lassen, das ihn daran hinderte, ganz mit sich selbst – und damit mit Gott – einig zu werden. Damit er frei und offen für den göttlichen Willen wurde, musste er frei vom Eigenwillen, frei vom Eigennutz und frei von einer besonders engen Beziehung zu bestimmten Mitmenschen werden. Von jeder Vorstellung, jeder Erwartung musste er sich lösen.

«O myn got unde myn herre gyb myr
alles das mich furdert zcu dyr. Amen.»

Wo Klaus von Flüe von sich liess, blieb keine Leere zurück, sondern fand er eine Fülle, der er sich vorher nicht bewusst gewesen war. Überwältigt von der Liebe Gottes, hatte er die Kraft, sich nach einer letzten Irrfahrt, kaum zehn Minuten von seinem Heimwesen entfernt, in der Abgeschiedenheit des Ranfts niederzulassen. Im Ranft kamen sein innerer und sein äusserer Mensch zur Harmonie und Ruhe. Fast gleichzeitig entdeckte er, dass er

nicht mehr essen und trinken konnte. Wohl überschritt er damit eine dem Menschen natürlicherweise gesetzte Grenze, sein Beichtvater erkannte darin aber einen gerechten Grund göttlicher Liebe, denn seit jeher hatte Klaus begehrt, sich so von dieser Welt zu lösen. Die Abstinenz war der sichtbare Ausdruck seiner innerlichen Lösung von dieser Welt, die nur mit und in der Liebe Gottes möglich war. Parallel zu dieser Entwicklung vertiefte und erweiterte sich sein Gottesverständnis. Sein Leben ist seine Lehre. Ebenso hinterliess er aber der Welt eine geometrische Skizze, die sein Gottesverständnis kongenial ausdrückt. Sie zeigt das Wesen eines dynamischen Gottes, der alles umfasst, Himmel und Erde, und im kleinsten Partikel ebenso vollkommen ist wie in der ganzen Schöpfung.

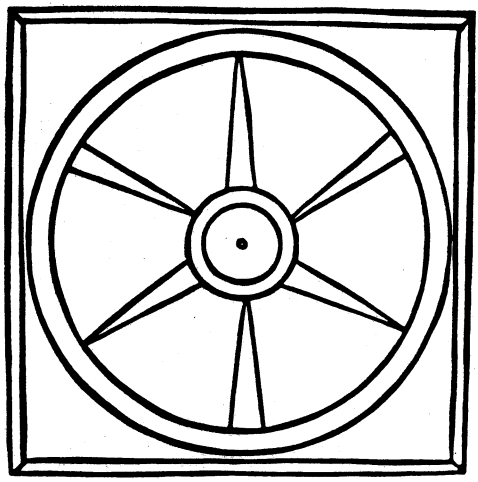


Abb. 21 Radbild, 1488 (vgl. S. 223).

Anhang

Anhang I: Zitierte Mystiker und Mystikerinnen

Birgitta von Schweden (1302/03–1373)

Geboren in Finstad bei Uppsala und fromm erzogen, hatte Birgitta schon früh Visionen. 1316 wurde sie mit dem 18jährigen Adeligen Ulf Gudmarsson vermählt. Der Ehe entsprossen acht Kinder. 1341–43 pilgerte sie gemeinsam mit ihrem Mann nach Santiago de Compostela. Er zog sich daraufhin in das Zisterzienserkloster Alvastra zurück, wo er 1344 starb. Birgitta liess sich nun ebenfalls in Alvastra nieder, wo sie einen Ruf Gottes vernahm. Ihre zahlreichen Offenbarungen schrieb sie in schwedischer Sprache nieder. Mit Unterstützung des Königs gründete sie um 1436 den Birgitta-Orden. Um besser für ihre Klosterpläne wirken zu können, ging sie 1349 nach Rom, wo sie bis zu ihrem Tod – mit Ausnahme einer Reise ins Heilige Land 1372/73 – blieb. 1391 heiliggesprochen.

Hildegard von Bingen (1098–1179)

Geboren in Bermersheim, wurde Hildegard von Jutta auf dem Disisboden erzogen. Nach deren Tod 1136 leitete sie die Gemeinschaft frommer Frauen, die sich um Jutta gesammelt hatten. Zwischen 1147 und 1150 gründete Hildegard ein Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen und 1165 ein Tochterkloster in Eibingen bei Rüdesheim. Von Kindheit an hatte sie Visionen und befand sich fast immer in einem visionären, nicht ekstatischen Zustand. Ihre Visionen ähneln den apokalyptischen Visionen des Ezechiel und des Johannes. Auf die Schilderung der Visionen folgen ins einzelne gehende allegorische Erklärungen, die vielfach mit Mahnungen zur moralischen Umkehr und zur Busse durchsetzt sind. Im geistlichen Leben wies Hildegard der menschlichen Vernunft einen hohen Rang zu und betonte die Willensfreiheit des Menschen, die es ihm erlaube, zwischen Gut und Böse zu wählen. Trotz ihrer Kränklichkeit unternahm sie viele Reisen und wirkte als Busspredigerin. In ihren zahlreichen Briefen und Werken, die sie wegen ihrer mangelnden Lateinkenntnisse einem geistlichen Mitarbeiter diktierte, der sie dann ins Lateinische übersetzte, behandelte sie nicht nur die Glaubensgeheimnisse, sondern auch naturwissenschaftliche Fragen.

Meister Eckhart (um 1260–1327/28)

Geboren um 1260 in Hochheim bei Erfurt, trat Eckhart wohl zu Erfurt in den Dominikanerorden ein. Nach Studien in Köln und Paris wurde er Prior und Provinzial in Deutschland. 1302 erhielt er in Paris die Magisterwürde. Meister Eckhart versah zahlreiche hohe Ämter innerhalb des Ordens, war als Lehrer in Köln und Paris tätig und wirkte als Seelsorger vor allem in Frauenklöstern. 1326 wurde Meister Eckhart wegen Verbreitung irriger Lehren von der Kirche angeklagt und – nach seinem Tode – 1328 verurteilt. Noch vor seinem Tod hatte er öffentlich seine Rechtgläubigkeit beteuert und einen Widerruf geleistet, falls sich ein Widerspruch zur gesunden kirchlichen Lehre nachweisen liesse. In seinen zahlreichen Werken in deutscher und lateinischer Sprache erweist er sich als der bedeutendste Vertreter der Deutschen Mystik im Mittelalter. Meister Eckhart ging von einer universalen Betrachtungsweise aus. Gott schuf alles im Sein, zum Sein und wegen des Seins. Nur in dieser ständigen Relation zu Gott vermag alles Geschaffene, besonders der Mensch, das Sein empfangen, bewahren und vollenden.

Franz von Assisi (1181/82–1226)

Geboren und aufgewachsen in Assisi als Glied einer reichen Kaufmannsfamilie, wandte er sich ab 1202 zunehmend von der Familie und dem Streben nach materiellem Reichtum ab. Um 1205 zog er sich völlig zurück, renovierte Kapellen und wurde 1206/07 von seinem Vater enterbt. Gleichgesinnte Männer und Frauen schlossen sich ihm an und machten 1210 (Männer) und 1212 (Frauen) die Niederschrift und Bestätigung von Ordensregeln notwendig. 1220 zog er sich von der Leitung des rasch wachsenden Ordens in die Einsamkeit zurück. Zwei Jahre vor seinem Tod empfing er die Stigmatisation [die Wundmale Christi]. 1228 wurde er heilig gesprochen. Franziskus, der völlig dem Ideal der Armut lebte, gehört zu den eindrucksvollsten Gestalten der Religions- und Weltgeschichte. Sein Beispiel führte zu einer Wiederentdeckung der Evangelien in der Nachfolge Christi und ermöglichte in der Kirche neue Formen des religiösen Gemeinschaftslebens in Bruderschaften.

Gerhard Groote (1340–1384)

Geboren in Deventer, studierte Gerhard Groote zwischen 1355 und 1368 in Paris. Wahrscheinlich fand um 1374 eine innere Bekehrung statt, gekennzeichnet durch das Suchen nach Gott, das Streben nach Tugend und die Abscheu vor der Welt. Zwischen 1379 und 1383 wirkte er als Bussprediger. Groote wandte sich grundsätzlich gegen zeitliches Gut. Als geistlicher Führer gab er praktische und konkrete Lebensregeln. Seine Anhänger waren in Bruderschaften organisiert und bildeten die Träger der Devotio moderna. Das Kultbuch der Devotio moderna, die «Imitatio Christi», geht zumindest im Grundbestand mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Groote zurück.

Heinrich Seuse (um 1295–1366)

Um 1295 in Konstanz oder Überlingen geboren, trat Seuse 13jährig in das Dominikanerkloster in Konstanz ein. Nach fünf Jahren erlebte er dort eine Bekehrung, ein inneres Gnadenerlebnis, durch das er zum «Diener der ewigen Weisheit» wurde. Er führte ein streng asketisches Leben, das er erst nach einer Begegnung mit Meister Eckhart, dessen begeisterter Schüler er wurde, milderte. Seuse war vor allem als Seelsorger in Frauenklöstern in der Schweiz und am Oberrhein tätig. Seine Lehre ist milder als die spekulative Mystik Meister Eckharts und zeichnet sich durch eine innige, zarte Frömmigkeit aus, die seinen Werken, vor allem dem «Büchlein der ewigen Weisheit», unmittelbare Popularität und literarisches Fortwirken sicherte.

Johannes Tauler (nach 1300–1361)

Um 1300 in Strassburg geboren, trat Tauler um 1315 in den Dominikanerorden ein und studierte in Strassburg und Köln. Als gottbegnadeter Führer und Förderer des geistlichen Lebens errang er rasch einen hohen Ruf. Als Prediger und Seelsorger wirkte er in Köln, Basel und Strassburg vor allem in Frauenklöstern. Tauler pflegte engen Kontakt mit den «Gottesfreunden» im Elsass und war Beichtvater von Rulman Merswin, dem Gründer und Leiter dieser Laienbewegung. Tauler war ein geistiger Schüler Eckharts und bemühte sich, dessen umstrittene Sätze möglichst in kirchlichem Sinn zu deuten. In seiner Mystik ist das ethisch-seelsorgerliche Interesse stärker ausgeprägt. Wahre Mystik fordere den steilen Weg der Selbstverleugnung und der Zucht, gestatte den Gebrauch, nicht aber den Genuss der Weltdinge. Seine Domäne sind die geheimnisvollen Erfahrungen des Seelenlebens, der inwendige Mensch mit seinen Kämpfen und Siegen.

Nikolaus von Kues (1401–1464)

Vermutlich bei den Fraterherren (zu Deventer?) vorgebildet, studierte Kues in Heidelberg und Padua kanonisches Recht und nebenbei Mathematik. Eine erste Pfründe erhielt er 1426. 1432 besuchte er das Konzil in Basel, wo er nach anfänglichem Schwanken in päpstliche Dienste trat und sich engagiert für die Einheit der Kirche unter der Führung des Papstes einsetzte. Neben einer reichen diplomatischen Tätigkeit bemühte er sich intensiv um die Reform der Kirche, wobei er als Bischof von Brixen aus politischen Gründen scheiterte. In seinen Schriften erweist er sich als unermüdlich nach dem letzten Grund der ganzen Seins- und Erkenntnisordnung Suchender. Er tendiert auf das Unendlich-Absolute als Einheit. Die Gegensätze der Welt und unsere rational-logische Sphäre würden in Gott zusammenfallen. Der dreieinige Gott sei als unteilbarer Mittelpunkt überall, als unendlicher Umkreis aber (räumlich) nirgends. Kues zählt zu den hellsten und einsichtigsten Köpfen des 15. Jahrhunderts.

Teresa von Avila (1515–1582)

Aufgewachsen in einer mütterlicherseits adeligen Familie, wurde Teresa 1530 von ihrem Vater einem Augustinerinnenkloster anvertraut, doch kehrte sie zwei Jahre später zur Familie zurück. 1535 trat sie aber aufgrund der Briefe des heiligen Hieronymus in das Karmeliterkloster in Avila ein, wo sie zwei Jahre später die Profess ablegte. Meist kränkelnd und während dreier Jahre gelähmt, erfuhr sie 1554 eine Bekehrung vor einem Bild des schwer verwundeten Christus. Ab 1560 wirkte sie für die Reformierung des Ordens und gründete 1562 die erste Niederlassung der (späteren) Unbeschuhten Karmeliterinnen. Von 1575–80 musste sie ihre nunmehr rastlose Gründertätigkeit wegen ordensinterner Intrigen unterbrechen, die sie erst nach der Gründung des Ordens der Unbeschuhten Karmeliter fortsetzen konnte. Teresa verstand es in ihren zahlreichen Büchern und den zahllosen Briefen auf unvergleichliche Art, ihre innerseelischen Vorgänge in Bildern zu erklären und verständlich zu machen. Sie wurde 1662 heiliggesprochen und 1970 als erste Frau zur Kirchenlehrerin ernannt.

Anhang II: Die Visionstexte

Pränatale Erscheinungen

«Bruder Klaus habe ihm erzählt, dass er im Mutterleib, ehe er geboren worden sei, einen Stern am Himmel gesehen habe, der die ganze Welt durchschien. Seit er im Ranft wohne, habe er stets einen Stern am Himmel gesehen, der ihm gleich sei, so dass er eigentlich meine, dass er es sei. Das bedeute, erklärte er ihm [Heimo Amgrund], dass jedermann in der Welt wisse, dass er [Bruder Klaus] auch so in der Welt scheine.

Auch habe ihm Bruder Klaus erzählt, dass er vor seiner Geburt im Mutterleib einen grossen Stein gesehen habe, der die Stetigkeit und Festigkeit seines Wesens bedeute, in dem er beharren und von seinem Vorhaben nicht abfallen solle. Dabei habe er im Mutterleib auch das heilige Öl gesehen.» [D S. 465 /gr]

Frühkindliche Erinnerungen

«Als er geboren worden und auf die Welt gekommen sei, habe er seine Mutter und die Hebamme erkannt. Er habe mit solcher Vernunft [Klarheit] gesehen, wie er zur Taufe durch den Ranft nach Kerns getragen wurde, dass er es nie mehr vergass, denn er wusste es damals [als er es Pfarrer Amgrund erzählte] noch so gut, als ob es erst gewesen wäre. Er habe damals auch einen alten Mann bei der Taufe gesehen, den er nicht erkannt habe, den Priester aber, der ihn taufte, habe er wohl erkannt.» [D S. 465f. /gr.]

Die Turmerscheinung des Sechzehnjährigen

«Bruder Klaus habe ihm einmal erzählt, dass er als Sechzehnjähriger einen hohen schönen Turm an der Stelle gesehen habe, wo jetzt sein Häuslein und die Kapelle stünden. Darum sei er von Jugend an stets gewillt gewesen, ein einig Wesen zu suchen, wie er es auch getan habe.» [D S. 464 /gr.]

Die Stimme aus der Wolke

«Welti von Flüe, Venner zu Unterwalden, hat erzählt, dass ihm Bruder Klaus einmal unter anderem erzählt habe, dass er einst, am Anfang seines Abbruchs, in das Melchi mähen gehen wollte. Unterwegs habe er Gott um die Gnade gebeten, dass er ihm ein andächtiges Leben schenke. Da sei eine Wolke vom Himmel gekommen, die mit ihm redete und sagte, dass er sich in den Willen Gottes ergeben soll, denn er sei ein törichter Mann. Was Gott mit ihm wirken wolle, darin solle er willig sein, und darum habe er sich mit Recht in den Willen Gottes ergeben.» [D S. 469 /gr.]

Der Besuch der drei Edelleute

«Es ist aber nicht zu übergehen, dass drei wohlgestalte Männer, die in Gewandung und Haltung einen adeligen Rang verrieten, zu ihm kamen, während er mit häuslicher Arbeit beschäftigt war. Der erste begann in folgender Weise das Gespräch: Nikolaus, willst Du Dich ganz mit Geist und Leib [spiritu et corpore] in unsere Gewalt geben? Jener erwiderte sofort: Niemand ergebe ich mich als dem allmächtigen Gott, dessen Diener ich mit Seele und Leib [tam animo, quam corpore] zu sein verlange. Auf diese Antwort wandten sie sich ab und brachen in ein fröhliches Lachen aus.» [D S. 537 /gr.]

Die Lilienerscheinung

«Als er nämlich zu anderer Zeit, um das Vieh zu besehen, auf die Wiese kam, setzte er sich auf die Erde und begann nach seiner Weise, aus innerstem Herzen zu beten und sich himmlischen Betrachtungen hinzugeben. Plötzlich sah er aus seinem eigenen Mund eine weisse Lilie von wunderbarem Wohlgeruch emporwachsen, bis dass sie den Himmel berührte. Als aber bald darauf das Vieh (aus dessen Ertrag er seine ganze Familie erhielt) vorüberkam und er ein Weilchen den Blick senkte und sein Auge auf ein besonders vortreffliches Pferd heftete, sah er, wie die Lilie aus seinem Munde über jenem Pferde sich niederneigte und von dem Tiere im Vorübergehen verschlungen wurde.» [D S. 535 /gr.]

Der Rat des Edelmanns

«Herr Oswald Ysner, Pfarrer von Kerns, hat erzählt, da ihm Bruder Klaus damals stets vertraut und er häufig und oft bei ihm in seiner Einigkeit gewesen sei, habe [er] ihm mehr als einmal geklagt, dass er viele und mancherlei Anfechtungen durch den Bösen Geist gehabt habe. Insbesondere sei der Teufel, wie ihn dünke, einmal zu ihm gekommen in der Gestalt eines Edelmannes in teuer beschlagenen Kleidern und wohlberitten. Nach langem Reden habe ihm dieser geraten, dass er von seinem Vorhaben ablassen und sich wie andere Leute benehmen soll, denn er könne sich das ewige Leben so nicht verdienen.» [D S. 466f. /gr.]

Die Pilgervision

«... und ihm doch bekannt war. Und ihn dünkte in seinem Geist, dass ein Mann in der Art eines Pilgers käme. In der Hand führte er einen Stab, seinen Hut hatte er aufgebunden und nach hinten umgekrempt wie einer, der unterwegs ist, und er trug einen Mantel. Und er erkannte in seinem Geist, dass er [der Pilger] von Sonnenaufgang oder von ferne her komme. Obwohl er es nicht sagte, kam er von daher, wo im Sommer die Sonne aufgeht.

Und dann, als er zu ihm kam, stand er vor ihm und sang dieses [eine] Wort: Alleluja. Als er anfing zu singen, füllte die Stimme die Gegend und das Erdreich und alles, das zwischen Himmel und Erde war, füllte die Stimme, wie [es] die kleinen Orgeln den grossen tun. Und er hörte aus einem Ursprung drei vollkommene Worte hervorgehen und wieder zurückkehren in ein Schloss wie eine Feder, die sehr stark vorschiesst. Und er hatte drei vollkommene Worte gehört, von denen keines das andere berührte, und er konnte doch nur von einem Wort sprechen.

Als er den Gesang vollbracht hatte, bat er den Menschen um eine Gabe, und er [der Mensch] hatte einen Pfennig in der Hand und wusste nicht, woher der ihm gekommen war. Er [der Pilger] zog den Hut ab und empfing den Pfennig in den Hut, und der Mensch hatte [noch] nie erkannt, dass es eine so grosse Ehre war, eine Gabe in den Hut zu empfangen. Der Mensch wunderte sich sehr, wer er wäre und woher er käme, und er [der Pilger] sagte: Ich komme von da her, und mehr wollte er ihm durchaus nicht sagen.

Er [der Pilger] stand vor ihm und sah ihn an. Da verwandelte er sich und liess sich mit blossem Haupt sehen und trug einen Rock, der von blauer oder grauer Farbe war, und [der Mensch] sah den Mantel doch nicht mehr. [Der Pilger] war ein so adeliger, wohlgeschaffener Mann, dass er nichts anderes begehrte, als ihn mit merklicher Wollust und Begierde anzuschauen. Sein Gesicht war braun, so dass es ihm eine adelige Zierde gab. Seine Augen waren schwarz wie der Magnet, und seine Glieder waren so wohlgeschaffen, dass sie eine besondere Herrlichkeit an ihm waren. Obwohl er Kleider trug, hinderten seine Kleider nicht, die Glieder zu sehen.

Als er ihn unverdrossen anschaute, richtete er [der Pilger] seine Augen auf ihn. Da erschienen viele grosse Wunder: Der Pilatus legte sich nieder auf die Erde, und er [der Pilger] öffnete sich die

ganze Welt, dass [es] ihn dünkte, alle Sünden wären offenbar, die in der Welt wären. Und es erschien eine grosse Menge Leute, und hinter den Leuten erschien die Wahrheit, und alle hatten ihr Gesicht von der Wahrheit abgewendet. Jeder trug am Herzen ein grosses Gebresten, wie zwei Fäuste zusammen. Dieses Gebresten war der Eigennutz, der verführt die Leute so sehr, dass sie das Angesicht des Mannes nicht ertragen konnten, so wenig der Mensch die Flammen des Feuers ertragen kann, und [sie] fuhren vor grimmiger Angst durcheinander und fuhren rückwärts hinweg in Schimpf und Schande. Von weitem sah er sie hinfahren. Die Wahrheit, die hinter ihnen erschienen war, die blieb da.

Sein Gesicht verwandelte sich gleich dem einer Veronika. Und er [der Mensch] hatte eine grosse Begehrlichkeit, ihn mehr zu schauen. Er sah ihn abermals, wie er ihn vorher gesehen hatte, aber seine Kleider waren verwandelt, und er stand vor ihm und war mit einer Bärenhaut bekleidet, mit Hose und Rock. Die Bärenhaut war mit einer Goldfarbe besprenkelt. Aber er sah und erkannte wohl, dass es eine Bärenhaut war. Die Bärenhaut zierte ihn besonders wohl, [so] dass der Mensch sah und erkannte, dass sie eine besondere Zierde an ihm war.

Als er vor ihm stand und sich anschauen liess, so adelig in der Bärenhaut, erkannte er, dass er [der Pilger] sich von ihm verabschieden wollte. Er sprach zu ihm: Wo willst hin? Er sprach: Ich will das Land hinauf, und wollte ihm durchaus nicht [mehr] sagen. Und als er sich von ihm trennte, sah er ihm unverdrossen nach. Er sah, dass die Bärenhaut an ihm glänzte wie bei einem, der mit einer wohlgefegten Waffe umherzieht. Da er das Glitzern an der Wand sehen konnte, dachte er, es wäre etwas, das vor ihm verborgen wäre.

Als er vier Schritte oder so von ihm weg war, drehte er sich um und zog den Hut, den er wieder trug, neigte sich gegen ihn und grüsste ihn. Da erkannte er [der Mensch] an ihm solche Liebe, die er für ihn hegte, dass er in sich geschlagen war, und erkannte, dass er diese Liebe nicht verdiente, und erkannte, dass die Liebe in ihm war.

Und er sah in seinem Geist, dass sein Gesicht und seine Augen und sein ganzer Leib so voll liebender Demut war wie ein Fass, das mit Honig gefüllt ist, dass kein Tropfen mehr darin [sein] kann. Da sah er ihn durchaus nicht mehr. Aber er war so gesättigt von ihm, dass er nicht mehr von ihm begehrte. Es dünkte ihn, er [der Pilger] hätte ihm alles berichtet, das im Himmel und auf Erden war.» [A S. 28f. /gr.]

Das Liestaler Erlebnis

«Er [Erni Rohrer] hat auch erzählt, dass Bruder Klaus ihm oft gesagt habe, wie der Teufel ihm täglich viel zu leid täte, Unsere Liebe Frau ihn aber stets tröste, und auch, wie er einst in der Meinung weggegangen sei, seine Frau, die Kinder und das Gut zu verlassen und sein Leben im Ausland zu vollenden. Als er damals gegen Liestal gekommen sei, dünkte ihn diese Stadt und alles, das darin war, sei ganz rot.

Darüber erschrocken, sei er deshalb sofort auf einen abgelegenen Hof zu einem Bauern gegangen, dem er nach vielem Reden sein Vorhaben zu verstehen gegeben habe. Daran habe dieser Bauer keinen Gefallen gehabt, sondern ihm davon abgeraten und gemeint, er solle wieder heim zu den Seinen gehen und da Gott dienen. Das würde Gott, statt fremden Leuten zur Last zu fallen, empfänglicher sein und ihm ruhiger werden, denn er sei ein Eidgenosse, denen nicht jedermann gleich hold sei.

Darum sei er in derselben Nacht aus dem Haus des Bauern hinaus aufs Feld gegangen. Da lag er während der Nacht bei einem Zaun, und als er einschlief, kam ein Glanz und ein Schein vom Himmel, der ihm am Bauch auftat. Das schmerzte so sehr, als ob ihn einer mit einem Messer aufhauen würde, und zeigte ihm, dass er wieder heim in den Ranft gehen soll, was er auch sofort am Morgen getan habe.» [D S. 463 /gr.]

Die vier Lichter im Ranft

«Als er heimkam [von Liestal], habe er sich im Melchtal acht Tage im Dornendickicht aufgehalten und in einem sehr wilden Gestrüpp gewohnt. Als die Leute das vernahmen, hätten sie ihn überlaufen und ihm viel Unruhe gebracht. Damals habe Bruder Klaus, wie er ihm [Erni Rohrer] und anderen erzählt habe, vier helle Lichter vom Himmel kommen sehen, die ihm die Stelle zeigten, wo sie ihm eine Wohnung und eine Kapelle bauen sollten. Das hätten sie auf sein Verlangen und seine Offenbarung hin auch getan.» [D S. 463 /gr.]

Die Brunnenvision

«Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust darin fand. Danach legte er sich auf seine Ruhestätte, und in seinem Schlaf oder in seinem Geist dünkte ihn, dass er an einen Platz käme, der einer Gemeinde gehörte. Da sah er eine Menge Leute damit beschäftigt, viel Arbeit verrichten. Ausserdem waren sie sehr arm. Er stand da, schaute ihnen zu und verwunderte sich, dass sie so viel Arbeit hatten und doch so arm waren.

Er sah rechts einen schön gebauten Tabernakel erscheinen. Da hinein sah er eine offene Türe gehen, und er dachte bei sich selber: Du musst in den Tabernakel treten und schauen, was darin ist, und musst bald zur Türe kommen. Er kam in eine Küche, die einer ganzen Gemeinde gehörte. Zur rechten Hand sah er eine Stiege hinaufgehen, ungefähr vier Stufen hoch. Dort sah er einige Leute hinaufsteigen, aber wenige. Ihn dünkte, ihre Kleider wären weiss gesprenkelt.

Er sah einen Brunnen aus den Stufen in einen grossen Trog in der Küche fliessen, der bestand aus dreierlei: Wein, Öl und Honig. Dieser Brunnen floss so schnell wie der Strahl eines Blitzes und machte ein so lautes Getöse, dass der Palast laut erschallte wie ein Horn. Er dachte: Du musst die Stiege hinaufgehen und schauen, woher der Brunnen kommt. Und er verwunderte sich sehr, dass sie so arm waren und [doch] niemand hineinging, aus dem Brunnen zu schöpfen, was sie sehr wohl hätten tun können, da er doch allen gemeinsam gehörte. Er ging die Stiege hoch und kam in einen weiten Saal. Mitten im Saal sah er einen grossen, viereckigen Kasten stehen, aus dem der Brunnen strömte.

Er trat zum Kasten und besah ihn. Und als er zum Kasten trat, drohte er einzusinken wie einer, der durch ein Moos [Moor] geht. Rasch zog [er] seine Füsse an sich und gelangte zum Kasten. Er erkannte in seinem Geist, dass nicht zum Kasten gelangen kann, wer seine Füsse [nicht] rasch an sich zieht. Der Kasten war an den vier Ecken mit vier mächtigen, eisernen Blechen beschlagen. Und der Brunnen floss durch einen Kennel ab und sang so wohl im Kasten und im Kennel, dass ihn dies sehr stark verwunderte.

Der Brunnen war so lauter, dass einer das Haar eines jeden Menschen gut auf dem Boden sehen könnte. Und wie mächtig [es] daraus floss, war der Kasten doch wimpernvoll, so dass er überfloss. Er erkannte in seinem Geist, wieviel [auch] daraus floss, stets wäre gerne mehr darin gewesen, und er sah es aus allen Spalten herausstürzen. Diese drei Flüsse flossen alle durch den Kennel, jeder Fluss blieb aber in seiner Vollkommenheit, so dass ein Fluss den anderen nicht behinderte. Und obwohl die drei Flüsse sich anschauen liessen, waren doch alle drei von der gleichen Vollkommenheit, so dass kein Mittel war, dass sie von einander getrennt würden, und [sie] flossen gleich wie ein einziger Brunnen.

Er dachte: Du sollst wieder hinuntergehen. Und als er wieder herunterkam, sah er ihn stets mächtig in den Trog fliessen, und er dachte bei sich selber: Du sollst hinausgehen und schauen, was die Leute tun, dass sie nicht hierhergehen, aus dem Brunnen zu schöpfen, dessen doch ein Überfluss ist, und ging zur Türe hinaus. Da sah er die Leute schwere Arbeit verrichten und dazu sehr arm sein.

Er achtete darauf, was sie täten. Er sah, dass einer stand und einen Zaun mitten durch den Platz geschlagen hatte. In der Mitte hatte er ein Gatter, das hielt er mit der Hand zu und sagte zu ihnen: Ich lasse euch weder hin noch her, [es sei denn], ihr gäbet mir den Pfennig. Er sah einen stehen, der drehte den Prügel in der Hand und sagte: Es ist dafür erdacht, dass ihr mir den Pfennig gebt. Er sah Pfeifer, die ihnen pfiffen und den Pfennig heischten. Er sah Schneider und Schuhmacher und allerlei Handwerker, die von ihnen den Pfennig haben wollten. Und ehe sie das alles ausgerichtet, waren sie [wieder] so arm, dass sie kaum das [Verlangte] bekamen. Und [er] sah niemanden hineingehen, aus dem Brunnen zu schöpfen.

Als er stand und ihnen zusah, verwandelte sich die Umgebung in wilde Steilhänge und glich der Gegend, die um Bruder Klausens Kirche liegt, wo er seine Wohnung hat. Und [er] erkannte in seinem Geist, dass dieser Tabernakel Bruder Klaus ist.» [A S. 29f. /gr.]

Die Danksagungsvision

«Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust darin fand. Darauf legte er sich zur Ruhe. Als seine Vernunft in Bande geschlagen war und er meinte, er wäre noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde, ihn mit fester, heller Stimme riefe, wie er damals hiess, und zu ihm sagte: Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut.

Es dünkte ihn, wie er schnell zu einem ersehnten Ziel käme, in einen schönen Tabernakel in einem weiten Saal. Darin sah er einige Leute in weissen Kleidern wohnen. Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht, und er wunderte sich nicht darüber. [Dieser] hielt seine Rede und sagte: Hier ist jener, der dir deinen Sohn getragen und geboren hat und ihm zu Hilfe gekommen ist in seiner Angst und in seiner Not. Danke ihm für das Seine, sei ihm sein Dank und sei ihm dankbar für das Seine.

Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. Er legte ihm seine beiden [Arme] auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not. Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich unwürdig und sagte: Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Da verliess er ihn, und er sah ihn durchaus nicht mehr.

Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah wohl, dass ihnen das weisse Kleid ganz frisch gewaschen anstund. Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Denn [ich] kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut. Da schied sie von ihm, und [er] sah sie durchaus nicht mehr.

Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass er auch ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm auch so wohl zustatten gekommen war in seiner Not. Er blickte an sich selbst herunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und [er] wusste nicht, dass er es angehabt hatte. Schnell fand er sich selber sogleich an der Stelle, da er sich hingelegt hatte, so dass er nicht meinte, dass er geschlafen hätte. Amen.» [D S. 31 /gr.]

Anhang III: Motive der Visionstexte

Die Auswahl beschränkt sich auf Motive, die mehrmals erwähnt werden.

Augen (Gesicht)

«Sein Gesicht war braun, so dass es ihm eine adelige Zierde gab. Seine Augen waren schwarz wie der Magnet ... «Sein Gesicht verwandelte sich gleich dem einer Veronika. Und er [der Mensch] hatte eine grosse Begehrlichkeit, ihn mehr zu schauen .... «Und er sah in seinem Geist, dass sein Gesicht und seine Augen und sein ganzer Leib so voll liebender Demut war wie ein Fass, das mit Honig gefüllt ist, dass kein Tropfen mehr darin [sein] kann.» [Pilgervision]

«Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht.» [Danksagungsvision]

Dank/danken

«Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust darin fand.» [Brunnenvision]

«Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust darin fand. ...

[Dieser] hielt seine Rede und sagte: Hier ist jener, der dir deinen Sohn getragen und geboren hat und ihm zu Hilfe gekommen ist in seiner Angst und in seiner Not. Danke ihm für das Seine, sei ihm sein Dank und sei ihm dankbar für das Seine.

Da kam ein schöner, stattlicher Mann ... [und] legte ihm seine beiden [Arme] auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not. ...

Da kam eine schöne, stattliche Frau [und] ... legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. ...

Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm auch so wohl zustatten gekommen war in seiner Not.» [Danksagungsvision]

Dreifaltigkeit

«Drei wohlgestalte Männer, die in Gewandung und Haltung einen adeligen Rang verrieten, kamen zu ihm, während er mit häuslicher Arbeit beschäftigt war.» [Besuch der drei Edelleute]

«Und dann, als er zu ihm kam, stand er vor ihm und sang dieses [eine] Wort: Alleluja. Als er anfing zu singen, füllte die Stimme die Gegend, und das Erdreich und alles, das zwischen Himmel und Erde war, füllte die Stimme, wie [es] die kleinen Orgeln den grossen tun. Und er hörte aus einem Ursprung drei vollkommene Worte hervorgehen und wieder zurückkehren in ein Schloss wie eine Feder, die sehr stark vorschiesst. Und er hatte drei vollkommene Worte gehört, von denen keines das andere berührte, und er konnte doch nur von einem Wort sprechen.» [Pilgervision]

«Er sah einen Brunnen aus den Stufen in einen grossen Trog in der Küche fliessen, der bestand aus dreierlei: Wein, Öl und Honig. Diese drei Flüsse flossen alle durch den Kennel, jeder Fluss blieb

aber in seiner Vollkommenheit, so dass ein Fluss den anderen nicht behinderte. Und obwohl die drei Flüsse sich anschauen liessen, waren doch alle drei von der gleichen Vollkommenheit, so dass kein Mittel war, dass sie von einander getrennt würden, und [sie] flossen gleich wie ein einziger Brunnen.» [Brunnenvision]

Edelmann (adelig)

«Drei wohlgestalte Männer, die in Gewandung und Haltung einen adeligen Rang verrieten, kamen zu ihm, während er mit häuslicher Arbeit beschäftigt war.» [Besuch der drei Edelleute]

«Herr Oswald Ysner, Pfarrer von Kerns, hat erzählt, da ihm Bruder Klaus damals stets vertraut und er häufig und oft bei ihm in seiner Einigkeit gewesen sei, habe [er] ihm mehr als einmal geklagt, dass er viele und mancherlei Anfechtungen durch den Bösen Geist gehabt habe. Insbesondere sei der Teufel, wie ihn dünke, einmal zu ihm gekommen in der Gestalt eines Edelmannes in teuer beschlagenen Kleidern und wohlberitten.» [Rat des Edelmanns]

«[Der Pilger] war ein so adeliger, wohlgeschaffener Mann, dass er nichts anderes begehrte, als ihn mit merklicher Wollust und Begierde anzuschauen. Sein Gesicht war braun, so dass es ihm eine adelige Zierde gab. Seine Augen waren schwarz wie der Magnet, und seine Glieder waren so wohlgeschaffen, dass sie eine besondere Herrlichkeit an ihm waren. ...

Er sah ihn abermals, wie er ihn vorher gesehen hatte, aber seine Kleider waren verwandelt, und er stand vor ihm und war mit einer Bärenhaut bekleidet, mit Hose und Rock. Die Bärenhaut war mit einer Goldfarbe besprenkelt. Aber er sah und erkannte wohl, dass es eine Bärenhaut war. Die Bärenhaut zierte ihn besonders wohl, [so] dass der Mensch sah und erkannte, dass sie eine besonderes Zierde an ihm war. [Pilgervision]

Honig

«Und er sah in seinem Geist, dass sein Gesicht und seine Augen und sein ganzer Leib so voll liebender Demut war wie ein Fass, das mit Honig gefüllt ist, dass kein Tropfen mehr darin [sein] kann.» [Pilgervision]

«Er sah einen Brunnen aus den Stufen in einen grossen Trog in der Küche fliessen, der bestand aus dreierlei: Wein, Öl und Honig.» [Brunnenvision]

Kleidung

«Drei wohlgestalte Männer, die in Gewandung und Haltung einen adeligen Rang verrieten, kamen zu ihm.» [Besuch der drei Edelleute]

«Insbesondere sei der Teufel, wie ihn dünke, einmal zu ihm gekommen in der Gestalt eines Edelmannes in teuer beschlagenen Kleidern und wohlberitten.» [Rat des Edelmanns]

«Und ihn dünkte in seinem Geist, dass ein Mann in der Art eines Pilgers käme. In der Hand führte er einen Stab, seinen Hut hatte er aufgebunden und nach hinten umgekrempt wie einer, der unterwegs ist, und er trug einen Mantel. ...

Da verwandelte er sich und liess sich mit blossem Haupt sehen und trug einen Rock, der von blauer oder grauer Farbe war, und [der Mensch] sah den Mantel doch nicht mehr. ... Obwohl er Kleider trug, hinderten seine Kleider nicht, die Glieder zu sehen. ... Er sah ihn abermals, wie er ihn vorher gesehen hatte, aber seine Kleider waren verwandelt, und er stand vor ihm und war mit einer

Bärenhaut bekleidet, mit Hose und Rock. Die Bärenhaut war mit einer Goldfarbe besprenkelt. Aber er sah und erkannte wohl, dass es eine Bärenhaut war. Die Bärenhaut zierte ihn besonders wohl, [so] dass der Mensch sah und erkannte, dass sie eine besondere Zierde an ihm war.» [Pilgervision]

«Dort sah er einige Leute hinaufsteigen, aber wenige. Ihn dünkte, ihre Kleider wären weiss gesprenkelt.» [Brunnenvision]

«Es dünkte ihn, wie er schnell zu einem ersehnten Ziel käme, in einen schönen Tabernakel in einem weiten Saal. Darin sah er einige Leute in weissen Kleidern wohnen. ...

Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. ... Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah wohl, dass ihnen das weisse Kleid ganz frisch gewaschen anstund. ...

Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass er auch ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. ... Er blickte an sich selbst herunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und [er] wusste nicht, dass er es angehabt hatte.» [Danksagungsvision]

Liebe

«Da erkannte er [der Mensch] an ihm solche Liebe, die er für ihn hegte, dass er in sich geschlagen war und erkannte, dass er diese Liebe nicht verdiente, und erkannte, dass die Liebe in ihm war. Und er sah in seinem Geist, dass sein Gesicht und seine Augen und sein ganzer Leib so voll liebender Demut war wie ein Fass, das mit Honig gefüllt ist, dass kein Tropfen mehr darin [sein] kann. Da sah er ihn durchaus nicht mehr. Aber er war so gesättigt von ihm, dass er nicht mehr von ihm begehrte. Es dünkte ihn, er [der Pilger] hätte ihm alles berichtet, das im Himmel und auf Erden war.» [Pilgervision]

«Er legte ihm seine beiden [Arme] auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not. Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich unwürdig und sagte: Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. ...

Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Denn [ich] kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tätet. ... Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm auch so wohl zustatten gekommen war in seiner Not.» [Danksagungsvision]

Menschen: einzelne Personen

«Als er geboren worden und auf die Welt gekommen sei, habe er seine Mutter und die Hebamme erkannt. ... Er habe damals auch einen alten Mann bei der Taufe gesehen, den er nicht erkannt habe, aber den Priester, der ihn taufte, habe er wohl erkannt.» [Frühkindliche Erinnerung]

«Insbesondere sei der Teufel, wie ihn dünke, einmal zu ihm gekommen in der Gestalt eines Edelmannes in teuer beschlagenen Kleidern und wohlberitten.» [Rat des Edelmanns]

«Und ihn dünkte in seinem Geist, dass ein Mann in der Art eines Pilgers käme. ... Obwohl er es nicht sagte, kam er von daher, wo im Sommer die Sonne aufgeht. ...

Der Mensch wunderte sich sehr, wer er wäre und woher er käme, und er [der Pilger] sagte: Ich komme von da her, und mehr wollte er ihm durchaus nicht sagen.» [Pilgervision]

«Dieser Brunnen war so lauter, dass einer das Haar eines jeden Menschen gut auf dem Boden sehen könnte. ...

Er sah, dass einer stand und einen Zaun mitten durch den Platz geschlagen hatte. In der Mitte hatte er ein Gatter, das hielt er mit der Hand zu und sagte zu ihnen: Ich lasse euch weder hin noch her, [es sei denn] ihr gäbet mir den Pfennig. Er sah einen stehen, der drehte den Prügel in der Hand und sagte: Es ist dafür erdacht, dass ihr mir den Pfennig gebt.» [Brunnenvision]

«Als seine Vernunft in Bande geschlagen war und er meinte, er wäre noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde, ihn mit fester, heller Stimme riefe, wie er damals hiess, und zu ihm sagte: Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut. ... Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht. ...

Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. ... Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. ... Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass er auch ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm auch so wohl zustatten gekommen war in seiner Not.» [Danksagungsvision]

Menschen: mehrere Personen

«Der Pilatus legte sich nieder auf die Erde, und er [der Pilger] öffnete sich die ganze Welt, dass [es] ihn dünkte, alle Sünden wären offenbar, die in der Welt wären. Und es erschien eine grosse Menge Leute, und hinter den Leuten erschien die Wahrheit, und alle hatten ihr Gesicht von der Wahrheit abgewendet. Jeder trug am Herzen ein grosses Gebresten, wie zwei Fäuste zusammen. Dieses Gebresten war der Eigennutz, der verführt die Leute so sehr, dass sie das Angesicht des Mannes nicht ertragen konnten, so wenig der Mensch die Flammen des Feuers ertragen kann, und [sie] fuhren vor grimmiger Angst durcheinander und fuhren rückwärts hinweg in Schimpf und Schande. Von weitem sah er sie hinfahren. Und die Wahrheit, die hinter ihnen erschienen war, die blieb da.» [Pilgervision]

«Danach legte er sich auf seine Ruhestätte, und in seinem Schlaf oder in seinem Geist dünkte ihn, dass er an einen Platz käme, der einer Gemeinde gehörte. Da sah er eine Menge Leute damit beschäftigt, viel Arbeit verrichten. Ausserdem waren sie sehr arm. Er stand da, schaute ihnen zu und verwunderte sich, dass sie so viel Arbeit hatten und doch so arm waren. ... Zur rechten Hand sah er eine Stiege hinaufgehen, ungefähr vier Stufen hoch. Dort sah er einige Leute hinaufsteigen, aber wenige. Ihn dünkte, ihre Kleider wären weiss gesprenkelt. ... Und er verwunderte sich sehr, dass sie so arm waren und [doch] niemand hineinging, aus dem Brunnen zu schöpfen, was sie sehr wohl hätten tun können, da er doch allen gemeinsam gehörte. ...

Er dachte bei sich selber: Du sollst hinausgehen und schauen, was die Leute tun, dass sie nicht hierher gehen, aus dem Brunnen zu schöpfen, dessen doch ein Überfluss ist, und ging zur Türe hinaus. Da sah er die Leute schwere Arbeit verrichten und dazu sehr arm sein. Er achtete darauf, was sie täten. ... Er sah Pfeifer, die ihnen pfiffen und den Pfennig heischten. Er sah Schneider und

Schuhmacher und allerlei Handwerker, die von ihnen den Pfennig haben wollten. Und ehe sie das alles ausgerichtet, da waren sie [wieder] so arm, dass sie kaum das [Verlangte] bekamen. Und [er] sah niemanden hineingehen, aus dem Brunnen zu schöpfen.» [Brunnenvision]

«Es dünkte ihn, wie er schnell zu einem ersehnten Ziel käme, in einen schönen Tabernakel in einem weiten Saal. Darin sah er einige Leute in weissen Kleidern wohnen.» [Pilgervision]

Neugierde

«Als er geboren worden und auf die Welt gekommen sei, habe er seine Mutter und die Hebamme erkannt. Er habe mit solcher Vernunft [Klarheit] gesehen, wie er zur Taufe durch den Ranft nach Kerns getragen wurde, dass er es nie mehr vergass. ... Er habe damals auch einen alten Mann bei der Taufe gesehen, den er nicht erkannt habe, den Priester aber, der ihn taufte, habe er wohl erkannt.» [Frühkindliche Erinnerungen]

«Der Mensch wunderte sich sehr, wer er wäre und woher er käme, und er [der Pilger] sagte: Ich komme von da her, und mehr wollte er ihm durchaus nicht sagen.» [Pilgervision]

«Er stand da, schaute ihnen zu und verwunderte sich, dass sie so viel Arbeit hatten und doch so arm waren. ... Da hinein sah er eine offene Türe gehen, und er dachte bei sich selber: Du musst in den Tabernakel treten und schauen, was darin ist. ... Er dachte: Du musst die Stiege hinaufgehen und schauen, woher der Brunnen kommt. Und er verwunderte sich sehr, dass sie so arm waren und [doch] niemand hineinging, aus dem Brunnen zu schöpfen, was sie sehr wohl hätten tun können, da er doch allen gemeinsam gehörte. ... Er dachte: Du sollst wieder hinuntergehen ... und ... hinausgehen und schauen, was die Leute tun, dass sie nicht hierher gehen, aus dem Brunnen zu schöpfen, dessen doch ein Überfluss ist, und ging zur Türe hinaus. ... Er achtete darauf, was sie täten.» [Brunnenvision]

«Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht, und er wunderte sich nicht darüber. ... Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Denn [ich] kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tätet. ... Er blickte an sich selbst herunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und [er] wusste nicht, dass er es angehabt hatte.» [Danksagungsvision]

Öl

«Auch habe ihm Bruder Klaus erzählt, dass er vor seiner Geburt im Mutterleib, einen grossen Stein gesehen habe, der die Stetigkeit und Festigkeit seines Wesens bedeute, in dem er beharren und von dem er nicht abfallen solle. Dabei habe er im Mutterleib auch das heilige Öl gesehen.» [Pränatale Erscheinungen]

«Er sah einen Brunnen aus den Stufen in einen grossen Trog in der Küche fliessen, der bestand aus dreierlei: Wein, Öl und Honig.» [Brunnenvision].

Pfennig

«Als er den Gesang vollbracht hatte, bat er den Menschen um eine Gabe, und er [der Mensch] hatte einen Pfennig in der Hand und wusste nicht, woher der ihm gekommen war. Er [der Pilger]

zog den Hut ab und empfing den Pfennig in den Hut, und der Mensch hatte [noch] nie erkannt, dass es eine so grosse Ehre war, eine Gabe in den Hut zu empfangen.» [Pilgervision]

«Er sah, dass einer stand und einen Zaun mitten durch den Platz geschlagen hatte. In der Mitte hatte er ein Gatter, das hielt er mit der Hand zu, und sagte zu ihnen: Ich lasse euch weder hin noch her, [es sei denn] ihr gäbet mir den Pfennig. Er sah einen stehen, der drehte den Prügel in der Hand und sagte: Es ist dafür erdacht, dass ihr mir den Pfennig gebt. Er sah Pfeifer, die ihnen pfiffen und den Pfennig heischten. Er sah Schneider und Schuhmacher und allerlei Handwerker, die von ihnen den Pfennig haben wollten. Und ehe sie das alles ausgerichtet, waren sie [wieder] so arm, dass sie kaum das [Verlangte] bekamen.» [Brunnenvision]

Priester

«Er habe damals auch einen alten Mann bei der Taufe gesehen, den er nicht erkannt habe, den Priester aber, der ihn taufte, habe er wohl erkannt.» [Frühkindliche Erinnerungen]

«Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe.» [Danksagungsvision]

Ranft

«Bruder Klaus habe ihm erzählt, dass er im Mutterleib, ehe er geboren worden sei, einen Stern am Himmel gesehen habe, der die ganze Welt durchschien. Seit er im Ranft wohne, habe er stets einen Stern am Himmel gesehen, der ihm gleich sei, so dass er eigentlich meine, dass er es sei.» [Pränatale Erscheinungen]

«Er habe mit solcher Vernunft [Klarheit] gesehen, wie er zur Taufe durch den Ranft nach Kerns getragen wurde, dass er es nie mehr vergass, denn er wusste es damals [als er es Pfarrer Amgrund erzählte] noch so gut, als ob es erst gewesen wäre.» [Frühkindliche Erinnerungen]

«Bruder Klaus habe ihm einmal erzählt, dass er als Sechzehnjähriger einen hohen schönen Turm an der Stelle gesehen habe, wo jetzt sein Häuslein und die Kapelle stünden. Darum sei er von Jugend an stets gewillt gewesen, ein einig Wesen zu suchen, wie er es auch getan habe.» [Turmerscheinung]

«Da lag er während der Nacht bei einem Zaun, und als er einschlief, kam ein Glanz und ein Schein vom Himmel, der ihm den Bauch auftat. Das schmerzte so sehr, als ob ihn einer mit einem Messer aufhauen würde, und zeigte ihm, dass er wieder heim in den Ranft gehen soll, was er auch sofort am Morgen getan habe.» [Liestaler Erlebnis]

«Damals habe Bruder Klaus, wie er ihm [Erni Rohrer] und anderen erzählt habe, vier helle Lichter vom Himmel kommen sehen, die ihm die Stelle zeigten, wo sie ihm eine Wohnung und eine Kapelle bauen sollten. Das hätten sie auf sein Verlangen und seine Offenbarung hin auch getan.» [Vier helle Lichter]

«Als er stand und ihnen zusah, verwandelte sich die Umgebung in wilde Steilhänge und glich der Gegend, die um Bruder Klausens Kirche liegt, wo er seine Wohnung hat. Und [er] erkannte in seinem Geist, dass dieser Tabernakel Bruder Klaus ist.» [Brunnenvision]

Rot (Farbe)

«Als er damals gegen Liestal gekommen sei, dünkte ihn diese Stadt und alles, das darin war, sei ganz rot.» [Liestaler Erlebnis]

«Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass er auch ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm auch so wohl zustatten gekommen war in seiner Not. Er blickte an sich selbst herunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und [er] wusste nicht, dass er es angehabt hatte.» [Danksagungsvision]

Schein/scheinen

«Bruder Klaus habe ihm erzählt, dass er im Mutterleib, ehe er geboren worden sei, einen Stern am Himmel gesehen habe, der die ganze Welt durchschien. Seit er im Ranft wohne, habe er stets einen Stern am Himmel gesehen, der ihm gleich wäre, so dass er eigentlich meine, dass er es sei.» [Pränatale Erscheinungen]

«Da lag er während der Nacht bei einem Zaun, und als er einschlief, kam ein Glanz und ein Schein vom Himmel, der ihm den Bauch auftat. Das schmerzte so sehr, als ob ihn einer mit einem Messer aufhauen würde, und zeigte ihm, dass er wieder heim in den Ranft gehen soll, was er auch sofort am Morgen getan habe.» [Liestaler Erlebnis]

«Damals habe Bruder Klaus, wie er ihm [Erni Rohrer] und anderen erzählt habe, vier helle Lichter vom Himmel kommen sehen, die ihm die Stelle zeigten, wo sie ihm eine Wohnung und eine Kapelle bauen sollten. Das hätten sie auf sein Verlangen und seine Offenbarung hin auch getan.» [Vier helle Lichter]

Stimme (hören)

«Unterwegs habe er Gott um die Gnade gebeten, dass er ihm ein andächtiges Leben schenke. Da sei eine Wolke vom Himmel gekommen, die mit ihm redete und sagte, dass er sich in den Willen Gottes ergeben soll, denn er sei ein törichter Mann. Was Gott mit ihm wirken wolle, darin solle er willig sein.» [Stimme aus der Wolke]

«Der erste begann in folgender Weise das Gespräch: Nikolaus, willst Du Dich ganz mit Geist und Leib in unsere Gewalt geben? Jener erwiderte sofort: Niemand ergebe ich mich als dem allmächtigen Gott, dessen Diener ich mit Seele und Leib zu sein verlange. Auf diese Antwort wandten sie sich ab und brachen in ein fröhliches Lachen aus.» [Besuch der drei Edelleute]

«Und dann, als er zu ihm kam, stand er vor ihm und sang dieses [eine] Wort: Alleluja. Als er anfing zu singen, füllte die Stimme die Gegend, und das Erdreich und alles, das zwischen Himmel und Erde war, füllte die Stimme, wie [es] die kleinen Orgeln den grossen tun. Und er hörte aus einem Ursprung drei vollkommene Worte hervorgehen und wieder zurückkehren in ein Schloss wie eine Feder, die sehr stark vorschiesst. Und er hatte drei vollkommene Worte gehört, von denen keines das andere berührte, und er konnte doch nur von einem Wort sprechen.» [Pilgervision]

«Dieser Brunnen floss so schnell wie der Strahl eines Blitzes und machte ein so lautes Getöse, dass der Palast laut erschallte wie ein Horn. ... Und der Brunnen floss durch einen Kennel ab und sang so wohl im Kasten und im Kennel, dass ihn dies sehr stark verwunderte.» [Brunnenvision]

«Als seine Vernunft in Bande geschlagen war und er meinte, er wäre noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde, ihn mit fester, heiterer Stimme riefe, wie er damals hiess, und zu ihm sagte: Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut.» [Danksagungsvision]

Tabernakel

«Er sah rechts einen schön gebauten Tabernakel erscheinen. Da hinein sah er eine offene Türe gehen, und er dachte bei sich selber: Du musst in den Tabernakel treten und schauen, was darin ist, und musst bald zur Türe kommen. Er kam in eine Küche, die einer ganzen Gemeinde gehörte. Zur rechten Hand sah er eine Stiege hinaufgehen, ungefähr vier Stufen hoch. ...

Dieser Brunnen floss so schnell wie der Strahl eines Blitzes und machte ein so lautes Getöse, dass der Palast laut erschallte wie ein Horn. ... Er ging die Stiege hoch und kam in einen weiten Saal. ... Als er stand und ihnen zusah, verwandelte sich die Umgebung in wilde Steilhänge und glich der Gegend, die um Bruder Klausens Kirche liegt, wo er seine Wohnung hat. Und [er] erkannte in seinem Geist, dass dieser Tabernakel Bruder Klaus ist.» [Brunnenvision]

«Es dünkte ihn, wie er schnell zu einem ersehnten Ziel käme, in einen schönen Tabernakel in einem weiten Saal.» [Danksagungsvision]

Vernunft

«Er habe mit solcher Vernunft [Klarheit] gesehen, wie er zur Taufe durch den Ranft nach Kerns getragen wurde, dass er es nie mehr vergass, denn er wusste es damals [als er es Pfarrer Amgrund erzählte] noch so gut, als ob es erst gewesen wäre.» [Frühkindliche Erinnerungen]

«Als seine Vernunft in Bande geschlagen war und er meinte, er wäre noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme.» [Danksagungsvision]

Vier (Zahl)

«Als er vier Schritte oder so von ihm weg war, drehte er sich um und zog den Hut, den er wieder trug, neigte sich gegen ihn und grüsste ihn.» [Pilgervision]

«Damals habe Bruder Klaus, wie er ihm [Erni Rohrer] und anderen erzählt habe, vier helle Lichter vom Himmel kommen sehen, die ihm die Stelle zeigten, wo sie ihm eine Wohnung und eine Kapelle bauen sollten. Das hätten sie auf sein Verlangen und seine Offenbarung hin auch getan.» [Vier helle Lichter]

«Zur rechten Hand sah er eine Stiege hinaufgehen, ungefähr vier Stufen hoch. ... Der Kasten war an den vier Ecken mit vier mächtigen, eisernen Blechen beschlagen.» [Brunnenvision]

Weiss (Farbe)

«Als er nämlich zu anderer Zeit, um das Vieh zu besehen, auf die Wiese kam, setzte er sich auf die Erde und begann nach seiner Weise aus innerstem Herzen zu beten und sich himmlischen

Betrachtungen hinzugeben. Plötzlich sah er aus seinem eigenen Munde eine weisse Lilie von wunderbarem Wohlgeruch emporwachsen, bis dass sie den Himmel berührte.» [Lilienerscheinung]

«Zur rechten Hand sah er eine Stiege hinaufgehen, ungefähr vier Stufen hoch. Dort sah er einige Leute hinaufsteigen, aber wenige. Ihn dünkte, ihre Kleider wären weiss gesprenkelt.» [Brunnenvision]

«Es dünkte ihn, wie er schnell zu einem ersehnten Ziel käme, in einen schönen Tabernakel in einem weiten Saal. Darin sah er einige Leute in weissen Kleidern wohnen. ...

Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. ... Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah wohl, dass ihnen das weisse Kleid ganz frisch gewaschen anstund. ... Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass er auch ein solches Kleid trug, es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. ... Er blickte an sich selbst herunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn.» [Danksagungsvision]

(Nicht-)Wissen

«Er habe damals auch einen alten Mann bei der Taufe gesehen, den er nicht erkannt habe, den Priester aber, der ihn taufte, habe er wohl erkannt.» [Frühkindliche Erinnerungen]

«Als er den Gesang vollbracht hatte, bat er den Menschen um eine Gabe, und er [der Mensch] hatte einen Pfennig in der Hand und wusste nicht, woher der ihm gekommen war. ... Der Mensch wunderte sich sehr, wer er wäre und woher er käme, und er [der Pilger] sagte: Ich komme von da her, und mehr wollte er ihm durchaus nicht sagen.» [Pilgervision]

«Er legte ihm seine beiden [Arme] auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not. Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich unwürdig und sagte: Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. ...

Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Denn [ich] kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tätet. ... Er sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und [er] wusste nicht, dass er es angehabt hatte.» [Danksagungsvision]

Anhang IV: Quellenauszüge (nach Stichworten geordnet)

Die nach Stichworten geordneten Quellenauszüge mit Aussagen von, zu und über Bruder Klaus von Flüe werden gemäss der Analyse in Kapitel 1 als

[A] = authentische

[Z] = zuverlässige

[B] = bedingt zuverlässige Quellen bezeichnet und in dieser Reihenfolge aufgelistet. Auf offensichtliche Irrtümer weise ich hin, ansonsten aber verzichte ich darauf, die Aussagen gegeneinander abzuwägen.

Abschied

«Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.» [A]
Erste Verszeile im Bruder-Klausen-Gebet, A S. 215 /gr.

«Weil ich in viele Geschäfte und weltliche Beamtungen verstrickt war, sah ich, dass ich in der Gesellschaft der Menschen dies weniger andächtig vollbringen könne. Darum zog ich mich häufig an diesen heimlichen und nahen Ort zu meiner Leidensbetrachtung zurück.» [Z]
Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 40.

«Es ist zu merken, dass Bruder Klaus von seiner Frau wegging im Jahre 1467 nach Christi Geburt, am St.-Gallus-Tag. Da schied Bruder Klaus von seiner Frau in der festen Meinung, ins Ausland zu gehen und als ein Wallfahrer von einem heiligen Ort zum andern zu wandern.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 60f. /gr.

«Nachdem er lange Zeit in Ehren gelebt hatte, ein auserwählter Nachbar, ein dankbarer Mitbürger, jedermann treu, niemandem überflüssig, fing er an, durstig zu werden, diese vergiftete Welt zu verlassen, und ebenso drängte es ihn sehr, ein Einsiedlerleben zu führen. Denn bereits seit Jahren versuchte er mit grossem Fleiss und reinem Herzen, seinen Leib in allem zur Abstinenz zu führen, um den Hochmut des teuflischen Höllenhundes, unseres Feindes, des Drachens, zu überwinden.

Was tat er als ein starker Löwe, der weder schrie noch aufsprang? Der demütige Knecht Gottes betrachtete das göttliche Wort, und gestützt auf dieses Evangelium verliess er die Ehefrau, seine Ahnen, das Haus und alles, das ihm je lieb und teuer war. [Das Evangelium] half ihm, allein in die Wüste zu gehen und vom ungestümen Meer zu einem ruhigen, sicheren Gestade zu fliehen. Er wurde ein Nachfolger des milden Schäfleins, auf das der Täufer in der Wüste mit seinem Finger zeigt: Seht, das ist das Lamm Gottes, gehe es aus, wie es wolle, in seinem Herzen sprechend: O Herr Gott, ich hab allein an Dir mein Begnügen.» [Z]
Bonstetten, 1478, D. S. 83f. /gr.

«Aber von Liebe zur Einsamkeit ergriffen und mit Ekel erfüllt von den weltlichen Geschäften, zog er sich vom öffentlichen Leben zurück.» [Z]
Numagen, 1484, D S. 242.

«Dieser verliess Vater und Bruder und seine eigene Frau und die Söhne und Töchter, das heisst fünf Söhne und ebenso viele Töchter, und ging in die Einöde, welche der Ranft geheissen wird.» [Z]
Toub, 1485, D S. 344.

«Er habe ihm auch erzählt ... ‚wie er einst in der Meinung weggegangen sei, seine Frau, die Kinder und das Gut zu verlassen und sein Leben im Ausland zu vollenden.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 463 /gr.

«Auch habe ihm Bruder Klaus öfters erzählt, wie er entschlossen gewesen sei, von zu Hause weg ins Ausland zu gehen.» [Z]
Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Solange er sich erinnern könne, habe sein Vater stets die Welt geflohen und ein einig Wesen gehabt und gesucht. ... Er habe auch stets alle zeitliche Macht und Ehre verschmäht und nie nichts anderes begehrt, als Gott zu dienen in der Einsamkeit.» [Z]
Hans von Flüe, 1488, D S. 468f. /gr.

«In dieser Zeit [1476] und lange davor lebte ein Landmann von Unterwalden ob dem Wald in der Pfarrei Sachseln, der hiess Klaus von Flüe. Er hatte eine Frau und viele hübsche Kinder. Der beschloss, die Welt zu verlassen und Gott streng zu dienen, was er auch tat und wohl bewies, denn er verliess Frau und Kinder, um die heiligen Stätten zu besuchen, so dass man ihn anfänglich eine lange Zeit verlor. Doch er kam heimlich wieder ins Land und zog an seinem Haus vorbei in eine rauhe Gegend, ein Flusstal, Ranft genannt, und baute sich da unter einem Felsen eine Wohnung.» [Z]
Schilling, um 1513, D S. 569 /gr.

«Im Jahre 1467 ging der selige Bruder Klaus von Frau und Kindern weg in die Wildnis und diente Gott während 19einhalb Jahren ohne leibliche Speise. Er ist gestorben am St.-Benedikts-Tag im Jahre 1487. Hier liegt er begraben.» [Z]
Grabinschrift von 1518, D S. 393 /gr.

«Da geschah es einmal, dass er ein Urteil seiner Beisitzer, das er als ungerecht ansah, nicht rückgängig machen konnte, und für sein Seelenheil fürchtend, verliess er Haus, Weib, Kinder und alle weltlichen Geschäfte und Güter und zog sich, um Gott zu dienen, allein in einen benachbarten Forst zurück, wo er ein Einsiedlerleben führt.» [B]
Trithemius, 1486, D S. 351f.

«Wenn er der Ansicht gewesen wäre, dass in den Gütern des Körpers oder des Glücks etwas Vorzügliches und Ausserordentliches liege, dann hätte er der Ruhe und der Lust gepflegt und Reichtümer angehäuft, um sie den Kindern und der Frau hinterlassen zu können. ... Er erkannte [aber], dass ein nach innen gerichteter Mensch, dem innern Menschen sich ganz unterwerfen und gehorchen müsse. ...

Aus diesem Grund hat er, der zunächst bei seiner Gattin weilen und seine Kinder erziehen sollte, im kräftigsten Mannesalter, und als die Witwenschaft der Frau noch sehr beschwerlich war, dies nicht nur vernachlässigt, sondern geradezu verachtet und für nichts geschätzt, da er ihnen genügend Wohlstand hinterlassen konnte, und hat nichts als ein Ränzchen und einen Stab für sich beansprucht. ...

Er legte das Gelübde ab, wenn seine Gattin zustimme, ein Einsiedlerleben zu führen und in einfachem apostolischem – nicht mönchischem – Gewande, nämlich einem langen grauen Talar, ohne Kopfbedeckung, in blossen Füssen, ohne Gebrauch von Kamm, Bad und andern Waschungen, Gott zu dienen. Als er dann seine häuslichen Angelegenheiten ordnete, hinterliess er all sein Vermögen den Kindern und der Frau, behielt sich nichts vor und so, von allem entblösst, nur mit

dem Glauben Christi ausgerüstet, begab er sich unverzüglich in ein tiefes Tal unfern seiner Wohnstätte. ...

Dort [in der Zelle Bruder Klaus von Flües] herrschte kein Schreckensregiment, noch irgendwelche knechtische Furcht, welch letztere als Landammann von Unterwalden er in den vielen Rechtshändeln und Geschäften wohl kennengelernt hatte. Wie sehr dieses Amt seinem Heile entgegengestanden und ihm Gefahr gedroht, hat niemand besser eingesehen als er selber, und er hat sich auch deshalb der Welt entzogen und ist in die Einsamkeit gegangen, nicht um den Grossen zu spielen, sondern um in den Himmel zu kommen. Denn ohne Zweifel scheint es, dass Christus ihm der Preis war, für den er als Einsiedler leben und sterben wollte. ...

Auch unser Nikolaus ist, durch göttliche Erleuchtung (wie wir hörten) berufen und ermahnt, in die Einöde gegangen. ...

Die Verschiedenheit des Lebens kommt von einem gewissen seelischen Einfluss oder Gnade, die, wann und wie sie will, jenen zur einen, den andern zur andern Lebensweise hinzieht, freilich unbeschadet des freien Willens eines jeden, wie es der unerforschlichen Vorsehung gefällt. Wir glauben daher, dass unser Einsiedler auf diese Weise getrieben worden, so dass er an den Ort, den ihm Gott zeigte, das heisst in die Einöde eilte. Alles zurücklassend, Gattin, Kinder und Vermögen und die Sehnsucht darnach, kam er nach Segor, um gerettet zu werden.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 425ff. Segor ist die Stadt, in die sich Lot vor der Vernichtung Sodoms und Gomorras flüchtete [1. Gen. 19,22 - 25].

«Es geschah, dass er zusammen mit weiteren Ratsfreunden im offenen Gericht sass und ein Urteil beratschlagte und fällte. Dieses Urteil beschwerte und focht das Herz und das Gewissen des heiligen Nikolaus so sehr an, dass ihn dünkte, sein Gewissen könnte das gesprochene Urteil nicht ertragen, und deshalb trat er aus dem Gericht zurück.

Nahe dieser Stadt [Luzern] ging er weg von Frau und Kindern in den unteren Wald [fälschlich von Unterwalden abgeleitet], zwei Meilen von Unserer Lieben Frau von Einsiedeln in der Schweiz, in das Gebirge und die Felsen in eine Höhle in der Absicht, seine Sünden da zu büssen und Gott dem Allmächtigen zu dienen.» [B]

Münchner Handschrift, um 1500, A S. 35 /gr.

«Darum teilte er seiner geliebten Ehefrau (gleichsam als einer treuen Beraterin) seinen Vorsatz mit: Er habe bei sich beschlossen, die Lockungen dieser Welt hintanzusetzen und sich einen für die ausschliessliche geistliche Betrachtung geeigneten Ort in der Einsamkeit zu suchen. Da ihm hiezu deren Genehmigung nötig war, gab er sich grösste Mühe, sie zu überreden, was aber lange, weil mit den häuslichen Sorgen enge verknüpft, umsonst war; daraus fühlte er deutlich, wie sein ganzer jetziger Lebensbestand dem Gelübde zur Abkehr von der Welt nicht entspreche. Als er sie immer wieder drängte, gab sie schliesslich, widerstrebend und unter vergeblichem Flehen, ihre Zustimmung.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 538.

«Nachdem er den grössten Teil seines Lebens in der Welt gelebt und mit Frau und Kindern zugebracht, begann er eines Tages, wahrscheinlich auf Antrieb göttlichen Willens, über dieses irdische Dasein Ekel zu empfinden und von unwiderstehlicher Sehnsucht nach Einsamkeit erfasst zu werden, um durch späte, aber heilsame Busse die Makel der Vergangenheit abzuwaschen und sich künftig mit der göttlichen Liebe ganz zu vereinigen.» [B]

Bovillus, 1510, D S. 566.

Abstinenz

A) Die Zeit des Fastens

«Als er noch ein sehr junger Bursche war, fing er an und fastete lange Zeit jeden Freitag, danach jede Woche vier Tage, und während der ganzen Fastenzeit ass er nichts als jeden Tag ein kleines Stück Brot oder ein wenig gedörrte Birnen. Er tat dies ganz heimlich und rühmte sich dessen nicht. Wenn er darüber befragt oder von etlichen, die meinten, er könnte es nicht ertragen, bestraft wurde, antwortete er stets, Gott wolle es so haben.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 462 /gr.

«Er sei auch jederzeit gottesfürchtig und sehr andächtig gewesen, habe andächtig und viel gebetet, viel verzichtet, lange Zeit jeden Freitag gefastet, später jede Woche vier Tage und dazu während der Fastenzeit. An all diesen Tagen habe er nicht mehr als einmal ein kleines Stück Brot oder ein wenig gedörrte Birnen gegessen.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

«[Sein Vater] habe jede Woche vier Tage, nämlich am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag gefastet und während der Fastenzeit täglich nicht mehr als ein kleines Stück Brot oder ein wenig gedörrte Birnen gegessen und sonst keine warme oder andere Speise zu sich genommen.» [Z]
Hans von Flüe, 1488, D S. 464 /gr.

«Mit den wachsenden Jahren seiner Jugend fing er schon an, sich immer mehr in frommen Werken zu üben, so dass er noch als unmündiger Knabe alle Freitage, bald aber viermal wöchentlich den Leib durch Fasten abhärtete. Die vierzigtägige Fastenzeit hielt er insgeheim so, dass er täglich nur einen kleinen Bissen Brot und wenige gedörrte Birnen, die damals bei ihnen für Leckerbissen gehalten wurden, genoss. Und wenn er von andern ob dieser zu grossen Strenge, die solchem Alter unerträglich sei, getadelt wurde, antwortete er, es sei dem göttlichen Willen so gefällig.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 532f.

B) Beginn der Abstinenz und die erste Zeit

«Bruder Klaus hatte noch nie etwas gegessen oder getrunken seit dem Tag, da er von seiner Frau schied.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Da [im Ranft] blieb er lange Zeit unter grossem Verzicht, nicht allein auf Speise und Trank, sondern auch in andern menschlichen Dingen kasteite er seinen Körper sehr. Man sagt, zuerst habe er allein noch dürre Birnen und Bohnen, Kräuter und Wurzeln mit Wasser aus dem nahefliessenden Bach genossen, bis er zuletzt auf jede menschliche Speise zu verzichten anfing.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 84 /gr.

«Auch habe ihm Bruder Klaus mehrmals erzählt, wie er willens gewesen sei, weg ins Ausland zu gehen, und wie er bei Liestal durch einen Bauern und verschiedene Erscheinungen umgestimmt und geheissen worden sei, wieder nach Hause in den Ranft zu gehen. Damals habe er mit dem Abbruch natürlicher Speise angefangen und darin bis zum elften Tag ausgeharrt. Dann habe Bruder Klaus nach ihm geschickt und heimlich seinen Rat eingeholt, ob er essen oder sich weiter

versuchen solle, denn er habe stets begehrt, dass er ohne essen leben und so desto besser [weg] von der Welt sein könne.

Er habe dann Bruder Klausens Glieder oben und unten ergriffen und daran sehr wenig Fleisch gefunden, denn er sei bis auf die Haut abgemagert gewesen, und seine Wangen waren ganz dünn und seine Lippen sehr zerschrunden. Da er darin einen guten, gerechten Grund göttlicher Liebe erkannt habe, habe er Bruder Klaus geraten, da Gott ihn bis zum elften Tag ohne Speise erhalten habe, solle er sich, sofern er es denn ohne Hungertod ertragen könne, weiter darin versuchen.» [Z]
Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Der böse Geist bereitete ihm viele Qualen, aber Gott gab ihm die Stärke, in seinem Willen zu leben, so dass er anfing, täglich mehr auf die menschliche Nahrung zu verzichten. Schliesslich lebte er in einem kleinen Haus und einer Kapelle, die man ihm ebenfalls hier baute, während 22 [!] Jahren ohne jede menschliche Speise und ass also gar nichts.» [Z]
Schilling, um 1513, D S. 569 /gr.

«Dieser heilige Mann gelangte, wie er selber bekennt, nicht plötzlich zu jener Höhe der Enthaltsamkeit, sondern mit der Zeit, allmählich, stufenweise, indem er nach und nach sich kleinere Speisemengen entzog, bis er endlich ganz und gar fasten konnte.» [B]
Trithemius, 1486, D S. 352.

«Dort [im Ranft] wohnte er eine Zeitlang, bis zur Erbauung der Einsiedelei, ohne menschliches Obdach in einer Felsenhöhle, welche die kunstreiche Hand der Natur geschaffen, bei einer munteren Quelle, die mit schmeichelndem Murmeln aus dem Gestein hervorquillt. Durch diesen Quell ist er gewiss oft wieder belebt worden, wenn er im Anfange seines Abbruches von jeder menschlichen Nahrung aus Erschöpfung an Ohnmachtsanfällen litt.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 428f.

«Seiner Ehefrau verbot er, fürderhin zu ihm zu kommen, einem seiner Söhne aber befahl er, ihm täglich Speise zu bringen. So Waldbruder geworden, fing er an, alle übrigen Tugenden aus der Nüchternheit zu schöpfen. Er wollte sich vor allem ans tägliche Fasten gewöhnen; nur einmal des Tages setzte er sich nieder, um sich an der notwendigen Speise zu erquicken, und indem er sogleich auch das Weintrinken aufgab, wurde er ganz abstinent und Wassertrinker, er trank nur aus dem Bache, der aus den Bergen herab bei seiner Zelle vorbeifloss.

Aber er war mit dem menschlichen täglichen Abbruch nicht zufrieden, und indem er den Versuch machte, über die menschlichen Kräfte hinauszugehen, begann er jede Woche einen Tag ganz ohne Nahrung zu bleiben, und als er sah, dass es ihm nach Wunsch gelinge, fügte er allmählich dem einen Fastentag einen zweiten, dem zweiten bald einen dritten hinzu. Er wollte dann auch erproben, ob ein noch vom Fleisch umgebener Mensch, auch wenn er vier Tage der Woche keine Speise geniesse, leben könne. Durch die Probe erfuhr er, dass er dies ohne Lebensgefahr ertragen könne. Darauf dehnte er die Strenge seines Fastens auf den fünften Tag aus, nach und nach fügte er den sechsten hinzu und blieb sechs Wochentage ohne Nahrung, und endlich verschmähte er auch am siebenten Tag zu essen und verharrte die ganze Woche ungespeist.

Belehrt, dass ihm die göttliche Hilfe keineswegs fehle, unternahm er, den Menschen und die menschlichen Kräfte gänzlich zu überschreiten und zu überwinden. Denn er verwandelte nicht nur mit Erfolg die Tage in Wochen, sondern die Wochen in Jahre. Er verharrte nicht nur ein Jahr, sondern alle Jahre seiner übrigen Lebensdauer ohne Speise. ... Durch seine beständige Nahrungslosigkeit entstand eine solche Magenverderbung, und er begann an solcher Kälte des Magens zu leiden, dass er gezwungen wurde, an Stelle innerlicher Ernährung, Magen und Brust täglich am

Feuer eines Ofens (äusserlich) zu erwärmen. Diesen Ofen habe ich selber noch in seiner Zelle gesehen.» [B]

Bovillus, 1510, D S. 566ff.

C) Begründung

«Uns wurde zu Ohren gebracht, dass ein gewisser Laie, Nikolaus von Fluocht genannt, bei Gott dem Allmächtigen soviel durch seine Tugendwerke erlangt und zustande gebracht [hat], dass dieser glorreiche Gott, dem alles bekannt und möglich [ist], diesen Nikolaus schon über ein Jahr ohne menschliche Nahrung und irdische Speise durch himmlische Stärkung in einer waldigen Gegend oder Schlucht wunderbar erhalten habe und heute noch erhalte.» [Z]

Bischof Hermann von Konstanz, 1469, D S. 31f. (gekürzt).

«Man hat aber nie feststellen oder herausfinden können, dass er isst oder trinkt, sondern er lebt von der Gnade des allmächtigen Gottes.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Hört ein Wunder, das ohne besondere Gnade nicht möglich ist.» [Z]

Walther, 1481, D S. 1015.

«Somit glaube ich denn nicht, dass ich der menschlichen Natur entgegen sei, wenn ich annehme, dass das Fasten des Nikolaus durch das Einatmen einer fetteren Luft vor sich gehe und dass, wenn er sie in sich hineinatmet, er so unter dieser anders gearteten Luft leben kann. Da nun der Ort, wo Nikolaus lebt, als dünstiger Ort angesehen wird, der für solche fette Luft günstig ist, so ergibt sich unschwer daraus, dass Nikolaus von Luft lebt. ... Wer hat nicht wenigstens die Wirkung der Luft schon so an sich erfahren, dass er ganz natürlicher Weise verschmachtet wäre, wenn die Luft nicht zur Ernährung diente?

Daraus erhellt aber, dass Nikolaus nicht immer im gleichen körperlichen Zustand sich befindet, sondern dass er je nach den verschiedenen Änderungen der Luft, da er ja durch die Luft ernährt wird, in sich verschiedene Veränderungen verspürt. So ist er denn wohl nicht so stark bei der Winterluft wie bei der Frühlings- und Herbstluft, nicht gleich kräftig, so stelle ich mir vor, bei bewegter wie bei ruhiger, bei stürmischer wie bei heiterer Luft. ... Wir nun brauchen weniger Luft zum Leben als er, was uns deutlicher sein mag, wenn wir bei Nebel einige Bissen essen, denn wenn der Magen nach Genuss der Speise ausrülpst, kommt Dampf hervor. Dieser stösst also den Nebel, der eindringen will, zurück. Und so ist dann ein gefüllter Magen nicht gleichermassen fähig, Luft aufzunehmen wie ein leerer. Somit unterscheiden wir also nicht so genau wie Nikolaus die Luft, denn unser Geruchssinn ist von einem stärkeren Speisegeruch, der von der Verdauung aufsteigt, in Anspruch genommen.

Von den Gerüchen, die von der Verdauung aufsteigen, um ausgehaucht zu werden, atmen wir die ärgsten, bevor sie ausgehaucht sind, wieder ein; und indem wir mit diesen üblen Gerüchen zugleich die Luft der Umgebung mit einatmen, sind wir unfähig, reine Luft wahrzunehmen und irgendwie zu erkennen. Wir bemerken daher, dass Nikolaus, da er seinem Magen reine Luft verschafft, sich, wenn wir mit ihm reden, von uns wegwendet und sich so in acht nimmt vor unserem Atem, der ihm lästig ist. Das soll uns aber keineswegs verwundern, die wir uns ja aus dem gleichen Grunde vor dem Atem Betrunkener hüten; und doch beleidigt dieser unsern Geruchssinn, der an den Speisegeruch gewöhnt ist, nicht so sehr, wie unser Atem seinen Geruchssinn beleidigt, weil er an den Speisegeruch nicht gewöhnt ist. So ist denn leicht einzusehen, dass wir durch unsern Atem bei ihm den Eindruck machen, als würden wir Jauche herumtragen.» [Z]

Numagen, 1484, D S. 285ff.

«Bruder Klaus habe mehr als einmal gesagt, dass ihm Gott unter anderem drei grosse Gnaden verliehen habe. ... Die dritte, dass er ohne leibliche Speise und Trank leben könne.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464f. /gr.

«Vielleicht weil ihm Bruder Klaus stets vertrauter als jemand anderem gewesen sei und ihn sehr fest wunderte, was ihn erhalten würde, habe er deshalb Bruder Klaus fest und oft gefragt und ihn schon seit langem so sehr bedrängt, dass er ihm einmal in seinem Häuschen ganz im Vertrauen gesagt habe, wenn er der Messe beiwohne und der Priester das Sakrament geniesse, empfange er davon eine solche Kraft, dass er ohne essen und trinken sein könne, sonst könnte er es nicht ertragen.» [Z]
Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Aus zweifachem Grunde gereicht uns die Enthaltsamkeit zum Verdienste, einerseits genügen wir im Fasten aus Gehorsam den Geboten der Väter, und anderseits, wenn wir aus Liebe zu Gott fasten, erzeigen wir unserem Erlöser, der unsertwillen den Tod erlitt, unsern Dank. Die Enthaltsamkeit mehrt unseren Verdienst, beweist Gehorsam, zeigt Weisheit und Bildung, reinigt den Verstand, gibt uns Sieg über die bösen Mächte, vervollkommnet die Frömmigkeit, erwirbt uns Verzeihung der Sünden, bezwingt die bösen Gelüste des Fleisches, verschafft den Gebeten Wirksamkeit und gibt dem Nächsten ein Beispiel der Tugend. Die Enthaltsamkeit reinigt das Gemüt, schmückt die Seele mit Tugend und heilt das sündige Körperlein.

Wer die Enthaltsamkeit schätzt, ist ein Weiser, und wer das Fasten liebt, ein starker Herrscher. Ein nüchterner Sinn ist der Sitz der Weisheit, wer aber Gastmälern nachzieht, stirbt in Geistesblässe. Es ist dem, der sein Leben in Üppigkeit verbringt, schwer, ein Weiser zu werden. Die Natur ist mit wenigem zufrieden, und in Mässigkeit wird die leibliche Gesundheit bewahrt. Schon gar vielen hat längere Zeit fortgesetzte Gefrässigkeit Schaden gebracht, und es sind mehr durch die Folgen des Rausches als durch das Schwert getötet worden. Die Gewohnheit scheint die Natur besiegen zu können, und je länger sie erstarken kann, desto kräftiger wird sie in allem sein.» [B]
Trithemius, 1486, D S. 350f.

«Dem Priester, der oft zu ihm kam, enthüllte er mit Widerstreben auf langes Bitten hin: Wenn er dem Messopfer beiwohne und dort den Priester Christi Fleisch und Blut geniessen sehe, so fühle und empfange er davon eine wunderbare Stärkung. Einigen Vertrauten, die ihn dringend anfragten, antwortete er: Die Betrachtung des Leidens Christi habe die Wirkung, dass, sobald er die Scheidung von Leib und Seele Christi betrachte, sein Herz von unaussprechlicher Süssigkeit erfüllt werde, die ihn so erquicke, dass er die allgemeine menschliche Nahrung leicht entbehren könne. Trotzdem fehlt es nicht an Vermutungen, dass er zuweilen durch einen Raben vom Himmel Speise erhalte und dass er das vielleicht nur, um Aufsehen zu vermeiden, den Fragern nicht zugestehen wolle.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 545.

«Man fand (was auch die Wahrheit war), dass der Mann durch göttliche Hilfe übermenschlich geworden, die menschliche Natur überwunden, in dieser Welt den Engeln gleich geworden und, obwohl noch vom Fleische bekleidet, der Notdurft des Fleisches nicht mehr unterworfen und preisgegeben war.» [B]
Bovillus, 1510, D S. 560.

D) Zweifel

«Lieber Bruder Klaus. Ich habe in unseren Ländern und auch hier gehört, dass ihr weder essen noch trinken sollt und fastend viele Jahre weder gegessen noch getrunken habt. Wie steht es damit?» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 64 /gr.

«Man sagt jetzt von einem in der Schweiz, der Bruder Niklaus geheissen wird, dass der seit vielen Jahren nichts gegessen hat. Ist es so, so muss er ein lebender Heiliger oder ein Teufel sein. Entweder oder, ein Mittelding ist nicht möglich.» [Z]

Kemnat, um 1475, D S. 1013 /gr.

«Wegen seines tugendreichen, andächtigen Lebens habe ich gute Hoffnung auf ihn und halte auch nichts denn Gutes von ihm. Ich lasse mich nicht beirren, dass viele anders denken. Aber was will ich denn? Mir fällt ein, dass geschrieben steht: So viele Köpfe, so viele Meinungen.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 90 /gr.

«Es gibt nun dennoch solche, die meinen, Nikolaus esse, wenn auch ganz im geheimen, und sei so nicht ohne Speise, deswegen, weil es nicht bekannt sei, dass er je einem gesagt hätte, er lebe nicht ohne Speise. Vielmehr habe man ihn zuweilen gesehen, wie er am Ufer des Flusses die Zähne reinigte und trank.» [Z]

Numagen, 1484, D S. 290.

«Er ward oft und mannigfaltig von geistlichen und weltlichen Personen versucht und um Auskunft gefragt, ob er leibliche Speise empfinge und esse, worauf er antwortete, es wäre ihm alles zuwider.» [Z]

Koelhoffische Chronik, 1499, D S. 512 /gr.

«Als bei seinen Landsleuten das Gerücht solch ungewohnter Abstinenz sich verbreitete, begann man in entgegengesetzten Auffassungen darüber zu streiten. Die einen beteuerten Gottes bewundernswürdige Anordnung und glaubten sofort, andere aber, die Leichtgläubigkeit hassten, schwankten, ob ihm nicht etwa heimlich Speise besorgt werde, während ihn die dritten direkt als Betrüger verdächtigten.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 542.

«Unter vielem anderem fragte der äbtliche Verführer: Du bist also derjenige, der sich rühmt, in so vielen Jahren nichts gegessen zu haben? Der Einsiedler antwortete: Guter Vater, ich habe nie gesagt und sage nicht, dass ich nichts esse.» [B]

Trithemius, 1509–1514, D S. 347.

«In ganz Deutschland wurde viel über diesen Mann diskutiert; einige verehrten ihn als Heiligen, andere wollten nicht glauben, was von ihm gesagt wurde.» [B]

Trithemius, um 1511, D S. 584.

E) Kontrolle

Ea) Kirchliche Kontrolle

«Wir geben daher Eurer Amtsperson, deren Urteilskraft wir höchlich vertrauen, den Auftrag, durch geheime Nachforschung und eifrige Verhörung, nachdem Ihr die hiezu geeigneten Wege und Mittel erkannt habt, Euch genau zu informieren.» [Z]

Bischof Hermann, 1469, D S. 33 (gekürzt).

«Anschliessend fing ich an und sagte: Lieber Bruder Klaus. Ich habe in unseren Ländern und auch hier gehört, dass ihr weder essen noch trinken sollt und fastend viele Jahre weder gegessen noch getrunken habt. Wie steht es damit? Er antwortete mir: Gott weiss, und hob dann an und sagte: Es waren etliche Leute, die sagten, das Leben das ich führe, das möchte nicht von Gott sein, sondern vom Bösen Geist. Darum hat mein Herr von Konstanz, der Bischof, drei Bissen Brot und auch St.-Johannis-Segen gesegnet und geweiht, in der Meinung, falls ich die drei gesegneten Bissen Brot [essen] und den heiligen, gesegneten Trank St. Johannis' trinken würde, wäre es recht um mich. Falls ich aber das Brot nicht essen und den Wein nicht trinken würde, wäre es ein wahrhaftiges Zeichen, das meine Sache und mein Leben mit dem Bösen Geist zugingen.

Und unter vielen anderen Reden fing mein Herr der Bischof von Konstanz an und fragte mich, was in der heiligen Christenheit das Allerbeste und Allerdienlichste wäre? Ich antwortete ihm, das wäre der heilige Gehorsam. Da sprach mein Herr der Bischof: Ist der Gehorsam das Beste und Allerdienlichste, so gebiete ich euch kraft des heiligen Gehorsams, dass ihr diese drei Bissen Brot esst und diesen Trank St.-Johannis-Segen trinkt. Nun bat ich meinen Herrn den Bischof, er wolle mir dies erlassen, weil es mir gar schwer und bitter schmerzlich fallen würde. Das bat ich ihn mehr als einmal. Er wollte es mir aber nicht erlassen, ich musste von Gehorsam wegen das Brot essen und den Wein trinken.

Nun sprach ich zu Bruder Klaus: Habt ihr auch seit dieser Zeit nie mehr gegessen oder getrunken? Ich konnte aber nicht mehr aus ihm herausbringen, als dass er sagte: Gott weiss.» [Z]

Waldheim, 1474, d S. 64 /gr.

«Einmal kam der Bischof von Würzburg zu ihm und gebot ihm beim Gehorsam zu essen. Da ass er drei Bissen Brot und sagte, dass ihm nie so weh geschehen wäre wie mit dem Essen.» [Z]

Unrest,1477, D S. 1014 /gr. Es handelt sich um den Bischof von Konstanz und nicht von Würzburg.

«Was ich ferner von glaubwürdigen Personen vernommen habe, will ich kurz beifügen. Sie berichten, dass Bruder Klaus im 18. Jahr nichts isst ausser einmal drei Stück [Brot] und einen Schluck gesegneten Wein. Das tat er aus Gehorsam gegenüber dem Bischof von Konstanz, als er damals die Kapelle einweihte.»

Bonstetten,1478, D S. 89 /gr. Die Zahl 18 stimmt nicht mit dem Jahr des Besuches, wohl aber mit dem Jahr dieser Abschrift, 1485, überein.

«Dieser hat seit dem Jahre 1467 bis zum Jahre 1481, also 14 Jahre lang, keinerlei leibliche Speise und Trank genossen ausser drei kleinen Bissen Brot und dies nur aus Gehorsam gegen den ehrwürdigen Weihbischof von Konstanz, der ihn und seine Gesinnung erproben wollte; häufig aber empfängt er die Eucharistie.» [Z]

Walther, 1481, D S. 1016.

«Es wird des fernern berichtet, dass er einem Generalvikar und Weihbischof des Bischofs der Diözese Konstanz auf seine Frage, welche Tugend denn eigentlich die vornehmste genannt werden müsse, entschuldigend gesagt habe, er als Laie bedürfte eigentlich von ihm, dem gelehrten Befrager, mehr der Belehrung. Da er aber rücksichtslos auf irgendeiner Lösung der vorgelegten Frage bestand, soll er ihm geantwortet haben: Der Gehorsam, da er gar besonders vortrefflich und schwer sei.

Nun ist zu wissen, dass der Weihbischof, nachdem er diesen Ausspruch von ihm erhalten hatte, noch voll Misstrauen gegen ihn war, und da Nikolaus nun durch seine eigene Antwort gebunden war, kraft des hl. Gehorsam ihm befahl, in seiner Gegenwart einen Bissen zu essen, den er selbst durch Eintauchen in Weihwasser gegen teuflische Einflüsse geweiht hatte. Und so geschah es, dass Nikolaus den Gehorsam, den er durch Worte empfahl, auch im Werke vollbrachte, und obwohl das, wie man sagt, seinem Magen noch lange Zeit Beschwerden verursachte, so hatte er doch dem Weihbischof die Beweggründe des Misstrauens genommen.» [Z]

Numagen, 1484, D S. 260f.

«Dann habe Bruder Klaus nach ihm geschickt und heimlich seinen Rat eingeholt, ob er essen oder sich weiter versuchen solle, denn er habe stets begehrt, dass er ohne essen leben und so desto besser [weg] von der Welt sein könne. Er habe dann Bruder Klausens Glieder oben und unten ergriffen und daran sehr wenig Fleisch gefunden, denn er sei bis auf die Haut abgemagert gewesen, und seine Wangen waren ganz dünn und seine Lippen sehr zerschrunden. Da er darin einen guten, gerechten Grund göttlicher Liebe erkannt habe, habe er Bruder Klaus geraten, da Gott ihn bis zum elften Tag ohne Speise erhalten habe, solle er sich, sofern er es denn ohne Hungertod ertragen könne, weiter darin versuchen.» [Z]

Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Als dies [sein Aufenthalt im Wald] dem Bischof von Konstanz bekannt wurde, wollte er nicht darauf verzichten, diesen Richter [= Bruder Klaus] in der Berghöhle zu besuchen und zu erfahren, aus welchem Grund er begehre, dort zu leben und ob er von Gott oder dem Bösen Geist [Kraft] bekäme. Er verfügte sich mit seinen Herren und Priestern in den Wald zur Berghöhle. Auf die Frage, wovon er lebe, antwortete er [Bruder Klaus] dem Bischof: Von der Gnade Gottes und sonst keiner anderen Speise. Da sagte der Bischof: Sag mir: Was ist das Grösste auf Erden, darin man die Gnade Gottes erwerben kann? Der Richter antwortete: Der Gehorsam. Sagte der Bischof: Nachdem du nun so lange menschliche Speise nicht genossen und allein von der Gnade Gottes gesättigt worden bist, so gebiete ich dir beim Gehorsam, dass du drei Bissen Brot issest.

Das tat er alsdann wegen des Gehorsams willig. Als er den ersten Bissen ass, floss ihm Blut aus dem Mund, und als er auch den zweiten essen sollte, war er dem Tode nahe. Beim dritten Bissen sprachen die Schweizer zum Bischof von Konstanz: Gnädiger Herr, kommt es soweit, dass ihr mit dieser Speise Bruder Nikolaus um sein Leben bringt, werden eure Gnaden wegen ihm ihr Leben verkürzen. Nun erkannte der Bischof die Gnade Gottes, und [Bruder Klaus] wurde vom nächsten oder vom selben Bischof im Jahre 67 als ein heiliger Mensch bestätigt.» [B]

Münchner Handschrift, um 1500, A S. 35f. /gr.

«Damit aber nicht etwa das Unterwaldner Staatswesen nach aussen durch die Schmachworte Neidischer verdächtigt werden könne, mit falschem Ruhme über eine solche Gottesgabe sich zu brüsten, wurde Thomas, der Weihbischof oder Suffragan des Konstanzer Bischofs (dessen Diözesangewalt ein grosser Teil des eidgenössischen Gebietes unterstellt ist), herbeigerufen. Dieser betrat, als er die Kapelle zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter geweiht hatte, die Zelle des Nikolaus und verbrachte mit ihm in Gesprächen über göttliche Dinge einen grossen Teil des Tages. Unter anderem stellte er ihm die Frage, welches die grösste und Gott wohlgefälligste Tugend sei,

und als Nikolaus antwortete: der Gehorsam, nahm Thomas sofort Brot und Wein, die er, um ihn zu versuchen, bei sich trug, brach das Brot in drei Bissen und befahl ihm kraft Gehorsams zu essen.

Nikolaus wollte dem Befehl des Prälaten sich nicht widersetzen, aber die Schwierigkeit infolge der langen Entwöhnung fürchtend, erlangte er durch Bitten, dass jener ihm erlaubte, nur eines der Stücke, in drei kleine Teile zerteilt, essen zu müssen. Er konnte sie nur mit grösster Mühe geniessen, und auch das Schlücklein Wein konnte er kaum ohne Brechen schlürfen. Darüber bestürzt, erklärte der Prälat den Mann als völlig bewährt und zeigte auch an, dass er nicht aus persönlichem Mutwillen, sondern im Auftrag des wahren Oberhirten mit ihm dieses Experiment angestellt. – Und damit diesen Dingen grössere Glaubwürdigkeit zukomme: Nicht lange hernach, als Bischof Hermann gestorben, wurde Otto der Konstanzer Kirche vorgesetzt; dieser, von solchen Gerüchten bewogen, willens, die Wahrheit selber zu erkennen, kam in die Einsiedelei zu dem seligen Manne, und nachdem er mit ihm viel über dies und das gesprochen, rühmte er sein Leben und seine Sitten aufs lebhafteste und erklärte öffentlich, dass er sich höchlich beglückwünsche, weil der barmherzige Gott einen solchen Eremiten in seinem Bistum erweckt habe, der ihm in allen Angelegenheiten mehr Glück verschaffen werde.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 542f.

«Einmal kam der Bischof von Konstanz zu ihm, in derselben Absicht, ihn zu prüfen. Als er von diesem, als seinem geistlichen Vater, gefragt wurde, welches die erste und oberste Tugend sei, erwiderte der Einsiedler: der Gehorsam. Du hast recht geantwortet, sagte der Bischof, dass der Gehorsam die oberste Tugend sei, denn nach der Hl. Schrift ist sie Gott angenehmer als Opfer. Ich befehle Dir also, als meinem geistlichen Sohne, ich, Dein geistlicher Vater, kraft dieser Tugend des Gehorsams, die Du allen andern vorziehst, diese drei Bissen Brotes, die ich Dir reiche, in meiner Gegenwart zu essen. Der Eremit erwiderte: Jeden Gehorsam schwöre ich Dir, mein Bischof, nach kirchlicher Vorschrift zu leisten, aber Du musst wissen, dass ich, vom täglichen Fasten, beinahe aller zur Verdauung nötigen Wärme beraubt bin, und die Speise, die Du mir bietest, nicht nur nicht verdauen, sondern weil die Mündung des Magens verschlossen und verengt ist, auch nicht an jenen Ort der Verdauung, den Magen, einführen kann. Begnadige mich daher, dass ich nur einen der Bissen, in drei Stückchen zerteilt, essen muss. Der Bischof liess sich durch die Bitten des Einsiedlers erweichen. Nachdem dieser also einen Bissen, in drei geteilt, genossen, litt er volle vierzig Tage lang an grausamen, martervollen Magenschmerzen. Er genas aber und führte, durch göttliche Hilfe gekräftigt, seine gewohnte Enthaltsamkeit bis zu seinem Todestage, zweiundzwanzig [!] Jahre lang, durch.» [B]

Bovillus, 1510, D S. 568.

Eb) Politische Kontrolle

«Die Schweizer haben Bruder Klaus zunächst Tag und Nacht, da sie sich wunderten, dass er weder ass noch trank, bewachen und kontrollieren lassen, um zu sehen, ob ihm jemand heimlich am Tag oder in der Nacht Essen oder Trinken zutrüge. Man hat aber nie feststellen oder herausfinden können, dass er isst oder trinkt, sondern er lebt von der Gnade des allmächtigen Gottes.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Und was taten nun der Landammann und die Räte, damit nicht zuletzt sie in dieses Gerücht, das nun an gar viele Ohren drang, hineingezogen würden? In ihrer Ungewissheit umgaben sie den Einsiedler mit vereidigten, argwöhnischen Hütern, die genau beobachteten, ob kein Mensch ihm

Speise oder Trank bringe oder er selber etwas zu sich nehme. Nachdem die Sache so ernsthaft geprüft worden war, stand mit unzweifelhafter Wahrheit fest, dass diesem Bruder nichts Ess- oder Trinkbares (es sei denn vom Himmel) zugetragen wurde.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 85 /gr.

«Darum wurden durch Ratsbeschluss Wächter aufgestellt, die die ganze Ranftschlucht ringsum sorgfältig beobachteten, damit kein Mensch weder zu noch von dem Diener Gottes gelangen konnte. Als sie diese Bewachung einen ganzen Monat lang mit grösster Strenge durchgeführt, fanden sie gar nichts, was religiöse Heuchelei aus eitler Prahlerei verriet.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 542f.

«Die Staatshäupter der Helvetier haben viele Tage lang die Wege, die zu seiner Zelle führten, besetzt gehalten, um in Wahrheit zu erfahren, ob er nicht etwa trügerisch das Volk hintergehe und durch heimlich zugeführte Speise von jemand ernährt werde. Sie fanden aber, das er kein anderer sei, als ihn die gerechte Volksstimme beurteilte.» [B]

Bovillus, 1510, D S. 568.

«Denn da das Gerücht sich verbreitete, dass er nichts esse, haben die Eidgenossen, und namentlich die Luzerner, ihn mit grösster Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Klugheit bewacht, zuerst insgeheim, ohne dass er es merkte, dann öffentlich, mit seinem Wissen, so dass es unmöglich war, ihm durch irgendwen und durch irgendwelche Mittel und Schliche Speise zuzuführen, ohne dass ihr Spürsinn darauf gekommen wäre. Und die Wildheit dieses Volkes und der Zorn der Landleute sind allbekannt; hätten sie an dem Manne Betrug, Täuschung und Heuchelei gefunden, sie würden ihn erbarmungslos auf der Stelle getötet haben.

Auch der Erzherzog Sigmund von Österreich hat seinen Leibarzt, den Doktor Burkhard von Horneck, einen ebenso gelehrten Mann als scharfsinnigen Kritiker ungewohnter Erscheinungen, der jetzt noch, als achtzigjähriger Greis, in unserer Nähe bei Würzburg lebt, zu diesem Nikolaus geschickt, um zu beobachten, ob der Ruf seines unablässigen Fastens wahr oder falsch sei. Mit sorgfältigstem Interesse überwachte er ihn mehrere Tage und Nächte und stellte mit absoluter Gewissheit fest, dass er nichts esse. Mit gleicher Sorgfalt liessen Papst Sixtus IV., Kaiser Friedrich III., der Bischof von Konstanz und verschiedene andere Fürsten die Probe machen und den Mann beobachten, und alle fanden, dass der Ruf beständiger Enthaltsamkeit sich als wahr bewähre.»[B]

Trithemius, 1511, D S. 588f.

F) Bezeugungen

«Wir wissen ja, dass der Einsiedler Nikolaus, der in der Bergeinsamkeit ob dem Luzernersee weilt, schon bei zwanzig Jahren ohne alle Speise und Trank gelebt hat. Dies ist wunderbar zu hören.» [Z]

Fabri, Besuch 1475, D S. 72.

«Ein frommer Einsiedler lebt im Schweizerlande bei Unterwalden mehr als 14 Jahre lang in grosser Demut, einzig alle Monate durch den Leib des Herrn gestärkt, sonst ohne alle irdische Speise.» [Z]

Wirczburg, Fasciculus temporum, 1482, D S. 171.

«Ich bin übrigens mit Gabriel bei dem Einsiedler gewesen, der als heilig gilt, weil er nichts isst.» [Z]

Imperiali, 1483, D S. 228.

«Kund sei allen und jedem, dass im Jahre des Herrn 1467 ein gewisser guter Mann, Nikolaus von Flüe genannt, war. Dieser ging in die Einöde, welche der Ranft geheissen wird, wo Gott ihn ohne Speise und Trank lange Zeit, das heisst achtzehn Jahre lang, bis dies geschrieben wurde, erhalten hat, und er war damals noch eines guten Verstandes und eines heiligen Lebens, wie wir sahen und in Wahrheit wissen.» [Z]

Toub, 1485, D S. 344 (gekürzt).

«Da [im Ranft] habe Bruder Klaus bis zu seinem Tod seine Wohnung gehabt, Gott gedient und auch, wie er fest glaube, während 19einhalb Jahren ohne Speise und Trank gelebt.» [Z]

Rohrer, 1488, D S. 463 /gr.

«Auch er glaube fest, dass Bruder Klaus während 19einhalb Jahren keine leibliche Speise noch Trank gebraucht habe, denn er habe dergleichen nie gesehen, gehört oder vernommen, sondern Bruder Klaus habe damit nie gespielt noch Arglist gebraucht, denn er habe stets im Willen Gottes gelebt, sich stets um gute Dinge bemüht und auch seine Kinder, Nachbarn, Freunde und viele darin unterwiesen.» [Z]

Anderhalden, 1488, D S. 465 /gr.

«Da er darin einen guten, gerechten Grund göttlicher Liebe erkannt habe, habe er Bruder Klaus geraten, da Gott ihn bis zum elften Tag ohne Speise erhalten habe, solle er sich, sofern er es denn ohne Hungertod ertragen könne, weiter darin versuchen. Das habe Bruder Klaus auch getan und während 19einhalb Jahren bis an sein Lebensende darin ausgeharrt, so dass er keine leibliche Speise brauchte, weder mit Essen noch mit Trinken.» [Z]

Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Durch ihn hat Gott so grosse Wunder gewirkt, wie nicht von vielen gehört oder gelesen werden kann, weil er während 20 Jahren weder leibliche Speise noch Trank zu sich nahm.» [Z]

Pryss, Fasciculus temporum, 1492, D S. 194 /gr.

«Durch sein gar strenges Leben bestätigte er, dass er die Enthaltung von Speise und Trank nicht bloss vortäuschte. ... Auch wir halten, nachdem wir selber mit solchen gesprochen, die ihn sahen und mit ihm redeten, die Tatsache für unzweideutig, besonders weil er über diese Enthaltsamkeit von Nahrung, über die er selber wenig sprach, sehr eindringlich befragt wurde und die Sache nicht einem Wunder, sondern natürlicher Wirkung zuschrieb.» [Z]

Fregoso, um 1500, D S. 519f. Bericht in einer Sammlung merkwürdiger Taten und Aussprüche berühmter Männer.

«Bei den Schweizern lebt ein Mann, namens Nikolaus, dessen Enthaltsamkeit die Bewohner ganz Deutschlands in Bewunderung versetzt hat, und heute wird ihm, wie ihr gehört habt, in aller Mund der Titel eines Heiligen beigelegt. ... Und heute ist es das zwanzigste Jahr, seitdem er in die Einsamkeit gezogen und keine menschliche Speise zu sich genommen. Ich spreche von Allgemeinbekanntem; ich glaube, es lebt kein Mensch in Deutschland, der die Kunde dieses Wunders nicht vernommen.» [B]

Trithemius, 1486, D S. 351f.

«Ich weiss und zweifle nicht daran, die ganze Nachwelt wird sich darüber wundern, einige werden uns der Lüge zeihen, andere der Unwissenheit. Aber wir sind in dieser Sache weder lügenhaft noch der Wahrheit unkundig, wenn wir das, was durch das Zeugnis von mehr als hunderttausend Menschen bestätigt ist – nicht bloss geringen Volkes, nicht bloss der Schweizer und

Luzerner, seiner Landsleute, sondern allerhöchster Fürsten, der Päpste Sixtus IV. und Innozenz VIII., des Kaisers Friedrich III., des Erzherzogs Sigmund von Österreich, des Bischofs Thomas von Konstanz und anderer Päpste, Herzoge und Prälaten, die teils persönlich, teils durch ihre ohne Zweifel zur Feststellung der Wahrheit fähigen Gesandten, die alles bewiesen fanden –, als geschichtliche Tatsache annehmen.

Keiner unserer Nachkommen darf daran zweifeln, keiner es in Zweifel ziehen, es ist heute öffentlich bewiesen und beinahe die gewisseste Überzeugung bei allen Deutschen, dass dieser Einsiedler Nikolaus in den letzten zwanzig Jahren vor seinem Tode nicht das geringste ass.» [B]

Trithemius, um 1511, D S. 587.

Altarssakrament

«Von allen Menschen schätzte und ehrte ich das königliche und priesterliche Geschlecht, das heisst die Priester Christi, so dass, sooft ich einen Priester sah, es mir schien, ich sähe einen Engel Gottes. Erst dadurch, glaube ich, kam ich zu der grossen Ehrfurcht und Verehrung für das heiligste Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi.» [Z]

Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 39.

«Ein frommer Einsiedler lebt im Schweizerlande bei Unterwalden mehr als 14 Jahre lang in grosser Demut, einzig alle Monate durch den Leib des Herrn gestärkt, sonst ohne alle irdische Speise.» [Z]

Wirczburg, Fasciculus temporum, 1482, D S. 171.

«Wir streiten nun nicht ab, dass Nikolaus auch jenes heiligste Sakrament der Eucharistie geniesst, und zwar wirklicherweise, das bloss geistigerweise genossen gleichsam eine Lebensspeise ist.» [Z]

Numagen, 1484, D S. 293.

«Ich tat erneut meinen Mund auf und sagte, wenn es ihn nicht verdriesse, wolle ich noch eine weitere Frage an ihn richten. Er sagte: Nun rede, und ich fing an: Wenn wir Gott um das tägliche Brot bitten, was ist das für ein Brot? Er sagte: Sprich weiter, und ich sagte: Das Brot ist das edle Brot, dessen wir täglich bedürfen, wir empfangen dadurch die Sättigung einer vollkommenen Liebe in Gott, nach der uns täglich hungern sollte.

Aber das leibliche Brot wird durch die Natur gegeben, und jedes Kraut mehrt sich durch seinen Samen. Das leibliche Brot ist jeder menschlichen Kreatur, Juden und Heiden und allen Geschlechtern unterworfen, wie sie auch genannt seien und von diesem Gebet nichts wissen. Denn am Anfang der Welt ist jedes Geschöpf versehen worden wie der Fisch mit der Nahrung des Wassers und die Tiere mit der Sättigung durch Kräuter und [so] jede lebendige Kreatur. Denn der Herr sprach zu Moses: Wenn das Volk meine Gebote hält, gebe ich ihm den Regen zur rechten Zeit, und alle Zweige und Reben werden fruchtbar sein, und das Land wird von Milch und Honig überfliessen. Darum hat uns der gütige Gott diese Dinge versprochen, damit wir seine Gebote halten. So sollten wir nun Gott den Herrn um das lebendige Brot bitten, denn dadurch können wir die grosse, unaussprechliche Freude des ewigen Lebens empfangen. Nach diesen Worten schwieg ich.

Er sah mich an und sagte: Was begehrst du, soll ich auch darüber sprechen? Mein Vater, das tue. Und er sagte: Du hast wohl geredet über dieses Brot, denn in jedem Brot ist die Gnade Gottes des Allmächtigen verborgen, und diese Gnade wird hingenommen. Der Körper des Menschen kann davon kein natürliches Leben empfangen, sowenig ein Mensch satt werden kann, wenn er von einem Stein essen würde.

Wenn der allmächtige Gott mit seiner Allmächtigkeit unsichtbar eingeht in eine kleine Hostie und da verwandelt wird, ist es kein natürliches Brot mehr, sondern allein Fleisch und Blut mit unaussprechlicher Güte, wahrer Gott und dem Menschen unsichtbar. Und in einer jeden Hostie, die durch den Priester gesegnet wird, bleibt seine Gottheit ungeteilt und ist in jedem Partikel vollkommen. Also hast du diesen Grund. ...

Du siehst im Rad vom inwendigen Punkt des inneren Zirkels eine grosse, breite [Speiche], die nach aussen zu einer dünnen Spitze wird. Die Form der Speiche bedeutet den allmächtigen Gott, der alle Himmel bedeckt und umgreift. Er ist nach Art eines kleinen Kindleins in die höchste Jungfrau hineingegangen und herausgekommen, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen. Denselben zarten Leib hat er uns zur Speise gegeben mit seiner ungeteilten Gottheit. Ebenso siehst du diese Speiche, die ebenfalls beim Punkt des inneren Zirkel breit und gegen den äussersten Zirkel klein ist. So ist die Grossmächtigkeit Gottes des Allmächtigen in dieser kleinen Substanz der Hostie.» [Z]

Pilgertraktat, 1487, D S. 362ff.; S S. 303ff. /gr.

«Bruder Klaus habe ihm einmal in seinem Häuschen ganz im Vertrauen gesagt, wenn er der Messe beiwohne und der Priester das Sakrament geniesse, empfange er davon eine solche Kraft, dass er ohne essen und trinken sein könne, sonst könnte er es nicht ertragen.» [Z]

Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Wir sahen, wie beredt er mit einem Magister über das Altarssakrament disputierte, worüber sich dieser, der aus lauter nachdenkendem Studium den kirchlichen Erklärungen keinen Geschmack abzugewinnen vermochte, nicht genug verwundern konnte.» [B]

Trithemius, 1486, D S. 352.

«Cäsarius versichert, dass auch einige wenige Väter in der ägyptischen Wüste, wenn sie allsonntäglich das Altarssakrament genossen, durch Enthaltung von jeglicher Speise geglänzt und nachher vollständig gefastet. Daher ist unser Einsiedler, nach unserer Ansicht nicht ohne Berechtigung, jenen Vätern der Wüste Ägyptens ob seiner unerhörten Abstinenz an die Seite gestellt worden. ...

Durch andere gesunde und heilsame Zusprüche lehrte er sie, Gott zu fürchten und dessen Gebote zu halten, sich auf die Predigten seiner Priester, auch wenn diese schlechtes Beispiel gäben, ganz zu stützen, indem er durch prächtige und zierliche Parabeln, Metaphern und Gleichnisse jene Lehre bewies, bekräftigte und beleuchtete, sagend: wie man aus einem und demselben Brunnen, der verschiedene – bleierne, kupferne, silberne und goldene – Röhren habe, dasselbe Wasser der Frische und dem Geschmack nach trinke, so geniesse man auch von guten und bösen Priestern, die das Sakrament der Eucharistie am Altare vollziehen (wenn man sich würdig mache), die gleiche Gnade.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 430ff. (Korrektur A S. 326).

«Dem schon genannten Priester [Oswald Ysner] ... enthüllte er mit Widerstreben ... : Wenn er dem Messopfer beiwohne und dort den Priester Christi Fleisch und Blut geniessen sehe, so fühle und empfange er davon eine wunderbare Stärkung. Einigen Vertrauten, die ihn dringend anfragten, antwortete er: Die Betrachtung des Leidens Christi habe die Wirkung, dass, sobald er die Scheidung von Leib und Seele Christi betrachte, sein Herz von unaussprechlicher Süssigkeit erfüllt werde, die ihn so erquicke, dass er die allgemeine menschliche Nahrung leicht entbehren könne. ...

Zuerst hat er seinem Seelsorger an den hohen Festen, dann nach Verlauf von zehn Jahren dem eigenen Kaplan ... alle Monate seine Sünden gebeichtet und das Altarssakrament empfangen.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 545 /gr. (A S. 333).

Altvater

«Die Propheten nährte er mit Hilfe von Raben, und die heiligen Väter, die Einsiedler, hat er wunderbar erhalten. ... Und das gleiche können wir in unserer Zeit mit eigenen Augen sehen. Wir wissen ja, dass der Einsiedler Nikolaus, der in der Bergeinsamkeit ob dem Luzernersee weilt, schon bei zwanzig Jahren ohne alle Speise und Trank gelebt hat.» [Z]

Fabri, 1475, D S. 72.

«Nachdem die Sache so ernsthaft geprüft worden war, stand mit unzweifelhafter Wahrheit fest, dass diesem Bruder nichts Ess- oder Trinkbares (es sei denn vom Himmel) zugetragen wurde. ...

Er [Bruder Ulrich] versteht auch ein wenig Lateinisch, doch er liest auch deutsche Bücher, von welchen er mir etliche zeigte. Ich glaube, ich habe darunter verschiedene Evangelien und das Leben der Altväter, übersetzt ins Deutsche, gesehen. ...

Er [Bruder Ulrich] lobte wiederum Bruder Niklaus und sein strenges Leben auf das höchste und sagte unter anderem: "Dieser mein Mitbruder hat bereits über den Jordan gesetzt, aber ich armer Sünder wohne noch diesseits.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 85ff. /gr.

«Andere gibt es wieder, die eher auf die Begebenheit mit Elias hinweisen möchten; diesem, da er an dem Bergbach Carith weilte, der gegenüber dem Jordan liegt, brachten Raben morgens und abends Brot und Fleisch, den Durst aber löschte er am Bache, wie das III. Buch der Könige erzählt. Oder auf die Geschichte des Paulus, des ersten Einsiedlers, dem auf göttlichen Befehl ein Rabe während sechzig Jahren tagtäglich ein halbes Brot brachte.

Man liest auch in den Aufzeichnungen der Väter, dass der heilige Hor keine irdische Speise genossen, sondern dass er bloss das himmlische Gastmahl als Speise und Trank gehabt habe, das ihm ein Engel jeden dritten Tag brachte. ... Wenn nun vielleicht Gott es so angeordnet hätte, dass unser Nikolaus auf gleiche Weise lebt. ... Es kann natürlicherweise geschehen, dass einer ohne Speise lebt, aber um auf die angegebene Weise zu leben, braucht es einfach ein Wunder, und eigentlich ist es weniger, wenn die Natur durch natürliches Fasten als durch eine wunderbare Speise sich erhält.» [Z]

Numagen, 1484, D S. 291f. Zu Elias 1. Kön. 17,1ff.

«Er ist ein Mann von scharfem Verstand, der, trotzdem er des Lesens und Schreibens völlig unkundig, wie ein zweiter Antonius, der Einsiedler, aufs beste den Sinn der Heiligen Schrift erfasst.» [B]

Trithemius, 1486, D S. 352.

«Er hat seinen Geist auf nichts anderes mehr hingelenkt als auf die Wiederherstellung des Eremitenstandes, der, von Antonius und Paulus eingeführt, aber seither gänzlich unterdrückt worden war. ... Er legte das Gelübde ab, wenn seine Gattin zustimme, ein Einsiedlerleben zu führen und in einfachem apostolischem – nicht mönchischem – Gewande, nämlich einem langen, grauen Talar, ohne Kopfbedeckung, in blossen Füssen, ohne Gebrauch von Kamm, Bad und andern Waschungen, Gott zu dienen. Daher ist unser Einsiedler, nach unserer Ansicht nicht ohne Berechtigung, jenen Vätern der Wüste Ägyptens ob seiner unerhörten Abstinenz an die Seite gestellt worden.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 426ff. (Korrektur A S. 326).

«Diese Geschichte ist auch nicht so ungewöhnlich, dass sie jedem Gläubigen verwerflich scheinen muss, da es in den Urzeiten der Kirche, wie jeder Christ weiss, sehr viele männlichen wie

auch weiblichen Geschlechtes gab, die solche Frömmigkeit und Enthaltung übten. ... Trotzdem fehlt es nicht an Vermutungen, dass er zuweilen durch einen Raben vom Himmel Speise erhalten und dass er das vielleicht nur, um Aufsehen zu vermeiden, den Fragern nicht zugestehen wolle.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 526ff.

Amt

«Ich war mächtig in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften meines Vaterlandes. ... Weil ich in viele Geschäfte und weltliche Beamtungen verstrickt war, sah ich, dass ich in der Gesellschaft der Menschen dies weniger andächtig vollbringen könne.» [Z]
Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 39f.

«Er war ein mächtiger Amtsmann in diesem Land. Er war auch in vielen Kämpfen dabei.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Nikolaus hat in seinem Lande grosses Ansehen erlangt. Er wurde daselbst in die oberste Behörde gewählt. ... Aber von Liebe zur Einsamkeit ergriffen und mit Ekel erfüllt von den weltlichen Geschäften, zog er sich vom öffentlichen Leben zurück.» [Z]
Numagen, 1484, D S. 242f.

«Sooft er konnte, zog er sich von der Welt zurück, floh und verachtete alle zeitliche Ehre, und besonders wandte er allen Fleiss daran, dass er nicht Landammann wurde, denn sonst wäre er es frühzeitig geworden.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 462f. /gr.

«Er habe auch alle zeitliche Macht und Ehre geflohen, verachtet und nichts anderes gesucht als Gottes Ehre und insbesondere solch hohen Fleiss angewandt, dass um seiner ernsthaften Bitte willen seine Kirchgemeinde ihm die Rats- und Richterstellen erliess.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

«Er pflegte vormals ein Schöffe [=Richter] zu sein, und er erkannte den gefährlichen und verantwortungsvollen Charakter des Amtes, da er gelegentlich vieles bei seinen Mitschöffen beobachtet und gehört hatte.» [Z]
Koelhoffische Chronik, 1499, D S. 512.

«Er war vormals ein Bauer in irgendeinem schweizerischen Dorf und pflegte nach altgermanischer Sitte unter den Vierzehn, den streitenden Dorfgenossen Recht zu sprechen. Da geschah es einmal, dass er ein Urteil seiner Beisitzer, das er als ungerecht ansah, nicht rückgängig machen konnte, und für sein Seelenheil fürchtend, verliess er Haus, Weib, Kinder und alle weltlichen Geschäfte und Güter.» [B]
Trithemius, 1486, D S. 351f.

«Obschon er in Kriegen Fähnrich, Rottmeister und Hauptmann, im Frieden mehrmals hochangesehener Landammann der Unterwaldner war, blieb er doch stets in dieser schlüpfrigen Welt seines Heiles eingedenk. ... Dort [in seiner Zelle] herrschte kein Schreckensregiment noch irgendwelche knechtische Furcht, welch letztere er als Landammann von Unterwalden in den vielen Rechtshändeln und Geschäften wohl kennengelernt hatte. Wie sehr dieses Amt seinem Heile entge-

gengestanden und ihm Gefahr gedroht, hat niemand besser eingesehen als er selber, und er hat sich auch deshalb der Welt entzogen und ist in die Einsamkeit gegangen.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 428ff.

«Es geschah, dass er zusammen mit weiteren Ratsfreunden im offenen Gericht sass und ein Urteil beratschlagte und fällte. Dieses Urteil beschwerte und focht das Herz und Gewissen des heiligen Nikolaus so sehr an, dass ihn dünkte, sein Gewissen könnte das gesprochene Urteil nicht ertragen, und er trat deshalb aus dem Gericht zurück.» [B]
Münchner Handschrift, um 1500, A S. 35 /gr.

Armut

«Darauf hielt ich Einkehr in mich und begann die Übung täglich zu erfüllen, in welcher ich aus Barmherzigkeit des Erlösers für meine Armut Fortschritte machte.» [Z]
Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 40.

Aussehen

«Bruder Klaus ist ein feiner Mann in meinem Alter in seinen besten Tagen, ungefähr 50jährig. Er hat braunes Haar und noch kein graues. Er hat auch ein wohlgestaltetes und -gefärbtes, schmales Gesicht und ist ein schlanker, aufrechter Mann mit einer angenehmen, guten deutschen Sprache.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Er ist ziemlich gross, ganz mager, braun und runzelig. Er hat zerzauste, ungekämmte Locken, schwarz mit grau gemischt, nicht dick, ebenso der Bart, der die Länge eines Daumens hat. Die Augen sind durchschnittlich mit strahlendem Weiss, die weissen Zähne sind gut erhalten, und die Nase steht dem Gesicht wohl an.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 87 /gr.

«Auch unser Nikolaus ist, wie ich gesehen habe, ein Mann von kräftigem Körperbau.» [Z]
Numagen, 1484, D S. 313.

«Er war ein Mensch mit ungepflegtem Haarwuchs, jedoch einem edeln, von Magerkeit verrunzeltem und wie mit Staub bestreutem Angesicht, der seine langen, hagern Glieder mit einem einzigen Gewand bedeckte.» [Z]
Schott, Besuch um 1482, D S. 397.

«Er habe dann Bruder Klausens Glieder oben und unten ergriffen und daran sehr wenig Fleisch gefunden, denn er sei bis auf die Haut abgemagert gewesen, und seine Wangen waren ganz dünn und seine Lippen sehr zerschrunden.» [Z]
Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Er hatte einen dürren, mageren, ausgemergelten Leib, der nur von Haut, Adern und Knochen zusammengehalten wurde.» [Z]
Schedel, 1493, D S. 497 /gr.

«Er legte das Gelübde ab, ... ohne Gebrauch von Kamm, Bad und anderen Waschungen Gott zu dienen.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 428.

«So viele auch zu ihm kamen, alle wurden beim ersten Anblick von grossem Schrecken befallen. Er selber gab als Grund dieses Schreckens an, dass er (einst) einen riesigen Lichtglanz gesehen, der ein menschliches Antlitz umgab, bei dessen Anblick sein Herz in kleine Stücke zerspringend vor Schreck erschauerte. Völlig betäubt und instinktiv den Blick abwendend, sei er zur Erde gestürzt. Aus diesem Grunde komme sein eigener Anblick anderen Leuten schreckbar vor.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 547.

Begrüssung

«Der Name Jesus sei Euer Gruss, und ich wünsche Euch viel Gutes, und könnte ich etwas Gutes erreichen, wollte ich, dass Ihr daran teilhaftig würdet.» [A]
An Bürgermeister und Rat von Konstanz, 1482, D S. 183 /gr.

«Im Namen der hohen, unzerteilbaren heiligen Dreifaltigkeit, Gott des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.» [A]
Stiftung der Ranftpfründe, 1482, D S. 205 /gr.

«Den Ehrwürdigen. Der Name Jesu sei Euer Gruss, und wir wünschen Euch viel Gutes und danken Euch viel Gutes, und der Heilige Geist sei Euer letzter Lohn.» [A]
An den Rat von Bern, 1482, D S. 209 /gr.

«Als wir zu ihm in seine Klause traten, empfing uns Bruder Klaus mit fröhlichem und lachendem Gesicht und gab jedem von uns seine Hand. Und als das geschehen war, bat er uns, uns ein wenig zu gedulden, er wolle das Volk, das der Messe beigewohnt habe, begrüssen. Er ging von uns weg gegen die Kapelle hin, öffnete ein Glasfenster und sprach: Gott gebe euch einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk. Das dankten sie ihm.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 62f. /gr.

«Als er uns sah, sprach er sanft und demütig mit kräftiger Stimme, blosser Stirne aufrecht stehend: Gegrüsst seid ihr in Gott allerliebste Väter und Brüder, und bot uns nach guter Ordnung die Hand.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 86 /gr.

«Mit freundlichen und wahrhaft christlichen Worten empfing er uns ohne irgendeinen Schein der Heuchelei.» [Z]
Schott, Besuch um 1482, D S. 397.

«Ich grüsste ihn, und er empfing mich freundlich.» [Z]
Pilgertraktat, 1487, D S. 361; S S. 301 /gr.

«Als ich auf ihn zueilte, reichte er mir die Hand und sagte: Willkommen.» [Z]
Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 405.

Beichte

«Zum siebten und letzten Mal fragte er ihn, ob er nicht glaube, dass Gott einem Menschen, selbst wenn er alle Sünden der Welt getan hätte, dies vergeben könnte. Da antwortete er: Kommt der Mensch zur Reue und zur Beichte, und tut er es nicht mehr, so kann Gott ihm wohl vergeben.» [Z]
Gelehrter Doktor, 1479, A S. 11 /gr.

«Das Leiden Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten ist nötig, aber eines ist nötiger, dass der Mensch reinen Gewissens ist, dass er wenig Worte macht und gern allein ist, oft offen und ehrlich beichtet und nicht mehr Speise und Trank braucht, als notwendig ist.» [Z]
Das Nützlichste, 1486, A S. 15 /gr.

«Zuerst hat seinem Seelsorger an den hohen Festen, dann nach Verlauf von zehn Jahren dem eigenen Kaplan ... alle Monate seine Sünden gebeichtet und das Altarssakrament empfangen.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 545 /gr. (A S. 333).

Besitz

«Ich danke Euch ernstlich und sehr für Eure freundliche Gabe, denn ich erkenne dadurch Eure väterliche Liebe, die mich mehr freut als die Gabe. Ihr sollt wissen, dass ich ein grosses Genügen daran habe, und wäre sie die Hälfte kleiner, so genügte sie mir ebenso wohl. ... Wessen Glück sich auf Erden mehrt, der soll Gott dankbar dafür sein, so mehrt es sich auch im Himmel.» [A]
Brief an den Rat von Bern, 1482, D S. 209f. /gr.

«Ich fragte ihn darauf, ob es nicht schade, dass die Karthäuser Eigentum in Gemeinschaft besässen? Er antwortete: In welchem Orden du bist, ist es nötig, dass du von Almosen lebst. Wenn aber den Karthäusern aus Almosen schon soviel Besitz zugewachsen, dass es ihnen genügt, so haben sie jetzt eben keinen Almosensammler mehr nötig.» [Z]
Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 406.

«Daran habe dieser Bauer keinen Gefallen gehabt, sondern ihm davon abgeraten und gemeint, er solle wieder heim zu den Seinen gehen und da Gott dienen. Das würde Gott empfänglicher sein, als fremden Leuten zur Last zu fallen.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 463 /gr. Die Bemerkung des Bauern vor Liestal deutet darauf hin, dass Klaus von Flüe ohne persönlichen Besitz unterwegs war.

«Er ist ein heiliger und gerechter Mann, der die Geizigkeit unterdrückt, die Ehre der Welt verschmäht.» [Z]
Schedel, 1493, D S. 497 /gr.

«Als er dann seine häusliche Angelegenheiten ordnete, hinterliess er all sein Vermögen den Kindern und der Frau.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 428.

Besucher

A) Personenkreis

«Viele umwohnende Leute beiderlei Geschlechtes, sowohl geistliche als weltliche, ihm Glauben beimessend, besuchen täglich oder bei passender Gelegenheit jenen Nikolaus und seine Wohnstätte und haben dahin einen grossen Zulauf.» [Z]
Bischof von Konstanz, 1469, D S. 32.

«Er hatte noch keine zwei Jahre so gelebt, fingen viele Leute an, ihn in der Einöde zu besuchen und zu betrachten.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 85 /gr.

«Nachdem das Lob seines Namens durch das ganze deutsche Reich verkündet zu werden begann, fand täglich ein grosser Volkszulauf zu ihm statt, besonders im Sommer; fast alle nämlich, die aus deutschen Gauen zu Unserer Lieben Frau von Einsiedeln pilgerten, fanden es eine kleine Mühe, auch zu ihm zu reisen, und glaubten ihrer Pilgerschaft nicht genügt zu haben, ohne Bruder Klaus zu sehen und zu sprechen.» [B]
Trithemius, um 1511, D S. 585.

B) Verhalten der Besucher

«Ein gewisser Bruder aus dem Predigerorden ermahnte ... Bruder Nikolaus zur Flüe von Unterwalden, er möge sich vor dem Geiste der Hoffahrt bewahren, und belegte dies mit vielen Gründen aus der Schrift und den Aussprüchen der Heiligen.» [Z]
Prediger, 1469, D S. 38.

«Als ich in der Herberge in der Stube des Wirtes sass, setzte sich der Wirt zu mir und sagte: Guter Mann, warum seid ihr hierher in dieses Land gekommen? ... Falls ihr Bruder Klaus gerne sehen und zu ihm gehen wollt, will ich euch meinen Rat geben und meine Meinung sagen, anders könnt ihr nicht zu ihm kommen. Wir haben hier im Dorf einen Leutpriester (das ist bei uns der Pfarrer), der Bruder Klausens Beichtvater ist. Falls ihr ihn überreden könnt, dass er euch zu Bruder Klaus begleitet, könnte er euch zu ihm bringen, so dass ihr ihn sehen und mit ihm reden könntet.

Sofort bat ich daraufhin den Wirt, dass er nach dem Leutpriester schicken und ihn bitten lasse, beim Abendessen mein Gast zu sein. Das geschah. Als wir bei der Mahlzeit sassen, erzählte ich dem Leutpriester, ich wäre aus einem fernen Land viele weite Weg hierher geritten, denn ich hätte in unserem Land von einem lebenden Heiligen gehört, der Bruder Klaus hiesse und der seit sechs Jahren weder gegessen noch getrunken hätte. Ich wäre darum hier, da ich ihn gerne gesehen hätte.

Ich hätte nun vernommen, dass er sein Beichtvater sei und dass ihn niemand ausser durch seine Hilfe besuchen könnte. Ich bat ihn deshalb um Gottes Willen, falls es ihm weder verdriesslich noch zu beschwerlich wäre, am nächsten Morgen mit mir zu Bruder Klaus zu gehen. Er antwortete mir, das wolle er gerne tun.»
Waldheim, 1474, D S. 59 /gr.

«Und nachdem ich dies alles vernommen hatte, brannte ich darauf, ihn zu sehen und meine Lust zu befriedigen. Zuletzt schloss ich mich einer ehrbaren Gesellschaft an und eilte zu ihm in seine Wildnis. ... Ich liess meine Augen umherschweifen, betrachtete alles genau, die Person, die Zelle und merkte es mir.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 85ff. /gr.

«Ich werde in den allernächsten Tagen zu ihm gehen, damit ich auch behaupten kann, ihn selbst gesehen und gesprochen zu haben.» [Z]

Cavallazzo della Bancha, 1479, D S. 92 (gekürzt).

«Wir werden wahrheitsgetreu von Klaus von Flüe, dem andächtigen Bruder, unserem getreuen Vater und auch von den Seinen unterrichtet, dass unlängst ein fremder Priester bei ihm war, der ihn heftig und schwer über die heilige Dreifaltigkeit, den christlichen Glauben und andere christliche Ordnung ausgefragt, versucht und geplagt habe. Er habe ihn aber, wie wir erwarteten, in dieser Versuchung und Prüfung nicht anders als standhaft, gerecht und vollkommen gefunden. Da er ihn nicht überwinden konnte, drohte er und versprach ihm, er werde ihm einen auf den Hals schicken, der ihn härter prüfen und versuchen müsse. Solches und anderes haben wir über Bruder Klaus nun schon zum öftern Mal vernommen. Das verdriesst und ärgert uns nicht wenig.» [Z]

Landammann und Landleute von Obwalden an Schultheiss und Rat von Luzern, 1482, D S. 203 /gr.

«Ich bin übrigens bei dem Einsiedler gewesen, der als heilig gilt, weil er nichts isst. ... Ich habe mit ihm einen Abend und einen Morgen zugebracht und viel über diese Angelegenheit geredet. ... Da ich wusste, dass einer seiner Söhne Landammann von Unterwalden ist, bat ich darauf den Einsiedler, er möge diesem Sohne diese Angelegenheit darlegen.» [Z]

Imperiali, 1483, D S. 228.

«Ich grüsste ihn, und er empfing mich freundlich. Ich sagte: Lieber Vater, ich wollte gern mit euch reden in der Liebe Gottes, denn Christus hat gesprochen: Wo zwei in meinem Namen versammelt sind, will ich in ihrer Mitte sein. Nun hätte ich gern, dass der Herr unsere Mitte wäre.» [Z]

Pilgertraktat, 1487, D S. 361; S S. 301 /gr.

«Nun beachte weiter eine Speiche des Rades, die ebenfalls breit ist im inneren Zirkel und gegen den äusseren klein wird. Das ist die Bedeutung unseres Lebens, das gar kurz und vergänglich ist. In dieser kurzen Zeit können wir durch die Liebe Gottes eine unaussprechliche Freude verdienen, die kein Ende nimmt. Das ist die Bedeutung meines Rades. Diese Worte erfreuten mein Herz. So sprach und redete er zu mir.» [Z]

Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 364; S S. 305ff. /gr.

«Die Verwirrung vor seinem Anblick erfasste mich, und darum wagte ich vor einem solchen Manne nur so weniges zu erfragen. Mich tröstet aber hinwiederum, dass er nach seiner besondern Natur mit solchen viel gesprochen hat, deren Gewohnheit es ist, viel zu fragen. ...

Ich war vor vielen Tagen bei euch und fragte, ob es mir erlaubt sei, in dieser Gegend zu bleiben, um Gott zu dienen wider Wissen meiner Eltern, und ihr habt mir eine Antwort gegeben, die mir genügte. Jetzt aber, entschlossen, in dieser meiner Heimat Gott dienen zu wollen, und von dem vorigen Zweifel befreit, komme ich nunmehr, um euren Rat zu erlangen, in welchem Stand ich Gott dienen solle.» [Z]

Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 404f.

«Wir sahen, wie beredt er mit einem Magister über das Altarssakrament disputierte, worüber sich dieser, der aus lauter nachdenkendem Studium den kirchlichen Erklärungen keinen Geschmack mehr abzugewinnen vermochte, nicht genug verwundern konnte.» [B]

Trithemius, 1486, D S. 352.

«Nicht allen Pilgern war der Zutritt zu dem Diener Gottes gestattet; denn er sagte, dass viele nicht zur Erbauung, sondern vielmehr zu ihrem eigenen Nachteil, nach Art der Pharisäer, die Gelegenheit suchen.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 547.

«Jener Abt begann, ihn mit vielen Reden zu versuchen und über verschiedene Streitfragen der Heiligen Schrift auszufragen, obwohl er wusste, dass jener nicht lesen konnte. ... Unter vielem andern fragte der ähtliche Versucher: Du bist also derjenige, der sich rühmt, in so vielen Jahren nichts gegessen zu haben? ... Er setzte weiter an, in der Absicht, den Sanftmütigen zu reizen.» [B]
Trithemius, um 1509, D S. 346f.

«Häufig wurde er auch von gelehrten Männern, die ihn damit versuchen wollten, über die Glaubensartikel, die Sakramente, die Tugenden und Laster ausgefragt. ... Es kamen nämlich auch häufig solche, die mehr durch Neugier als durch Frömmigkeit bewogen wurden.» [B]
Trithemius, 1511, D S. 584f.

C) Verhalten von Bruder Klaus

«Es ist nicht einfach, zu ihm zu kommen, denn er lässt nicht gerne jedermann zu sich.» [Z]
Kernser Wirt Hans unter der Flüe zu Waldheim, 1474, D S. 59 /gr.

«Ich erzählte ihm so viel [über Maria Magdalena], dass ihm seine Augen vom Weinen überliefen. Danach gab er uns viele liebliche, göttliche Lehre.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 64 /gr.

«Er sprach auch nicht gern mit den Leuten, sondern war [lieber] in der Kapelle auf einer Empore und betete.» [Z]
Unrest, 1477, D S. 1014 /gr.

«Wir hiessen den Priester, den wir unter uns dazu beauftragt hatten, das Gottesamt anzufangen, das wir kniend, demütig hörten, während der Bruder, seiner Gewohnheit gemäss, hinter uns durch das Fenster der Messe beiwohnte. Der Landammann, der uns durch seine Güte begleitet hatte und ein Verwandter des Nikolaus war, trat auf die Stiege und bat um ein Gespräch, das er nach kurzer Zeit auch erhielt. ...
Und nachdem wir alle Verschiedenes gefragt hatten, antwortete er nicht in der Art der Pharisäer, sondern einfach (wie es sich für einen Ungelehrten geziemt) und doch sehr auserwählt und überlegt, dass es von niemandem hätte unbeachtet bleiben können, selbst von einem Feind nicht. ... Er redet nicht viel und ist gegenüber Unbekannten zurückhaltend.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 86 /gr.

«Mit freundlichen und wahrhaft christlichen Worten empfing er uns, ohne irgendeinen Schein der Heuchelei, aber auf unsere Fragen gab er schlichten und kurz abgemessenen Bescheid.» [Z]
Schott, 1482, D S. 397.

«Mich tröstet, dass er nach seiner besondern Natur mit solchen viel gesprochen hat, deren Gewohnheit es ist, viel zu fragen. Ich habe das von andern vernommen.» [Z]
Burgdorfer Jüngling, D S. 404.

«Er floh jene, deren eitlen Sinn er innerlich erkannt hatte. Die übrigen aber, die zum Gespräch zugelassen wurden, begrüsste er heiter, belehrte und ehrte sie. ... Wenn einfache Leute zu ihm kamen, um ihn über das göttliche Recht zu befragen, antwortete er gütig, ein jeder möge die evangelischen Lehren seines Seelsorgers in ernstem Gemüte bewahren und nach seinen Kräften auszuführen suchen. Über brennende Fragen, die die ganze Eidgenossenschaft angingen, wurde er nicht selten beraten; alle seine Ratschläge gab er zur Ruhe des Vaterlandes, zur nachbarlichen Einigkeit, zur Ehre Gottes und zum Gehorsam gegen dessen Gebote.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 547f.

Betrachtung

Vergleiche auch das Stichwort 'Gebet'

«Während ich in diesem Zustand verharrte, kam jener vorgenannte innig Vertraute und Freund – dem ich jenes Geheimnis enthüllt – zu mir zu besonderer Aussprache. Wie wir über allerlei redeten, enthüllte ich ihm meine Beängstigung und Beschwernis. Er brachte darauf verschiedene heilsame Ratschläge und Mittel vor, durch welche er meine Versuchung zu heben hoffte, aber ich erwiderte ihm: Dies und ähnliches hätte ich versucht und keinen Trost gefunden, und es hätte nicht im geringsten genützt. Dann erst fügte er noch jenes beste und heilkräftigste Mittel bei: Es bleibe noch die andächtige Betrachtung des Leidens Jesu Christi.

Ganz erheitert erwiderte ich, das sei mir unbekannt und ich wisse nicht, die Art und Weise, das Leiden Jesu Christi zu betrachten. Da lehrte er mich die Abschnitte des Leidens unterscheiden durch die sieben kanonischen Stunden. Darauf hielt ich Einkehr in mich und begann die Übung täglich zu erfüllen, in welcher ich aus Barmherzigkeit des Erlösers für meine Armut Fortschritte machte.» [Z]

Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 39f.

«Bruder Klaus hat auch die Gewohnheit, dass er oft einen oder zwei Tage, wenn er seine Beschaulichkeit haben will, in den wilden Wald geht und allein darin bleibt.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Jeden Tag und besonders im Sommer verlässt er seine Zelle und geht für drei Stunden in eine Höhle, wo er sein Gebet vollbringt.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 89 /gr.

«Bruder Klaus von Unterwalden wurde von einem geistlichen Priester gefragt, was für einen anfangenden Menschen das Nützlichste wäre zu betrachten, und sagte, etliche hielten dafür, das Leiden Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten wäre das Nützlichste. Da antwortete Bruder Klaus und sagte: Das Leiden Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten ist nötig, aber eines ist nötiger, dass der Mensch reinen Gewissens ist, dass er wenig Worte macht und gern allein ist, oft offen und ehrlich beichtet und nicht mehr Speise und Trank braucht, als notwendig ist. So bereitet er dem Herrn die Stätte, und wenn die Stätte bereit ist, dann kommt er und besitzt die Stätte und lehrt den Menschen betrachten sein Leiden, den Tod und das Jüngste Gericht und was sein Wille ist. Das lehrt er ihn.»

Das Nützlichste, 1486, A S. 16 /gr.

«Aber als ich, um den Rat des Gottesmannes zu haben, zu dessen Einsiedelei gekommen, fand ich ihn nicht. Erst nachdem ich lange gewartet, traf ich den Ersehnten.» [Z]

Burgdorfer Jüngling, D S. 405.

«Am Abend ist er stets mit seiner Familie ins Bett gegangen, aber jede Nacht, wenn er erwachte, hörte er, dass sein Vater wieder aufgestanden war und in der Stube beim Ofen betete, bis er in den Ranft ging.» [Z]
Hans von Flüe, 1488, D S. 469 /gr.

«Wenn nun das Leben des Nikolaus nach der Meinung der Welt (die sich nur nach den Gütern des Leibes und Vermögens richtet) mühevoll und ruhelos war, so erscheint es in bezug auf die seelischen Vergnügungen (welche in der Betrachtung göttlicher Dinge ihren Höhepunkt finden) verlockend.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 437.

«Vielmehr aber pflegte er das eine unermüdlich zu üben, dass er zu nächtlicher Stunde, wenn die Familie zur Ruhe gegangen war und alles schlief, allein den Schlaf unterbrach, in aller Heimlichkeit aufstund und den Rest der Nacht in innigen Betrachtungen und beständigem Gebet wachend verbrachte. ... Er hatte die tägliche Gewohnheit, dass er den ersten Teil des Tages, von Sonnenaufgang bis mittags, einsam im Gebete und heiligen Betrachtungen zubrachte.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 534ff.

«Er lebte in beständigem Fasten, wie gesagt, ohne jegliche Nahrung, bei vielen heiligen Nachtwachen und ununterbrochenen Gebeten, die er mit frommen Tränen zu Gott sandte.» [B]
Trithemius, 1511, D S. 585.

Bezeichnungen

A) Unterschriften für Bruder Klaus von Flüe

«Bruder Klaus von Flüe.» [A]
Siegel, erstmals 1482 verwendet, D S. 186; Abb. D S. 202 /gr.

«Ich Bruder Klaus von Flüe.» [A]
Stiftung der Ranftpfründe, 1482, D S. 205 /gr.

«Ich Bruder Klaus von Flüe.» [A]
Brief an Bern, 1482, D S. 215 /gr.

B) Bezeichnungen für Bruder Klaus von Flüe

Die folgenden Zitate sind nicht eigentlich Aussagen über Bruder Klaus. Ich nehme eine Auswahl der diversen Bezeichnungen und Attribute dennoch in diese Sammlung auf, weil sich auch in ihnen das Verständnis der Zeitgenossen für Bruder Klaus von Flüe widerspiegelt.

«Ein gewisser Laie, Nikolaus von Fluocht genannt.» [Z]
Bischof von Konstanz, 1469, D S. 31.

«Den frommen und andächtigen Bruder Nikolaus zer Fluo von Unterwalden.» [Z]
Prediger, 1469, D S. 38.

«Der gute, fromme und selige Mann Bruder Klaus von Flüe von Unterwalden.» [Z]
Berner Gerichtsakte, 1471, D S. 45 /gr.

«Er [ein Marktfahrer in Halle] fragte, ob ich je gehört hätte von einem lebenden Heiligen, Bruder Klaus genannt.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 62 /gr.

«Geh voran, sagten wir, Vater, wir folgen Dir nach.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 87 /gr.

«Der fromme Mann Bruder Klaus.» [Z]
Abschied der Tagsatzung zu Stans, 1481, D S. 115 /gr.

«Dem ehrwürdigen und andächtigen Bruder Klaus zu Unterwalden, unserem getreuen und guten Förderer.» [Z]
Schultheiss und Rat von Solothurn, 1481, D S. 117 /gr.

«Andächtiger, lieber Bruder Klaus.» [Z]
Prior und Konvent vom Predigerkloster Basel, 1482, D S. 175 /gr.

«Dem frommen andächtigen Christen Bruder Nikolaus unter der Flüe, unserem besonders lieben Freund ... Frommer, besonders lieber und guter, andächtiger Freund gegen Gott und die Welt.» [Z]
Bürgermeister und Rat von Konstanz im ersten Brief, 1482, D S. 182 /gr.

«Wir werden wahrheitsgetreu von Klaus von Flüe, dem andächtigen Bruder, unserem getreuen Vater, ...» [Z]
Landammann und Landleute von Obwalden an Schultheiss und Rat von Luzern, 1482, D S. 203 /gr.

«Ich kam und fand einen Menschen, dessen Namen war Bruder Klaus.» [Z]
Pilgertraktat. 1487, D S. 361; S S. 301 /gr.

«Hier liegt Bruder Klaus selig.» [Z]
Inschrift auf Grabstein, 1487, D S. 393 /gr.

Bildung

«Aber Bruder Klaus ist ein purer Laie, der nicht lesen kann.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 65 /gr.

«Es wird des fernern berichtet, dass er einem Generalvikar und Weihbischof des Bischofs der Diözese Konstanz, ... auf seine Frage, welche Tugend denn eigentlich die vornehmste genannt werden müsse, entschuldigend gesagt habe, er als Laie bedürfte eigentlich von ihm, dem gelehrten Befrager, mehr der Belehrung, als dass er sich herausnehmen möchte, als Ungebildeter ihn, den Gebildeten, zu belehren. Diese Antwort hätte nun freilich befriedigt, aber da der Generalvikar ihn weiter auf die Probe stellte oder eher unbescheiden ihn ausfragte, hätte er nichts anderes gesagt als jenes Wort des Heilandes: Forschet in der Schrift (Joh. 5), und: Was steht geschrieben im Gesetz? (Lk. 10).» [Z]
Numagen, 1484, D S. 260. Der insgesamt zuverlässige Numagen macht hier Bruder Klaus zu einem Bibelkundigen, der er gewiss nicht war.

«Er war ... ein Analphabet.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 443.

«Obwohl Nikolaus keine Kenntnis der Buchstaben hatte, pflegte er doch aus der Wissenschaft, die ihm von oben eingegossen war, auch gelehrte Leute häufig von der Unkenntnis geheimer Dinge zu erlösen.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 547.

«Als sie zum Bruder Klaus gekommen waren, begann jener Abt ihn mit vielen Reden zu versuchen und über verschiedene Streitfragen der Heiligen Schrift auszufragen, obwohl er wusste, dass jener nicht lesen konnte. ... Er ist ein Mann von scharfem Verstand, der, trotzdem er des Lesens und Schreibens völlig unkundig ist, wie ein zweiter Antonius, der Einsiedler, aufs beste den Sinn der heiligen Schriften erfasst.» [B]
Trithemius, um 1509, D S. 346f., 352.

Bruder Ulrich

«Am 9. November [1469] wurde die Erlaubnis zu einem Tragaltar erteilt dem Bruder Ulrich, der im Ranft weilt in Unterwalden, Pfarrei Kerns, für seine Behausung auf ein Jahr.» [Z]
Erzbischöfliches Archiv Freiburg i. Breisgau, A S. 3.

«Der Leutpriester führte uns weiter durch ein tiefes Tal über einen Steg, der über einen Lawinenzug und einen Bach führte. Er stieg mit uns einen hohen Berg hinauf. Da hier kein Weg war, fiel es uns ausserordentlich schwer, den hohen Berg, der über einen Armbrustschuss hoch war, hinaufzuklettern. Er brachte uns zu einem Einsiedler, der hiess Bruder Ulrich. Der hat eine Klause, aber keine Kapelle, sondern eine Vorklause, in dem etliche Passionsbilder unseres Herrn und von Heiligen sind. Bei der Klause entspringt eine Quelle dem Berg.

Der erwähnte Bruder Ulrich ist ein kleines Männlein. Er isst im Tag nicht mehr als drei im Wasser aufgeweichte Bissen Brot. Er lebt auch in grosser Mässigkeit und trinkt nicht. Bruder Ulrich führte uns in seine Klause und zeigte uns sein Wesen und seine Bücher, in denen er liest, denn er ist gelehrt, aber Bruder Klaus ist ein purer Laie, der nicht lesen kann. Und unter vielem anderen fragte mich Bruder Ulrich, aus welchem Land ich sei. Ich antwortete ihm, ich sei von Halle in Sachsen aus dem Bistum Magdeburg. Nun fing er an und fragte nach Gericke zum Keller von Magdeburg und vielen anderen Landsleuten. Ich fragte ihn, warum er mit unserem Land vertraut sei, ob er ein Handwerker gewesen sei. Er antwortete mir: Ich bin dort gewesen. Mehr konnte ich von ihm nicht erfahren.

Also nahmen wir Abschied von ihm, verliessen diesen Ort, und ... ich ritt wieder ... nach Kerns in meine Herberge. ... Mein Wirt fragte mich auch über Bruder Ulrich. Ich berichtete ihm auch darüber und sagte ihm unter anderem, wie gut er die Leute unseres Landes kenne und wie er mir viele beim Namen genannt hätte. Darum hätte ich ihn gefragt, ob er ein Handwerker gewesen wäre, wie ich von ihm aber nichts anderes erfahren konnte, als dass er sagte, er sei dort gewesen. Der Wirt antwortete: Er war zu seiner Zeit ein grosser Räuber.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 65f. /gr.

«Zuletzt fragten wir Bruder Klaus nach dem Leben seines Miteremiten, Bruder Ulrich mit Namen. Er lobte ihn sehr und bat uns dringend, dass wir ihn ebenfalls besuchen und besehen, ehe wir die Wildnis verliessen. Wir sagten ihm dies zu, und es wurde Zeit, uns zu verabschieden, damit wir ihm nicht überflüssig würden. Wir grüssten gegenseitig, befahlen uns in sein Gebet und gingen. Flussaufwärts den steilen Felsen zu kletterten wir zur abgelegenen Zelle des Bruder Ulrichs, der auf

einer Anhöhe eines hohen Berges sein Bethäuschen hat, tausend Schritte vom erwähnten Bruder Niklaus weg. Wir klopften an, und da uns der Vater gehört hatte, bekreuzigte er sich und öffnete uns die Türe. Er reichte uns freundlich die Hand und führte uns hinein zum Altar, der im Eingang der Zelle stand. Nachdem wir Ablass begehrt hatten, traten wir in seine kleine Stube und setzten uns nieder. Er selber nahm den niedrigsten Platz ein und verkündete uns kurz das Wort Gottes. Wir hörten aufmerksam zu, und nachdem er geendet hatte, sprachen wir miteinander über mancherlei Dinge.

Er versteht auch ein wenig Lateinisch, doch liest er deutsche Bücher, von denen er mir einige zeigte. Ich glaube, ich habe darunter Evangelien und das Leben der Altväter, übersetzt ins Deutsche, gesehen. Seine Sprache ist schwäbisch, und er ist, wie er sagte, gebürtig von Memmingen (das ist eine Stadt im Schwabenland). Er ist ein Männlein von kleiner Gestalt, glatzköpfig und fleischig, nicht dickbärtig, gesprächig, weiss mehr über die Welt als Bruder Niklaus, das hängt, so meine ich, mit seiner Schriftenkenntnis zusammen.

Er ist gekleidet fast wie der andere, doch glaube ich nicht, dass er den Rock auf blossem Leib trägt. Er trägt auch Schuhe, er ist aber barhäuptig. Die Zelle ist mit verschiedenen Heiligen verziert. Er isst täglich einmal, wie die Nachbarn erzählen, Brot mit Honig und Wasser und nimmt selten noch andere Speisen ausser Baum- und Haselnüssen. Beim Altar ist eine Höhle unter einem Felsen, wie ausgehauen. Man sagt, er habe lange darin geruht, aber zu unserer Zeit sah ich ihn in seiner Stube liegen, dazu gab es eine Bettstatt mit einer leichten Decke.

Er lobte wiederum Bruder Niklaus und sein strenges Leben auf das höchste und sagte unter anderem: Dieser mein Mitbruder hat bereits über den Jordan gesetzt, aber ich armer Sünder wohne noch diesseits. Es war nun aber Zeit, Abschied zu nehmen. Wir grüssten den Alten, und jeder verliess die Wildnis in Richtung seiner Heimat.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 87f. /gr.

«Ein anderer andächtiger Mann, der aus städtischem Milieu stammen soll, weilt auf dem Gipfel jenes Berges in höherer Einsamkeit, auch als ein frommer und tapferer Held im Streite der Abtötung und nimmt nur einmal des Tages Brot und Wasser in kleinen Mengen zu sich.» [Z]

Walther, 1481, D S. 1016.

«Als ich nämlich die Heimkunft Bruder Klausens abwarten musste, ging ich unterdes zu Bruder Ulrich, dem ich als einem besondern Gottesfreund vertraue, und erklärte ihm meine Lage; dass ich jedoch vor allem zu dem Einsiedlerstande hinneige, und daher legte ich auch ihm dar, wie lange ich bisher die Angst mit mir herumgeschleppt und wie ich zur Zeit in provisorischem Zustande zu bleiben gedächte, bis ich soviel Geld gesammelt, dass es genüge zum Bau einer Hütte, zu einem Gärtchen und dem für die Erhaltung des Körpers Nötigen. – Er antwortete, alles das, was ich ihm vorgelegt, gefalle ihm wohl.» [Z]

Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 405.

«Hier liegt begraben Bruder Ulrich, der selig starb im Jahre 1491.» [Z]

Grabinschrift, 1491, D S. 491 /gr.

«Über ihm auf dem Berg, auf der andern Seite des Baches, wohnte ein Brüderchen aus Schwaben, der Bruder Ulrich hiess. Er ass im Tag nicht mehr als drei Mundvoll und hielt sich ebenfalls ganz in Gottes Willen.» [Z]

Schilling, 1513, D S. 596 /gr.

«Seine wunderbare Enthaltsamkeit hatte bald den Erfolg, dass sie einen gewissen Edelmann aus Noricum [ursprünglich römische Donauprovinz, hier südöstliches Gebiet der Alpen gemeint]

namens Ulrich zu ihm herführte. Dieser, der von des Waldbruders Nikolaus unbescholtenem und strengem Leben gehört hatte, wurde vom Verlangen erfasst, ihn zu sehen. Durch den evangelischen Ausspruch: Die Besitzlosen werden alles besitzen, bewogen, verliess er um Christus seine Blutsfreunde und reiste zur Einsiedelei des Nikolaus.

Von diesem freundlich empfangen, erzählte Ulrich auf die Fragen Nikolaus' die andauernden Unannehmlichkeiten, die er in dieser schlüpfrigen Welt ertragen, und dass frommer Eifer die Ursache seines Herkommens sei und er daher vom Verlangen, ihn zu sehen, in dieses unwegsame, tiefe Tal gelangt und noch nie einen im Einsiedlerstande und in der Enthaltsamkeit so vollendeten Eremiten getroffen. Durch Wälder, Forste und unwegsame Gebirge wandernd, habe er ihn gesucht, um bei ihm die Zuflucht seines Lebens und die Rettung seiner Seele zu finden.

Einsichtsvoll sprach er aus, wie in der Welt alles so schlecht, traurig, verabscheuungswürdig, tierisch, bluttriefend, barbarisch und teuflisch und wie das ganze Menschengeschlecht eine unverschämte pestilenzische Bande sei. Nikolaus habe ihm im Gespräche so augenscheinliche Zeugnisse seiner Tugend und Zeichen seiner Liebe bewiesen, und seine Bewunderung sei durch seine Rede so gestiegen, dass er bezeuge, ihn allein in der Schar der Einsiedler, so milde, fromm, rechtschaffen und mit dem eremitischen Geiste begabt gefunden zu haben.

Als Nikolaus solche Worte Ulrichs hörte, bat er ihn bescheiden, ihn solange er lebe, nicht mit so übermässigen Lobsprüchen zu rühmen, sondern die Würdigung der Verdienste seiner Frömmigkeit bis nach seinem Tode zu verschieben, damit die Überschwenglichkeit ihm, dem Lobspender, nicht schade noch ihn, den Belobten, verführe; er lobe nach überstandener Gefahr, lobe nicht den Nikolaus, der noch auf den irdischen Wogen schiffe, sondern den, der den Hafen erreicht und zum Triumphe geführt worden. Jene Frömmigkeit, sagte er, wenn sie mit religiöser Liebe angestaunt, das Leben der Eremiten mit häufigem Lobe verkündet und deren heilige Sitten nachahmt, wenn es endlich den Eremiten selbst ergötzt, mit der Mühe des Einsiedlertums und dessen Rauheit den entsprechenden Gehorsam zu ertragen, muss Freude machen.

Als Ulrich derlei Sprüche von Nikolaus vernommen, versprach er sich in alle Härten des Einsiedlerstandes, mit einziger Ausnahme, dass er sich nicht von aller menschlicher Speise enthielt. Da seine Natur schon gegen Abend neigte und das Greisenalter erreicht hatte, gewöhnte er sich daran, sie nach alter Regel und Observanz der Einsiedler lediglich mit Brot und Wasser zu beleben, und er sagte, dass Nikolaus als der robustere zu grösseren einsiedlerischen Tugendkämpfen vorbestimmt sei.

Als ihm auf dem obern Ufer des genannten Wildbaches ein zu göttlicher Beschauung geeigneter Ort, etwa eine halbe Meile von der Zelle des Nikolaus, gezeigt wurde, begab er sich dahin und baute zwischen steilen Abhängen ein Bruderhäuschen. Ohne glänzende Wohnräume und gedeckte Tische zu gebrauchen, mit Schmutz bedeckt, schrecklich anzusehen, in armseligem Gewande, sonnengebräunt, ungestrählt und vernachlässigt, aber (weil er die Lust an allen wohlschmeckenden Speisen und allem blendenden Prunk dieser Welt überwunden) allen weltlichen Sorgen enthoben, frei und mit dem Geringsten zufrieden, lebt er dort schon seit langer Zeit glücklich bis zum heutigen Tage und dient Gott.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 488ff.

«In Deutschland nämlich lebt in unserer Zeit ein Einsiedler, in einer Höhle unter strengster Beobachtung eingeschlossen, nunmehr schon zwanzig Jahre ohne zu essen, während ... nicht weit von diesem ein anderer nur jeden Tag drei winzige Kerne von Pfirsichsteinen isst.» [B]

Simoneta, um 1491, D S. 491f. Simoneta, Abt des Zisterzienserklosters S. Stefano schrieb diese Notiz nach den Angaben des Mailänder Edelsteinhändlers Donatis auf.

«Wenn er Lust hatte, stieg er die entgegengesetzte steile Anhöhe empor und besuchte einen gewissen Ulrich, der in nicht geringem Rufe der Gottseligkeit stand und der wegen der Heiligkeit

des Bruder Klaus in derselben Einöde seinen Aufenthalt gesucht hatte. Nachdem sie dort zusammen über göttliche Dinge viel geredet, kehrte er allein in seine Zelle zurück.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 546.

Demut

«Ich habe Eure Bitte wohl verstanden. Ihr begehrt, dass ich Gott für Euch bitte. Das will ich tun in guten Treuen, es ist aber nicht mehr, als Gott tut.» [A]
Brief an Konstanz, 1482, D S. 183 /gr.

«Wenn ich Demut habe und den Glauben, kann ich nicht fehlen.» [Z]
Bruder Klaus zu Kaisersberg, um 1471, D S. 49 /gr.

«Wozu seid ihr in diese Gegend gekommen, sagte er, an den Eingang dieser Wildnis? Um mich armen Sünder zu sehen? Ich fürchte, ihr findet nichts bei mir, das so vornehmen Leuten würdig wäre.» [Z]
Bruder Klaus zur vornehmen Reisegruppe, Bonstetten, 1478, D S. 86 /gr.

«Ein frommer Einsiedler lebt im Schweizerlande bei Unterwalden mehr als 14 Jahre in grosser Demut, einzig alle Monate durch den Leib des Herrn gestärkt, sonst ohne alle irdische Speise.» [Z]
Wirczburg, Fasciculus temporum, 1481, D S. 171.

«Zu meiner Beschämung muss ich gestehen, dass ich, mit ihm über meinen Stand redend, mehr zufällig etwas sagte, das wie Selbstlob geklungen haben mag, worauf er, den Eifer der Gerechtigkeit, der darin steckte, zwar anerkennend, sprach: Nichts Gutes sollst du von dir selbst rühmen.» [Z]
Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 407.

«Als Nikolaus solche Worte Ulrichs hörte, bat er bescheiden, ihn solange er lebe, nicht mit so übermässigen Lobsprüchen zu rühmen, sondern die Würdigung der Verdienste seiner Frömmigkeit bis nach seinem Tode zu verschieben, damit die Überschwenglichkeit ihm, dem Lobspender, nicht schade noch ihn, den Belobten, verführe.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 432.

Dreifaltigkeit
Vergleiche auch das Stichwort 'Radbild'.

«Im Namen der hohen, unzerteilbaren heiligen Dreifaltigkeit, Gott des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.» [A]
Stiftung der Ranftpfründe, 1482, D S. 205 /gr.

«Wir werden wahrheitsgetreu von Klaus von Flüe, dem andächtigen Bruder, unserem getreuen Vater, und auch von den Seinen unterrichtet, dass unlängst ein fremder Priester bei ihm war, der ihn heftig und schwer über die heilige Dreifaltigkeit, den christlichen Glauben und andere christliche Ordnung ausgefragt, versucht und geplagt habe.» [Z]
Landammann und Landleute von Obwalden an Schultheiss und Rat von Luzern, 1482, D S. 203 /gr.

«In einer jeden Hostie, die durch den Priester gesegnet wird, bleibt seine Gottheit ungeteilt und ist in jedem Partikel vollkommen. ...

Und er fing an und sagte zu mir: Siehst du diese Figur? So ist das göttliche Wesen. Der Mittelpunkt ist die ungeteilte Gottheit, darin sich alle Heiligen erfreuen. Die drei Spitzen, die zum Punkt des inneren Zirkels führen, sind die drei Personen; sie gehen von der einigen Gottheit aus und haben umgriffen den Himmel und alle Welt, die sind in ihrer Gewalt. Und wie sie von der göttlichen Gewalt ausgehen, so führen sie wieder hinein und sind unteilbar in ewiger Macht. Das bedeutet diese Figur.» [Z]

Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 363f.; S S. 304ff. /gr.

«Lernte er nicht auch in jener Hochschule des heiligen Geistes jene Darstellung des Rades, die er in seiner Kapelle malen liess und durch die er wie in einem klaren Spiegel das ganze Wesen der Gottheit widerstrahlen liess? Drei Strahlen heften dort seitwärts ihre Spitzen in das göttliche Antlitz im innersten Kreise, von dem die dreiteilige Gottheit die drei vorzüglichsten Wirkungen dieser Dreiheit, die Schöpfung, die Passion und die göttliche Verkündigung, aus dem Ohre, dem Auge und dem Mund des leuchtenden Gotteshauptes in der Richtung der Breitseite entspringen lässt und so den Himmel und die Erde umfasst. Und wie in ihrer Kraft die drei Personen die Spitze jener Strahlen aussenden, so kehren sie durch die Breitseite dreier anderer Strahlen in selbiger Kraft wieder zurück in den Spiegel der Gottheit.

Durch die Ergründung der spürbaren und bei uns erzielten Wirkungen, durch eifriges Nachdenken können wir zu der Erkenntnis der unfassbaren Gottheit gelangen. Das zeigen die drei Strahlen, die mit ihrem breiten Teile das göttliche Abbild berühren, an. Denn unser Verstand sucht auf dem breitern Wege, das heisst vermittelst sinnlicher Wahrnehmungen nach der Absicht der Gottheit, die fein und scharf ist; der äussere Teil der Strahlen aber ist aus dem Grunde der Menschwerdung und Erlösung weit und breit. Diese und die andern Geheimnisse und verborgenen Bedeutungen jenes Rades hat unser Einsiedler in seinem "Buch", das heisst in jenem Rade gelehrt, indem er vorzüglich in zwei der Strahlen, die mit der Breitseite das Gotteshaupt berühren, die Geheimnisse des Altarssakramentes und die Geburt Christi und das Wunder der unbefleckten Jungfrau und Mutter Maria, seiner besonderen Patronin, wodurch sie vom strahlenden Abbild der Gottheit aus durch den Heiligen Geist beschattet wird, betrachtete. Wie unser kurzes und vergängliches Leben nach kurzer Zeit im Himmelreich die grössten, unvergänglichen und unaussprechlichen Freuden erlangt, zeigte unser Eremit an dem dritten Strahl, der mit der Breitseite das göttliche Antlitz berührt. Weiteres darüber überlasse ich solchen, die von ihm besser unterrichtet sind.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 435f.

Eidgenossen

Vergleiche auch das Stichwort 'Stanser Verkommnis'.

«Wir tun allen kund, dass wir im Jahre des Herrn 1469, am 27. Tag des Monats April, die Kapelle beim oder im Ranft mit einem Altar in der Ehre der seligen Jungfrau Maria, der heiligen Maria Magdalena, der Kreuzerhöhung und der heiligen zehntausend Märtyrer geweiht haben.» [Z]

Weiheurkunde, 1469, A S. 177 (gekürzt).

«Ich Heinrich Morgenstern entschuldige mich mit dieser Urkunde, weil ich mehrmals öffentlich gesagt habe, der gute, fromme und selige Bruder Klaus von Flüe von Unterwalden sei ein Sodomit, er und seine Vorfahren. Und man habe selten oder noch nie vernommen, dass in dieser Gegend und besonders bei den Eidgenossen einer heilig oder selig geworden wäre.» [Z]

Berner Gerichtsakte, 1471, D S. 45 /gr. Der Angeklagte wurde wegen dieser Aussagen zum Tod verurteilt, aber nachdem er Urfehde geschworen hatte, nur des Landes verwiesen.

«Er lobt sehr den Gehorsam und den Frieden. Frieden zu bewahren ermahnt er die Eidgenossen sehr und alle, die zu ihm kommen.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 89f. /gr.

«Zum ersten [sollt ihr] heimbringen [die Nachricht von] der Treue, Mühe und Arbeit, die der fromme Mann Bruder Klaus in dieser Angelegenheit getan hat, und ihm das zuverlässig zu verdanken, weiss jeder Gesandte weiterzusagen.» [Z]
Abschied der Tagsatzung zu Stans, 1481, D S. 115 /gr.

«Wie wir von ihm [dem Besucher des Eremiten] erfahren haben, würdet Ihr gerne um der Ehre Gottes willen dem Herzog von Österreich in der Angelegenheit des Klosters Klingental schreiben, wenn Ihr wüsstet, was die Eidgenossen in dieser Sache beschlossen oder getan haben.» [Z]
Prior und Konvent des Predigerklosters Basel, 1482, D S. 175 /gr.

«Die Eidgenossenschaft bringt ihm grosses Vertrauen entgegen. ... Der Einsiedler ... bittet Sie, Sie möchten Kleinigkeiten übersehen, um mit den Eidgenossen in Frieden zu leben. ... Ich schenkte ihm eine Elle grünen Atlas, die ihm sehr lieb war, weil er damit gewisse Reliquien des Herzogs von Burgund schmücken wolle, die ihm die Eidgenossen jüngst geschenkt hätten.» [Z]
Imperiali, 1483, D S. 228f.

«Er habe ihm auch erzählt: Als er einst ins Ausland gehen wollte und gegen Liestal kam, dünkte ihn diese Stadt und alles, das darin war, ganz rot, weshalb er sofort weglief auf einen einsamen Hof zu einem Bauern, dem er unter anderem sein Vorhaben zu erkennen gab. Der Bauer aber habe ihm abgewehrt und geraten, er solle wieder heimgehen zu den Seinen und da Gott dienen, das wäre ihm angenehmer, denn auf fremden Leuten zu liegen. Er könnte zu Hause auch mehr Ruhe haben, aufgrund der Tatsache, dass er ein Eidgenosse sei, denen nicht jedermann wohl gesinnt wäre.» [Z]
Amgrund, 1488, D S. 466 /gr.

«Er sagte den Eidgenossen auch mancherlei voraus, das nach vielen Jahren zutraf und wahr wurde.» [Z]
Schilling, 1513, D S. 596 /gr.

«Wir dürfen gewisslich aussprechen, dass wir ohne Zweifel glauben, der grösste, mächtigste, allvermögende Gott habe seine milden und gnädigen Blicke schon längst auf die starken Eidgenossen des grossen Bundes gewandt und wolle sie durch Fürbitte dieses frommen, seligen Waldbruders Nikolaus von jeden Gefahren, Unruhen und ungesunden Zuständen heilen, in diesem Bunde erhalten und sichern.
Welch kräftigern, andächtigern, frömmern und auf jedem Gebiete der Religionsübung hervorragenderen Fürsprecher konnten fürwahr die Eidgenossen in den Burgunderkriegen bei Grandson und Murten und in andern Feldzügen haben als diesen einzigen Nikolaus? Es wäre bald mit unsern Eidgenossen zu Ende gewesen, wenn nicht die Gebete des Nikolaus und anderer Frommer bei Gott geleuchtet hätten. Allgemein hält man dafür, dass durch dessen glückliche Wegleitung und kräftige Fürbitte allen unsern Eidgenossen ewiges Heil erwachsen sei, wenn sie seinen heilsamen Räten (durch die er sie bei seinen Lebzeiten voll Güte ermahnte) gehorchen, wenn ihr Staatswesen nicht durch Geschenke der Fremden sich kaufen lässt, wenn sie nicht mit Hintansetzung der Ehre blosse Zweckpolitik treiben und nicht leicht Bürger annehmen, die von aussen her in schlimme Händel verwickelt sind und aus geringer Ursache sodann die Nachbarn mit Krieg überziehen.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 433f.

«O glückliches Unterwalden, dem Gott durch die Frömmigkeit des seligen Eremiten Nikolaus Freude verlieh. O Helvetien, gehorche den Mahnungen, die er dir zu deinem Heile gab in allen ihren Vorschriften, er, den Christus zur Vergeltung gekrönt hat.» [B]
Gundelfingen, Offizium, 1488, D S. 449.

«Über brennende Fragen, die die ganze Eidgenossenschaft angingen, wurde er nicht selten beraten; alle seine Ratschläge gab er zur Ruhe des Vaterlandes, zur nachbarlichen Einigkeit, zur Ehre Gottes und zum Gehorsam gegen dessen Gebote. ... Was konnte der höchste Gott eurem Land Besseres geben, als dass die Republik, die unter dem Schutze dieses Eremiten stand, unversehrt und friedlich so gefährliche Zeitereignisse überdauerte. Es ist jedermann offenbar, dass seine Intervention bis dahin gar häufig nicht nur seinen Landsleuten, sondern dem ganzen Schweizerbunde geholfen hat. Ihr müsst daher alles aufwenden, um die Wohltaten eines solchen Fürsprechers zu Gottes Verherrlichung und zu eurer Erbauung zu vereinigen. Wenn ihr das tut, wird es nicht vorkommen, dass ihr euch je beklagen könnt, seiner Hilfe beraubt zu sein.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 548ff.

«Vieles Künftige sagte er auch den Eidgenossen voraus, das diesen später begegnete. Unter anderem sagte er ihnen: Wenn ihr in euren Grenzen bleibt, so kann euch niemand überwinden, sondern ihr werdet euren Feinden zu jeder Zeit überlegen und Sieger sein. Wenn ihr aber, von Habsucht und Herrschbegier verführt, euer Regiment nach aussen zu verbreiten anfangt, wird eure Kraft nicht lange währen.» [B]
Trithemius, 1511–1513, D S. 585f.

Einig Wesen

«Danach [nach dem Rücktritt aus dem Kleinen Rat] habe ihm Bruder Klaus einmal erzählt, dass er als Sechzehnjähriger einen hohen, hübschen Turm an der Stelle gesehen habe, an der jetzt sein Häuslein und die Kapelle stünden. Darum sei er von Jugend an stets gewillt gewesen, ein einig Wesen zu suchen, wie er es auch getan habe. ... Auch habe Bruder Klaus mehr als einmal gesagt, dass ihm Gott unter anderem drei grosse Gnaden verliehen habe; nämlich die erste, dass er von Frau und Kindern die Erlaubnis erhalten habe, ein einig Wesen zu führen, die zweite, dass er den Willen, die Begierde oder Versuchung nie gehabt habe, von diesem Wesen wieder zu Frau und Kindern zurückzukehren.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464f. /gr.

«Hans von Flüe, Klausens ehelicher Sohn, Landammann zu Unterwalden ob dem Wald, ungefähr 40 Jahre alt, erzählte, solange er sich erinnern könne, habe sein Vater stets die Welt geflohen und ein einig Wesen gehabt und gesucht, Frieden begehrt, das Arge mit grossem Missfallen gestraft und die Bescheidenheit gern gehabt. ... Er habe auch stets alle zeitliche Macht und Ehre verschmäht und nie nichts anderes begehrt, als Gott zu dienen in der Einsamkeit.» [Z]
Hans von Flüe, 1488, D S. 468 /gr.

Einsicht

«Aber wie wunderbar ist, was ich jetzt berichte. Als mich nämlich Bruder Klaus nun fragte, nach welchem Stand ich hinneige, verkehrte sich die Rede in meinem Munde, und ich konnte ihm kein Wörtlein von alledem sagen, was ich früher so lange bei mir erwogen ... Was kann ich aber daraus

entnehmen, als dass ich durch seine Anwesenheit von Gott verhindert worden bin, von etwas zu sprechen, was mir nicht gut gewesen wäre?» [Z]

Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 406.

«Oft enthüllte er der Umgebung, dass gewisse, aus weiter Ferne kommende Pilger zu der und dieser Stunde eintreffen würden. Und die Erwahrung solcher Voraussagen haben viele mit grösster Verwunderung mit eigenen Augen erfahren. In dieser Beziehung darf man auch über das nicht wenig staunen, was mir ein Pariser Student als eigenes Erlebnis erzählte. Dieser hatte von Nikolaus, dem jüngern Sohne Bruder Klausens (der sich zum Studium der freien Künste auf die französische Universität begeben hatte), zwei Briefe erhalten, um sie dem Vater zu überbringen. Er verlor aber auf der langen, ununterbrochenen Reise einen aus Unachtsamkeit im Sequanergebiet; daher fürchtete er, dass der gute Mann ein wenig zürnen möchte, und entschloss sich nur mit Herzklopfen, ihn aufzusuchen.

Aber als er schon den Mut zusammengenommen und sich der Ranftkapelle näherte, siehe da kam Nikolaus den Abhang hinunter, den verlorenen Brief in der Hand zeigend, grüsste den Briefträger zuerst freundlich und bezeichnete ihn dann als den von seinem Sohn Nikolaus bestimmten Überbringer jenes Briefes, der im Sequanerland [= Basel] verlorengegangen und jetzt in seiner Hand wieder gefunden war. Durch dieses Wunder wurde der Bote mit herzlicher Bewunderung und Freude erfüllt.»

Wölflin, 1501, D S. 548.

«Jener [Abt Georg von Würzburg] setzte weiter an, in der Absicht, den Sanftmütigen zu reizen, brachte die Rede auf die Habsucht und fragte den Eremiten: Was ist Geiz? Jener erwiderte: Was fragst du mich ungebildeten Habenichts über den Geiz, da du doch als gelehrter und reicher Herr nicht nur besser als ich weisst, was das ist, sondern auch schon selber erfahren hast, was im Herzen des habsüchtigen Menschen vorgeht, als du im Vorjahr aus Spekulationswut 27 Fuder des besten Weines für ein Spottgeld kauftest und dann letztes Jahr mit grossem Profit wieder losgeschlagen hast. Aber dein Bischof hat deine Habsucht gestört und durch seine eigene Begehrlichkeit gestraft; er hat wider deinen Willen und trotz deiner Reklamation die ganzen 27 Fuder dir und dem Käufer weggenommen und mit Gewalt in seinen Keller geführt, und er hat dir dafür keinen Heller bezahlt und wird dir auch keinen bezahlen. Diese Zeichen des Geizes stehen dir auf der Stirne geschrieben, sie wurzeln in deinem Herzen und sind zu deinem Leidwesen offenbar geworden.» [B]

Trithemius, 1509–1514, D S. 347.

«Er hatte eine besondere Gnade, nicht nur einfache Seelen zu ermahnen, sondern auch die Trauernden und Schwermütigen zu trösten, eine Gnade, die ihm die göttliche Kraft erteilt hatte wegen der allseitigen Reinheit seines Gemütes. ... Es kamen nämlich auch häufig solche [Besucher], die mehr durch Neugier als durch Frömmigkeit bewogen wurden, und er wusste die Gründe ihres Herkommens so scharfsinnig zu erkennen, dass kein Zweifel walten kann, dass der Geist der Prophezeiung in ihm wohnte.» [B]

Trithemius, 1506–1513, D S. 585.

Familie

A) Allgemeines

«Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr auf Frieden baut, Witwen und Waisen beschirmt, wie Ihr es bisher getan habt.» [A]

Brief an Bern, 1482, D S. 209 /gr.

«Ich war so tief niedergedrückt, dass mir selbst die liebe Frau und die Gesellschaft der Kinder lästig war.» [Z]

Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 39.

«Kund sei allen und jedem, dass im Jahre des Herrn 1467 ein gewisser guter Mann war, Nikolaus von Flüe genannt, geboren und erzogen in der Kirchgemeinde Sachseln auf der Höhe, die man "an dem Berg" heisst. Dieser verliess Vater und Bruder und seine eigene Frau und die Söhne und Töchter, das heisst fünf Söhne und ebenso viele Töchter, und ging in die Einöde, welche der Ranft geheissen wird.» [Z]

Toub, 1485, D S. 344.

«Er unterwies sie, seine Geschwister und die Nachbarn stets in den guten Werken und verzichtete selber auf viel.» [Z]

Rohrer, 1488, D S. 462 /gr.

«Auch habe Bruder Klaus mehr als einmal gesagt, dass ihm Gott unter anderem drei grosse Gnaden verliehen habe, nämlich die erste, dass er von Frau und Kindern die Erlaubnis erhalten habe, ein einig Wesen zu führen, die zweite, dass er den Willen, die Begierde oder Versuchung nie gehabt habe, von diesem Wesen wieder zu Frau und Kindern zurückzukehren.» [Z]

Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

«In jenem erwähnten obern Teile Unterwaldens war das Geschlecht, das bis zum heutigen Tage nach dem Berge, auf dem es hauste und seine Herden weidete, die Flüher oder von Flüe geheissen wird, angesehener und frömmer als alle andern und glänzte während mehr als vierhundert Jahren, zwar mehr durch seine Sitten als durch Reichtum. Die Lebensweise dieser Familie, die ausser dem Landbau und der Viehzucht keinen Erwerb hatte, war sparsam und einfach; sie war gewohnt, allen wohlzutun und, was ein Anzeichen künftigen Geschehens war, dem Gebete und dem Gottesdienste vor allem sehr ergeben. Aus diesem Stamme ging durch die Eltern Heinrich von Flüe und Hemma im Jahre der Geburt des Herrn 1417 unser Nikolaus hervor, von dem nachfolgend die Rede sein wird.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 530f. (Korrektur A S. 129) /gr.

«Nachdem er aus dem Jünglingsalter in die Zeit der Reife gekommen, wurde er durch das Sakrament der Ehe, nicht aus Zufall oder um schnöder Ergötzlichkeit willen, sondern aus erkannter göttlicher Anordnung, mit einer gewissen ehrbaren Jungfrau Dorothea vermählt. Indem sie die eheliche Treue niemals auch nur durch ein unbedachtes Wort verletzten, empfingen sie zehn Kinder, das heisst fünf Knaben und ebenso viele Mädchen, und mehrten mit diesen neuen Sprösslingen ihres alten Stammes die Gemeinschaft der Gläubigen. Und in der Gottesfurcht sie voll Güte unterrichtend, suchten sie sie dem Vater in allem ähnlich zu machen. ...

Dort [im Wald nach seiner Rückkehr aus Liestal] wurde er endlich zufällig von Jägern, die einer Wildspur folgten, entdeckt und seinem Bruder gezeigt. Dieser, der ihm sehr lieb war, beschwor ihn bei ihrer Zuneigung, dass er sich nicht durch Hunger selber töte. ...

Dies [der Bau der Kapelle und Zelle] geschah unter Widerspruch seiner Blutsverwandten, die sagten, dass es nach grösseren Beweisen und längerer Beharrung zu solch mühevollen Ausgaben noch Zeit gewesen wäre. ...

Diesbezüglich hat er oft vor seinen Vertrauten Gott gedankt, dass er, nachdem er einmal mit Zustimmung seiner Frau die häuslichen Sorgen und Interessen aufgegeben, niemals mehr vom Verlangen, heimzukehren, gefesselt worden sei. Er erlaubte zwar zuweilen Frau und Kindern,

zu ihm in die Einöde zu kommen, um seine heilsamen Räte zu vernehmen, auf dass sie, durch die väterliche Überlieferung belehrt, ihr Leben demütig dem göttlichen Dienste weihten.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 533ff.

«Damit das Fünklein heiliger Glut, das er in Herz und Gemüt empfangen, nicht über feigem Zögern und törichtem Aufschub erlöscht werde, ging er unverzüglich, ohne dass Frau und Kinder darum wussten, von Hause fort und durchwanderte Berge und Täler, um einen Ort zu finden, der ihm genugsam unzugänglich, für die Volksmenge abgelegen und für ein Einsiedlerleben geeignet schien. Nachdem er einen solchen Ort nach seiner Wahl gefunden, kehrte er heim, nahm Abschied von Weib und Kind, und bald wieder fortwandernd, liess er sich in jener Einsamkeit, die nicht weit von seiner Heimstätte lag, nieder.» [B]

Bovillus, 1510, D S. 566.

B) Seine Frau Dorothea Wyss

«Darum zog ich mich häufig an diesen heimlichen und nahen Ort meiner Leidensbetrachtung zurück, so dass niemand es wusste als meine Frau, und dies jeweils nur aus einfallenden Ursachen.» [Z]

Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 40.

«Als wir wohl den halben Weg zu Bruder Klaus hinter uns hatten, sagte der Leutpriester [Oswald Ysner] zu mir, ob ich auch die Frau von Bruder Klaus und seinen jüngsten Sohn sehen möchte. Ich sagte ja. Da zeigte er mir über ein tiefes Tal an einem gefälligen Berg ein Haus und sagte: Da hat Bruder Klaus gewohnt, und da wohnt noch immer seine Frau mit ihrem jüngsten Sohn, und seine älteren, verheirateten Söhne wohnen auch nicht weit weg. Und er befahl dem Schiffsjungen: Lauf hinüber zur Frau von Bruder Klaus und sage ihr, dass ich Messe lesen will. Wenn sie die Messe hören will, soll sie kommen und ihren Jüngsten mitbringen. ...

Er [Ysner] kam zu mir, führte mich zu ihr und zu ihrem Sohn. Ich gab ihr die Hand und auch dem Sohn und wünschte ihnen einen guten Morgen. Seine Frau ist eine noch hübsche junge Frau unter 40 Jahren mit einem hübschen Gesicht und einer faltenlosen Haut. Ich fragte sie zuerst: Liebe Frau, wie lange ist Bruder Klaus von euch fort? Sie antwortete: Dieser Knabe, mein Sohn, wird am Fest von Johannes dem Täufer [24. Juni] sieben Jahre alt. Als er dreizehn Wochen alt war, das ist der St.-Gallus-Tag [16. Oktober], schied Bruder Klaus von mir und ist seither nie mehr zu mir gekommen.

So sprach ich viel mit der Frau und mit ihrem Sohn. Der Junge ist von so ähnlicher Gestalt wie Bruder Klaus, als wäre er ihm aus den Augen geschnitten. Ich gab ihm ein Trinkgeld.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 60 /gr.

«Als er der Jugend entwuchs und ins gesetztere Alter trat, unterwarf er sich den ehelichen Fackeln, wissend, dass das Joch des Herrn ohne Zweifel süss sei, wie es vom göttlichen Mund verkündet wird: Durch das wachset und mehret euch. Er hat auch unter diesem Joch keine dürren Zweige gepflanzt, denn er zeugte in beiden Geschlechtern wohlgestaltete Kinder. Er ist nie als ehebrüchig oder als Trinker vermerkt.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 83 /gr. Mit den «ehelichen Fackeln» meint der Humanist Bonstetten die Fackeln des Hymen, den griechischen Gott der Hochzeit. Dieser wird als schöner Jüngling mit Fackel und Kranz dargestellt.

«Es ist freilich niemandem gestattet, sei es auch des Ordens- oder Einsiedlerlebens wegen, sein Ehebett zu verlassen, wenn der andere Ehegatte nicht einwilligt. ...

So kann man also annehmen, die Frau des Nikolaus habe dadurch, dass sie ihre Einwilligung nicht gezwungen gab, diese so gegeben, dass sie zugleich die Verpflichtung des Gelübdes der Enthaltsamkeit sich auferlegt habe, wodurch sie gleichsam wieder ehelos wurde, und, trotzdem sie in der Welt lebt, dennoch aus den Betätigungen des Weltlebens ausscheidet. Wenn aber die Frau nicht eingewilligt hätte, so könnte sie den Mann zurückverlangen, selbst wenn er Papst geworden wäre, wie die Glosse [Anmerkung] zum Kanon 79 bemerkt. Und ebenso wenn sie zwar eingewilligt hätte, aber gezwungener Weise und aus Furcht.» [Z]

Numagen, 1484, D S. 261ff.

«Dieser Nikolaus ... führte eine gottesfürchtige, sehr fromme Frau heim, mit welcher er tüchtige, kräftige Sprösslinge eines kraftvollen Stammes zeugte.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 427.

«Am folgenden Tag aber ergriff den Mann [Bruder Ulrich] ein solches Hungergefühl, dass er kaum für möglich hielt, durch eine Speise jemals sattwerden zu können. Nikolaus hatte das vorausgesehen und inzwischen dafür gesorgt, dass seine Frau genügend Speise hergeschafft. ...

Als aber am Tage nach dem Hinscheide des seligen Vaters die Gattin Dorothea zum Grabe kam, um zu beten, tröstete sie ein Bote, der ihr nachlief und mit kurzen Worten erzählte, er habe den verblichenen Nikolaus auf dem Felsen (von dem wir sagten, dass er jenem Geschlechte den Namen gab) in strahlendem Glanze gesehen, in der Hand eine Fahne mit der Bärenklaue tragend: alle feindlichen Gewalten seien durch die Standhaftigkeit jenes Starken bereits besiegt.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 544ff.

C) Sein Sohn Hans von Flüe

«Dies alles zu wahrer fester Urkunde haben wir Unterzeichneten, mit Namen Hans von Flüe im Namen meines Vaters und wir die Kirchgenossen von Sachseln, auch wir der Rat zu Unterwalden ob dem Wald, gemeinsam den frommen, ehrsamen und weisen Andreas Zun Hofen, derzeit Landammann zu Unterwalden ob dem Kernwald, gebeten, ... diese Urkunde zu siegeln.» [A]

Stiftung der Ranftpfründe, 1482, D S. 206 /gr.

«Wir werden wahrheitsgetreu von Klaus von Flüe, dem andächtigen Bruder, unserem getreuen Vater, und auch von den Seinen unterrichtet, dass unlängst ein fremder Priester bei ihm war.» [Z]

Landammann und Landleute von Obwalden an Schultheiss und Rat von Luzern, 1482, D S. 205 /gr. Unter den «Seinen» vermute ich Hans von Flüe, der damals Mitglied des Kleinen Rates war.

«Da ich wusste, dass einer seiner Söhne Landammann von Unterwalden ist, bat ich darauf den Einsiedler, er möge diesem Sohne diese Angelegenheit darlegen, weil ich den Rat dort auch wolle versammeln lassen und dessen Entscheidungen in der Frage entgegensehe. Er sagte, er werde ihm ein Schreiben schicken, um es am nächsten Ratstag verlesen zu lassen.» [Z]

Imperiali, 1483, D S. 228. Dieser Sohn war Hans von Flüe.

«Unsere lieben Eidgenossen von Unterwalden trugen uns heute ihre Botschaft vor und klagten, er [der Gegenkläger] habe sie Schelmen und Bösewichte genannt, welche die Städte Feldkirch, Bregenz und Lindau hätten verbrennen wollen, und Bruder Klausens Sohn habe die Täter dafür belohnen wollen.» [Z]

Luzerner Ratsbuch, 1486, D S. 355 /gr. Dieser Sohn war Hans von Flüe.

«Eine Abordnung unserer lieben und getreuen Eidgenossen von Unterwalden bat, in Ermahnung der Freundschaft und Nachbarschaft, die wir bis heute pflegten, dass wir dem Küenegger die Stadt öffnen und unseren Unwillen gegen ihn ablegen sollten. Auch Bruder Klaus selig habe dies gegenüber seinem Sohn kurz vor seinem Tode empfohlen.» [Z]

Luzerner Ratsprotokoll, 1488, D S. 413 /gr. (gekürzt).

Freude

«Er war auch nicht traurigen Gemüts, sondern in seinem Gehabe und Benehmen fanden wir ihn leutselig, mitteilsam, behaglich, fröhlich und zu allen Dingen freundlich.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 62 /gr.

«Aufs neue ihn befragend, sagte ich: Auf welche Weise soll der Mensch das Leiden Christi betrachten? Soll er sich Christum gleichsam in der Gegenwart vor seinen Augen leidend vorstellen und mit ihm leiden, als wenn sein Bruder solches erlitte, oder soll er darüber als an etwas Vergangenes denken, in dem Sinne, dass Christus dies alles schon überwunden habe und in Herrlichkeit herrscht, und ihn mit Freuden zu dem beglückwünschen, dass er es schon so gut hat und dass alle jene Qualen beendet sind? Er antwortete: Nach welcher Art du es machst, so ist es gut. Und er fügte bei: Denn Gott weiss es zu machen, dass dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz ginge, und umgekehrt weiss er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite. Als er aber vom Tanz sprach, sah ich ihn ein wenig an, als ob ich daran Ärgenis nähme, dass ein solcher Mann vom Tanze rede. Er bemerkte es alsbald und wiederholte den Ausdruck: Ja, als solt es an ain dantz gon.» [Z]

Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 406f.

«Nun beachte weiter eine Speiche des Rades, die ebenfalls breit ist im inneren Zirkel und gegen den äusseren klein wird. Das ist die Bedeutung unseres Lebens, das gar kurz und vergänglich ist. In dieser kurzen Zeit können wir durch die Liebe Gottes eine unaussprechliche Freude verdienen, die kein Ende nimmt. Das ist die Bedeutung meines Rades. Diese Worte erfreuten mein Herz. So sprach und redete er zu mir.» [Z]

Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 364; S S. 305ff. /gr.

«Die stete Freude seines Herzens zeigt die unzweifelhafte Gewissheit seiner unerschütterlichen Hoffnung, denn er wurde nie traurig, sondern stets fröhlich gesehen.» [Z]

Schedel, 1493, D S. 497 /gr.

«Während wir also noch gähnen und vor Faulheit steif sind, noch schnarchen und uns räuspern und gegen die Wand drehen und bei zahllosen Wahnbildern aufhalten, betete jener und betrachtete göttliche Dinge, und was uns Mühe verursacht, war ihm stille Freude. ... In seiner Zelle wurden denn auch nur die Töne des Frohlockens, kein Seufzer und Wehklagen gehört, solche Trauer war seiner Wohnung fremd.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 439f.

Friede

«Was an mich kommt, dass meine Worte zu Frieden führen und Euch nützlich sein können, will ich mit gutem Willen tun. Mein Rat ist auch, dass Ihr gütlich seid in dieser Angelegenheit, denn ein Gutes bringt das andere; wenn es aber nicht in Freundschaft entschieden werden kann, lasst das

Recht[sverfahren] das Böseste [die gegenüber dem freundschaftlichen Schiedsverfahren schlechteste Variante] sein.» [A]
Bruder Klaus im Brief an Konstanz, 1482, D S. 183 /gr.

«Friede ist stets in Gott, denn Gott ist der Friede, und Frieden kann nicht zerstört werden, Unfrieden aber wird zerstört. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr auf Frieden baut, Witwen und Waisen beschirmt, wie Ihr es bisher getan habt.» [A]
Bruder Klaus im Brief an Bern, 1482, D S. 209 /gr.

«Er lobt sehr den Gehorsam und den Frieden. Frieden zu bewahren ermahnt er die Eidgenossen sehr und alle, die zu ihm kommen.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 90 /gr.

«Sein Vater habe stets die Welt geflohen und ein einig Wesen gehabt und gesucht, Frieden begehrt, die Arglist mit grossem Missfallen gestraft und die Bescheidenheit gern gehabt.» [Z]
Hans von Flüe, 1488, D S. 468 /gr.

«Über brennende Fragen, die die ganze Eidgenossenschaft angingen, wurde er nicht selten beraten; alle seine Ratschläge gab er zur Ruhe des Vaterlandes, zur nachbarlichen Einigkeit, zur Ehre Gottes und zum Gehorsam gegen dessen Gebote.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 548.

Gebet

Vergleiche auch das Stichwort 'Betrachtung'.

«Bruder Klaus sei stets ein anständiger, gütiger, tugendhafter, frommer und ehrlicher Mensch gewesen, der niemanden erzürnte, und wenn sie jeweils vom Acker oder anderen Arbeiten heimgekommen seien, habe sich Bruder Klaus stets allein hinter einen Gaden oder sonst eine einsame Stelle verzogen. Da habe er gebetet und liess ihn und die anderen Knaben laufen, wie sie wollten. Ausserdem habe er in den Kriegen seine Feinde wenig geschädigt, sondern sich stets nebenaus verzogen und sie nach seinen Möglichkeiten beschützt.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 462 /gr.

«Er sei auch stets gottesfürchtig und sehr andächtig gewesen, habe andächtig und fest gebetet, auf vieles verzichtet und lange Zeit jeden Freitag gefastet.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

«Einst, an Anfang seines Abbruchs, wollte er in das Melchi mähen gehen. Unterwegs habe er Gott um Gnade gebeten, dass er ihm ein andächtiges Leben schenke.» [Z]
Welti von Flüe, 1488, D S. 469 /gr.

«Während wir also noch gähnen und vor Faulheit steif sind, noch schnarchen und uns räuspern und (nochmals) gegen die Wand drehen und bei zahllosen Wahnbildern aufhalten, betete jener und betrachtete göttliche Dinge, und was uns Mühe verursacht, war ihm stille Freude. Wenn aber die Tageshelle erschien, wo wir Weltleute auf den Markt gerufen werden, um mit andern zu handeln und zu rechnen, jener zur Kirche geht, dieser an seine Kunst oder sein Handwerk und ein anderer beinahe erschrocken vor dem Beginn des Tagewerkes steht, hat Nikolaus die Matutin und Laudes mit ihren Gebeten angefangen, dann sich zur Betrachtung gewendet und sodann die Gebete

verrichtet, welche Prim, Terz, Sext, Non und auch Vesperhoren genannt werden, so dass er in den einzelnen Teilen des viergeteilten Tages Gott durch die verschiedenen Lobgebete und Betrachtungen ehrte.

Während wir also essen, trinken und ausgelassen sind und durch den von vieler Speise aufgeblähten Bauch fast zerbersten, widmete sich Nikolaus dem Gebete, da er für Tisch und Mahlzeit keine Zeit brauchte und keine Leckerei genoss, bevor er sich der Ruhe hingab. Solchen Lobgebeten gab Nikolaus sich hin; wir Weltleute schlafen tagsüber und verbringen die Nächte schlaflos. So wird unser Einsiedler nicht mit Unrecht ein Sohn des Lichtes genannt, da er ja in der Zeit, die wir zum grössten Teile vergeuden und der Speise wegen bedrückt und ermattet zubringen, sich jeder körperlichen Nahrung enthielt und nüchtern blieb und dem Gebete oblag.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 439.

«Als er nämlich zu anderer Zeit, um das Vieh zu besehen, auf die Wiese kam, setzte er sich auf die Erde und begann nach seiner Weise aus innerstem Herzen zu beten und sich himmlischen Betrachtungen hinzugeben.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 535.

Gebetshilfe

«Ich habe Eure Bitte wohlverstanden. Ihr begehrt, dass ich Gott für Euch bitte. Das will ich tun in guten Treuen, es ist aber nicht mehr als Gott tut.» [A]

Bruder Klaus im Brief an Konstanz, 1482, D S. 183 /gr.

«Der [Leutpriester] von Horw hat bezeugt, dass ihn [Heinrich von Hunwil] sehr ernsthaft bat, dass er wegen dieser Sache für ihn zu Bruder Klaus gehe, ihm seine Angelegenheit erkläre, seinen Rat einhole und ihn auch bitte, dass er vertrauensvoll für ihn zu Gott bete.» [Z]

Luzerner Gerichtsakten, 1474, D S. 54 /gr.

«Und nach vielen anderen Gesprächen nahm ich freundlich Abschied von ihm und befahl mich in sein inniges Gebet.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 64 /gr.

«Es wurde Zeit, uns zu verabschieden, damit wir ihm nicht überflüssig würden. Wir grüssten gegenseitig, befahlen uns in sein Gebet und gingen.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 88 /gr.

«Ehrwürdiger und andächtiger Bruder, wir der Schultheiss und Rat zu Solothurn empfehlen uns getreulich in Ihr Gebet. ... Wir schicken Euch 20 Gulden an eine ewige Messe und bitten Euch, dass Ihr Gott den Herrn für uns bitten wollt.» [Z]

Rat und Schultheiss von Solothurn, 1481, D S. 116 /gr.

«Nicht mehr, denn lasst in Euer demütiges Gebet uns allen die erwähnte Angelegenheit befohlen sein.» [Z]

Prior und Konvent des Predigerklosters zu Basel, 1482, D S. 175 /gr.

«Unsere ernste Bitte ist, dass Ihr gegen Gott, den Statthalter des Friedens, und sonst gegen alle jene, bei denen Ihr es nützlich findet, mit Eurem andächtigen Gebet Euren Fleiss anwendet.» [Z]

Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz im ersten Brief an Bruder Klaus, 1482, D S. 182 /gr.

«Es ist unsere ernste Bitte an Euch, Ihr wollet Gott bitten, dass an diesem Tag von beiden Seiten das Beste, das zum Frieden, zu guter Freundschaft und Gerechtigkeit dient, angenommen und beschlossen wird.» [Z]

Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz im zweiten Brief an Bruder Klaus, 1482, D S. 185 /gr.

«Mit diesen Worten nahm ich Abschied von ihm und bat ihn, dass er Gott für mich bitte und für alle, die zu diesem Besuch geraten haben. Er antwortete, er wolle es tun. Ich solle ebenfalls Gott für ihn bitten. Dabei umarmte er mich und sprach: Gott verleihe Dir Glück und Heil.» [Z]

Pilgertraktat, 1487, D S. 365; S S. 308 /gr.

«Darum habe er [Ammann Brändli] sofort das Wachsbein Unserer Lieben Frau und Bruder Klaus geopfert und dargebracht, womit die Wallfahrt ausgerichtet war. Demütig bat er Bruder Klaus, Gott für ihn zu bitten. Das habe Bruder Klaus sofort getan, und sobald er angefangen habe, Gott zu bitten, sei der Ammann Brändli von Stund an gesund geworden und alle Schmerzen seien ihm ganz und gar vergangen.» [Z]

Bachtaler, 1488, D S. 469f. /gr.

Gehorsam

Vergleiche auch das Stichwort 'Abstinenz Ea) Kirchliche Kontrolle'.

«Gehorsam ist die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr einander gehorsam seid.» [A]

Bruder Klaus im Brief an Bern, 1482, D S. 209 /gr.

«Er lobt sehr den Gehorsam und den Frieden.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 89f. /gr.

«Es kam ein grosser gelehrter Doktor zu Bruder Klaus und stellte ihm sieben Fragen. ... Zum vierten fragte er ihn, wodurch würden wir am sanftesten [wohlgefälligsten] mit ihm [Gott] verbunden werden. Er antwortete: Indem wir die Gesetze Gottes halten.» [Z]

Gelehrter Doktor, 1479, A S. 10 gr.

«Das erste Mal tat ich eine einzige Frage, ob es mir erlaubt sei, in dieser Gegend zu bleiben, obgleich meine Eltern nichts davon wüssten und ich selber mit meinem Gewissen deshalb nicht im reinen sei. Der Gottesmann erwiderte kurz: Wenn Du Gott dienen willst, musst Du Dich um niemanden kümmern. Wenn Du aber hierbleiben wolltest, um gute Tage zu verleben, so bleibst Du besser bei den Deinen zu deren Unterstützung.» [Z]

Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 404.

«Durch andere gesunde und heilsame Zusprüche lehrte er sie Gott fürchten und dessen Gebote zu halten.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 434.

«Alle seine Ratschläge gab er zur Ruhe des Vaterlandes, zur nachbarlichen Einigkeit, zu Ehre Gottes und zum Gehorsam gegen dessen Gebote.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 548.

Gerechtigkeit

«Die sichtbaren Sünden soll man bekämpfen und der Gerechtigkeit jederzeit beistehen.» [A]
Bruder Klaus im Brief an Bern, 1482, D S. 210 /gr.

«Als ich ein Jüngling war, nahm ich eine Frau und war mächtig in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften dieses meines Vaterlandes. Dennoch erinnere ich mich nicht, mich jemandes so angenommen zu haben, dass ich vom Pfade der Gerechtigkeit abgewichen wäre.»[Z]
Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 39.

«Er habe stets die Bescheidenheit gern gehabt, das Unrecht gestraft.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

Geschenk

A) Von Bruder Klaus

«Ebenso gab Bruder Klaus im Ranft Gott und St. Oswald einen Goldgulden zu ihrem Bau. Diesen Gulden habe ich [wieder] ausgegeben, und [er] gehört jetzt den Arbeitern, die gerade an diesem Bau arbeiten.» [Z]
Baurodel von Meister Johannes Eberhard in Zug, um 1481, D S. 173f. /gr.

«Ebenso gab Bruder Klaus ein Messgewand.»[Z]
Kapell-Lade in Altsellen, Wolfenschiessen, um 1482, D S. 216ff. /gr.

B) Für Bruder Klaus

«Ich Bruder Niklaus von Flüe von Unterwalden bekenne, dass mir die ehrwürdigen und tapferen Leute, Herr Hans [Schweikle] zu Jenaz und der Stadtschreiber von Chur, freundlich 90 Rheinische Gulden gewährt haben, im Auftrag meines gnädigsten Herren, Erzherzog Sigmund zu Österreich usw., die er mir um Gottes Willen an eine ewige Messe geschickt hat, was ihm Gott vergelten möge.» [A]
Stadtarchiv Innsbruck, 1481, D S. 98ff.

«7 Gulden an Peter Kündig wegen eines Rocks für Bruder Klaus.» [Z]
Umgeldbuch der Stadt Luzern, Juli 1481, D S. 108 /gr.

«40 Gulden für Bruder Klaus für eine ewige Messe in seiner Kapelle.» [Z]
Umgeldbuch der Stadt Luzern, November 1481, D S. 111ff. /gr.

«Wir schicken Euch 20 Gulden an eine ewige Messe und bitten Euch, dass Ihr Gott den Herrn für uns bitten wollt.» [Z]
Schultheiss und Rat von Solothurn, Dezember 1481, D S. 117 /gr.

«Es wird angeordnet, dass man durch Gottes Willen Bruder Klaus von Schwyz und seinem Gefährten Bruder Ulrich ein Stück weisses und ein Stück graues Tuch [geben soll].» [Z]
Freiburger Ratsmanual, Mai 1482, D S. 102f. /gr.

«Dem Bruder Klaus zu Unterwalden 40 Pfund an eine ewige Messe.» [Z]
Seckelmeisterbuch von Bern, Dezember 1482, D S. 209 /gr.
«Ich schenkte ihm eine Elle grünen Atlas, der ihm sehr lieb war, weil er damit gewisse Reliquien des Herzogs von Burgund schmücken wolle, die ihm die Eidgenossen jüngst geschenkt hätten.» [Z]
Imperiali, 1483, D S. 229. Das Geschenk der Eidgenossen ist nur durch Imperiali überliefert.

Kleider

«Er ist bloss an Haupt und Füssen und trägt einen grauen Rock über dem blossen Leib.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 87 /gr.

«Unser Bruder Klaus von Unterwalden bedeckt mit einem ungegürteten Rock seinen Körper, lebt barfuss und barhaupt.» [Z]
Numagen, 1484, D S. 258 (1221).

«Er war ein frommer, einfältiger [einfacher] Büsser, der mit [Nacht-] Wachen und seiner Kleidung ein hartes Leben führte, denn er trug nichts auf dem Leib als einen grauen Rock und legte sein Haupt auf einen Stein.» [Z]
Johannes Pryss, Fasciculus temporum, 1492, A S. 194 /gr.

«Er legte das Gelübde ab, wenn seine Frau zustimme, ein Einsiedlerleben zu führen und in einfachem apostolischem – nicht mönchischem – Gewande, nämlich einem langen, grauen Talar, ohne Gebrauch von Kamm, Bad und andern Waschungen Gott zu dienen. ... In seiner Zelle fand sich nur ein Sack, Asche, ein Bussgürtel, die Einsamkeit, kein Gelächter, unerhörtes Fasten und ein Stein als Lager.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 428ff.

«Er bedeckte das ganze Jahr hindurch seinen nackten Körper nur mit einem einfachen langen Kleidungsstück aus Wolle (einer bis zu den Knöcheln reichenden grauen Tunika) und gebrauchte weder Schuhwerk noch Hut.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 545.

«Sein ältester Sohn bot mir Gastfreundschaft. Er zeigte mir das Kleid seines Vaters.» [B]
Bovillus, 1510, D S. 559f.

«Er trug ein einfaches, bis zu den Fersen reichendes Kleidungsstück. Haupt und Füsse waren allzeit bloss.» [B]
Myconius, 1519, D S. 612.

Kreuzerhöhung

«Wir tun allen kund, dass wir die Kapelle im Ranft in der Ehre der Kreuzerhöhung geweiht haben.» [Z]
Weiheurkunde, 1469, A S. 177 (gekürzt).

«Andere leben zugleich vom Brote und vom Worte Gottes, als da sind die heiligen Menschen, die ein Leben der Gnade und der Natur leben. Drittens solche, die, wie Johannes der Einsiedler und unser Nikolaus und wenn es noch andere gibt, ohne Speise leben, sich wahrhaft selbst verleugnet haben, damit sie, den Gelüsten ihres Fleisches abgetötet, gleichsam erstorbenen Leibes nicht mehr

sich leben, sondern jenem, der für sie gestorben ist (2. Kor. 5.[15]). Und diese mögen sprechen: Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet. Ich lebe, aber doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2.19 - 20). In diesen ist die Gnade und die Mitwirkung Gottes in einer solchen Überfülle, dass sie vom blossen Worte Gottes zu leben vermögen.» [Z]
Numagen, 1484, D S. 329.

Krieg
Vergleiche auch das Stichwort 'Frieden'.

«Mein Rat ist auch, dass Ihr gütlich seid in dieser Angelegenheit, denn ein Gutes bringt das andere.» [A]
Bruder Klaus im Brief an Konstanz, 1482, D S. 183 /gr.

«Er war ein mächtiger Amtsmann in diesem Land. Er war auch in vielen Kämpfen dabei.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Er ist nie als ehebrüchig oder Trinker vermerkt, er war weder leichtfertig noch wagemutig in Kriegen.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 83 /gr.

«Gott weiss es zu machen, dass dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz ginge, und umgekehrt weiss er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite.» [Z]
Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 407.

«Ausserdem habe er in den Kriegen seine Feinde wenig geschädigt, sondern sich stets nebenaus verzogen und sie nach seinen Möglichkeiten beschützt.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 462 /gr.

«Er habe stets die Bescheidenheit gern gehabt, das Unrecht gestraft und in Kriegen seine Feinde wenig beschädigt, sondern sie nach seiner Möglichkeit beschützt.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

«Obschon er in Kriegen Fähnrich, Rottmeister und Hauptmann, im Frieden mehrmals hochangesehener Landammann der Unterwaldner war, blieb er stets seines Heiles eingedenk.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 428.

«Nikolaus nahm nie, ohne auf obrigkeitlichen Befehl, an Kriegen teil. Er war der grösste Freund des Friedens; doch wo es fürs Vaterland zu streiten galt, wollte er nicht, dass die Feinde wegen seiner Untätigkeit unverschämt grosstun könnten; sobald deren Kräfte aber zusammengebrochen und überwunden waren, mahnte er nachdrücklich zur Schonung.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 533.

Kritik
Vergleiche auch das Stichwort 'Abstinenz D) Zweifel'.

«Es waren etliche Leute, die sprachen, das Leben, das ich führe, könne nicht von Gott sein, sondern sei vom Bösen Geist.» [Z]
Bruder Klaus zu Waldheim, 1474, D S. 64 /gr.

«Etliche Menschen beschuldigen diesen Bruder Niklaus, ein ruhmgieriger Mann zu sein, der sein Leben nach Ruhm richtet. Sie sagen, dass er damit seinen Lohn empfangen habe. Diese Menschen sind ungerechte Richter, denn warum sagen sie dem Menschen Übles nach, der ein so langes Leben in so grosser Armut und Einöde führt, der so viele Jahre in gutem Wandel verbringt, sich abmüht, den Herrn über Leben und Tod zufriedenzustellen, und in der alleräussersten und strengsten Gelassenheit und Demut verharrt, der nichts begehrt und niemandem beschwerlich wird. Hätte er solche Not wegen menschlichen Lohnes begehrt, hätte er grosse Mühe für kleinen Lohn. Der ist ein dummer Mensch, der um menschlichen Ruhmes willen seinen Leib peinigt.» [Z]

Schedel, 1493, D S. 497 /gr.

«Es bleibt übrig, dass dieses Werklein, das mit offener Stirn und voll Sympathie gegen alle Unterwaldner verfasst wurde, von euch weiter verbreitet werde, damit die Getreuen des Nikolaus die Schmähungen von eifersüchtigen Gegnern (falls es noch solche gibt) leichter ausschalten können und, sich selber das Beispiel seiner Frömmigkeit vor Augen haltend, zu Gottes und seines Dieners Nachfolge heftiger entflammt werden.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 553f.

Leiden

«Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Euren Herzen tragen, denn es ist des Menschen grösster Trost in seiner letzten Stunde.» [A]

Bruder Klaus im Brief an Bern, 1482, D S. 210 /gr.

«Dann erst fügte er noch jenes beste und heilkräftigste Mittel bei: Es bleibe noch die andächtige Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Ganz erheitert erwiderte ich, das sei mir unbekannt und ich wisse nicht die Art und Weise, das Leiden Jesu Christi zu betrachten. Da lehrte er mich die Abschnitte des Leidens unterscheiden durch die sieben kanonischen Stunden. Darauf hielt ich Einkehr in mich und begann, die Übung täglich zu erfüllen.» [Z]

Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 39f.

«Bruder Klaus von Unterwalden wurde von einem geistlichen Priester gefragt, was für einen anfangenden Menschen das Nützlichste zu betrachten wäre, und sagte, etliche hielten dafür, das Leiden Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten wäre das Nützlichste. Da antwortete Bruder Klaus und sagte: Das Leiden Christi, den gemeinen Tod und das Jüngste Gericht zu betrachten ist nötig, aber eines ist nötiger, dass der Mensch reinen Gewissens ist, dass er wenig Worte macht und gern allein ist, oft offen und ehrlich beichtet und nicht mehr Speise und Trank braucht, als notwendig ist. So bereitet er dem Herrn die Stätte, und wenn die Stätte bereit ist, dann kommt er und besitzt die Stätte und lehrt den Menschen betrachten sein Leiden, den Tod und das Jüngste Gericht und was sein Wille ist. Das lehrt er ihn.»

Das Nützlichste, 1486, A S. 15 /gr.

«Aufs neue ihn befragend, sagte ich: Auf welche Weise soll der Mensch das Leiden Christi betrachten? Soll er sich Christum gleichsam in der Gegenwart vor seinen Augen leidend vorstellen und mit ihm leiden, als wenn sein Bruder solches erlitte, oder soll er darüber als an etwas Vergangenes denken, in dem Sinne, dass Christus dies alles schon überwunden habe und in Herrlichkeit herrscht, und ihn mit Freuden zu dem beglückwünschen, dass er es schon so gut hat und dass alle jene Qualen beendet sind?

Er antwortete: Nach welcher Art du es machst, so ist es gut. Und er fügte bei: Denn Gott weiss es zu machen, dass dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz ginge, und

umgekehrt weiss er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite. Als er aber vom Tanz sprach, sah ich ihn ein wenig an, als ob ich daran Ärgernis nähme, dass ein solcher Mann vom Tanze rede. Er bemerkte es alsbald und wiederholte den Ausdruck: Ja, als solt es an ain dantz gon.» [Z]

Burgdorfer Jüngling, 1487, D S. 406f.

Liebe Gottes

«Zum fünften fragte er ihn, welches das alleroberste Gebot sei. Er sagte: Die Liebe Gottes.» [Z]

Gelehrter Doktor, 1479, A S. 11 /gr.

«Ich grüsste ihn, und er empfing mich freundlich. Ich sagte: Lieber Vater, ich wollte gern mit euch reden in der Liebe Gottes, denn Christus hat gesprochen: Wo zwei in meinem Namen versammelt sind, will ich in ihrer Mitte sein. Nun hätte ich gern, dass der Herr unsere Mitte wäre. Er sagte: Erkläre, was weisst du von der Liebe Gottes zu sagen.

Ich sagte: Mein Vater, das ist meine Freude und Liebe in Gott, dass Gott mich zu einem Menschen schuf und mir die Gnade gab, dass ich ihn erkenne und mir seine Gebote offenbar sind. Und selbst wenn er mich wegen meiner Sünden verdammte, wollte ich nicht, dass er mich nicht erschaffen hätte. Denn wenn seine Milde und Güte an mir nicht erfüllt werden kann, wird doch seine wahrhafte Gerechtigkeit an mir erkannt, da er mich zu Recht bestraft. Ich wollte nicht, dass diese Ehre meinem Gott entzogen wäre, so lieb hab ich ihn. Dieser Bruder Klaus sah mich an und gab mir einen würdigen Namen, dessen ich nicht wert bin, denn ich weiss um die Übel meiner Sünden. ...

Nun beachte weiter eine Speiche des Rades, die ebenfalls breit ist im inneren Zirkel und gegen den äusseren klein wird. Das ist die Bedeutung unseres Lebens, das gar kurz und vergänglich ist. In dieser kurzen Zeit können wir durch die Liebe Gottes eine unaussprechliche Freude verdienen, die kein Ende nimmt. Das ist die Bedeutung meines Rades. ...

Ich [Bruder Klaus] will noch eine Frage an dich richten, wenn es dich nicht verdriesst, und er fragte, ob es möglich sei, dass eine Plage in diese Welt gesandt werde, die Pest genannt werde, und ob der Mensch diesem Zorn entrinnen könne? Ich antwortete: Lieber Vater, ich sage, was ich weiss. Es steht geschrieben im Buch des Propheten Ezechiel, an den Gott das Wort richtete. Dieser war gekleidet in Leinen, und auf seinem Schoss stand ein Tintenfass. Zu ihm sprach der Herr: Geh in die Stadt Jerusalem und bezeichne alle an der Stirn mit dem Tau, die klagen und weinen um die Gerechtigkeit und um die Missachtung der Heiligen wider das Gebot, von den Alten bis zu den Jungen, es seien Frauen oder Männer. Dann sprach der Herr zu sechsen in roten Gewändern, die die Verderbnis und Plage in ihren Händen trugen. Geht in die Stadt und schlagt alle zu Tode, die nicht bezeichnet sind an der Stirne von den Alten bis zu den Jungen, es seien Männer oder Frauen.

Darum lieber Vater, auf diese Prophezeiung setze ich mein Wort und sage dazu: Der Mensch, in dem die Liebe Gottes nicht ist, kann dieser Plage nicht entrinnen, die eine Seuche ist und einen Einfall ins ganze Land macht. Doch verleiht Gott denen seine Gnade, die er behalten will, sei es durch eine Arznei oder durch Verwandlung der Luft, so dass diese Menschen ernährt werden können. Das geschieht durch den Willen Gottes. Er sah mich mit offenem Mund an: Das ist ganz meine Meinung. Niemand kann dem Zorn Gottes entrinnen. Wer aber in der Wahrheit bleibt und seine Zeit in der Liebe Gottes verbringt, dem geschieht doch jederzeit wohl.» [Z]

Pilgertraktat, 1487, D S. 361ff.; S S. 301ff. /gr.

«Da er darin einen guten, gerechten Grund göttlicher Liebe erkannt habe, habe er Bruder Klaus geraten, da Gott ihn bis zum elften Tag ohne Speise erhalten habe, solle er sich, sofern er es denn ohne Hungertod ertragen könne, weiter darin versuchen.» [Z]

Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

Maria Magdalena

«Wir tun allen kund, dass wir die Kapelle im Ranft in der Ehre der heiligen Maria Magdalena geweiht haben.» [Z]
Weiheurkunde, 1469, A S. 177 (gekürzt).

«Wir gingen weiter und kamen zur Klause von Bruder Klaus, an die ihm die Schweizer eine Kapelle mit drei Altären gebaut haben. Als wir in der Kapelle standen, fragte mich der Leutpriester, welche Messe ich gerne hören würde. Ich sagte: Von St. Maria Magdalena. Also trat der Leutpriester vor den Altar und suchte das Offizium St. Maria Magdalenas. ...
Nun erzählte ich ihm, wie ich in ferne, fremde Länder zu St. Maria Magdalena, zu St. Anna, auch zu St. Antoni und den anderen lieben erwähnten Heiligen geritten war und nun zu ihm. Als er das hörte, sagte er zu mir: Ich habe meine Kapelle in St. Maria Magdalenas Ehren weihen lassen. Also erzählte ich ihm all die Geschichten von Maria Magdalena ... und vieles mehr, dass ihm die Augen vor Weinen übergingen.» [Z]
Waldheim 1474, D S. 60ff. /gr.

Maria, Mutter Jesu

«Allen, die diesen Brief sehen, lesen oder lesen hören, sei kund, dass ich, Bruder Klaus von Flüe, die nachstehend geschriebenen Artikel und Ordnungen der löblichen und ehrwürdigen Kapelle Unserer Lieben Frau und der Pfründe im Ranft überlegt und gemacht habe in der Meinung, wie sie im folgenden aufgeschrieben stehen.» [A]
Stiftung der Ranftpfründe, 1482, D S. 205 /gr.

«Wir tun allen kund, dass wir die Kapelle im Ranft mit einem Altar in der Ehre der seligen Jungfrau Maria geweiht haben.» [Z]
Weiheurkunde, 1469, A S. 177 (gekürzt).

«In dem Wunsche, dass die Kapelle der seligen Jungfrau Maria im Ranft in der Diözese Konstanz mit gebührenden Ehren besucht werde, gewähren wir allen wahrhaft Bussfertigen und durch die Beichte Entsühnten, welche die genannte Kapelle jährlich an den einzelnen Festtagen Mariä Himmelfahrt, der Kreuzerhöhung, der hl. Maria Magdalena und der zehntausend Ritter sowie an der Kapellweihe von der Zeit der ersten Vesper bis und mit der zweiten Vesper andächtig besuchen, hundert Tage Ablass von ihren auferlegten Bussen.» [Z]
Ablassurkunde von sechszehn römischen Kardinälen, 1470, D S. 41f.

«Man erzählt sich auch in diesem Land, dass Bruder Klaus oft und häufig bei Unserer Lieben Frau in Einsiedeln gesehen wird.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Ich fing wiederum an und sagte zu Bruder Klaus: Mein Vater, ich habe vernommen, wie gar lieb ihr die hochgelobte Königin Maria, die Jungfrau, habt. Und ich habe vernommen, wie oft ihr Streit geführt habt wider jene, die behaupten, sie sei im Mutterleib in der Erbsünde empfangen worden und erst danach geheiligt worden. Gegen diese Behauptung bin ich ebenfalls gar sehr, denn sie ist im Spiegel der göttlichen Allmächtigkeit auserwählt worden, ehe Himmel und Erde erschaffen waren, wie wir das bezeugen können durch das heilige Evangelium, denn der Engel Gabriel grüsste sie und sprach: Du bist gesegnet über allen Frauen. Unsere Mutter Eva ist von Gott ohne jede Erbsünde erschaffen worden, und wenn die Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen worden

wäre, so wäre die Jungfrau Maria nicht gesegnet über allen Frauen, nämlich nicht über Eva, von der ich oben erzählt habe. Auch sprach der Herr zur Schlange: Weil Du die Frau betrogen hast, wird eine Frau Dein Haupt zertreten. Wenn nun Maria vergiftet, [gar] tödlich vergiftet oder verwundet worden wäre, wie hätte sie das Haupt der Schlange zertreten können? Denn ein Sterblicher kann nicht stark sein. Es wäre auch ein grosser Hohn [dass der], der alles vermag, nicht die Gewalt hätte, sich ein reines Gefäss zu wählen, das ganz lauter und rein wäre, in das er seine Gottheit verschliessen könnte.

Wir haben noch ein weiteres Zeugnis: Als unser Vater Abraham um des Gehorsams willen bereit war, seinen Sohn Isaak zu opfern, schwor der Herr bei sich selber und versprach ihm, dass durch seinen Samen alle Geschlechter gesegnet werden sollen. Darüber bin ich wohl unterrichtet, dass Maria, die schöne, auserwählte Jungfrau Maria, aus dem Samen [Geschlecht] Abrahams geboren [ist]. Jesus ist aber durch den Heiligen Geist [und] nicht aus einem menschlichen Samen empfangen worden. Aus dem allerreinsten Blutströpflein hat er seine heilige Gottheit begründet und nicht aus einem Samen. Denn Gott ist aus Gott geboren, und das ewige Wort ist ohne jeden menschlichen Samen Fleisch geworden. Darum ist es Maria, die uns und allen Völkern den Segen gebracht hat, und sie ist vor und nachher rein und zart. Diese Worte freuten den erwähnten Bruder Klaus.» [Z]

Pilgertraktat, 1487, D S. 362; S S. 302f. /gr.

«Nun will ich Dir auch von der reinen Magd Maria berichten, die eine Königin des Himmels und der Erde ist. Sie ist auserwählt worden durch die göttliche Weisheit. Diese hat sie umgeben, sobald Gott an sie dachte, dass sie sollte empfangen werden. Darum ist sie im Gedächtnis des höchsten Gottes eher empfangen worden als im Mutterleib. Und dieselbe Gnade ist mit grossem Heil in diese Vereinigung eingegangen, darum ist sie rein, zart und unbefleckt. So ist die Kraft des Allerhöchsten ausgegangen und hat sie umgriffen, und [sie] ist kräftig erfüllt worden vom Heiligen Geist.

Du siehst im Rad vom inwendigen Punkt des innern Zirkels eine grosse, breite [Speiche], die nach aussen zu einer dünnen Spitze wird. Die Form der Speiche bedeutet den allmächtigen Gott, der alle Himmel bedeckt und umgreift. Er ist in der Weise eines kleinen Kindleins in die höchste Jungfrau hineingegangen und herausgekommen, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen.» [Z]

Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 364; S S. 306 /gr.

«Er erzählte auch, dass ihm Bruder Klaus ausdrücklich gesagt habe, wie ihm der Teufel täglich viel zu leid täte, Unsere Liebe Frau ihn aber stets tröste.» [Z]

Rohrer, 1488, D S. 463 /gr.

«Darum habe er [Ammann Brändli] sofort das Wachsbein Unserer Lieben Frau und Bruder Klaus geopfert und dargebracht, womit die Wallfahrt ausgerichtet war. Demütig bat er Bruder Klaus, Gott für ihn zu bitten. Das habe Bruder Klaus sofort getan, und sobald er angefangen habe, Gott zu bitten, sei der Ammann Brändli von Stund an gesund geworden und alle Schmerzen seien ihm ganz und gar vergangen.» [Z]

Bachtaler, 1488, D S. 469f. /gr.

Migration

Migration bezeichnet die Fähigkeit, an einem weit entfernten Ort zu erscheinen, während die betreffende Person sich im Zustand der Versenkung an einem anderen Ort aufhält. [Benz, Vision, S. 210ff.].

«Man erzählt sich auch in diesem Land, dass Bruder Klaus oft und häufig bei Unserer Lieben Frau in Einsiedeln gesehen wird. Kein Mensch begegnet ihm unterwegs, weder hin noch zurück. Wie

er aber und auf welchen Wegen er zu ihr kommt, das ist Gott dem Allmächtigen wohl bewusst."
[Z] Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

Pilger

Vergleiche auch das Stichwort 'Besucher'.

«Es ist zu merken, dass Bruder Klaus im Jahr 1467 nach Christi Geburt von seiner Frau wegging, am St.-Gallus-Tag [16. Oktober], da schied Bruder Klaus von seiner Frau in der festen Meinung, als Wallfahrer ins Ausland zu gehen und von einem heiligen Ort zum andern zu wandern.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 60f. /gr.

«Er habe ihm auch erzählt, ... wie er einst in der Meinung weggegangen sei, seine Frau, die Kinder und das Gut zu verlassen und sein Leben im Ausland zu vollenden.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 462 /gr.

«Er habe ihm auch erzählt, als er einst ins Ausland gehen wollte ...» [Z]
Amgrund, 1488, D S. 466 /gr.

«Auch habe ihm Bruder Klaus mehrmals erzählt, wie er willens gewesen sei, weg ins Ausland zu gehen ...» [Z]
Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Er beschloss, die Welt zu verlassen und Gott streng zu dienen, was er auch tat und wohl bewies, denn er verliess Frau und Kinder, um die heiligen Stätten zu besuchen, so dass man ihn anfänglich eine lange Zeit verlor.» [Z]
Schilling, 1513, D S. 596 /gr.

«Und nachdem er Frau und Kinder und das ganze Heimwesen verlassen, rüstete er sich zur weiten Reise, um nicht nur ausserhalb seiner engeren Heimat, sondern der Grenzen des schweizerischen Gebietes überhaupt, in ferner Fremde eine Unterkunft zu suchen.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 539.

Predigt/predigen

«Von Liebe wegen schreibe ich Euch mehr.» [A]
Bruder Klaus im Brief an Bern, D S. 209 /gr.

«Danach sagte er uns viele liebliche göttliche Lehre.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 64 /gr.

«Er lobt sehr den Gehorsam und den Frieden. Frieden zu bewahren ermahnt er die Eidgenossen sehr und alle, die zu ihm kommen.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 89f. /gr.

«Er unterwies sie, seine Geschwister und die Nachbarn in den guten Werken und verzichtete selber auf viel.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 462 /gr.

«Allgemein hält man dafür, dass durch dessen glückliche Wegleitung und kräftige Fürbitte allen unseren Eidgenossen ewiges Heil erwachsen sei, wenn sie seinen heilsamen Räten (durch die er sie bei seinen Lebzeiten voll Güte ermahnte) gehorchen.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 434.

«Obwohl Nikolaus keine Kenntnis der Buchstaben hatte, pflegte er doch aus der Wissenschaft, die ihm von oben eingegossen war, auch gelehrte Leute häufig von der Unkenntnis geheimer Dinge zu erlösen. Und wenn einfache Leute zu ihm kamen, um ihn über das göttliche Recht zu befragen, antwortete er gütig, ein jeder möge die evangelischen Lehren seines Seelsorgers in ernstem Gemüte bewahren und nach seinen Kräften auszuführen suchen.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 547f.

«Vieles Wahre hat der erwähnte Bruder Klaus vielen Leuten vorausgesagt und ist von allen, die ihn kannten, für einen wahrhaften Knecht Gottes und einen Propheten gehalten worden. Und gewiss nicht ohne Grund.» [B]
Trithemius, 1511, D S. 588.

Priester

Vergleiche auch das Stichwort 'Altarssakrament'.

«Im Namen der hohen, unzerteilbaren heiligen Dreifaltigkeit, Gott des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen. Allen, die diesen Brief sehen, lesen oder lesen hören, sei kund, dass ich, Bruder Klaus von Flüe, die nachstehend geschriebenen Artikel und Ordnungen der löblichen und ehrwürdigen Kapelle Unserer Lieben Frau und der Pfründe im Ranft überlegt und gemacht habe in der Meinung, wie sie im folgenden aufgeschrieben stehen.

Landammann und Rat unseres Landes ob dem Wald sollen von nun an in ewige Zeit die erwähnte Pfründe einem tüchtigen, frommen Priester leihen. Keinem anderem aber als dem, für den die Kirchgenossen von Sachseln einhellig oder mehrheitlich bitten. Besonders [aber] einem, von dem man weiss, dass er Priester ist und seinen Brief [das heisst seine Ausbildung rechtmässig abgeschlossen] hat, damit sie einem frommen Priester gehört, von dem die Nachbarn und andere Leute unbehelligt bleiben.

Sie [Landammann und Rat] sollen auch Schirmherr über die erwähnte Kapellenpfründe sein. Falls jemand von ihrem Eigentum wegnehmen will, sollen sie das verhindern, und besonders falls ein Priester, welcher es da auch sei, etwas wegtragen oder mitnehmen möchte, es seien Kelche, Bücher oder anderes, was und wie es auch wäre, solches nicht zulassen und besonders darauf achten, dass alles da bleibt und nicht verändert wird.

Falls einmal einer aus meinem Geschlecht Priester wird und dieser sich hält, wie es sich für einen frommen Priester geziemt, soll man ihm die Pfründe vor den anderen Priestern leihen und zukommen lassen. Hält er sich aber nicht wie verlangt, ist man dazu nicht verpflichtet. ...

Auch soll die Kapelle in Ehren gehalten werden, aus dem [Geld], das sie dann hat, und mit allen Dingen, wie sie hierher gekommen sind. Falls sie aber einst einstürzt oder baufällig wird und man sie aus ihrem Eigenen, das sie dann hat, nicht in Ehren erhalten kann, soll man dem Priester, der dann hier ist, die Hälfte der Pfründe so lange streichen, bis die Mängel der Kapelle behoben sind, ohne [auf] irgendwelche Widerrede und Verhinderung [zu achten].

Falls der Priester von Sachseln, welcher dann da ist, stirbt oder wegen anderer Notlagen von der Kirche abwesend ist, soll der Kaplan, der dann im Ranft wohnt, am Sonntag und am Montag in Sachseln Messe lesen, und falls Kinder zu taufen sind, soll er sich ebenfalls zur Verfügung stellen und sie taufen, und desgleichen soll er nach christlicher Ordnung in Todesnöten, wenn man ihn notwendig hat, gehorsam sein und sein Bestes tun.

Es sei denn, dass ein geistlicher Mann da ist, der nicht in der Welt wandelt noch wandeln will und eher die Pfründe aufgeben als solches tun will. Derselbe soll davon nicht betroffen sein noch gezwungen werden. Ein Kaplan, der je auf der genannten Pfründe im Ranft ist, soll an jedem Sonntag und an den hohen Festtagen, falls er Messe lesen will, darum bemüht sein, Frühmesse zu halten, damit die Leute nach seiner Messe im Ranft auch nach Sachseln in die Messe gehen können.» [A]

Stiftung der Ranftpfründe, 1482, D S. 205f. /gr.

«Von allen Menschen schätzte und ehrte ich das königliche und priesterliche Geschlecht, das heisst die Priester Christi, so dass, sooft ich einen Priester sah, es mir schien, ich sähe einen Engel Gottes. Erst dadurch, glaube ich, kam ich zu der grossen Ehrfurcht und Verehrung für das heiligste Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi.» [Z]

Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 39.

«Es ist 32 Jahre her, darunter nicht, da war ich einmal bei Bruder Niklaus in der Schweiz. Da fragte ich ihn: Lieber Niklaus, ihr führt ein strenges Leben (wie man sagt mehr als ein Karthäuser oder ein Geistlicher), fürchtet ihr nicht, dass ihr irrt oder fehlt?» [Z]

Geiler von Kaisersberg, 1471, D S. 49 /gr.

«Wir werden wahrheitsgetreu von Klaus von Flüe, dem andächtigen Bruder, unserem getreuen Vater, und auch von den Seinen unterrichtet, dass unlängst ein fremder Priester bei ihm war, der ihn heftig und schwer über die heilige Dreifaltigkeit, den christlichen Glauben und andere christliche Ordnung ausgefragt, versucht und geplagt habe. Er habe ihn aber, wie wir erwarteten, in dieser Versuchung und Prüfung nicht anders als standhaft, gerecht und vollkommen gefunden. Da er ihn nicht überwinden konnte, drohte er und versprach ihm, er werde ihm einen auf den Hals schicken, der ihn härter prüfen und versuchen müsse. Solches und anderes haben wir über Bru-der Klaus nun schon zum öftern Mal vernommen. Das verdriesst und ärgert uns nicht wenig.» [Z]

Landammann und Landleute von Obwalden an Schultheiss und Rat von Luzern, 1482, D S. 203 /gr.

«Und in einer jeden Hostie, die durch den Priester gesegnet wird, bleibt seine Gottheit ungeteilt und ist in jedem Partikel vollkommen.» [Z]

Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 363; S S. 304 /gr.

«Durch andere gesunde und heilsame Zusprüche lehrte er sie Gott fürchten und dessen Gebote halten, sich auf die Predigten seiner Priester, auch wenn diese schlechtes Beispiel gäben, ganz zu stützen, indem er durch prächtige und zierliche Parabeln, Metaphern und Gleichnisse jene Lehre bewies, bekräftigte und beleuchtete, sagend: Wie man aus einem und demselben Brunnen, der verschiedene – bleierne, kupferne, silberne und goldene – Röhren habe, dasselbe Wasser der Frische und dem Geschmack nach trinke, so geniesse man auch von guten und bösen Priestern, die das Sakrament der Eucharistie am Altare vollziehen (wenn man sich würdig mache), die gleiche Gnade.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 434.

«Obwohl Nikolaus keine Kenntnis der Buchstaben hatte, pflegte er doch aus der Wissenschaft, die ihm von oben eingegossen war, auch gelehrte Leute häufig von der Unkenntnis geheimer Dinge zu erlösen. Und wenn einfache Leute zu ihm kamen, um ihn über das göttliche Recht zu befragen,

antwortete er gütig, ein jeder möge die evangelischen Lehren seines Seelsorgers in ernstem Gemüte bewahren und nach seinen Kräften auszuführen suchen.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 547f.

Radbild

«Und er fing wiederum zu reden an und sagte zu mir: Wenn es dich nicht verdriesst, will ich dich auch mein Buch sehen lassen, in dem ich lerne und suche die Kunst dieser Lehre. Und er brachte mir eine gezeichnete Figur , vergleichbar einem Rad mit sechs Speichen, in dieser unten abgedruckten Gestalt.

Und er fing an und sagte zu mir: Siehst du diese Figur? So ist das göttliche Wesen. Der Mittelpunkt ist die ungeteilte Gottheit, darin sich alle Heiligen erfreuen. Die drei Spitzen, die zum Punkt des inneren Zirkels führen, sind die drei Personen; sie gehen von der einigen Gottheit aus und haben umgriffen den Himmel und alle Welt, die sind in ihrer Gewalt. Und wie sie von der göttlichen Gewalt ausgehen, so führen sie wieder hinein und sind unteilbar in ewiger Macht. Das bedeutet diese Figur.

Nun will ich Dir auch von der reinen Magd Maria berichten, die eine Königin des Himmels und der Erde ist. Sie ist auserwählt worden durch die göttliche Weisheit. Diese hat sie umgeben, sobald Gott an sie dachte, dass sie sollte empfangen werden. Darum ist sie im Gedächtnis des höchsten Gottes eher empfangen worden als im Mutterleib. Und dieselbe Gnade ist mit grossem Heil in diese Vereinigung eingegangen, darum ist sie rein, zart und unbefleckt. So ist die Kraft des Allerhöchsten ausgegangen und hat sie umgriffen, und [sie] ist kräftig erfüllt worden vom Heiligen Geist.

Du siehst im Rad vom inwendigen Punkt des innern Zirkels eine grosse, breite [Speiche], die nach aussen zu einer dünnen Spitze wird. Die Form der Speiche bedeutet den allmächtigen Gott, der alle Himmel bedeckt und umgreift. Er ist in der Weise eines kleinen Kindleins in die höchste Jungfrau hineingegangen und herausgekommen, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen. Denselben zarten Leib hat er uns zur Speise gegeben mit seiner ungeteilten Gottheit. Ebenso siehst du diese Speiche, die ebenfalls beim Punkt des inneren Zirkel breit und gegen den äussersten Zirkel klein ist. So ist die Grossmächtigkeit Gottes des Allmächtigen in dieser kleinen Substanz der Hostie.

Nun beachte weiter eine Speiche des Rades, die ebenfalls breit ist im inneren Zirkel und gegen den äusseren klein wird. Das ist die Bedeutung unseres Lebens, das gar kurz und vergänglich ist. In dieser kurzen Zeit können wir durch die Liebe Gottes eine unaussprechliche Freude verdienen, die kein Ende nimmt. Das ist die Bedeutung meines Rades.» [Z]

Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 363f.; S S. 305ff. /gr.

«Durch die Ergründung der spürbaren und bei uns erzielten Wirkungen, durch eifriges Nachdenken können wir zur Erkenntnis der unfassbaren Gottheit gelangen. Das zeigen die drei Strahlen, die mit ihrem breiten Teile das göttliche Abbild berühren, an. Denn unser Verstand sucht auf dem breiteren Weg, das heisst vermittelst sinnlicher Wahrnehmungen nach der Absicht der Gottheit, die fein und scharf ist; der äussere Teil der Strahlen aber ist aus dem Grunde der Menschwerdung und Erlösung weit und breit.

Diese und die andern Geheimnisse und verborgenen Bedeutungen jenes Rades hat unser Einsiedler in seinem Buche, das heisst in jenem Rade gelehrt, indem er vorzüglich in zwei der Strahlen, die mit der Breitseite das Gotteshaupt berühren, die Geheimnisse des Altarssakramentes und die Geburt Christi und das Wunder der unbefleckten Jungfrau und Mutter Maria, seiner besonderen Patronin, wodurch sie vom strahlenden Abbild der Gottheit aus durch den heiligen Geist beschattet wird, betrachtete. Wie unser kurzes und vergängliches Leben nach kurzer Zeit im Himmelreich die grössten, unvergänglichen und unaussprechlichen Freuden erlangt, zeigte unser

Eremit an dem dritten Strahl, der mit der Breitseite das göttliche Antlitz berührt. Weiteres darüber überlasse ich solchen, die von ihm besser unterrichtet sind.» [B] Gundelfingen, 1488, D S. 435f.

Ranft

A) Allgemeines

Vergleiche auch die Stichworte 'Familie' und 'Einig Wesen'.

«Darum zog ich mich häufig an diesen heimlichen und nahen Ort zu meiner Leidensbetrachtung zurück.» [Z]

Bruder Klaus zum Prediger, 1469, D S. 40.

«Als er mit dieser Absicht [als ein Wallfahrer von einer heiligen Stätte zur andern zu ziehen] von seiner Frau schied und wegging, kam er gegen Basel. Da erschien Bruder Klaus ein Gesicht von Gott, eine Offenbarung und Ermahnung, so dass er bei Basel wieder umkehrte und nach Unterwalden zu seinem Haus zurückkehrte. Er sprach aber weder mit seiner Frau noch mit seinen Kindern, noch mit irgendjemandem, sondern verbrachte die Nacht in einem Kuhstall bei seinem Haus.

Am Morgen stand er früh auf und ging etwa eine Viertelmeile in den Wald, trug Äste und Holz zusammen, deckte Holz und Laub darüber und machte sich so eine Klause. Als die Eidgenossen vernahmen, dass Bruder Klaus sich entschieden hatte, hier sein Leben zu führen, fällten sie im Wald grosse Bäume und bauten ihm eine Kapelle mit drei Altären. Sie fügten eine Klause daran, in der er jetzt wohnt und ein heiliges Leben führt.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 61 /gr.

«Und nachdem er, um eine versteckte, für den Dienst an Gott geeignete Stätte zu finden, viele rauhe Gebirge und Wälder durchwandert hatte (sich nur von Kräutern und Wurzeln ernährend), verzweifelte er fast, weil er noch nicht wusste, in welcher Höhle er bleiben solle, bis zuletzt dem seligen Waldbruder (ich glaube durch himmlische Einsprechung) in den Sinn kam, sich in der Tiefe niederzulassen, in der er nun wohnt, demütig mit dem Psalmisten sprechend: Das ist meine Ruhe für alle Zeiten, an dieser Stätte werde ich wohnen, denn ich habe sie mir auserwählt.

Danach fing er bald an, sich mit einer Zelle zu versehen. In dieser blieb er während langer Zeit unter grossem Verzicht, nicht bloss auf Speise und Trank, sondern auch in andern menschlichen Dingen seinen Leib stark kasteiend. ... Er lebte noch keine zwei Jahre so, da fingen viele Leute an, ihn in der Einöde zu besuchen und zu betrachten. Die Landsleute bauten ihm eine Kapelle mit einer angebauten Zelle, in dieser wohnt nun der erwähnte Bruder Niklaus.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 84f. /gr.

«Schliesslich flüchtete er in eine öde Einsiedelei, unweit seines häuslichen Herdes, wo er nun in einem engen Tale am steilen Ufer eines Flusses, bereits sechzehn Jahre, wie man sagt, ohne Speise gelebt haben soll.» [Z]

Numagen, 1484, D S. 242 /gr.

«Als er [von Liestal] heimkam, habe er sich im Melchtal acht Tage in einem dichten Gebüsch und einer sehr wilden Gegend aufgehalten und da gelebt. Als die Leute das vernommen haben, hätten sie ihn überlaufen und ihm viel Unruhe gebracht. Damals habe Bruder Klaus ihm und anderen erzählt, dass er vier helle, himmlische Lichter gesehen habe, die ihm die Stelle zeigten, wo sie ihm eine Wohnung und eine Kapelle bauen sollten, was sie auf sein Verlangen und seine Offenbarung

hin getan hätten. Darin habe Bruder Klaus bis zu seinem Tode seine Wohnung gehabt und Gott gedient.» [Z]

Rohrer, 1488, D S. 463 /gr.

«Bruder Klaus habe ihm einmal erzählt, als Sechzehnjähriger habe er einen hohen, hübschen Turm an der Stelle gesehen, an der jetzt sein Häuslein und die Kapelle stünden.» [Z]

Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

«Auch habe ihm Bruder Klaus mehrmals erzählt, wie er willens gewesen sei, weg ins Ausland zu gehen, und wie er bei Liestal durch einen Bauern und durch mehrere Lichtscheine gewendet und geheissen worden sei, wieder heim in den Ranft zu gehen.» [Z]

Ysner, 1488, D S. 468 /gr.

«Als er dann seine häuslichen Angelegenheiten ordnete, hinterliess er all sein Vermögen den Kindern und der Frau, behielt sich nichts vor und so, von allem entblösst, nur mit dem Glauben Christi ausgerüstet, begab er sich unverzüglich in ein tiefes Tal, unfern seiner Wohnstätte und den obwaldnerischen Dörfern Sachseln und Kerns gelegen (das ein Wildbach in so schnellem reissendem Laufe bespült, dass die Wasser ständig in weissem milchigem Gischt aufschäumen), zu einer Schlucht zwischen steilen Felsgebirgen und dichtbewaldeten, selbst den Gemsen unzugänglichen Abhängen. Dort wohnte er eine Zeitlang, bis zur Erbauung der Einsiedelei, ohne menschliches Obdach in einer Felsenhöhle, welche die kunstreiche Hand der Natur geschaffen, bei einer muntern Quelle, die mit schmeichelndem Murmeln aus dem Gestein hervorquillt.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 428f.

«Als er lange und viel Klüfte und grausige Schluchten durchwandert, sah er vier Lichtstrahlen in Form brennender Kerzen in jene Partie des Tales, die man Ranft nennt, hinabsteigen. Dadurch wurde er belehrt und erkannte, dass dort der Ort sei, der für einen zur Lobpreisung Gottes bestimmten Aufenthalt sich eigne. Dort begann er mit Hilfe der Nachbarn ein kleines Holzhäuschen zu errichten. Er wohnte dort beinahe ein Jahr, bis die Unterwaldner, erkennend, dass er nicht aus Heuchelei, sondern aus edler, höherer Begeisterung ein Gottesfreund geworden, auf gemeine Landeskosten und durch Fronarbeit daselbst zu Ehren der jungfräulichen Gottesgebärerin eine Kapelle erbauten.

An die Rückwand dieser Kapelle fügten sie eine aus Tannenholz nach heimischer Weise gezimmerte Klause, aus der er verborgen auf den Altar derselben Kapelle blicken konnte. Dies geschah unter Widerspruch seiner Blutsverwandten, die sagten, dass es nach grösseren Beweisen und längerer Beharrung zu solch mühevollen Ausgaben noch Zeit gewesen wäre. Man vollendete aber das begonnene Werk und übergab es Nikolaus bedingungslos zu seiner Wohnung.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 540f.

B) Kapelle

«Wir Bruder Thomas, Bischof von Agothopolis, Weihbischof von Konstanz, tun allen kund, dass wir im Jahre des Herrn 1469, am 27. Tag des Monats April, die Kapelle im Ranft mit einem Altar in der Ehre der seligen Jungfrau Maria, der heiligen Maria Magdalena, der Kreuzerhöhung und der heiligen zehntausend Märtyrer geweiht haben.

Wir bestimmen, dass das Weihefest der genannten Kapelle für alle Zeiten jeweils am dritten Sonntag nach Ostern, da für die Kirche Gottes Jubilate Deo gesungen wird, gefeiert werden soll. Und allen Christgläubigen, die mit reuigem Herzen die genannte Kapelle besuchen, gewähren wir, ja erlassen wir gänzlich 40 Tage Strafe für schwere und ein Jahr für lässliche Sünden. Ebensoviel

erlassen wir allen Besucher an den einzelnen Patrozinien. Ebenso verfügen wir, dass Bruder Niklaus von Flüe nach seinem Tod in seiner Pfarrkiche begraben werden soll.

Zeugen: Herr Adrian von Bubenberg, Ritter und Schultheiss von Bern; Hans Heinzli, Ammann dieses Landes; Johannes Burkard, Pfarrer der Kirche zu Sachseln, und mehrere andere.» [Z]

Weiheurkunde, 1469, A S. 177f. (gekürzt).

«In dem Wunsche, dass die Kapelle der seligsten Jungfrau Maria im Ranft in der Diözese Konstanz mit gebührenden Ehren besucht werde und dass die Christgläubigen um so lieber andachtshalber dahin strömen, weil sie dann dort durch das Geschenk der himmlischen Gnade sich reich gestärkt sehen, gewähren wir, die vorgenannten Kardinäle, jeder für sich im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und auf die Autorität seiner Apostel Petrus und Paulus, allen wahrhaft Bussfertigen und durch die Beicht Entsühnten, welche die genannte Kapelle jährlich an den einzelnen Festtagen Mariä Himmelfahrt, der Kreuzerhöhung, der hl. Maria Magdalena und der zehntausend Märtyrer sowie an der Kapellweihe von der Zeit der ersten Vesper bis und mit der zweiten Vesper andächtig besuchen und sooft sie für die Wiederherstellung und Erhaltung der Gebäulichkeiten, der Kelche, Bücher und andern zum Gottesdienste dort notwendigen Schmuck ihre helfende Hand ausstrecken, für jeden dieser Festtage und für jeden solchen Besuch mildtätig im Namen des Herrn hundert Tage Ablass von ihren auferlegten Bussen. Dies soll für alle und ewige Zeiten gelten.» [Z]

Ablassurkunde von sechszehn römischen Kardinälen, 1470, D S. 41f.

«Wir gingen weiter und kamen zur Klause von Bruder Klaus, an die ihm die Schweizer eine Kapelle mit drei Altären gebaut haben.» [Z]

Waldheim 1474, D S. 60ff. /gr.

«Da gingen wir einen scharf abfallenden Abhang hinunter bis in die Tiefe, und von da dem Bach etwa 500 Schritte in Richtung der Quelle entlang. Etwa einen Steinwurf vom rechten Bachufer entfernt, liegt am Fuss eines zweigeteilten Gebirges die Zelle des Eremiten. Wir betraten die Kapelle, die mit den Dingen, die zum Gottesdienst benötigt werden, gut ausgestattet war und auch mit Gemälden und Schnitzereien, als ob das Apelles [ein berühmter Künstler des Altertums] gemacht hätte.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 86 /gr.

C) Zelle

«Er ging von uns weg gegen die Kapelle hin, öffnete ein Glasfenster und sprach: Gott gebe euch einen guten, seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk. Das dankten sie ihm. Nun schloss er das Glasfenster wieder und setzte sich bei uns nieder.» [Z]

Waldheim, 1474, D S. 63 /gr.

«Wir hiessen den Priester, den wir unter uns dazu beauftragt hatten, das Gottesamt anzufangen, das wir knieend, demütig hörten, während der Bruder, seiner Gewohnheit gemäss, hinter uns durch das Fenster der Messe beiwohnte. Der Landammann, der uns durch seine Güte begleitet hatte und ein Verwandter des Nikolaus war, trat auf die Stiege und bat um ein Gespräch, das er nach einer kurzen Zeit auch erhielt, und wir gingen auch zu ihm. Die Zelle besteht aus zwei übereinanderliegenden Gemächern. ...

Nach wenigen Worten sprach er: Kommt herab an die Wärme. Geh voraus, Vater, sprachen wir, wir wollen dir nachfolgen. ... Ich warf meinen Blick nach allen Seiten, um alle Dinge, die Person und die Zelle genau zu betrachten. ... Das Gemach war am St.-Silvester-Tag lauwarm. Es hat zwei

kleine Fenster und kein Nebengemach oder heimliche Schlafstätte, ausser den beschriebenen. Ich sah kein Hausgeschirr, keinen Tisch noch ein Bett, auf dem der Diener Gottes hätte ruhen können. Er muss stehen oder sitzen oder auf der Diele im Gemach liegen, falls er das tun will. ... Sie [die Leute] erzählen auch, dass er halbwegs stehend rücklings schlafe.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 86ff. /gr.

«Die Stube freilich ist ordentlich warm, doch schläft er auf dem blossen Boden und hat ein Stück Holz oder einen Stein zum Kopfkissen.» [Z]
Numagen, 1484, D S. 258.

«In seiner Zelle fand sich nur ein Sack, Asche, ein Bussgürtel, die Einsamkeit, kein Gelächter, unerhörtes Fasten und ein Stein als Lager.» [B]
Gundelfingen, 1488, D S. 437.

«Den Schlaf hielt er ausgestreckt auf der blossen Holzdiele, indem er an Stelle des Kopfkissens einen Block dem Haupte unterlegte und zuweilen der Kälte wegen sich in eine schlechte Decke hüllte.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 545.

«Durch seine beständige Nahrungslosigkeit entstand eine solche Magenverderbung, und er begann an solcher Kälte des Magens zu leiden, dass er gezwungen wurde, an Stelle innerlicher Ernährung, Magen und Brust täglich am Feuer eines Ofens zu erwärmen. Diesen Ofen habe ich selber noch in seiner Zelle gesehen.» [B]
Bovillus, 1510, D S. 567f.

«Ich füge bei, dass seine Zelle zweieinhalb Schritte lang, anderthalb Schritte breit war und so hoch, dass sein Scheitel an die Decke rührte. Sie hatte zwei handbreite Fensterlein. Man sah darin nichts anderes als armselige Schemel, deren er sich zweifellos als Kopfunterlage beim Schlafen bediente.» [B]
Myconius, 1519, D S. 612.

Seele

«Zum ersten fragte ihn der Doktor, was das Edelste und das Beste sei, das Gott dem Menschen gegeben habe. Bruder Klaus antwortete: Das ist die Vernunft und die Seele. Zum zweiten fragte er ihn, woher die Seele gekommen sei. Bruder Klaus antwortete: aus dem väterlichen Herzen Gottes.»
Gelehrter Doktor, 1479, A S. 10 /gr.

Stanser Verkommnis 1481
Vergleiche auch das Stichwort 'Eidgenossen'.

«Zum ersten [sollt Ihr] heimbringen [die Nachricht von] der Treue, Mühe und Arbeit, die der fromme Mann Bruder Klaus in dieser Angelegenheit getan hat. Ihm das zuverlässig zu verdanken weiss jeder Gesandte weiter zu sagen.» [Z]
Abschied der Tagsatzung von Stans, 22. Dezember 1481, D S. 115 /gr.

«Wir teilen Euch zu Eurer Weisheit mit, dass am vergangenen Samstag die Angelegenheit um fünf Uhr nachmittags am Tag zu Stans wegen des Burgrechts und des Streites, der zwischen den Städten und uns Ländern so lange gewährt hat, ganz bereinigt war. Männiglich hat sich darüber so

sehr gefreut, dass man zu Ehren des allmächtigen Gottes und auch des guten Bruder Klaus', der ebenfalls grossen Fleiss und Ernst darauf verwandte, dass es in Freundschaft ausging, mit allen Glocken geläutet hat und die Priester den Lobgesang sangen.

Als wir dies vernommen haben, haben wir das ebenfalls sofort gemacht. Wir teilen Euch den Ausgang der Angelegenheit mit grosser Freude mit, denn unsere [Abgeordneten] haben uns geschrieben, dass sie glauben, dass die Angelegenheit für Euch und auch für uns Länder mit Anstand und Ehre erledigt worden ist.» [Z]

Statthalter und Rat zu Schwyz an Rapperswil, 1481, D S. 115f. /gr.

«Ehrwürdiger und gelehrter Herr. Eurer Ehrwürdigkeit empfehle ich mich getreulich und bin bereit, ihnen jederzeit willig zu dienen. Meine Herren sind unterrichtet über Ihre Treue, grosse Arbeit und Mühe, die Ihr als gerechter Liebhaber des Friedens und der Versöhnung der Eidgenossenschaft gehabt habt, und sie sagen Euch dafür grossen Dank mit dem Angebot, was sie Euch schulden, bereitwillig abzuverdienen. Mit demselben Boten schicken sie dem würdigen Bruder Klaus 20 Gulden zu einem guten Jahr an eine ewige Messe, da sie seine treue Hilfe und guten Rat wohl genossen haben.» [Z]

Hans von Stall, Solothurn, an Heimo Amgrund, 1481, D S. 116 /gr.

«Ehrwürdiger und andächtiger Bruder. Wir der Schultheiss und Rat von Solothurn empfehlen uns getreulich in Ihr Gebet. Wir wurden unterrichtet, dass Ihr in der Gnade des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter Friede, Ruhe und Einhelligkeit in der ganzen Eidgenossenschaft gemacht habt durch Euren getreuen Rat und Unterweisung und dass Ihr soviel Gutes zu unseren Gunsten gesprochen habt, dass wir nun in einem ewigen Bund mit der Eidgenossenschaft verbrüdert sind.» [Z]

Schultheiss und Rat von Solothurn, 1481, D S. 116f. /gr.

«Bruder Klaus hat wohl gewirkt, und ich habe wohl gehandelt. Es ist grosse Freude im ganzen Land mit Freudenläuten und Singen wegen der Einhelligkeit.» [Z]

Hans von Stall, Staatsschreiber von Solothurn, an die Stadt Müllhausen, 1481, D S. 118 /gr.

«Nach langen Verhandlungen war ein solcher Streit und Stoss unter ihnen, dass sie sich gegenseitig verboten, sich mit den alten Bündnissen zu rechtfertigen. Während sie so miteinander stritten und sich vor Gericht bekämpften, lebte ein seliger, frommer Biedermann in diesem Land, ein geborener Landmann, genannt Bruder Niklaus von Flüe. Diesem missfiel dieser Streit, und er tat mit seiner eigenen Person soviel dazu, dass ein Tag angesetzt wurde in Stans im oben erwähnten Unterwalden. Dahin sollten die acht Orte und auch Freiburg und Solothurn kommen, was sie auch taten. Der gute Bruder Niklaus setzte sich dermassen ein, dass der Streit in allen Teilen bereinigt, vollständig gerichtet und geschlichtet wurde.» [Z]

Etterlin, 1507, D S. 594 /gr.

«In dieser Zeit war ein ehrlicher, frommer Priester Pfarrer in Stans, der gebürtige Luzerner Heimo Amgrund, der mit Bruder Klaus selig im Ranft eng vertraut war. Dieser Herr Heimo verstand und bemerkte, dass daraus nichts anderes denn ein Krieg werden wollte. Er stand in der Nacht auf und begab sich schnell zu Bruder Klaus, legte ihm die Dinge vor und erklärte sie so, dass man sich auf dem Gerichtsweg zerschlagen habe und jeder gewillt sei, nach Mittag heimzufahren und sich selber zu helfen. Das aber drohte in einem Krieg zu enden, denn niemand versah sich mehr anders.

Als man nun gegessen hatte und gehen wollte, kam Herr Heimo schwitzend von Bruder Klaus gelaufen. Er lief in alle Wirtshäuser und bat die Abgeordneten mit weinenden Augen, um Gottes und Bruder Klausens Willen wieder zusammenzukommen und Rat und Meinung von Bruder Klaus zu

vernehmen. Das geschah. Was er aber überbrachte, wurde nicht allen offenbart, sondern Herr Heimo von Bruder Klaus verboten, es niemandem denn den Zugesatzten kundzutun.

Und so gab Gott das Glück, wie böse die Sache vor Mittag stand, so war sie nach dieser Botschaft viel besser und in einer Stunde ganz und gar bereinigt. Und sofort wurde Johannes Schilling selig, Schreiber meiner Herren von Luzern, mein Vater, bei dem ich selber in Stans als sein Assistent war, befohlen, die Verträge, wie sie vorher abgemacht worden waren, schriftlich abzufassen, was auch sofort geschah. So wurden die von Freiburg und Solothurn in denselben Vertrag aufgenommen, wie sie es jetzt noch sind, und das Burgrecht wurde aufgelöst. Auch wurde ein neuer Vertrag gemacht, den man den «Bericht von Stans» nennt. Ebenso liess man an allen Orten freudeläuten.» [Z]

Schilling, 1513, D S. 162f. /gr.

«Als einstmals zwischen den Städten und den Ländern der Eidgenossenschaft ein tiefer Zwiespalt entstanden war wegen der Solothurner und Freiburger, deren inständige Bitte um Aufnahme in den Bund von diesen begünstigt, von jenen zurückgewiesen wurde, einigten sie sich endlich auf den Schiedsspruch des Bruder Klaus und versprachen, was er spreche, ohne Widerrede anzunehmen. Es wird ein Tag angesetzt, die Führer der Schweizer sind anwesend, die Streitfrage wird in ihrer Mitte vorgelegt und so durch die Bemühungen des Eremiten der Friede gänzlich hergestellt. Bei den Schweizern stand dieser Bruder Klaus in grosser Autorität, sie nahmen in allen Zweifeln und verzwickten Fragen zu jeder Zeit ihre sichere Zuflucht zu ihm, und die Ratschläge und Mahnungen dieses Mannes galten ihnen nicht anders als einst ein Orakel des pythischen Apollo.» [B]

Trithemius, 1511, D S. 586f.

Sünde/sündigen

Vergleiche auch Stichwort 'Liebe Gottes'.

«Wozu seid Ihr in diese Gegend gekommen, sagte er, an den Eingang dieser Wildnis? Um mich armen Sünder zu sehen?» [Z]

Bruder Klaus zur vornehmen Gesellschaft, Bonstetten, 1478, D S. 86 /gr.

«Zum sechsten aber fragte er ihn, ob er nicht denke, dass Gott die Sünde bestrafen wolle. Da sagte er: Ich zweifle nicht daran, dass Gott die Sünde bestraft, hier oder dort. Zum siebten und letzten Mal fragte er ihn, ob er nicht glaube, dass Gott einem Menschen, selbst wenn er alle Sünden der Welt getan hätte, dies vergeben könnte. Da antwortete er: Kommt der Mensch zur Reue und zur Beichte, und tut er es nicht mehr, so kann Gott ihm wohl vergeben.» [Z]

Gelehrter Doktor, 1479, A S. 11 /gr.

Teufel

«Es gibt manchen Menschen, der am Glauben zweifelt, und der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und am allermeisten durch den Glauben. ... Ich schreibe es Euch zur Stärkung, falls der Böse Geist jemanden versucht, dass er desto ritterlicher widerstehe.» [A]

Bruder Klaus im Brief an Bern, 1482, D S. 210 /gr.

«Was ich noch von glaubwürdigen Leuten gehört habe, will ich noch kurz berichten. ... Am Anfang seines Einsiedlerlebens habe ihn der Böse Geist mit Schlägen sehr gepeinigt, so dass ihn jene, die ihn zu besuchen pflegten, oft halb tot niederliegend gefunden haben.» [Z]

Bonstetten, 1478, D S. 89 /gr.

«Er erzählte auch, dass ihm Bruder Klaus ausdrücklich gesagt habe, wie ihm der Teufel täglich viel zu leid täte, Unsere Liebe Frau ihn aber stets tröste.» [Z]
Rohrer, 1488, D S. 463 /gr.

«Dabei habe ihm der Teufel viel Ungemach bereitet. Besonders einmal, als er in der Bergmatte im Melchtal Dornen hauen wollte, habe ihn der Teufel durch ein Gebüsch einen Hang hinuntergeworfen, dass er das Bewusstsein verloren habe und auch sonst übel zugerichtet gewesen sei. Er, Erni Anderhalden, habe die Wunden an seinem zerschundenen Leib selber gesehen.» [Z]
Anderhalden, 1488, D S. 464 /gr.

«Auch habe ihm der Teufel viel Leid und Unruhe angetan, besonders einmal, als er mit seinem Vater ins Melchtal in die Bergmatte ging. Während er nach dem Vieh schaute, wollte sein Vater Dornen aushauen und die Matte säubern. Da kam der Teufel und warf seinen Vater wohl 30 Schritte weit durch ein grosses Dornendickicht den Hang ab, so dass er das Bewusstsein verlor und nichts mehr von sich selber wusste. Als er dazukam, richtete er den Vater auf und trug den Ohnmächtigen in den Stall zum Feuer. Als er da nach langer Zeit wieder zu sich kam, war er sehr geduldig und doch übel zugerichtet. Er redete aber nie anders, als dass er sagte: Nun wohlan in Gottes Namen, wie hat mich der Teufel recht übel behandelt, doch will es Gott vielleicht so gehabt haben.» [Z]
Hans von Flüe, 1488, D S. 469 /gr.

«Herr Oswald Ysner, Pfarrer von Kerns, hat erzählt, da ihm Bruder Klaus damals stets vertraut und er häufig und oft bei ihm in seiner Einigkeit gewesen sei, habe [er] ihm mehr als einmal geklagt, dass er viele und mancherlei Anfechtungen durch den Bösen Geist gehabt habe.»
Oswald Ysner, 1488, D S. 466f. /gr.

«Der böse Geist bereitete ihm viele Qualen, aber Gott gab ihm die Stärke, in seinem Willen zu leben, so dass er anfing, täglich mehr auf die menschliche Nahrung zu verzichten.» [Z]
Schilling, 1513, D S. 596 /gr.

«Der böse Feind des menschlichen Heiles sah neidisch solche beständige Frömmigkeit, in welcher der Gottesmann durch häufige Übungen des Betens, Fastens und Almosengebens seine freie Zeit verbrachte, und fürchtete, sein Beispiel und seine Lehre möchten viele dem Höllenschlunde entreissen, und wo er konnte, belästigte er ihn immer wieder mit seiner Hinterlist.

Vorzüglich, als er eines Tages in Begleitung seines Sohnes Hans durch das Melchtal – das zwischen hohen abschüssigen Felsen liegt und von der Melchaa, die sich in gekrümmtem Lauf durchwindet, den Namen hat – in sein Landgut ging, um das Vieh zu besichtigen, und da der Sohn Futter sammelte und der Vater als umsichtiger Landwirt die aufschiessenden Dornen und Brombeerstauden aus dem Wiesland ausreuten wollte, erschien der garstige Feind und warf den auf nichts derartiges Gefassten rückwärts bei dreissig Schritte weit in scharfe, schreckliche Dornen hinab. Als dies der Sohn bemerkte, suchte er den Vater auf, fand ihn ohnmächtig und am ganzen Körper von den Stacheln verwundet und trug ihn auf den Schultern zum Feuer in den Stall. Als er dort allmählich wieder zu sich kam, sprach er geduldig im Erwachen: Nun denn in Gottes Namen, wie hart hat mich der Teufel geworfen. Doch es war Gottes Wille. ...

Bruder Klaus konnte aber bei all diesem strengen Leben den Nachstellungen des Teufels nicht entgehen; der böse Feind plagte den Gottesfreund unermüdlich durch Beleidigungen und Verleumdungen. Oft drang er mit solchem stürmischem Angriff auf das Häuschen ein, dass dem Gebäude der sofortige Einsturz drohte. Zuweilen betrat er auch in schreckhafter Gestalt das Gemach, ergriff ihn bei den Haaren und zog ihn trotz seines Widerstandes zur Tür hinaus.

Da er aber sah, dass dieser durch solche unnütze Beleidigungen nicht im geringsten erschüttert wurde, begann er schlauer vorzugehen und nahm die, soviel er konnte, elegante Gestalt eines reichgekleideten Edelmannes auf hohem Rosse an und versuchte ihn mit folgenden Überredungsworten: Es sei für ihn völlig unnütz, ausserhalb der menschlichen Gesellschaft ein so einsames und viel zu streng begonnenes Leben zu führen; denn dadurch könne er nicht in die Herrlichkeit des Paradieses gelangen. Wenn er mit ganzer Sehnsucht darnach verlange, so sei es nützer, sich den Sitten der übrigen Menschen anzupassen. Er aber erkannte die Listen des Unflates und befreite sich mit dem Beistand des allmächtigen Gottes und der unbefleckten Gebärerin sofort von jeder Gefahr.» [B]

Wölflin, 1501, D S. 534ff.

Tod

«Hier liegt Bruder Klaus von Flüe, der am St.-Benedikts-Tag gestorben ist. Gott sei ihm gnädig. 1487.» [Z]

Grabinschrift, 1487, D S. 393 /gr.

«Schliesslich, wiewohl aus Gründen der Geschäftsüberlastung verspätet, geben wir Eurer Hoheit Kenntnis, dass der Einsiedler von Unterwalden am 21. vergangenen Monats aus dieser Welt geschieden ist.» [Z]

Visconti, 1487, D S. 395.

«Bruder Klaus entschlief im Herrn im Jahre 1487 in der Fastenzeit.» [Z]

Handschriftliche Anmerkung, Fasciculus temporum, um 1491, D S. 1019.

«Zuletzt starb er vor Altersschwäche, und ein weicher Schlaf erlöste seine alte Seele.» [Z]

Schedel, 1493, D S. 498 /gr.

«Im Jahre 1467 ging der selige Bruder Klaus von Frau und Kindern weg in die Wildnis und diente Gott während 19einhalb Jahren ohne leibliche Speise. Er ist am St.-Benedikts-Tag im Jahre 1487 gestorben. Hier liegt er begraben.» [Z]

Grabinschrift, 1518, D S. 393 /gr.

«Als aber die Zeit nahte, wo der barmherzige Gott seinem treuen Diener bestimmt hatte, aus der Mühsal dieses Lebens zu den ewigen Freuden einzugehen, gestattete er, dass er noch zuvor an einer schweren Krankheit leiden musste. Da sie den ganzen Körper ergriff, klagte er aus angstvoller Seele über den innerlichen Schmerz in den Knochen und Sehnen, so dass, da das Fleisch verzehrt und beinahe abgestorben war, er, sich hin und her wälzend, nirgends ruhig bleiben konnte.

Als er dieses Leiden bis zum achten Tage nicht weniger geduldig als armselig ertragen, begann er brennend nach der Wegzehrung des heilsamen Leibes und Blutes Christi zu verlangen. Und nachdem er sie mit höchster Ehrerbietung empfangen, hauchte er, nach seiner Gewohnheit auf dem blossen Boden ausgestreckt, mit Danksagungen am 21. März des Jahres der Menschwerdung 1487, siebzig Jahre alt, unter grossen Schmerzen seine Seele aus.» [B]

Wölflin, 1469, D S. 549.

Wahrheit

«Wer aber in der Wahrheit bleibt und seine Zeit in der Liebe Gottes verbringt, dem geschieht doch jederzeit wohl.» [Z]
Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 365; S S. 308 /gr.

Weisheit

«Weisheit ist das Allerliebste, denn sie fängt alle Dinge zum Besten an.» [A]
Bruder Klaus im Brief an Bern, 1482, D S. 209 /gr.

«Nun will ich Dir auch von der reinen Magd Maria berichten, die eine Königin des Himmels und der Erde ist. Sie ist auserwählt worden durch die göttliche Weisheit. Diese hat sie umgeben, sobald Gott an sie dachte, dass sie sollte empfangen werden. Darum ist sie im Gedächtnis des höchsten Gottes eher empfangen worden als im Mutterleib.» [Z]
Bruder Klaus im Pilgertraktat, 1487, D S. 364; S S. 306 /gr.

Weissagungen

«Als dies der genannte Bruder hörte, sprach er: Es ist möglich, dass ich vor euch sterbe. Bruder Klaus antwortete: Ich glaube nicht, dass ihr vor mir sterbet. Dann versprach der genannte Bruder, das Geheimnis nicht zu enthüllen vor dessen Tod.» [Z]
Prediger, 1469, D S. 38f.

«Es sagen etliche, er habe künftige Dinge vorausgesagt. Ich habe aber weder von ihm noch andern wahrhaftig nie gehört, dass er solche Sachen mache.» [Z]
Bonstetten, 1478, D S. 90 /gr.

«Er hat auch dem Volk etliche künftige Dinge vorausgesagt.» [Z]
Schedel, 1493, D S. 498 /gr.

«Seine Weissagungen erwiesen sich als wahr.» [Z]
Fregoso, um 1500, D S. 519.

«Er sagte den Eidgenossen manches voraus, das nach vielen Jahren zutraf und wahr wurde.» [Z]
Schilling, 1513, D S. 596 /gr.

«Er besass auch den Geist der Prophezeiung und sagte seinem Volk viel Zukünftiges voraus, das nachher eintraf.» [B]
Trithemius, um 1506, D S. 582 /gr.

«Es ist ausser Zweifel, dass er das [den Geiz eines Abtes] nicht aus Menschenmund vernommen hat, sondern durch Offenbarung des Heiligen Geistes, dem er aus ganzen Herzen völlig diente.» [B]
Trithemius, um 1509–1514, D S. 346ff.

«Es kamen nämlich auch häufig solche [Pilger], die mehr durch Neugier als durch Frömmigkeit bewogen wurden, und er wusste die Gründe ihres Herkommens so scharfsinnig zu erkennen, dass kein Zweifel walten kann, dass der Geist der Prophezeiung in ihm wohnte. Vieles Künftige sagte er auch den Eidgenossen voraus, das diesen später begegnete. Unter anderem sagte er ihnen: Wenn

ihr in euren Grenzen bleibt, so kann euch niemand überwinden, sondern ihr werdet euren Feinden zu jeder Zeit überlegen und Sieger sein. Wenn ihr aber, von Habsucht und Herrschbegier verführt, euer Regiment nach aussen zu verbreiten anfangt, wird eure Kraft nicht lange währen.» [B]
Trithemius, 1511–1513, D S. 585f.

«Bruder Klaus sprach mit ihm über viel Persönliches und enthüllte ihm unter anderem auch seine Todesstunde, wie sie ihm verkündet war. ... Oft enthüllte er der Umgebung, dass gewisse, aus weiter Ferne kommende Pilger zu der und dieser Stunde eintreffen würden. Und die Erwahrung solcher Voraussagen haben viele mit grösster Verwunderung mit eigenen Augen erfahren.» [B]
Wölflin, 1501, D S. 543ff.

Wunder

«Als wir in die Herberge zurückkamen, fragte mich der Landammann, mein Wirt, ob ich nun bei Bruder Klaus gewesen sei und wie mir sein Wesen gefallen habe. Ich berichtete ihm alles, wie es sich zugetragen hatte, und dass ich Bruder Klaus für einen gar frommen Mann halte und für einen lebenden Heiligen. Ich sei auch der Meinung, dass er, wenn er gestorben sei, nach seinem Tod gar grosse Zeichen tun werde.» [Z]
Waldheim, 1474, D S. 66 /gr.

«Bis zu dieser Stunde hat, soweit wir vernehmen, er noch kein anderes Wunder gewirkt. Aber jedermann steht in Erwartung.» [Z]
Visconti, 1487, D S. 395f.

«Herr Peter Bachtaler, der Kaplan Bruder Klausens, hat erzählt, dass einmal zu Lebzeiten von Bruder Klaus der Ammann Brändli von Unterseen [Interlaken] mit grossem Weh und Schmerzen in einem Bein, so dass er überhaupt keine Ruhe mehr fand, mit einem Wachsbein zu Bruder Klaus und zu ihm gekommen sei. Er habe diese Schmerzen, so erzählte er ihnen, schon vor einem Jahre lange gehabt und habe damals gelobt, ein Wachsbein Unserer Lieben Frau im Ranft und Bruder Klaus zu opfern, und der Schmerz habe sich sofort gelegt. Darüber aber habe er die Wallfahrt liederlich aufgeschoben, bis auf den Tag genau ein Jahr später der Schmerz, weil er die Fahrt nicht gemacht hatte, härter denn je wieder anfing.
Da habe er sich erinnert, was er versprochen, aber nicht gehalten habe. Darum habe er sofort das Wachsbein Unserer Lieben Frau und Bruder Klaus geopfert und dargebracht, womit die Wallfahrt ausgerichtet war. Demütig bat er Bruder Klaus, Gott für ihn zu bitten. Das habe Bruder Klaus sofort getan, und sobald er angefangen habe, Gott zu bitten, sei der Ammann Brändli von Stund an gesund geworden und alle Schmerzen seien ihm ganz und gar vergangen.» [Z]
Bachtaler, 1488, D S. 469f. /gr.

«Bruder Klaus entschlief im Herrn im Jahre 1487 in der Fastenzeit und leuchtete nachher durch Zeichen, und noch immer leuchtet er mit Gott durch Wunderwerke.» [Z]
Handschriftliche Anmerkung, Fasciculus temporum, D S. 1019.

«Der Leichnam wurde in der Pfarrkirche begraben. Da ruht er nicht ohne Wunderzeichen.» [Z]
Schedel, 1493, D S. 498 /gr. Zahlreiche Wunderberichte finden sich im Kirchenbuch von Sachseln aufgezeichnet (D S. 470–479).

«Er wird von gar viel Volk aus Ober- und Niederdeutschland aus einem Herzen und einem Mund mit Lobsprüchen überhäuft, als Heiliger ausgerufen und in den Himmel erhoben, so dass nicht zu

zweifeln ist, dass der Tag nicht mehr ferne, wo er nicht nur vom Volk heiliggesprochen, sondern, wenn die Wunder glänzen, auch von den Päpsten unter die Zahl der heiligen Eremiten und Bekenner versetzt werden wird.» [B]

Gundelfingen, 1488, D S. 430.

«Schliesslich soll er durch Wunder geleuchtet haben.» [B]

Trithemius, 1506, D S. 583.

Anhang V: Anmerkungen

Einleitung

1 Zitiert nach Groening, Stimme, S. 212.
2 Ming, Nikolaus von Flüe, zu Ming vgl. Ming Engelbert, Pfarrer Ming.
3 Rochholz, Legende.
4 Zitiert D plus Seitenzahl.
5 Zitiert A plus Seitenzahl.
6 Oehl, Mystik.
7 Oehl, Mystikerbriefe.
8 Blanke, Geschichte.
9 Von Franz, Visionen.
10 Vgl. Neue Schweizer Rundschau NF 1, 1933, S. 223–229; Gesammelte Werke, Band 7, S. 85 und Band 11, S. 18 und 79.
11 Nigg, Bruder Klaus.
12 Zitiert S plus Seitenzahl.
13 Haas, Politik.
14 Sartory, Nacht.
15 Koenen, Weg.

Kapitel 1: Wertung der Quellen

1 Brandt, Werkzeug, S. 50.
2 Brandt, Werkzeug, S. 61f.
3 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Besucher'.
4 Brandt, Werkzeug, S. 53ff.
5 Zitiert D plus Seitenzahl.
6 D S. XXXII.
7 Zitiert A plus Seitenzahl. Auf zwei auch P. Rupert Amschwand unbekannt gebliebene Zitate wies Willhelm Baum in seinem Aufsatz 'Niklaus von Flüe und Sigmund der Münzreiche von Österreich' hin. Bruder Klaus wurde in der Konstanzer Chronik des Gregor Mangolt erwähnt, die um 1562 entstand. Nach Baum, S. 26, handelt es sich dabei aber weitgehend um eine Abschrift aus Stumpfs Chronik von 1546 (vgl. D S. 708–710). An der Wende zum 17. Jahrhundert berief sich der 'Oberrheinische Revolutionär' auf Bruder Klaus. Die entsprechende Stelle lautet: "Dorvff bruder Claus zu Hinterlappen seit: ich bit vch, ir lieben bruder, stend von sunden, furwar die sund ist vch verclagen vor gott. Stond von sunden, so stot gott von sim zorn!" (Baum, Niklaus, S. 26).
8 A S. 3–37.
9 Vgl. Liebenau, Sempach; Suter, Ruhmesgeschichte.
10 Vgl. Mann, Weltgeschichte, S. 13.
11 D S. 664 /gr.
12 D S. 665 /gr.
13 Baechtold, Literatur, S. 246.
14 Vgl. Manselli, Franziskus, S. 9.
15 D S. 38–40.
16 D S. 38.
17 In diesem Sinne D S. 40; S S. 19 Anm. 28.
18 D S. 47f.–49 /gr.
19 In diesem Sinne S S. 54f.
20 D S. 56–67. Der ganze Reisebericht bei Welti, Pilgerfahrt.
21 D S. 71f.
22 D S. 1013.
23 A S. 7–9.
24 Stirnimann, Nikolaus, Sp. 1070.
25 A S. 8f.; ferner Hagenbüchle, Schriften, S. 20f.
26 Vgl. unten Kap. 1.2. 'Absichtliche Quellen' zu 1486.
27 D S. 1014 /gr.
28 D S. 261.
29 D S. 81–90; vgl. seinen Brief an die Stadt Nördlingen im Mai 1485 (A S. 192). Zu Bonstetten Feller/ Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 81ff.; Büchi, Bonstetten; Pfister, Kirchengeschichte, S. 406f.
30 D S. 80f.
31 A S. 10–12 /gr; ferner Karrer, Nachricht, S. 260f.
32 D S. 1015f.
33 D S. 397–399.
34 D S. 171f.
35 D S. 1019. Vgl. ferner A S. 360–362.
36 A S. 194 /gr.
37 D S. 232f.; Pfister, Kirchengeschichte, S. 403f.
38 D S. 234–331; 241f. (Kurzbiografie), 258 (Bekleidung und Wohnung), 260f. (Abstinenzkontrolle), 290f. (Abstinenz), 292 (Altarssakrament) und 313 (Aussehen).
39 D S. 313; A S. 323.
40 D S. 344f.; Käppeli, Sammelhandschrift, S. 252.
41 D S. 418–458.
42 D S. 420; A S. 103f.
43 D S. 426.
44 Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 76 –78; Bruckner, Herkommen, S. 44–51.
45 D S. 428.
46 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Krieg' und unten Kap. 4.2.

47 Bruckner, Herkommen, S. 44–51.
48 A S. 101–118; Käppeli, Widmungsexemplar.
49 Vgl. Ruh, Reimgebet, S. 565ff.; ferner Planzer, Sprüchen, S. 39–46.
50 A S. 16 /gr.
51 Vgl. S S. 46ff.; A S. 17f.
52 D S. 350–354, 352.
53 D S. 582f.
54 D S. 349; Heer, Engelberg-Sarnen, S. 1748.
55 D S. 346–348.
56 D S. 583–589.
57 Oehl, Mystikerbriefe, S. 664.
58 Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 123.
59 S S. 145–149, 155f.; davon abweichend Huber, Spiegel, ohne überzeugende Gründe (vgl. A S. 234ff.).
60 S S. 156f., 182f.; Editionen: D S. 361–381; S S. 300–335.
61 D S. 1072; Durrer, Kunstdenkmäler, S. 1161; S S. 180ff.; A S. 235.
62 In diesem Sinne S S. 151–155.
63 Käppeli, Sammelhandschrift, S. 248; D S. 460 Anm. 4.
64 D S. 462–470.
65 D S. 496–499; Schedel, Chronik, S. CCLVIr.
66 Wagner, Beitrag, S. 326–338; A S. 28–34.
67 Vgl. unten Kap. 2.4. 'Varianten und bedingt zuverlässige Texte'.
68 A S. 35–37.
69 A S. 37.
70 D S. 522–555; A S. 119–152; Widmungstext: A S. 121–126.
71 Vgl. D S. 548.
72 Vgl. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 760f.
73 Greyerz, Studien, S. 431–458, 437f.
74 Greyerz, Studien, S. 454.
75 Greyerz, Studien, S. 438.
76 D S. 554.
77 D S. 463 /gr.
78 D S. 539.
79 Vgl. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 164f.; Pfister, Kirchengeschichte, S. 407f.
80 D S. 464 /gr.
81 D S. 533.
82 Morus, Utopia, S. 88ff.
83 Vgl. Vorwort D S. 527.
84 D S. 522ff; A S. 119ff.; Käppeli, Sammelhandschrift.
85 D S. 559–572; A S. 201f.
86 D S. 643–649.
87 D S. 575–581; Marchal, Bellum; zu Wimpfeling: Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 123.
88 D S. 594f.; Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 63ff.
89 D S. 609–614: Feller Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 258ff. (Glarean), 277f (Myconius).
90 D S. 157–164, 596f.; Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 66–71.
91 D S. 601–608; Baechtold, Literaturgeschichte, S. 272f.; Marchal, Bellum, S. 117.
92 Amschwand, Rhätus. A S. 153–173.
93 Vgl. unten Kap. 2.4. 'Die Varianten der Brunnenvision'.
94 D S. 652–654; A S. 206.
95 Vgl. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 165–174, 169ff.
96 D S. 661–691; ferner Baechtold, Salat; Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 281–285.
97 D S. 662 und 496; vgl. unten 1.4. 'Bildhafte Quellen'.
98 Vgl. D S. 689.
99 D S. 664–667; vgl. oben Kap. 1.1. 'Zeitliche Einschränkung'.
100 D S. 768–791.
101 D S. 813–847.
102 Vgl. A S. 129, 315; D S. 3f., 1028–1037.
103 Vgl. unten Kap. 2.4. 'Varianten der Brunnenvision'.
104 Ochsenbein, Frömmigkeit, S. 289–308, 293f.
105 D S. 31–37.
106 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Abstinenz D) Kontrolle'.
107 A S. 177f.
108 A S. 166.
109 D S. 498 [Schedel]; 512 [Kölner Chronik]; 550 [Wölflin].
110 Specker, Bubenberg, A S. 180.
111 Durrer, Unterwalden, Sp. 142.
112 D S. 432f.; A S. 323f.
113 D S. 53–55/ gr.
114 D S. XVIIIf., 54, 73f.; A S. 314.
115 D S. 98–101 /gr.
116 D S. 115.
117 D S. 116f.
118 D S. 117.
119 D S. 175–179 und Kap. 4.8. 'Das Predigerkloster von Basel'.
120 D S. 180–187 und Kap. 4.8. 'Die Konstanzer wenden sich an Bruder Klaus'

121 D S. 183f.
122 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Bildung'.
123 D S. 183f.
124 D S. 203f.
125 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Besucher'.
126 D S. 205–208.
127 D S. 206–208.
128 D S. 209–214.
129 D S. 223–231 und Kap. 4.8. 'Ein mailändischer Sonderbotschafter zu Besuch'.
130 D S. 404–408.
131 S S. 76–81; Ruh, Reimgebet; Planzer, Sprüchen S. 39–46; A S. 208–217.
132 Seuse, Schriften, S. 303.
133 Vgl. S S. 81ff.
134 Vgl. S S. 81–92 und A S. 215–217 über weitere mögliche Quellen.
135 Vgl. Ochsenbein, Frömmigkeit, S. 293f.
136 A S. 216.
137 D S. 813–847.
138 A S. 337f.
139 Ochsenbein, Frömmigkeit, bes. 293f.; Ochsenbein, Bettbuoch.
140 Überblick bei A S. 237–270; ferner Hilber/Schmid, Niklaus.
141 D S. 183 /gr.; Abbildung S. 186.
142 D S. 1196–1199.
143 D S. 186, 205ff.
144 D S. 364; S S. 306 /gr.
145 Vgl. S S. 222–226; 270–276.
146 Abbildungen: D Taf. VIII, S Abb. 12.
147 Vgl. unten Kap. 2.4. 'Die Schreckensvision'.
148 Rochholz, Schweizerlegende, S. 148ff.
149 D S. 1068.
150 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 1160f.
151 Stöckli, Visionen, S. 33.
152 Huber, Spiegel.
153 S S. 141–294.
154 S S. 190f.
155 Abbildung: A Taf. I; ferner A S. 237, 242.
156 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Aussehen'.
157 Vgl. A S. 238ff.
158 Vgl. oben Kap. 1.2.; D S. 496f.
159 Abbildung: D Taf. X; Hilber/Schmid, Niklaus, Taf. I; ferner Hilber/Schmid, Niklaus, S. 15ff.; A S. 244f.
160 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Aussehen'.
161 A S. 239; D S. 1086 Anm. 36.
162 Vgl. oben Kap. 1.2.; Abbildung D Taf. I.
163 Vgl. unten Kap. 4.7. 'Das Stanser Verkommnis von 1481'.
164 D S. 596.

Kapitel 2: Wertung der Visionstexte

1 D S. 642 /gr.
2 A S. 25ff.
3 D S. 535.
4 Dinzelbacher, Vision, S. 45.
5 Dinzelbacher, Vision, S. 30, 34.
6 Vgl. vor allem Blanke, Geschichte; von Franz, Visionen; Journet, Nikolaus; Hemleben, Niklaus; Nigg, Bruder Klaus.
7 Vgl. Dinzelbacher, Vision, S. 3ff.; Koenen, Weg, S. 66ff.; Benz, Vision, S. 12.
8 Vgl. Haas, Mittelalter, S. 239–247; Benz, Vision, S. 414ff.
9 Benz, Vision, S. 12.
10 Vgl. Rahner, Visionen, S. 18.
11 Vgl. Rahner, Visionen, S. 13, auch Anm. 11.
12 Vokinger, Bruder-Klausen-Buch, S. 186.
13 Rahner, Visionen, S. 83ff.
14 Rahner, Visionen, S. 42.
15 Rahner, Visionen, S. 81.
16 Vgl. Rahner, Visionen, S. 36, 52, 76, 78, 79.
17 Rahner, Visionen, S. 66.
18 Rahner, Visionen, S. 18f.
19 Rahner, Visionen, S. 79f.
20 Underhill, Mystik, S. 352.
21 Benz, Vision, S. 642.
22 Jung, Gesammelte Werke, Band 11, S. 345.
23 Vgl. Aquin, Summa, S. 338 [Kommentar von Balthasar].
24 Aquin, Summa, S. 62f.
25 Aquin, Summa, S. 68.
26 Ex. 3,2 .
27 Vgl. Aquin, Summa, S. 348f. [Kommentar von Balthasar].
28 Knebel, Tagebuch II, S. 178f. /gr; Zehnder, Volkskundliches, S. 504f.
29 Vgl. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 39f.
30 Vgl. unten Kap. 3.2. 'Das Glaubensleben der Eidgenossenschaft'.
31 Vgl. Rahner, Visionen, S. 85.
32 Aquin, Summa, S. 344.
33 Oehl, Mystikerbriefe, S. 359.
34 Vgl. Rahner, Visionen, S. 9ff.
35 Vgl. oben Kap. 1.2.
36 D S. 462f /gr., auch Anm. 8.
37 D S. 463f /gr., auch Anm. 13.
38 D S. 465f., auch Anm. 16.
39 D S. 39 [Prediger].
40 D S. 466 /gr., auch Anm. 17; A S. 313f.
41 D S. 469, auch Anm. 19.
42 A S. 28ff.

43 Vgl. Wagner, Beitrag, s. 337.
44 D S. 922 Anm. 8; A S. 34.
45 D S. 28.
46 Büchler-Mattmann/Heer, Engelberg, S. 625f.
47 Heer, Vergangenheit, S. 216.
48 Wagner, Beitrag, S. 329 Anm. 4.
49 D S. 535, 547.
50 Vgl. oben Kap. 1.2.
51 A S. 153ff.
52 D S. 768.
53 Vgl. Ochsenbein, Vaterunser-Betrachtung, S. 43–80, 61.
54 Vgl. Rahner, Visionen, S. 52.
55 Vgl. Rahner, Visionen, S. 80f.; Underhill, Mystik, S. 352.
56 D S. 532 [Wölflin], 466 [Amgrund].
57 Blanke, Geschichte, S. 22ff.; Journet, Niklaus, S. 33 Anm. 18, 50f.; von Franz, Visionen, S. 91ff.
58 D S. 501.
59 Joh. 7,37.
60 Kyburger, Strettlinger Chronik, S. 32 /gr.
61 Nach Ex. 27,1–8; Schedel, Chronik, S. XXXIIIr /gr.
62 D S. 675.
63 D S. 780 /gr.
64 A S. 172f.
65 Vgl. A S. 32, 172 mit sich widersprechenden Vermutungen.
66 D S. 535 /gr.
67 Vgl. unten Anhang II 'Visionstexte'.
68 D S. 537f. /gr.
69 D S. 550.
70 Vgl. auch Deschner, Hahn, S. 111f.
71 Benz, Vision, S. 125.
72 D S. 543.
73 Vgl. Anhang IV, Stichwort 'Bruder Ulrich'; ferner A S. 3ff.
74 Gen. 18,1f.
75 Vgl. Amschwand, St. Niklausen, S. 20.
76 Benz, Vision, S. 494f.; Koenen, Nikolaus, S. 88f.
77 Vgl. Lavaud, Vie, S. 46, 61; von Franz, Visionen, S. 60f.; ferner Kap. 5.5. 'Der Wechsel der Seinssphäre'.
78 Zehnder, Volkskundliches, S. 572.
79 Vgl. unten Kap. 3.2. 'Glaubensleben in der Eidgenossenschaft'.
80 Vgl. Thoss, Buchmalerei, S. 100f., Abb. 15.
81 Amschwand, St. Niklausen, S. 16.
82 Sennhauser, Hauptmann, S. 22.
83 Vgl. D S. 426 [Gundelfingen].
84 von Franz, Visionen, S. 59ff.
85 Journet, Nikolaus, S. 130ff.
86 Blanke, Geschichte, S. 24.
87 Blanke, Geschichte, S. 88.
88 Vgl. oben Kap. 1.4.
89 D S. 547.
90 D S. 560f.
91 D S. 643–649.
92 Rochholz, Schweizerlegende, S. 184ff.
93 D S. 1068.
94 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 1160f.; vgl. A S. 229f.
95 Stöckli, Visionen, S. 33.
96 Huber, Spiegel.
97 S S. 141–294.
98 S S. 190f.
99 D S. 62 /gr.
100 D S. 61 /gr.; vgl. auch Anhang IV, Stichwort 'Aussehen'.
101 D S. 85 /gr.
102 D S. 87 /gr.
103 D S. 86 /gr.
104 D S. 404f.
105 Vgl. unten Anhang IV, Stichworte 'Besucher', 'Aussehen'.
106 Ex. 33.18–20.
107 Vgl. Ex. 34.29–35.
108 A S. 29 /gr. Hervorhebung vom Verfasser.
109 A S. 31 /gr. Hervorhebung vom Verfasser.
110 Stöckli, Visionen, S. 32.
111 Journet, Nikolaus, S. 35.
112 von Franz, Visionen, S. 115ff.
113 Blanke, Geschichte, S. 35f.
114 Vgl. Avila, Burg, S. 138.
115 Vgl. unten Anhang II.
116 Dinzelbacher, Vision, S. 29ff.
117 Vgl. oben Kap. 2.2. 'Stufen der Intensität'.
118 Dinzelbacher, Vision, S. 29.
119 Dinzelbacher, Vision, S. 33ff.
120 Zu den Zitaten aus Visionstexten siehe unten Anhang II.
121 Benz, Vision, S. 150.
122 Vgl. oben Kap. 2.2. 'Botschaft oder Berufung?'
123 Vgl. Dinzelbacher, Vision, S. 185ff.
124 D S. 38ff.
125 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Ranft B) Kapelle'.

Kapitel 3: Das 15. Jahrhundert

1 Die Ausführungen in Kap. 5.1. stützen sich vor allem auf Meuthen, 15. Jahrhundert; Schieder, Europa; Merzbacher, Europa; ferner: Burckhardt, Renaissance; Hanning,

Individual; Heller, Mensch; Hubig, Humanismus; Huizinga, Herbst.
2 Vgl. Meuthen, Europa, S. 59.
3 Vgl. Heller, Mensch, S. 45; Burckhardt, Renaissance, S. 23ff, 107f.
4 Vgl. Huizinga, Herbst, S. 186ff., 209; Boccaccio, Dekamerone, der in zahlreichen amüsanten Geschichten ein wenig vorteilhaftes Bild des Klerus zeichnet.
5 Vgl. Mommaers, Mystik, 24ff.
6 Vgl. Rupprich, Literatur, S. 309–347, 314ff.; ferner: Wehrli, Literatur, S. 38ff.; Ruh, Eckhart, S. 43ff., Eggers, Sprachgeschichte II, S. 107f.
7 Rupprich, Literatur, S. 309ff.
8 Vgl. Eggers, Sprachgeschichte I, S. 119ff.; Sonderegger, Bibelübersetzungen, 129–185.
9 Sonderegger, Bibelübersetzungen, S. 154ff.; Rupprich, Literatur, S. 342ff.
10 Hubig, Humanismus, S. 43.
11 Vgl. Grundmann, Bewegung; Borst, Bewegungen; Burckhardt, Renaissance, S. 272; Bonet Correra, Santiago, S. 11ff.
12 Janowsky, Gert Groote; Huizinga, Herbst, S. 186.
13 Kanduth u. a., Thomas von Kempen; Muschg, Mystik, S. 381; Rupprich, Literatur, S. 336–340.
14 Vgl. Hofer, Kapristan.
15 Schnürer III, Kirche, S. 249.
16 Vgl. Burckhardt, Renaissance, S. 273.
17 Vgl. Meuthen, 15. Jahrhundert, S. 81; Kap. 3.2. 'Glaubensleben in der Schweiz'.
18 Sprenger/Institoris, Hexenhammer; dazu Segl, Entstehung.
19 Vgl. Soldan, Hexenprozesse, S. 196ff.; Roskoff, Geschichte II, S. 206–364; Huizinga, Herbst, S. 262; Burckhardt, Renaissance, S. 307.
20 Meyer, Hirsebrei, S. 266; Pfister, Kirchengeschichte, S. 340ff.
21 Vgl. Konetzke, Entdeckungen, S. 535–634.
22 Rupprich, Literatur, S. 17; Meyer, Hirsebrei, S. 150, 311ff.; Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 31; Elsener, Einflüsse.
23 Vgl. Bialostocki, Spätmittelalter, S. 14.
24 Vgl. Bialostocki, Spätmittelalter; Naredi-Rainer, Architektur; Burckhardt, Renaissance, S. 167ff.; Pognon, Stundenbuch.
25 Vgl. Konetzke, Entdeckungen, S. 544ff.
26 Vgl. Heller, Mensch, S. 104; Liebmann, Spätmittelalter, S. 7ff.; Burckhardt, Renaissance, S. 105ff.
27 Vgl. Kaiser, Tod.
28 Bialostocki, Spätmittelalter, S. 21; Huizinga, Herbst, S. 30f., 143; Meyer, Hirsebrei, S. 219; Heller, Mensch, S. 127.
29 Die Ausführungen in Kap. 5.2. stützen sich vor allem auf Schaufelberger, Spätmittelalter; Peyer, Verfassungsgeschichte; Meyer, Hirsebrei; Hauser, Leben.
30 Meyer, Hirsebrei, S. 38, 118, 152; Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 57.
31 Meyer, Hirsebrei, S. 122.
32 Bruckner, Herkommen; Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 74f.
33 Wirz, Weisse Buch; Meyer, Weisse Buch, Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 78–80.
34 Vgl. Stettler, Befreiung, S. 9*–192*; Suter-Schmid, Kollerhandel, S. 124; Peyer, Entstehung, S. 193ff.
35 Wehrli, Tellenspiel.
36 Vgl. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, S. 21ff., 66ff.; Bodmer, Chroniken, S. 39ff.
37 Dreyfuss, Gemeinsinn, S. 106; ferner: Baechtold, Literatur, S. 194; Hauser, Leben, S. 246ff; Weiss, Volkskunde, S. 239.
38 Schaufelberger, Alte Schweizer, S. 146ff.; Meyer, Hirsebrei, S. 121.
39 Schaufelberger, Alte Schweizer, S. 163f.
40 Vgl. unten Kap. 4.8. 'Die Konstanzer wenden sich an Bruder Klaus'.
41 Vgl. Meyer, Durchsetzung, S. 139–169.
42 Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 318f.
43 Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 312–325; Schelle, Karl, S. 142–228.
44 Schelle, Karl, S. 189ff.; D S. 229.
45 Vgl. unten Kap. 4.7. 'Stanser Verkommnis'.
46 Vgl. Dreyfuss, Entwicklung, S. 83; Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 33f.
47 Vgl. Weber, Luzern, S. 750.
48 Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 20.
49 Schaufelberger, Alte Schweizer, S. 159ff.; D S. 615.
50 Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 243, Pfister, Kirchengeschichte, S. 459ff.
51 Vgl. Meyer, Hirsebrei, S. 328ff.; Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 63, 79; Blumer, Rechtsgeschichte, S. 135; Peyer, Entstehung, S. 186f.
52 Vgl. Holzherr, Einsiedeln, S. 13–24; Odermatt, Alpwirtschaft, S. 49f., 61ff.; Meyer, Aufsätze, S. 36f.
53 Jezler, Kirchenbau, S. 11ff.
54 D S. 36; Meyer, Hirsebrei, S. 231.
55 Pfister, Kirchengeschichte, S. 358ff.
56 Baechtold, Literatur, S., 210ff.; Hauser,

Leben, S. 249f.; Weber, Luzern, S. 841ff.; Zehnder, Volkskundliches, S. 184ff.

57 Vgl. unten Kap. 4.9. 'Erinnerung an die Altväter und den heiligen Beatus'.
58 Nach Zehnder, Volkskundliches, S. 454.
59 Zehnder, Volkskundliches, S. 452ff.; Pfister, Kirchengeschichte, S. 361ff.; Meyer, Hirsebrei, S. 242ff.
60 Vgl. Vasella, Taufe, S. 2ff.
61 Vasella, Taufe, S. 30ff.
62 Pfister, Kirchengeschichte, S. 21–27; Speich/Schläpfer, Kirchen, S. 44.
63 Mühlemann, croix fédérale, S. 34.
64 Vgl. Peyer, Entstehung, S. 222f.; Wolfram, Volkskultur, S. 73ff.
65 Knebel, Tagebuch II, S. 8 /gr.
66 Knebel, Tagebuch II, S. 14 /gr.; zur Zahl der Gefallenen vgl. oben 3.2. 'Die Burgunderkriege'.
67 Meyer, Hirsebrei, S. 260; Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 79.
68 Meuthen, 15. Jahrhundert, S. 81; Meyer, Hirsebrei, S. 135ff.; Huizinga, Herbst, S. 209.
69 Walser, Hemmerli, S. 269ff; Stückelberg, Reliquien, S. 65.
70 Stückelberg, Reliquien, S. 72; Zehnder, Volkskundliches, S. 479; Hauser, Leben, S. 121.
71 Greyerz, Kulturgeschichte, S. 241.
72 Nach Zehnder, Volkskundliches, S. 491f. / gr.; vgl. Stückelberg, Reliquien, S. 73ff.
73 D S. 229.
74 Pfister, Kirchengeschichte, S. 369ff.
75 Bickel, Willisau, S. 314ff.; Reinle, Kunstdenkmäler, S. 257f.
76 Vgl. Meyer, Hirsebrei, S. 180; Hauser, Leben, S. 182.
77 Bickel, Willisau, S. 316f.; Hauser, Leben, S. 122.
78 D S. 436.
79 Hauser, Leben, S. 233f.; Taux, Schweiz, S. 214; Walser, Hemmerli, S. 272ff.
80 Knebel, Tagebuch II, S. 102 /gr.
81 Vgl. Schelle, Karl, S. 210; Schaufelberger, Alte Schweizer, S. 178ff.
82 Schedel, Chroniken, S. CCLXXXII [Eidgenossen], CCXLIX [Türken].
83 Meyer, Hirsebrei, S. 364; Zehnder, Volkskundliches, S. 550.
84 Nach Baechtold, Literatur, S. 246.
85 Geschichte der Schweiz, S. 213; Bickel, Bevölkerungsgeschichte, S. 48ff.; Hauser, Wirtschaftsgeschichte, S. 71ff.
86 Büchi, Bonstetten, S. 255ff.
87 Peyer, Wirtschaft, S. 63.
88 Hauser, Wirtschaftsgeschichte, S. 72ff.; Geschichte der Schweizer, S. 218f.
89 Hauser, Wirtschaftsgeschichte, S. 73f.; Bickel, Willisau, S. 398ff.
90 Meyer, Hirsebrei, S. 37, 44, 116; Peyer, Wirtschaft, S. 68ff.
91 Vgl. unten Kap. 3.3. 'Emanzipation der Pfarreien'.
92 Hauser, Wirtschaftsgeschichte, S. 72.
93 Hauser, Leben, S. 182: ferner: Wolfram, Volkskultur, S. 67f.; Weiss, Volkskunde, S. 106ff.; Meyer, Hirsebrei, S. 43.
94 Vgl. Meyer, Hirsebrei, S. 128, 152f.; Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 253f.; Hauser, Leben, S. 228f.
95 Vgl. Steiner, Gemeinden, S. 21.
96 Nach Borst, Lebensformen, S. 365f.
97 Meyer, Hirsebrei, S. 103; ferner: Peyer, Verfassungsgeschichte, S. 119.
98 Sennhauser, Hauptmann, S. 39f.
99 Vgl. Walder, Entstehung, S. 268.
100 Sennhauser, Hauptmann, S. 128ff.; Meyer, Hirsebrei, S. 342; Wolfram, Volkskultur, S. 98; Hauser, Leben, S. 217; Schaufelberger, Alte Schweizer, S. 164f.
101 Hauser, Leben, S. 228, 239, 312; Wolfram, Volkskultur, S. 78.
102 Sennhauser, Hauptmann, S. 46.
103 Hauser, Leben, S. 311, 150, 183f.; Meyer, Hirsebrei, S. 260, 267; Weiss, Volkskunde, S. 166f.
104 Meyer, Hirsebrei, S. 286.
105 Vgl. Garovi, Universitas, S. 9–16; Durrer, Unterwalden, S. 128f.; Odermatt, Alpwirtschaft, S. 33f.
106 Die Ausführungen in Kap. 5.3. stützen sich vor allem auf Durrer, Einheit und Durrer, Unterwalden.
107 Vgl. Stettler, Hunwil, S. 5ff.; Rogger, Landwirtschaft, S. 101ff.
108 Durrer, Unterwalden, Sp. 129; ferner: Blumer, Staatsgeschichte, S. 32, 73ff.; Meyer, Hirsebrei, S. 152.
109 Sennhauser, Hauptmann, S. 34.
110 Vgl. Benz, Landammann, S. 23ff., 120f., 149.
111 Vgl. Steiner, Gemeinden, Stettler, Tschudi, S. 67*.
112 Vgl. unten Kap. 4.8. 'Ein mailändischer Sonderbotschafter zu Besuch'.
113 Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 330, 332.
114 D S. 121.

115 Federer, Niklaus, S. 69ff.; Mojonnier, Nikolaus, S. 64ff.
116 D S. 191f., 335ff., Suter, Kollerhandel, S. 82.
117 Vgl. Schaufelberger, Alte Schweizer, S. 146ff.; Wolfram, Volkskultur, S. 98.
118 Federer, Niklaus, S. 76ff.
119 Zu Engelberg: Heer, Vergangenheit; Büchler-Mattmann/Heer, Engelberg; Durrer, Kunstdenkmäler, S. 102–122.
120 Vgl. D S. 1053–1067; Haas, Politik; Ruh, Literatur; Muschg, Mystik, S. 236ff.; Durrer, Kunstdenkmäler, S. 189ff.
121 Odermatt, Alpwirtschaft, S. 61–77; ferner: Stettler, Tschudi, S. 28; Steiner, Gemeinden, S. 39; Blumer, Staatsgeschichte, S. 81.
122 Vgl. Rogger, Landwirtschaft, S. 233ff.
123 Heer, Vergangenheit, S. 125, 133ff, 145; ferner: Pfister, Kirchengeschichte, S. 450, Holzherr, Einsiedeln, S. 23f.
124 Odermatt, Alpwirtschaft, S. 72ff.
125 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 362.
126 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 343.
127 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 516.
128 Weber, Luzern, S. 776.
129 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 9.
130 D S. 8f.
131 D S. 8–12.
132 Niderberger, Gebräuche, S. 571.
133 Vgl. Journet, Nikolaus, S. 22.
134 D S. 17–20; A S. 316.
135 Rogger, S. 39f.
136 D S. 1048ff.
137 Anklin, Miniaturen.
138 Vgl. unten Kap. 4.6. 'Besucher im Ranft'.
139 Vetter, Lesefrüchte, S. 356; Muschg, Mystik, S. 241; Weber, Luzern, S. 841; zur Verwandtschaft: D S. 1220; Weber, Bürgerbuch.
140 Vgl. Bickel, Bevölkerungsgeschichte, S. 49; Geschichte der Schweizer, S. 212ff.
141 Stettler, Hunwil, S. 27f.
142 Rogger, Landwirtschaft, S. 227ff.
143 Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 318f.; Meyer, Hirsebrei, S. 376; Durrer, Einheit, S. 179ff.; D S. 68ff.
144 Vgl. Suter-Schmid, Kollerhandel, S. 82.
145 Meyer, Hirsebrei, S. 128.
146 Meyer, Weisse Buch, S. 47f.; Meyer, Hirsebrei, S. 309.
147 Wolfram, Volkskultur, S. 78; Hauser, Leben, S. 228, 239, 312.
148 Meyer, Hirsebrei, S. 134f.; Wolfram, Volkskultur, S. 68.
149 Zum Stellenwert der Sagen vgl. Peyer, Entstehung, S. 193ff.; Stettler Tschudis, S. 54ff.
150 Meyer, Weisse Buch, S. 37f.; Geschichte der Schweiz, S. 257.
151 Meyer, Weisse Buch, S. 38 /gr.
152 Meyer, Weisse Buch, S. 46; Wolfram, Volkskultur, S. 103.
153 Meyer, Hirsebrei, S. 94, 182ff.; Hauser, Leben, S. 39ff.; D S. 1093ff.
154 Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 331f.; Hauser, Leben, S. 111f.
155 Meyer, Hirsebrei, S. 192; Hauser, Leben, S. 111f.
156 Hauser, Leben, S. 79ff.; Meyer, Hirsebrei, S. 191f.
157 Meyer, Hirsebrei, S. 267, 276; Hauser, Leben, S. 119ff.

Kapitel 4: Die äussere Biografie

1 D S. 3–7.
2 D S. 3 und 11, bes. Anm. 14.
3 A S. 315 und D S. 777 Anm. 27.
4 D S. 532.
5 Voragine, Legenda aurea, S. 26–34, bes. 26.
6 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 391.
7 D S. 6, 21–26; Rogger, Landwirtschaft, S. 101ff.
8 Vgl. Rogger, Landwirtschaft, S. 19ff.
9 A S. 317.
10 D S. 22, auch Anm. 7.
11 Huwyler, Wandel, S. 136 und 141.
12 D S. 344.
13 D S. 30; ferner D S. 540 [Wölflin] und 679 [Salat].
14 D S. 30.
15 D S. 8f. und oben Kap. 3.3. 'Die Emanzipation der Pfarreien'.
16 D S. 465f.
17 D S. 462.
18 D S. 464.
19 Vgl. Federer, Niklaus, S. 23–28.
20 D S. 462 und 464.
21 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Krieg'.
22 Schaufelberger, Krieg, S. 46, 70; Meyer, Hirsebrei, S. 342.
23 Schaufelberger, Krieg, S. 67.
24 Schaufelberger, Krieg, S. 68f.
25 Schaufelberger, Krieg, S. 168ff.
26 D S. 464.
27 D S. 462
28 Vgl. oben Kap. 3.2. 'Eidgenossenschaft'.
29 D S. 533.

30 Schaufelberger, Krieg, S. 146ff.
31 D S. 428; vgl. oben Kap. 1.2. 'Heinrich Gundelfingen'.
32 Meyer, Hirsebrei, S. 360.
33 D S. 468.
34 Huwyler, Wandel, S. 136f.
35 D S. 60f.
36 D S. 27 Anm. 4.
37 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Familie'.
38 D S. 28f.; Signer, Niklaus, S. 42f.
39 D S. 654 /gr.
40 D S. 29, 688; A S. 195ff.
41 Vgl. Federer, Niklaus, S. 61–64.
42 D S. 83 /gr.
43 Hauser, Leben, S. 82; Meyer, Hirsebrei, S. 267; 276.
44 Weiss, Volkskunde, S. 282.
45 D S. 351.
46 Vgl. Hauser, Leben, S. 198.
47 Vgl. oben Kap. 3.3. 'Die Stellung der Frau'; Meyer, Hirsebrei, S. 135; Wolfram, Volkskultur, S. 68.
48 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Familie C) Hans von Flüe'.
49 D S. 39 [Prediger].
50 D S. 8–12 und oben Kap. 3.3. 'Emanzipation der Pfarreien'.
51 D S. 1009–1012.
52 D S. 17–20 und oben Kap. 3.3. 'Emanzipation der Pfarreien'.
53 Vgl. oben Kap. 3.3. 'Die verfassungsmässigen Gewalten'.
54 D S. 61 /gr.
55 D S. 241f.
56 D S. 39.
57 D S. 462 /gr.
58 Vgl. A S. 327.
59 Huwyler, Wandel, S. 141.
60 Vgl. D S. 469.
61 D S. 39f.
62 Vgl. D S. 105, 1220.
63 Planzer, Mystik, S. 286; Koenen, S. 113.
64 D S. 39f.
65 S S. 122f., 148 bes. Anm. 32f.; Rupprich, Literatur, S. 333–336; Wilson, Mirror; Ochsenbein, Frömmigkeit, S. 302f.
66 Blanke, Geschichte, S. 14f.; Oehl, Mystik, S. 173.
67 Nach Blanke, Geschichte, S. 14f.
68 D S. 40 [Prediger].
69 D S. 464 /gr.
70 Vgl. oben Kap. 3.3. 'Unruhige Zeiten'.
71 D S. 60f. /gr.
72 D S. 596 /gr.
73 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Pilger'.
74 Bonet-Correra, Santiago, S. 14.
75 D S. 28; 428.
76 Vgl. D S. 464 [Anderhalden].
77 D S. 428.
78 Bonet Correra, Santiago, S. 15; A S. 29.
79 Pfister, Kirchengeschichte, 361f.; Zehnder, Volkskundliches, S. 454ff.
80 Oehl, Mystik, S. 168.
81 Vgl. Mojonnier, Nikolaus, S. 85; Blanke, Geschichte, S. 91 Anm. 29; von Franz, Visionen, S. 42.
82 Ochsenbein, St. Gallen, S. 12.
83 Zuletzt Haas, Politik, S. 110ff.
84 Gorceix, Amis; Denifle, Dichtungen; Haas, Einig, S. 376 Anm. 15.
85 D S. 1067.
86 Vgl. D S. 463, 466.
87 D S. 60.
88 D S. 463 [Rohrer]; Anhang IV Stichwort 'Ranft'.
89 D S. 540 [Wölflin].
90 Vgl. D S. 84f. [Bonstetten], 463 [Rohrer], 540f. [Wölflin].
91 D S. 468 [Ysner].
92 D S. 463.
93 D S. 61 [Waldheim].
94 D S. 468 und unten Kap. 5.12. 'Beginn der Abstinenz'.
95 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Abstinenz F) Politische Kontrolle'.
96 D S. 588f.
97 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Abstinenz D) Zweifel'.
98 D S. 32.
99 D S. 33.
100 D S. 64 /gr.
101 D S. 260f.
102 Voragine, Legenda aurea, S. 65–73, 70; Soldan, Hexenprozesse, S. 155; Bächtold, Aberglauben, Band IV, Sp. 747ff.; Zehnder, Volkskundliches, S. 195.
103 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Gehorsam'.
104 A S. 178; Meyer, Hirsebrei, S. 228; Ochsenbein St. Gallen, S. 14.
105 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Abstinenz G) Bezeugungen'.
106 D S. 1013 /gr.
107 D S. 587.
108 D S. 90 /gr.
109 Vgl. Furrer, Bauernhäuser, S. 74.
110 D S. 540f.
111 D, Tafel I und III.
112 A S. 177; D S. 60, 86.

113 A S. 177 und vgl. oben Kap. 1.2. 'Unbekannter Prediger (1469)'.
114 D S. 41–44.
115 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Maria'.
116 D S. 364, S S. 306 /gr.
117 Meyer, Hirsebrei, S. 258.
118 D S. 61.
119 D S. 470 [Bachtaler].
120 Voragine, Legenda aurea, S. 470–481.
121 D S. 63f.; Welti, Pilgerfahrt.
122 Camenzind, Pfarrkirche, S. 1.
123 Durrer, Kunstdenkmäler, S. 391.
124 Voragine, Legenda aurea, S. 698–705.
125 Vgl. oben Kap. 3.2. 'Glaubensleben in der Eidgenossenschaft'.
126 D S. 206 /gr.
127 D S. 1135f.
128 Vgl. D S. 63 [Waldheim].
129 Vgl. D S. 87 [Bonstetten].
130 A S. 296–299; D S. 612 [Myconius].
131 D S. 87 /gr.
132 D S. 258.
133 A S. 3–6; unten Anhang IV, Stichwort 'Bruder Ulrich'.
134 D S. 491f.; A S. 6.
135 D S. 53ff., 73.
136 A S. 314; unten Kap. 4.5. 'Bruder Klaus und die Priester'.
137 D S. 545.
138 D S. 60 [Waldheim].
139 Vgl. D S. 87 [Bonstetten].
140 D S. 61 /gr.
141 D S. 89 /gr.; vgl. auch Ochsenbein, Frömmigkeit, S. 295ff.; Amschwand, Bätti, S. 35–56.
142 D S. 405.
143 D S. 439.
144 D S. 32, Hervorhebung des Verfassers.
145 D S. 202 /gr.
146 Vgl. Ex. 28ff.
147 Eggers, Sprachgeschichte, S. 124f.
148 D S. 481.
149 Vgl. Jezler, Kirchenbau, S. 24f.
150 D S. 39.
151 D S. 363; S S. 304 /gr., Hervorhebung des Verfassers.
152 Vgl. Manselli, Franziskus, S. 74f.
153 Vgl. oben Kap. 3.2. 'Eine wundergläubige Zeit'.
154 D S. 205ff. /gr.
155 Sigrist, Leutpriester-Rodel, S. 43.
156 D S. 481–484.
157 Vgl. Pfister, Kirchengeschichte, S. 442ff., 456; Meyer, Hirsebrei, S. 135ff.; Huizinga, Herbst, S. 209.
158 D S. 32 [Bischof Hermann].
159 D S. 181 [1. Brief der Konstanzer].
160 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Familie C) Hans von Flüe'.
161 D S. 64 /gr.
162 D S. 365; S S. 308 /gr.
163 D S. 585.
164 D S. 469f.
165 D S. 85ff. /gr.
166 D S. 59.
167 D S. 86.
168 D S. 397.
169 D S. 404.
170 D S. 63 /gr.; Anhang IV Stichworte 'Begrüssung' und 'Besucher'.
171 Vgl. Walder, Entstehungsgeschichte, S. 284.
172 Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 318.
173 Grundlegend für dieses Kapitel sind Walder, Bruder Klaus, und Walder, Entstehungsgeschichte; ferner: Elsener, Verkommnis; Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 326ff.; D S. 102–170.
174 Hauser, Leben, S. 98.
175 Schaufelberger, Schweizer, S. 146ff.; Hauser, Leben, S. 217; Wolfram, Volkskultur, S. 98ff.; Meyer, Hirsebrei, S. 342.
176 Walder, Entstehungsgeschichte, S. 262ff.; Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 326f.; Wolfram, Volkskultur, S. 64.
177 Hauser, Leben, S. 123.
178 Vgl. Walder, Bruder Klaus, S. 96ff.
179 Walder, Bruder Klaus, S. 97ff.
180 Walder, Bruder Klaus, S. 98ff.; D S. 129–156 [Entwürfe].
181 Beck, Gedanken, S. 253.
182 D S. 112 Anm. 3 /gr.
183 D S. 155 /gr.
184 D S. 143 /gr.
185 Walder, Bruder Klaus, S. 108; D S. 112 Anm. 7.
186 Walder, Bruder Klaus, S. 108f.
187 D S. 161f.
188 D S. 105f.
189 D Tafel III.
190 D S. 163 /gr.
191 Walder, Bruder Klaus, S. 107f.
192 Walder, Bruder Klaus, S. 108; Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 328.
193 Vgl. Elsener, Verkommnis, S. 134.
194 Walder, Bruder Klaus, S. 109f.
195 D S. 118 /gr.
196 Walder, Bruder Klaus, S. 110; D S. 169.
197 D S. 115f. /gr.
198 D S. 75f.

199 D S. 102ff.
200 D S. 113 /gr.
201 Walder, Bruder Klaus, S. 101f.
202 D S. 111f.
203 D S. 108.
204 D S. 115 /gr.
205 Vgl. Walder, Bruder Klaus, S. 110.
206 D S. 116f.
207 D S. 192f.
208 D S. 209ff.
209 D S. 188f.
210 D S. 528.
211 Gutzwiller, Gleichstellung, S. 478–480.
212 D S. 917–931.
213 D S. 996f.
214 D S. 176–179; Pfister, Kirchengeschichte, S. 281.
215 D S. 175.
216 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Geschenke'.
217 Baum, Niklaus, S. 22.
218 D S. 175f. /gr.
219 D S. 175f. /gr.
220 Baum, Niklaus, S. 24ff.
221 D S. 179.
222 Vgl. oben Kap. 3.2. 'Die gut genutzte Anarchie'.
223 Die drei Briefe sind abgedruckt D S. 181ff. /gr.
224 Vgl. Walder, Bruder Klaus, S. 96, 111.
225 Meyer, Durchsetzung, S. 149ff.
226 Vgl. Rogger, Landwirtschaft, S. 152ff.; Stolz, Bericht, S. 283.
227 Marty, Viehwirtschaft, S. 79.
228 Marty, Viehwirtschaft, S. 60; zum Bellenzerkrieg: Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 324f. und 348f.
229 D S. 223f.
230 D S. 224 Anm. 7 /gr., Hervorhebung des Verfassers.
231 D S. 224 Anm. 8 /gr.
232 D S. 225, auch Anm. 12.
233 D S. 226f.
234 D S. 225, auch Anm. 11.
235 D S. 227f.
236 D S. 228.
237 D S. 194–202.
238 D S. 226–230.
239 D S. 228f., auch Anm. 21.
240 D S. 344.
241 D S. 364–349.
242 Vgl. Mt. 6.1ff.; Deschner, Hahn, S. 257.
243 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Kleider'.
244 Borst, Bewegungen, S. 552.
245 D S. 1013; zur Beginenspiritualität vgl. Louise Gnädingers Nachwort in: Porete, Spiegel, S. 215–236; Ruh, Eckhart, S. 95ff.; Grundmann, Bewegung, S. 190ff.
246 D S. 1038–1052; Meyer, Hirsebrei, S. 141.
247 D S. 87.
248 D S. 206 /gr.
249 D S. 86 /gr.
250 D S. 32 [Bischof Hermann von Konstanz].
251 Vgl. Voragine, Legenda aurea; Palladius, Historia; Heinz-Mohr, Weisheit; Nebert, Übersetzung.
252 Voragine, Legenda aurea, S. 111f.
253 1. Kön. 17.1ff.
254 D S. 72; Anhang IV, Stichwort 'Altvater'.
255 D S. 352; zu Antonius: Voragine, Legenda aurea, S. 121–126.
256 D S. 426; vgl. ferner Baumer, Wüstenvater.
257 Pfister, Kirchengeschichte, S. 18f.; Zehnder, Volkskundliches, S. 456, 476; Hartmann, Beatushöhlen.
258 D S. 89 /gr.
259 2. Kön. 2.1–2.11.
260 Voragine, Legenda aurea, S. 287–289.
261 Vgl. D S. 88.
262 Witte, Exempel, S. 216.
263 D S. 181 /gr [1. Brief der Konstanzer].
264 D S. 393.
265 A S. 280ff.
266 D S. 498; Schedel, S. CCLVI /gr.
267 D S. 549.
268 Manselli, Franziskus, S. 364ff.
269 D S. 66; 470–480 [Kirchenbuch von Sachseln]; Anhang IV, Stichwort 'Wunder'.
270 Vgl. D S. 440 [Gundelfingen].

Kapitel 5: Die innere Biografie

1 Vgl. Sartory, Nacht, S. 22f.
2 Underhill, Mystik, S. 3.
3 Vgl. Haas, Mittelalter, S. 239–247.
4 Dinzelbacher, Vision, S.54; Haas, Mystik, S. 333; Mager, Mystik, S. 25.
5 Hinten, Franckforter, S. 97f. /gr.
6 Mommaers, Mystik, S. 21.
7 Haas, Problematik, S. 75; ferner Mommaers/Willaert, Vermittlung, S. 117ff.
8 Bernhardt, Mystik, S. 79.
9 Mommaers, Mystik, S. 32ff.
10 Underhill, Mystik, S. 3.
11 Oehl, Mystikerbriefe, S. 363f.
12 Vgl. Porete, Spiegel.
13 Vgl. oben Kap. 1.3. 'Bruder-Klausen-Gebet'.
14 Hinter, Franckforter, S. 88; Ruh, Eckhart,

S. 57; Seuse, Schriften, S. 11 Anm. 2.
15 Vgl. Haas, Mystik, S. 333.
16 Mommaers, Mystik, S. 24.
17 Underhill, Mystik, S. 3.
18 Underhill, Mystik, S. 122f.
19 Vgl. D S. 462 [Rohrer].
20 D S. 462f., 464.
21 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Amt'.
22 D S. 464 [Anderhalden].
23 D S. 39.
24 D S. 39f. [Prediger] und oben Kap. 4.2. 'Die Betrachtung des Leidens'.
25 D S. 406f.
26 Vgl. Manselli, Franziskus, S. 64; Seuse, Schriften, S. 17, 114, 141, 150.
27 Vgl. Mommaers, Mystik, S.29ff.
28 D S. 40.
29 A S. 16 /gr.
30 Vgl. Eckhart, Predigten, S. 303ff.
31 Vgl. oben Kap. 2.
32 D S. 469 /gr.
33 Vgl. Blanke, Geschichte, S. 25; von Franz, Visionen, S. 32 Anm. 10.
34 D S. 537 /gr.; vgl. oben Kap. 2.4. 'Der Besuch der drei Edelleute'.
35 D S. 535 /gr.
36 Vgl. Herder, Symbole, S. 102.
37 Dante, Komödie, 23. Gesang, S. 412.
38 Oehl, Mystikerbriefe, S. 128.
39 von Franz, Visionen, S. 36.
40 Blanke, Geschichte, S. 85.
41 Jes. 11,1; vgl. Anklin, Nikolaus-von-Lyra-Bibel; Warner, Maria, S. 93.
42 Richert, Marienlegenden, S. 81ff.
43 Vgl. von Franz, Visionen, S. 38.
44 Abbildungen bei Durrer, Kunstdenkmäler, S. 216 Fig. 102, und Hauser, Leben, S. 119 Abb. 108; ferner Muschg, Mystik, S. 100 Anm. 1.
45 Vgl. A S. 350f.; oben Kap. 3.3. 'Niedergang des Klosters Engelberg'.
46 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Teufel'.
47 D S. 469 /gr.
48 Vgl. Mager, Mystik, S. 359; Dinzelbacher, Teufel, S. 151ff.
49 Vgl. D. S. 462 [Rohrer].
50 Vgl. Voragine, Legenda aurea; Leloir, Diable.
51 Vgl. D S. 463 [Rohrer].
52 D S. 466ff./gr; von Franz, Visionen, S. 29f.
53 Vgl. unten Anhang III Stichwort 'Adel'.
54 Palladius, Lausiaca, S. 236.
55 D S. 39.
56 D S. 39.
57 D S. 426 /gr.
58 Eckhart, Predigten, S. 53; Hervorhebungen vom Herausgeber.
59 Eckhart, Predigten, S. 53.
60 Augustinus, Bekenntnisse, 10. Buch, Kap. 26.
61 Vgl. oben Kap. 2.2. 'Zeitgenössisches Verständnis für Visionen'.
62 A S. 28f. /gr.
63 Vgl. Bonet Correra, Santiago, S. 9ff.
64 Mittler, Pässe, S. 188ff.
65 Joh. 8.12.
66 Vgl. Lavaud, Nicolas, S. 55.
67 Vgl. unten Anhang III Stichwort 'Dreifaltigkeit'.
68 Vgl. unten Kap. 5.13. 'Der dynamische dreieinige Gott'.
69 Vgl. Bonet Correra, Santiago, S. 15f.
70 Vgl. unten Anhang III Stichwort 'Pfennig'.
71 Vgl. oben Kap. 2.2. 'Realität und Relativität der Visionen'.
72 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Kleider'.
73 Vgl. Benz, Vision S. 186ff.
74 Vgl. von Franz, Visionen, S. 79.
75 Vgl. Lemmer, Literatur, S. 200ff.
76 Benz, Vision, S. 190.
77 Vgl. Stöckli, Visionen, S. 26; von Franz, Visionen, S. 82.
78 Vgl. oben Kap. 5.2. 'Die Betrachtung des Leidens Christi' und Kap. 4.2. 'Die Betrachtung des Leidens Christi'.
79 Vgl. Christinger/Borgeaud, Mythologie, S. 39ff.; ferner: Wolfram,
80 Wolfram, Volkskultur, S. 69; vgl. oben Kap. 3.2. 'Bürgerkrieg stärkt Einheit'.
81 Zit. nach Wolfram, Volkskultur, S. 93 Anm. 143.
82 Vgl. von Franz, Visionen, S. 70ff.
83 Amschwand, St. Niklausen, S. 11, 15.
84 Herder, Symbole, S. 62f.
85 Wolfram, Volkskultur, S. 29ff.
86 Brandstetter, Wuotansage, S. 101ff.
87 Vgl. Kues, Sehen, S. 151 [Nachwort von Alois M. Haas].
88 Seuse, Schriften, S. 21; ferner Dinzelbacher, S. 202ff.
89 Underhill, Mystik, S. 3.
90 A S. 11 /gr.
91 Vgl. Ezechiel 9,4–6; D S. 364f., S S. 307 /gr.
92 Teresa, Burg, S. 138.
93 Seuse, Schriften, S. 23f.
94 D S. 464.
95 Oehl, Mystikerbriefe, S. 385.
96 Vgl. Rochedieu, Antike, S. 13ff.
97 D S. 538.
98 Obermüller, Dorothee, S. 18.

99 D S. 183 /gr.
100 Pfister, Kirchengeschichte, S. 50ff.
101 Vgl. Ochsenbein, Bruder Klaus, S. 12.
102 Vgl. Bonet Correra, Santiago, S. 12ff.
103 Vgl. Huizinga, Herbst, S. 129; Bonet Correra, Santiago, S. 14; D S. 356.
104 Vgl. von Franz, Visionen, S. 43.
105 Eckhart, Predigten, S. 56.
106 D S. 539; ferner Blanke, Geschichte, S. 28.
107 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Kritik'.
108 D S. 466 /gr. [Ysner].
109 Holzherr, Einsiedeln, S. 98.
110 Vgl. von Franz, Visionen, S. 43ff.; Herder, Symbole, S. 135.
111 Blanke, Geschichte, S. 28f.; von Franz, Visionen, S. 46.
112 D S. 463 [Rohrer]; ferner oben Kap. 3.2. 'Das Image der Eidgenossen'.
113 Vgl. von Franz, Visionen, S. 46.
114 D S. 463 [Rohrer].
115 Seuse, Schriften, S. 20f.
116 Vgl. von Franz, S. 48.
117 Vgl. unten Kap. 5.12. 'Die Abstinenz von Speise und Trank'.
118 D S. 61.
119 Vgl. Anhang II 'Die Turmerscheinung des Sechzehnjährigen'; ferner Endres Schimmel, Zahl, S. 133.
120 D S. 40 [Prediger].
121 Vgl. D S. 462 [Rohrer] und 1124f.
122 D S. 463 [Rohrer].
123 D S. 363 /gr.
124 D S. 463; Benz, Vision, S. 120.
125 Endres/Schimmel, Zahl, S. 100ff.; vgl. Wehrli, Literatur, S. 219; Hubig, Humanis mus, S. 33; von Franz, Visionen, S. 57.
126 Vgl. unten Anhang III Stichwort 'Vier'.
127 D S. 61.
128 Vgl. Eggers, Sprachgeschichte I, S. 167.
129 D S. 209 /gr.
130 Vgl. Franz von Assisi, Schriften, S. 125ff., 166; Oehl, Mystikerbriefe, S. 125, 130; Hofer, Kapristan, S. 233; Teresa, Weib, S. 105f.
131 Vgl. Hinter, Franckforter, S. 89f.
132 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Ranft'.
133 Vgl. Flüeler, Scheuber; oben Kap. 3.3. 'Einsiedler und Eremiten'.
134 Eckhart, Predigten, S. 58f.; vgl. Ruh, Eckhart, S. 36.
135 D S. 464 /gr.
136 D S. 468 /gr.
137 D S. 465 /gr.
138 Vgl. von Franz, Visionen, S. 17.
139 Von Franz, Visionen, S. 24.
140 Marco Polo, Il Milione, S. 43f.
141 D S. 258 [Numagen]; Gen. 28.10–22.
142 D S. 465f. /gr.
143 Vgl. von Franz, Visionen, S. 24f.
144 A S. 29f. /gr.; Kap. 2.4. 'Die Varianten der Brunnenvision'.
145 Vgl. Hilty, Nationalheiliger, S. 61f.
146 Vgl. Schedel, Weltchronik, S. XXXIIIv; vgl. Ex. 35,1–36,38.
147 Zit. nach Journet, Nikolaus, S. 57.
148 Oehl, Mystikerbriefe, S. 130.
149 Teresa, Burg, S. 24.
150 Vgl. D S. 1093ff.
151 Vgl. von Franz, Visionen, S. 96; Herder, Symbole, S. 182; Anhang III Stichwort 'Weiss'.
152 Amschwand, St. Niklausen, S. 4.
153 Von Franz, Visionen, S. 96; Herder, Symbole, S. 77f., 119f., 181.
154 Zit. nach Wolfram, Volkskultur, S. 42 /gr.
155 Teresa, Burg, S. 67f.
156 Dinzelbacher, Vision, S. 133f.; ferner Mt. 14,28–32.
157 Vgl. von Franz, Visionen, S. 93–101; Journet, Nikolaus, S. 54ff.; Herder, Symbole, S. 31.
158 Vgl. Jung, Bewusstes, S. 26ff.
159 Teresa, Burg, S. 27.
160 Vgl. von Franz, Visionen, S. 99; Benz, Vision, S. 386.f.; Kap. 2.4. 'Varianten der Brunnenvision – Motiv 9]'.
161 Teresa, Burg, S. 30.
162 Vgl. Meyer, Hirsebrei, S. 41, 128; Hauser, Wirtschaftsgeschichte, S. 20ff.
163 Teresa, Burg, S. 24.
164 Vgl. Anhang IV Stichworte 'Besucher' und 'Ansehen'.
165 Vgl. Rohr, Mann, S. 44.
166 Vgl. Anhang IV Stichwort 'Besucher C) Verhalten von Bruder Klaus'.
167 Vgl. oben Kap. 4.6. 'Besucher im Ranft'.
168 D S. 86f. /gr.
169 D S. 88 /gr.
170 D S. 584.
171 Vgl. Benz, Vision, S. 186; unten Anhang IV Stichwort 'Einsicht'.
172 D S. 404f.
173 Vgl. Bonhoeffer, Nachfolge, S. 28ff.
174 D S. 183 /gr.
175 Teresa, Weib, S. 33.
176 Eckhart, Predigten, S. 57.
177 D S. 347 [Trithemius].
178 D S. 228 [Imperiali].

179 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Predigt/predigen'; ferner Zerfass, Laienpredigt; Grundmann, Bewegung, S. 81.
180 D S. 64 /gr.
181 D S. 89 /gr.
182 D S. 462.
183 Vgl. oben Kap. 4.7. 'Das Stanser Verkommnis'.
184 D S. 685.
185 D S. 982f.
186 Vgl. S S. 31–43.
187 S S. 35, 39f.
188 D S. 209ff. /gr.
189 Seuse, Schriften, S. 26.
190 Vgl. Hofer, Kapristan 1, S. 120ff., 400ff.; Huizinga, Herbst, S. 215; ferner Janowski, Groote, S. 187; Muschg, Mystik, S. 343.
191 Vgl. S S. 43.
192 D S. 653.
193 Vgl. Bonhoeffer, Nachfolge, S. 53.
194 S S. 34.
195 Vgl. Ben-Chorim, Bruder Jesus, S. 150ff.
196 Eckhart, Predigten, S. 109.
197 Seneca, Seelenruhe, S. 272.
198 S S. 33.
199 D S. 183 /gr.
200 Eckhart, Predigten, S. 114.
201 Vgl. Eckhart, Predigten, S. 57; oben Kap. 1.2. 'Das Nützlichste'.
202 Oehl, Mystikerbriefe, S. 76; ferner Jakobusbrief, 2,14–26.
203 «Niklaus von Flüe erinnert uns auch an unsere Verantwortung für den Frieden der Welt. ... Politisch-ideologische Spannungen, Hunger und Verelendung, Überschuldung vieler Staaten, vielfältige Verletzung der Menschenrechte: diese Quellen von Angst bis hin zur Verzweiflung wirken sich heute weltweit aus und lassen auch die bessergestellten Völker nicht unbeeinflusst. Alle Völker müssen sich heute gemeinsam diesen Herausforderungen stellen und menschenwürdige, gerechte Auswege suchen. ... Niklaus von Flüe mahnt uns zum Frieden im eigenen Land und zum Frieden in der Welt, er ermahnt uns aber vor allem zum Frieden im eigenen Herzen. Jesus preist in der Bergpredigt nicht einfach die Friedfertigen, sondern die Friedenstifter, jene, die mit dem Einsatz ihres ganzen Wesens 'Frieden machen'. Der Friede muss erarbeitet, erlitten, er beten werden. Ein Mensch aber, der mit sichselbst uneins ist, der im inneren Unfrieden lebt, kann keinen Frieden stiften. Darum weist uns Bruder Klaus auf die tiefste Quelle allen Friedens hin, wenn er an den Rat von Bern schreibt: 'Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Fried'.» (Johannes Paul II. am 14. Juni 1984 auf dem Flüeli, zit. Signer, Niklaus, S. 51).
204 Strahm, Justinger, S. 67 /gr. Freundlicher Hinweis von Prof. Walder.
205 Tschachtlan, Bilderchronik, S. 48, 159; Schilling, Chronik, S. 38;
206 D S. 406.
207 Teresa, Burg, S. 28.
208 Seuse, Schriften, S. 122; vgl. Eckhart, Predigten, S. 107.
209 Hauser, Leben, S. 319.
210 Assisi, Schriften, S. 165, Hervorhebung vom Verfasser.
211 A S. 10 /gr.
212 Vgl. S S. 62.
213 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Teufel'.
214 Seuse, Schriften, S. 18f.
215 Oehl, Mystikerbriefe, S. 129, ferner 135.
216 Vgl. Rohr, Mann, S. 75.
217 Vgl. von Franz, Visionen, S. 46.
218 Wolfram, Volkskultur, S. 81; Meyer, Hirsebrei, S. 362; vgl. ferner 10'000 Ritter.
219 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Eidgenossen'.
220 Vgl. Seuse, Schriften, S. 142.
221 S S. 21ff.; Sartory, Nikolaus, S. 13f.; D S. XXf.
222 Vgl. oben Kap. 4.3. 'Die Abstinenz von Speise und Trank'.
223 Vgl. D S. 285ff. [Numagen]; A S. 39 [Paracelsus]; Anhang IV Stichwort 'Altvater'.
224 Vgl. Hemleben, Niklaus, S. 102ff.
225 Sartory, Nikolaus, S. 14; ferner S S. 53ff.
226 D S. 462 [Rohrer]; 464 [Anderhalden]; 468f. [Hans von Flüe].
227 D S. 462.
228 Vgl. Seuse, Schriften, S. 51, 61f.; Oehl, Mystikerbriefe, S. 164, 293f.
229 D S. 350f.
230 D S. 61.
231 D S. 84, 352.
232 D S. 468 /gr.
233 D S. 468 /gr.
234 Vgl. S S. 21; Rupprich, Literatur, S. 331; Oehl, Mystikerbriefe, S. 248ff., 493ff.
235 D S. 468 /gr.
236 Vortrag von P. Wladimir Voudelka, OP, Luzern, am 30. Mai 1987 in Rickenbach, Luzern; ferner Walser, Hemmerli, S. 272.

237 A S. 315.
238 D S. 545 [Wölflin].
239 D S. 352; ferner unten Anhang IV Stichwort 'Altarssakrament'.
240 D S. 363; S S. 304 /gr.
241 D S. 364, S S. 306 /gr.; vgl. unten Kap. 5.13. 'Das Radbild'.
242 Vgl. unten Kap. 5.13. 'Der dynamische dreieinige Gott'.
243 Vgl. unten Anhang IV Stichwort 'Abstinenz C) Begründungen'.
244 Vgl. Rahner, Schriften, S. 357ff.
245 Vgl. Jung, Werke, Band 11, S. 226ff.; Ben-Chorim, Bruder Jesus, S. 148ff.
246 Vgl. Riehle, Wesenszüge, S. 301.
247 D S. 540.
248 Vgl. Teresa, Burg, S. 67f.
249 D S. 347; ferner D S. 290 [Numagen].
250 D S. 544.
251 D S. 469 /gr. [Hans von Flüe].
252 D S. 464 /gr. [Anderhalden].
253 A S. 31 /gr.
254 Vgl. Kap. 5.5. 'In der Wahrheit leben'.
255 Herder, Symbole, S. 182; von Franz, Visionen, S. 95.
256 Vgl. Wolfram, Volkskultur, S. 123.
257 Vgl. Off. 7,13–16.
258 Vgl. von Franz, Visionen, S. 106; Lavaud, Nicolas, S. 95; Journet, Nikolaus, S. 58.
259 Vgl. Eckhart, Predigten, S. 103f.
260 A S. 10.
261 Vgl. Koenen, Nikolaus, S. 100.
262 Vgl. unten Anhang III Stichworte 'Antlitz/Augen', 'Dank/danken', 'Kleidung', 'Weiss'.
263 Vgl. Blanke, Geschichte, S. 18f.
264 D S. 364; S S. 306 /gr.; vgl. ferner von Franz, Visionen, S. 107f.; Warner, Maria, S. 73, 123.
265 Vgl. Koenen, S. 100f.
266 Vgl. Blanke, Geschichte, S. 19; Lavaud, Nicolas, S. 98; Journet, Nikolaus, S. 59; Ochsenbein, Frömmigkeit, S. 308; Seuse, Schriften, S. 47.
267 Warner, Maria, S. 160.
268 Vgl. oben Kap. 5.6. 'Die Liebesgabe'.
269 Speich/Schläpfer, Kirchen, S. 19.
270 Vgl. Dinzelbacher, Visionen, S. 146ff.
271 D S. 363f.; S S. 305f. /gr.
272 Kues, Ignorantia, S. 85f.; vgl. ferner Kues, Sehen, S. 80; Oehl, Mystikerbriefe, S. 554f.
273 D S. 89 /gr.
274 D S. 407.
275 Eckhart, Predigten, S. 57.
276 Eckhart, Predigten, S. 75.

Kapitel 6: Zusammenfassung

1 A S. 215.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Abkürzungen

A	Amschwand Rupert P. OSB, Bruder Klaus, Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer, Sarnen 1987
BGN	Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, hg. vom Historischen Verein Nidwalden, Stans 1864ff.
D	Durrer Robert, Bruder Klaus, Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bände, Sarnen 1917–1921
Gfd	Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug, Einsiedeln 1843–93, Stans 1894ff.
/gr.	Übersetzung von Roland Gröbli
Hg./hg.	Herausgeber/herausgegeben von
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 + 1 Bände, Neuenburg 1921ff.
Id.	Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Aarau 1881ff.
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche, hg. von Josef Höfer und Karl Rahner, 10 + 4 Bände, Freiburg im Breisgau 1957–1966
OGB	Obwaldner Geschichtsblätter, hg. vom Historisch-antiquarischen Verein, Sarnen 1901ff.
QWESE	Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Aarau 1933ff.
S	Stirnimann Heinrich, Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe, Drei Studien, Freiburg/Schweiz 1981
ZSK	Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Freiburg/Schweiz 1907ff.

Quellen zu Bruder Klaus von Flüe

Amschwand Rupert P. OSB, Bruder Klaus, Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer, Sarnen 1987

Amschwand Rupert P. OSB, Die deutsche Bruder-Klausen-Legende des Sebastian Rhätus von 1521, hg. von R' A', Sarnen 1970

Durrer Werner, Augenzeugen berichten über Bruder Klaus, Eidgenossen beider Konfessionen über Bruder Klaus, Luzern 1941

Durrer Robert, Bruder Klaus, Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bände, Sarnen, 1917–1921

Käppeli Thomas OP, Das neuaufgefundene Widmungsexemplar der ältesten Legende und des Offiziums des sel. Bruder Klaus, in: ZSK 27 (1933), S. 270–276

Käppeli Thomas OP, Eine Sammelhandschrift über Bruder Klaus in der Nationalbibliothek von Neapel, in: ZSK 43, S. 241–258

Karrer Otto, Eine unbekannte Nachricht über Niklaus von der Flüe, in: Schweizerische Rundschau, 27. Jahrgang, Einsiedeln 1927/28, S. 258–263

Nigg Walter, Niklaus von Flüe, In Berichten von Zeitgenossen, zusammengestellt und eingeleitet von W' N', Olten 1980

Ochsenbein Peter, Die Vaterunser-Betrachtung im verlorenen «Bettbuoch» des Bruder Klaus, in: Gfd 140, Stans 1987, S. 43–80

Planzer Dominikus, Zu Bruder Klausens Sprüchen und Gebet, in: ZSK 32 (1938), S. 39–46

Ruh Kurt, Das Reimgebet des Niklaus von Flüe, in: Kleine Schriften II, Berlin 1984, S. 176–185

Stirnimann Heinrich OP, Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe, Drei Studien, Dokimion Band 7, Freiburg/Schweiz 1981

Vasella Oskar, Bruder Klaus in die Stadt Nördlingen, in: ZSK 54 (1969), S. 68–71

Wagner Adalbert OFMCap, Ein Beitrag zur Bruder-Klausen-Forschung, in: Aus Kunst und Wissenschaft, Robert Durrer zum 60., Stans 1928

Allgemeine Quellen und Literatur

Amschwand Rupert P. OSB, Das akademische Studium des jüngsten Sohnes von Bruder Klaus, in: Gfd 136, Stans 1983, S. 199–204

Amschwand Rupert P. OSB, Dr. Robert Durrer 1867–1934, Schöpfer des Quellenwerkes über Bruder Klaus, Sarnen 1968

Amschwand Rupert P. OSB, Zu den bildlichen Darstellungen der Friedensvermittlung des Bruder Klaus, in: Sarner Kollegi-Chronik 43. Jahrgang, Heft 4, Sarnen 1981, S. 113–119

Amschwand Rupert P. OSB, Das «Bätti» des heiligen Bruder Klaus, in: OGB 15, Sarnen 1980, S. 35–56

Amschwand Rupert P. OSB, Zur Geschichte des Bruder-Klausen-Grabes, in: Obwaldner Brattig 1977, Sarnen 1977, S. 39–42

Andrey Amédée, Der Heilige unter uns, Das Leben des seligen Niklaus von Flüe nach den geschichtlichen Quellen, Luzern 1942

Appuhn Horst, Heilsspiegel, Die Bilder des mittelalterlichen Erbauungsbuches Speculum humanae salvationis, mit Nachwort und Erläuterungen von H' A', Dortmund 1981

Aquin Thomas von, Summa theologica, 23. Band, kommentiert von Hans Urs von Balthasar, Heidelberg 1954

Arnold Klaus, Humanismus und Hexenglaube bei Johannes Trithemius (1462–1516), in: Segl Peter, Hg., Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487, Köln, 1988

Assisi Franz von, Die Schriften des heiligen Franz von Assisi, Franziskanische Quellenschriften, hg. von den deutschen Franziskanern Band 1, Werl, ^{4}1972

Augustinus Aurelius, Bekenntnisse, eingeleitet und übertragen von Willhelm Thimme, München, 1982

Augustinus Aurelius, Über den Wortlaut der Genesis, zwei Bände, übersetzt von Carl Johann Perl, Paderborn, 1961

Avila von Teresa, Die innere Burg, hg. und übersetzt von Fritz Vogelsang, Zürich, 1979

Bächtold-Stäubli Hans, Hg., Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von H' B', zehn Bände, Berlin, 1937–1940

Baechtold Jakob, Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld, 1892

Baechtold Jakob, Hg., Hans Salat, Ein schweizerischer Chronist und Dichter, Basel, 1876

Balthasar Hans Urs von, Pneuma und Institution, Skizzen zur Theologie IV, Einsiedeln, 1974

Baum Willhelm, Niklaus von Flüe und Sigmund der Münzreiche von Österreich, Zur Geschichte der Überwindung der Erbfeindschaft zwischen Österreich und den Schweizer Eidgenossen, in: ZSK 81 (1987), S. 5–29

Baumer Iso, Der Wüstenvater am Bergbach, Niklaus von Flüe – Ein Heiliger für Ost und West, Gersau, 1987

Beck Marcel, Gedanken über die Freiheit Nidwaldens, in: BGN Heft 41, Stans, 1983, S. 242 - 266

Benz Ernst, Die Vision, Erfahrungsformen und Bilderwelt, Stuttgart, 1969

Benz Rosa, Der Landammann in den schweizerischen Demokratien, Zürich, 1918

Bernardin Schellenberger, Ein Lied, das nur die Liebe lehrt, Texte der frühen Zisterzienser, ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von B' S', Freiburg im Br., 1981

Bernhardt Joseph, Die philosophische Mystik des Mittelalters, Von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance, München, 1922

Bialostocki Jan, Hg., Spätmittelalter und beginnende Neuzeit, Propyläen-Kunstgeschichte Band 7, Berlin, o. J.

Bickel August, Willisau, Geschichte von Stadt und Land bis 1500, zwei Bände, Luzern, 1982

Bickel W. Dr., Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters, Zürich, 1947

Bieri Victor, «... Drum kommt aus jedem Schweizer Haus ein Beter zu den Pilgerscharen», Bemerkungen zu Bruder-Klausen-Wallfahrten zwischen 1933 und 1957, in: ZSK 81 (1987), S. 31–50

Blanke Fritz, Bruder Klaus von Flüe, Seine innere Geschichte, Zürich, 1948

Blumer Johann Jacob, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien oder der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Appenzell, 1. Teil, Das Mittelalter, St. Gallen, 1850

Boccaccio Giovanni di, Das Dekameron (Il Decamerone), deutsch von Albert Wenelski, Wiesbaden (Leipzig), 1985

Bodmer Jean-Pierre, Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter, Monographien zur Schweizer Geschichte, Band 10, Bern, 1976

Bonet Correra Antonio, Santiago de Compostela – Die Wege der Pilger, Die Welt der Religionen, Band 1, Freiburg im Br., 1982

Bonhoeffer Dietrich, Nachfolge, München, [15]1985

Borst Arno, Lebensformen im Mittelalter, Berlin, 1979

Brandstetter Renward, Die Wuotansage im alten Luzern, in: Gfd 62, Stans, 1907, S. 101–160

Brandt Ashaver von, Werkzeug des Historikers, Eine Einführung in die historische Hilfswissenschaft, Stuttgart, [10]1983

Bruckner Albert, Das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler, QWESE Abt. III Chroniken und Dichtungen, Band 2/2. Teil, Aarau, 1961, S. 7–160

Büchi Albert, Hg., Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften (Quellen zur Schweizer Geschichte 13. Band), Basel, 1893

Büchler-Mattmann Helene und Heer Gall, Engelberg, in: Helvetia sacra, Abt. III Die Orden mit Benediktinerregel, Band 1, 1. Teil, Bern 1986

Burckhardt Jacob, Die Kultur der Renaissance in Italien, Wien, [2]o. J.

Camenzind Otto, Pfarrkirche St. Maria Magdalena Alpnach, Alpnach, 1986

Charpentier Louis, Santiago de Compostela, Das Geheimnis der Pilgerstrassen, Olten, 1979

Christinger R. und Borgeaud W., Mythologie de la suisse ancienne, Genève, 1963

Cyril Fr. O. A. R., The Mystical Prayer Cloth of St. Nicholas of Flue, in: Studia Mystica, Volume X, Number 3, Sacramento (US), 1987, S. 45– 61.

Dante Alighieri, Die göttliche Komödie (Commedia Divina), München, 1957

Denifle Heinrich OP, Die Dichtungen der Gottesfreunde im Oberlande, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum, 24. Band, Berlin 1880, S. 200–218, 280–323, 463–540

Deschner Karlheinz, Abermals krähte der Hahn, Düsseldorf, 1980

Dictionaire de spiritualité, ascétique et mystique, doctrine et histoire, Band 1–12, Paris, 1938–1984

Dinzelbacher Peter, Vision und Visionsliteratur im Mittelalter, in: Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 23, Stuttgart, 1981

Dinzelbacher Peter, Die Realität des Teufels im Mittelalter, in: Segl Peter, Hg., Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarium von 1487, Köln, 1988

Dinzelbacher Peter und Bauer Dieter, Hg, Religiöse Frauenbewegung und mystische Frömmigkeit im Mittelalter, Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Heft 28, Köln, 1988

Durrer Robert, Die Einheit Unterwaldens, Stans, 1910

Durrer Robert, Unterwalden, in: HBLS VII Sp. 128–145,

Durrer Robert, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden, Zürich, 1899–1928 (Basel 1971)

Eggers Hans, Deutsche Sprachgeschichte, 2 Bände, Reinbek, 1986

Ehrismann Gustav, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 2. Teil, unveränderter Nachdruck von 1935, München, 1964

Eichstätter Beiträge Band 4, Typus, Symbole, Allgeorie bei den östlichen Vätern und ihre Parallelen im Mittelalter, hg. von Margot Schmidt in Zusammenarbeit mit Carl Friedrich Geyer, Regensburg, 1982

Elsener Ferdinand, Die Einflüsse des römischen und kanonischen Rechts in der Schweiz, Historisches Jahrbuch 76, Freiburg/Schweiz.

Elsener Ferdinand u. a., 500 Jahre Stanser Verkommnis, Stans, 1981

Endres Franz Carl und Schimmel Annemarie, Das Mysterium der Zahl, Zahlensymbolik im Kulturvergleich, München, 1984

Etterlin Peterman, Chronica von der loblichen Eydtgenossenschaft, jr harkommen und sust seltzam strittenn und geschichten, in: QWESE Abt. III, Band 3, Aarau, 1965

Faulmann Carl, Das Buch der Schrift, enthaltend die Schriftzeichen und Alphabete aller Zeiten und aller Völker des Erdkreises, unveränderter Nachdruck der Ausgabe Wien 1880, Nördlingen, 1985

Federer Heinrich, Niklaus von Flüe, Frauenfeld, 1928

Flüe Niklaus von u. a., Festschrift 500 Jahre Solothurn im Bund, Solothurn, 1981

Flüeler Brigitt, Bruder Konrad Scheuber, Sein Leben im Spiegel der Biographien, in: Gfd 136, Stans, 1983, S. 205–228

Franz Marie-Louise von, Die Visionen des Niklaus von Flüe, Zürich, ^{3}1983

Furrer Benno, Die Bauernhäuser des Kantons Uri, Basel, 1985

Garovi Angelo, Universitas hominum de Stannes et vallis superioris, Bemerkungen zu den frühen Benennungen des Landes Unterwalden, in: OGB 15, Sarnen, 1980, S. 9–16

Geschichte der Schweiz und der Schweizer, dieses Werk ist entstanden unter der wissenschaftlichen Betreuung des «Comité pour une Nouvelle Histoire de la Suisse». Autoren: Ulrich im Hof ... drei Bände, Basel, 1982

Gessler E. A., Die Harschhörner der Innerschweiz, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF Band XXVII, Zürich 1925, 27-40, 83-94, 168-177, 228-250

Gorceix Bernard, Amis de Dieu en Allemagne au siècle de Maítre Eckehart, Paris, 1984

Greyerz Hans von, Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 35. Band, Bern 1939, S. 177–491

Groening Lies, Die lautlose Stimme der einen Hand, Zen-Erfahrungen in einem japanischen Kloster, Düsseldorf, 1983

Gruber Eugen, Beginen und Eremiten der Innerschweiz, in: Festschrift Oskar Vasella, Freiburg 1964, S. 79–106

Grundmann Herbert, Religiöse Bewegung im Mittelalter, Darmstadt, 1970

Gutzwiller Hellmut, Freiburg und Solothurn im Kampf um die Gleichstellung mit den VII alten Orten, 1481–1512, in: Festschrift 500 Jahre Solothurn, Solothurn, 1981, S. 475–593

Haas Alois M., Die Problematik von Sprache und Erfahrung in der deutschen Mystik, in: Grundfragen der Mystik, mit Beiträgen von Werner Beierwalter u. a., Einsiedeln, 1974

Haas Alois M., Traum und Traumvision in der Deutschen Mystik, in: Analecta Cartusiana, Spätmittelalterliche Literatur in der Nationalsprache Band 1, Salzburg, 1983 S. 22 - 55

Haas Alois M., Geistliches Mittelalter, (Dokimion Band 8), Freiburg/Schweiz, 1984

Haas Alois M., Mystik und Politik, in: Geistliches Mittelalter (Dokimion Band 8), Freiburg/Schweiz 1984, S. [459–475]

Haas Alois M., Die «Theologia Deutsch», in: Geistliches Mittelalter (Dokimion Band 8), Freiburg/Schweiz 1984, S. [411–457]

Haas Alois M., Aktualität der Mystik? in: Geistliches Mittelalter (Dokimion Band 8), Freiburg/Schweiz 1984, S. [251–257]

Haas Alois M., Sprache und mystische Erfahrung nach Tauler und Seuse, in: Geistliches Mittelalter (Dokimion Band 8), Freiburg/Schweiz 1984, S. [239–247]

Haas Alois M., Was ist Mystik? in: Abendländische Mystik im Mittelalter, Stuttgart, 1986, S. 319–341

Haas Alois M. und Stirnimann Heinrich, Hg., Das «einig Ein», Studien zur Theorie und Sprache der deutschen Mystik, Dokimion Band 6, Freiburg/Schweiz, 1980

Hagenbüchle Anton, Zum ältesten Schrifttum über Bruder Klaus, in: OGB 14, Sarnen, 1979, S. 9–58

Hanning Robert W., The Individual in twelfth-century Romance, New Haven and London, 1977

Hartmann M. R., St. Beatushöhlen, Legende – Geschichte – Erforschung, Sundlauenen, o. J.

Hauser Albert, Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Zürich, 1961

Hauser Albert, Was für ein Leben, Schweizer Alltag vom 15. bis 18. Jahrhundert, Zürich, 1987

Hecker Norbert, Bettelorden und Bürgertum in deutschen Städten des Spätmittelalters, Bern, 1981

Heer Gall P. OSB, Engelberg-Sarnen, in: Helvetia sacra, Abt. III Kloster mit Benediktinerregel, Band 1, 3. Teil, Bern, 1986, S. 1733ff.

Heer Gall P. OSB, Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120–1970, Engelberg, 1975

Heim Walter, Die Bruder-Klaus-Verehrung seit der Heiligsprechung von 1947, in: Gfd 140, Luzern, 1987, S. 81–100

Heinz-Mohr Gerd, Weisheit aus der Wüste, Worte der frühen Christen, Köln, 1985

Heller Agnes, Der Mensch der Renaissance, aus dem Ungarischen übersetzt von Hans-Henning Paetzke, Köln-Lövenich, 1982

Helvetia Sacra, Der Franziskanerorden, Abtl. V Bd. I, hg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra, Bern, 1978

Hemleben Johannes, Niklaus von Flüe, Der Heilige der Schweiz, Frauenfeld, 1977

Henggeler Rudolf, S. Jacobus Major und die Innerschweiz, Sonderdruck aus: Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, Erste Reihe, 20. Band, Münster Westfalen, 1962

Herder Lexikon, Symbole, Freiburg im Breisgau, 1978

Hilber Paul Dr. und Schmid Alfred, Niklaus von Flüe, Im Bilde der Jahrhunderte, Zürich, 1943

Hilty Hans-Rudolf, Bruder Klaus oder zwei Männer im Wald, Eine erzählerische Recherche, Zürich, 1981

Hilty Hans Rudolf, Nach zwei Bruder-Klaus-Gedenkjahren: nur ein «Nationalheiliger»? in: Neue Wege, Beiträge zu Christentum und Sozialismus, Zürich 1988, Nr. 2, S. 60–65

Hinten Wolfgang von, Der «Franckforter» (Theologia Deutsch), Kritische Textausgabe, München, 1982

Hofer Johannes, Johannes Kapristan, neu bearbeitet von P. Dr. Ottokar Bonmann OFM, Heidelberg, 1964

Holzherr Georg, Einsiedeln, Kloster und Kirche Unserer Lieben Frau – Von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart, München, 1987

Huber Werner T., Der göttliche Spiegel, Zur Geschichte und Theologie des ältesten Druckwerkes über Bruder Klaus und sein Meditationsbild, Bern, 1981

Huber Werner T., Hg., Gespräch mit Bruder Klaus, Der Pilgertraktat, Freiburg, ^{2}1987

Huizinga Jan, Herbst des Mittelalters, Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, 6. durchgesehene Auflage, Stuttgart, 1952

Huwyler Edwin, Wandel der denkmalpflegerischen Anliegen am Beispiel der Bruder-Klausen-Häuser in Flüeli/OW, in: Bilfinger/Meili, Konservierung von Holzbauten, Bern, 1989, S. 135–149

Janowsky Hans Norbert, Gert Groote, Thomas von Kempen und die Devotio moderna, Olten, 1978

Jezler Peter, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Zürich, 1988

Journet Charles, Der heilige Nikolaus von Flüe, Freiburg/Schweiz, ^{3}1980

Kaiser Gert, Hg., Der tanzende Tod, Frankfurt am Main, 1983

Kanduth Dieter u. a., Thomas von Kempen, Beiträge zum 500. Todesjahr 1471–1971, Kempen, 1971

Karrer Otto, Die grosse Glut, Textgeschichte der Mystik im Mittelalter, München, 1926

Keel Anselm, Bruder Klaus von Flüe, Rat aus der Tiefe, Einsiedeln, 1981

Kemmer Alfons OSB, Bruder Klaus der Gottesfreund, in: Schweizerische Rundschau, 47. Jahrgang, Stans, 1947, S. 82–92

Kempen Thomas von, Vier Bücher von der Nachfolge Christi, übersetzt von Josef Lieball, Stein am Rhein, 1983

Knebel Hans, Tagebuch des H' K', Sept. 1473 - Juni 1476; Juni 1476–Juli 1479 (Basler Chroniken Band 2 und 3), Leipzing, 1880–1887

Koenen Hans-Georg, Der Weg des Nikolaus von Flüe, Diplomarbeit im Fach Ökumenische Theologie an der Westfälischen Universität Münster, fotokopiert, Münster, 1986

Konetzke Richard, Überseeische Entdeckungen und Eroberungen, in: Propyläen-Weltgeschichte Band 6, Berlin 1986 (Nachdruck), S. 535–634

Kritobulos von Imbros, Mehmet II. erobert Konstantinopel, die ersten Regierungsjahre des Sultans Mehmet Falik (Byzantische Geschichtsschreiber Band 17), Graz, 1986

Krömler Johann SMB, Der Eremitengedanke im Leben Bruder Klausens bis zu seinem Abschied von Frau und Kind, in: Schweizerische Rundschau, 47. Jahrgang, Stans, 1947, S. 93ff.

Kues Nikolaus von, De docta ignorantia, Die belehrte Unwissenheit Buch I, hg. von Ernst Hoffmann und Paul Wilbert, Hamburg, 1964

Kues Nikolaus von, Vom Sehen Gottes, Ein Buch mystischer Betrachtung, Nachwort von Alois M. Haas, Zürich, 1987

Kyburger Elogius, Strettlinger Chronik, hg. von Jakob Baechtold und Ferdinand Vetter, in: Bibliothek älterer Schriftwerke der Deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes, erster Band, Frauenfeld, 1877

Lavaud Benoit OP, Vie profonde de Nicolas de Flue, Fribourg, 1942

Lavaud Benoit OP, Nicolas de Flue et les pères du désert, Fribourg, 1942

Leloir Louis De, Le Diable chez les Pères du Désert et dans les écrits du Moyen-Age, in: Eichstätter Beiträge Band 4, Abteilungen Philosophie und Theologie, hg. von Margot Schmidt, Eichstätt, 1981

Lemmer Manfred, Deutschsprachige Erzähler des Mittelalters, (Leipzig, 1977), Basel 1983

Liebenau Theodor von, Die Schlacht bei Sempach, Gedenkbuch zur 5. Säkularfeier, hg. von T' L', Luzern, 1886

Liebmann Michael J., Aus Mittelalter und Renaissance, Kunsthistorische Betrachtungen, Leipzig, 1987

Mager Alois OSB, Mystik als seelische Wirklichkeit, Eine Psychologie der Mystik, Graz, 1946

Mann Golo u. a., Hg., Propyläen-Weltgeschichte, Eine Universalgeschichte, zehn Bände, Berlin, 1960– 64

Manselli Raoul, Franzikus, Der solidarische Bruder, hg. von Anton Rotzetter, aus dem Italienischen übersetzt von Mara Huber, Zürich, 1984

Marchal Guy P., Bellum iustum contra iudicium belli – Zur Interpretation von Jakob Wimpfelings antieidgenössischer Streitschrift «Sololoquim pro Pace Christ, ianorum et pro Helvetiis un resipiscant» (1505), in: Gesellschaft und Gesellschaften, Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Ulrich Im Hof, Bern, 1982, S. 114 –137

Marty Albin, Die Viehwirtschaft der Urschweiz und Luzerns, insbesondere der Welschlandhandel 1500–1798, Zürich, 1951

Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate, hg. und übersetzt von Josef Quint, Zürich, 1979

Merzbacher Friedrich, Europa im 15. Jahrhundert, in: Propyläen-Weltgeschichte, 6. Band, Berlin 1986 (Nachdruck), S. 373–428

Meuthen Erich, Das 15. Jahrhundert, Oldenburg Grundriss der Geschichte, München, 1984

Meyer Bruno, Weisses Buch und Willhelm Tell, dritte erweiterte Auflage, Weinfelden, 1985

Meyer Werner, Hirsebrei und Hellebarde, Auf den Spuren des mittelalterlichen Lebens in der Schweiz, Olten, 1985

Meyer Karl, Aufsätze und Reden, Zürich, 1952

Meyer Bruno, Die Durchsetzung eidgenössischen Rechtes im Thurgau, in: Festgabe Hans Nabholz, Aarau, 1944, S. 139–169

Ming Joseph Johann, Der selige Bruder Nikolaus von Flüe, vier Bände, Luzern, 1861–1878

Ming Engelbert OFMCap, Bruder Klaus, Der Mann zwischen Erde und Himmel, Emmaus (Beromünster), 1988 (Manuskript)

Ming Engelbert OFMCap. Pfarrer Johann Ming von Lungern 1820–1885, in: OGB 16, Sarnen, 1987, S. 137–214

Mittler Max, Pässe Brücken Pilgerpfade, Historische Verkehrswege der Schweiz, Zürich, 1988

Mojonnier Arthur, Nikolaus von Flüe, Bruder Klaus, Zürich, 1942

Mommaers Paul, Was ist Mystik? Frankfurt/Main, 1979

Mommaers Paul und Willaert Frank, Hg., Mystisches Erleben und sprachliche Vermittlung in den Briefen Hadewichs, in: Dinzelbacher/Bauer, Religiöse Frauenbewegung im Mittelalter, Köln, 1988, S. 117–151

Morus Thomas, Utopia, in: Der utopische Staat, Hamburg, 1960, S. 7 - 110

Mühlemann Louis, La croix fédérale, ses origines, son évolution, in: 1981, Geschichte, Heraldik, Architekturgeschichte, o. O., o. J.

Muschg Walter, Die Mystik in der Schweiz 1200 - 1500, Frauenfeld, 1935

Naredi-Rainer von Paul, Architektur und Harmonie, Zahl, Mass und Proportion in der abendländischen Baukunst, DuMont-Dokumente, Reihe Kunstgeschichte/Wissenschaft, Köln, 1982

Nebert Reinhold, Eine mhd. Übersetzung des Lebens der Väter, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 35. Jg., 1903, S. 371–396

Nettesheim Agrippina von, Die magischen Werke (De occulta philosophia), Mit einer Einführung von Kurt Benesch, Wiesbaden, ²1985

Neue Jerusalem Bibel, Einheitsübersetzung mit dem Kommentar der Jerusalemer Bibel, Freiburg im Breisgau, 1985

Niderberger Franz, Sagen und Gebräuche aus Unterwalden, Sarnen 1924, (Zürich 1978)

Nigg Walter, Bruder Klaus, in: Der verborgene Glanz, Olten 1971, S. 61–108

Obermüller Klara, Ganz nah und weit weg, Fragen an Dorothee, die Frau des Niklaus von Flüe, Luzern, 1982

Obermüller Klara, Dorothee von Flüe-Wyss – seine Frau, in: Romero-Haus-Protokolle 5, Luzern, 1987, S. 14–26

Ochsenbein Peter, Frömmigkeit eines Laien, Zur Gebetspraxis des Nikolaus von Flüe, in: Historisches Jahrbuch 104. Jahrgang, Freiburg/München, 1984, S. 289–308

Ochsenbein Peter, Bruder Klaus und St. Gallen, in: Oberberger Blätter 1980/81, S. 10–22

Odermatt Leo, Alpwirtschaft in Nidwalden, BGN Heft 40, Stans, 1981

Oehl Willhelm, Deutsche Mystikerbriefe des Mittelalters 1100–1550, München, 1931

Oehl Willhelm, Bruder Klaus und die deutsche Mystik, in: ZSK 11, S. 161–174 und 241ff.

Osuna de Francisco, Versenkung, Weg und Weisung des kontemplativen Gebetes, ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Erika Lorenz, Freiburg im Breisgau, ²1984

Palladius, Historia Lausiaca, Die frühen Heiligen in der Wüste, hg. und aus dem Griechischen übersetzt von Jacques Laager, Zürich, 1987

Peyer Hans Conrad, Verfassungsgeschichte der alten Schweiz, Zürich, 1978

Peyer Hans Conrad, Die Entstehung der Eidgenossenschaft, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Zürich, 1980, S. 161 - 238

Pfister Rudolf, Kirchengeschichte der Schweiz, erster Band – Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters, Zürich, 1944

Planzer Dominikus OP, Zur Mystik des seligen Bruder Klaus, in: Freiburger Zeitschrift für Philologie und Theologie 27 (1980), S. 277–324

Pognon Edmond, Das Stundenbuch des Herzogs von Berry, Ausgemalte Handschrift des 15. Jahrhunderts, o. O., o. J.

Polo Marco, Il Milione – Die Wunder der Welt, Übersetzung aus altfranzösischen und lateinischen Quellen und Nachwort von Elise Guignard, Zürich, ⁴1986

Porete Margareta, Der Spiegel der einfachen Seelen, Wege der Frauenmystik, Aus dem Altfranzösischen übertragen und mit einem Nachwort und Anmerkungen von Louise Gnädinger, Zürich, 1987

Rahner Karl, Visionen und Prophezeiungen, Quaestiones disputatae IV, Basel, 1960

Rahner Karl, Schriften zur Theologie, Band IV Neuere Schriften, Einsiedeln, 1960

Reinle Adolf, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band V, Das Amt Willisau, Basel, 1959

Richert Hans Georg, Hg., Marienlegenden aus dem Alten Passional, (Altdeutsche Textbibliothek Nr. 64), Tübingen, 1965

Riehle Wolfgang, Wesenszüge eremitischer Mystik in England, in: Abendländische Mystik im Mittelalter, Stuttgart, 1986, S. 300–312

Ringholz Odilo OSB, Das «Grosse Gebet», in: ZSK 11 (1917), S. 126–130

Rochedieu Edmond, Von der Antike bis zum Mittelalter, Die grossen Religionen der Welt, Band 1, Stuttgart (Paris), 1985 (1972)

Rochholz Ernst Ludwig, Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüe, Aarau, 1875

Rogger Daniel, Obwaldner Landwirtschaft im Spätmittelalter, OGB 18, Sarnen 1989

Rohr Richard, Der wilde Mann, Geistliche Reden zur Männerbefreiung, München, 1986

Roskoff Gustav, Geschichte des Teufels, Eine kulturhistorische Satanologie von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert, (Leipzig, 1869), Nördlingen, 1987

Ruh Kurt, Meister Eckhart, München, 1985

Ruh Kurt, Kleine Schriften, Band II, Scholastik und Mystik im Spätmittelalter, hg. von Volker Mertens, Berlin, 1984

Ruh Kurt, Deutsche Literatur im Benediktinerinnenkloster Engelberg, in: Kleine Schriften II, Berlin 1984, S. 275–295

Rupprich Hans, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock, 1. Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance, Geschichte der deutschen Literatur, hg. von Helmut de Boor und Richard Newald Band 4/1, München, 1970

Sartory Gertrude und Thomas, Nikolaus von Flüe – Erleuchtete Nacht, Holzschnitte zu seinen Visionen von Alois Spichtig mit Texten von Margrit Spichtig, Freiburg im Breisgau, 1981

Schalom Ben-Chorin, Bruder Jesus, Der Nazarener in jüdischer Sicht, München, ^{6}1986

Schaufelberger Walter, Der Alte Schweizer und sein Krieg, Zürich ^{2}1966

Schaufelberger Walter, Spätmittelalter, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Band 1, Zürich, 1980, S. 239–388

Schaufelberger Walter, Kriegsführung und Kriegertum zur Sempacher Zeit (1385–1389), Heft Nr. 4 der Schriftreihe der Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS), Zürich, 1986

Schedel Hartmann, Buch der Chroniken und Geschichten mit Figuren und Bildnissen von Anbeginn der Welt bis auf diese unsere Zeit, (Reprint München 1975), Nürnberg, 1493

Scheibelreiter Georg, Tiernamen und Wappenwesen, Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band XXIV, Wien, 1976

Schelle Klaus, Karl der Kühne, Stuttgart, 1977

Scherz Franz, Authentisches Bild von Bruder Klaus, Zürich, 1958

Schieder Theodor Hg., Handbuch zur europäischen Geschichte, Band 2: Europa im Hoch- und Spätmittelalter, Stuttgart, 1987

Schilling Diebold, Berner Chronik, Faksimile-Band I, Bern, 1943

Schmid Alfred, Bruder Klaus in der bildhaften Polemik des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Festschrift Oskar Vasella, Freiburg 1964, S. 320–331

Schnürer Gustav, Kirche und Kultur im Mittelalter, dritter Band, Paderborn, 1930

Segesser Agnes von, Bruder Klaus von Flüe, Freiburg/Schweiz, 1936

Segl Peter, Hg., Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487, Bayreuther Historische Kolloquien, Band 2, Köln, 1988

Seneca, Von der Seelenruhe, Philosophische Schriften und Briefe, aus dem Lateinischen übertragen und hg. von Heinz Berthold, Baden-Baden, 1984

Seuse Heinrich, Deutsche mystische Schriften, hg. von Georg Hofmann, Düsseldorf, 1966

Signer Walter, Niklaus von Flüe, Bauer – Familienvater – Gottesfreund – Friedensstifter, mit Zeichnungen von Pierre Moysan, Paris, 1987

Sigrist Roland, Der Leutpriester-Rodel und der Pfrundherren-Rodel von Sarnen aus dem Jahre 1485, in: OGB 16, Sarnen, 1986, S. 7 - 82

Soldan W. G., Heppe Heinrich, Geschichte der Hexenprozesse, sprachlich überarbeiteter Nachdruck, (Marburg, 1879), Kettwig, 1986

Specker Hermann, Adrian von Bubenberg bei Bruder Klaus im Ranft, in: Obwaldner Volksfreund, 23. Mai 1969, S. 1–5

Speich Klaus und Schläpfer Hans R., Kirchen und Klöster der Schweiz, Zürich, ^{3}1982

Stammler Wolfgang, Spätlese des Mittelalters, II. Religiöses Schrifttum (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit Heft 19), Berlin, 1965

Steiner Peter, Gemeinde, Räte und Gerichte im Nidwalden des 18. Jahrhunderts, BGN Heft 43, Stans, 1986

Stettler Bernhard, Tschudis Bild von der Befreiung der drei Waldstätte und dessen Platz in der schweizerischen Historiographie, in: Ägidius Tschudi, Chronicon Helveticum, 3. Teil, Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge I, Abt. Chroniken, Band VII/3, Bern 1980, S. 9*–192*

Stettler Bernhard, Die Herren von Hunwil im Land Obwalden, in: Gfd 130, Stans, 1975, S. 5–32

Stirnimann Heinrich OP, Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe, Drei Studien von H' S' (Dokimion Band 7), Freiburg/Schweiz, 1981

Stirnimann Heinrich, Niklaus von Flüe, Bauer, Politiker, Einsiedler, Mystiker, in: Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, 3. Auflage, verantw. Hg. Kurt Ruh, Band 6, Berlin, 1987

Stöckli Alban OFMCap, Die Visionen des seligen Bruder Klaus, Einsiedeln, 1933

Stolz Otto, Ein italienischer Bericht über die Schweiz und eine winterliche Reise über den St. Gotthard im Jahre 1471, in: Gfd 105, Stans, 1952, S. 282–284

Strahm Hans, Der Chronist Conrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420, Schriften der Berner Burgerbibliothek, Bern, 1978

Stückelberg E. A., Geschichte der Reliquien in der Schweiz, zwei Bände, Zürich, 1902

Suter Beat, Arnold Winkelried der Heros von Sempach, Die Ruhmesgeschichte eines Nationalhelden, Stans, 1977

Suter-Schmid Dora, Koller-, Mötteli- und Amstaldenhandel, Ein Beitrag zur Politik Unterwaldens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, Zürich, 1974

Tauxe Henri-Charles, Die unbekannte Schweiz, Ihre Stätten und ihre Geschichten, Paris – Lausanne, o. J.

Thoss Dagmar, Flämische Buchmalerei, Handschriftenschätze aus dem Burgunderreich, Graz, 1987

Tschachtlan Benedikt, Bilderchronik, Kommentar zur Faksimile-Ausgabe, Luzern, 1988

Underhill Evelyn, Mystik, Eine Studie über die Natur und Entwicklung des religiösen Bewusstseins im Menschen, München, 1928

Vasella Oskar, Über die Taufe totgeborener Kinder in der Schweiz, in: ZSK 60 (1966), Freiburg, 1966, S. 1–75

Verdier Philippe, Le couronnement de la vierge, les origines et les premiers développements d'un thème iconographiques, Paris, 1980

Vetter Ferdinand, Lesefrüchte aus Zürich und Bern, in: Germania Jg. 22, Wien, 1877 S. 352–367

Viller Marcel SJ und Rahner Karl SJ, Askese und Mystik in der Väterzeit, Ein Abriss, Freiburg im Breisgau, 1939

Vokinger Konstatin, Bruder-Klausen-Buch, Stans, 1936

Voragine Jacobus de, Die Legenda aurea, aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, Köln, 1969

Waber Hermann, Meister Hemmerli und seine Zeit 1388–1458, Zürich, 1940

Walder Ernst, Zur Entstehungsgeschichte des Stanser Verkommnisses und des Bundes der VIII Orte mit Freiburg und Solothurn von 1481, in: SZG 32 (1982), Basel, 1982, S. 263–292

Walder Ernst, Zu den Bestimmungen des Stanser Verkommnisses von 1481 über verbotene Versammlungen und Zusammenschlüsse in der Eidgenossenschaft, in: Gesellschaft und Gesellschaften, Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Ulrich Im Hof, Bern, 1982, S. 80–94

Walder Ernst, Bruder Klaus als politischer Ratgeber und die Tagsatzungsverhandlungen in Stans, in: Freiburger Geschichtsblätter Band 65, Freiburg/Schweiz, 1988

Walter Silja, Feuerturm, Mysterienspiel zum 500. Todesjahr des heiligen Bruder Klaus, Olten, 1987

Weber Peter Xaver, Der Kanton Luzern vom eidgenössischen Bund bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, in: Geschichte des Kantons Luzern von der Urzeit bis zum Jahre 1500, Luzern, 1932

Weber Peter Xaver, Das älteste Luzerner Bürgerbuch 1357–1479, in: Gfd 74/75, Stans, 1919/20

Wehrli Max, Literatur im deutschen Mittelalter, Stuttgart, 1984

Wehrli Max, Das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft, Das Urner Tellenspiel, QWESE Abt. III, Chroniken und Dichtungen, Band 2/Erster Teil, Aarau, 1952

Weiss Richard, Volkskunde in der Schweiz, Zürich, 1946

Weisz Leo, Die alten Eidgenossen, Geist und Tat der Innerschweizer in Zeugnissen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, Zürich, 1940

Welti Emil, Die Pilgerfahrt des Hans von Waltheym im Jahre 1474, Bern, 1925

Wilson Adrian und Wilson Joyce Lancaster, A medieval mirror, Speculum humanae salvationis 1324–1500, London, 1984

Witte Maria Magdalena, Elias und Henoch als Exempel, typologische Figuren und apokalyptische Zeugen, Zu Verbindungen von Literatur und Theologie im Mittelalter (Mikrokosmos, Band 22), Bern, 1987

Wolfram Richard, Studien zur älteren Schweizer Volkskultur, Mythos, Sozialordnung, Brauchbewusstsein, Wien, 1980

Wyrsch Arnold, Nikolaus von Flüe 1981, Ausstellung mit 30 Schweizer Künstlern (Katalog), Sachseln, 1981

Wyrsch Jakob, Robert Durrer, Stans, o. J.

Zehnder Leo, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik, Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 60, Basel, 1976

Zeiss Karl Heinz, Walter Silja, Gesicht im Goldkreis, Bildmeditation mit Bruder Klaus, Freiburg im Breisgau, 1980

Zerfass Rolf, Der Streit um die Laienpredigt, Freiburg im Breisgau, 1974

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 11
Einleitung 13

Teil I: Die Quellen

1. Wertung der Quellen 19

1.1. Kriterien der Quellenkritik 19

Absichtliche und unabsichtliche Quellen 19
Nonverbale, bildhafte Quellen 20
Zeitliche Einschränkung 20
Qualitative Wertung 21
Methodisches Vorgehen 22

1.2. Absichtliche Quellen 22

Unbekannter Prediger (Juni 1469) 22
Geiler von Kaisersberg (1471/72) 22
Hans von Waldheim (26. Mai 1474) 23
Felix Fabri (1475) 23
Matthias von Kemnat (um 1475) 23
«Bruder Klaus spricht» (um 1475) 26
Jakob Unrest (um 1477) 26
Albrecht von Bonstetten (31. Dezember 1478) 27
Gelehrter Doktor (1479) 27
Paulus Walther (September 1481) 28
Petrus Schott (Sommer 1482) 28
Fasciculus temporum (1482, 1490, 1492/93) 28
Petrus Numagen (1483/84) 29
Kirchenbuch Sachseln: Walther Toub (1485) 29
Heinrich Gundelfingen (1485–1488) 30
Das Nützlichste (ab 1486) 30
Johannes Trithemius (1486–1514) 31
Unbekannter Pilger: Pilgertraktat (vor 1487) 32
Kirchenbuch Sachseln: Nürnberger Jüngling (1488) 32
Hartmann Schedel (1493) 33
Ambüel-Texte (um 1500) 33
Münchner Handschrift (um 1500) 34
Heinrich Wölflin (1501) 34
Karl Bovillus (1503) 36
Wimpfeling: Mahnrede an die Eidgenossen (1505) 36
Peterman Etterlin (1507) 37
Heinrich Glarean (1512) und Oswald Myconius (1519) 37
Diebold Schilling (1513) 37
Reimgespräche (1513/14) 37
Sebastian Rhätus (1521) 38
Valerius Anselm (ab 1529) 39
Johannes Salat (1536/37) 40
Ulrich Witwyler (1571) 40

1.3. Unabsichtliche Quellen 41

Auftrag von Bischof Hermann von Konstanz (April 1469) 41
Urkunde der Kapellweihe (27. April 1469) 41
Zeugnis des Leutpriesters von Horw (Januar 1474) 42
Quittung an Herzog Sigmund von Österreich (1480/81) 42
Dank der Tagsatzung (22. Dezember 1481) 43
Brief von Schultheiss und Rat von Solothurn (29. Dezember 1481) 43
Brief des Predigerordens zu Basel (16. Januar 1482) 43
Brief von Bürgermeister und Rat von Konstanz (26. Januar 1482) 44
Brief an Konstanz (30. Januar 1482) 44
Brief von Bürgermeister und Rat von Konstanz (19. Februar 1482) 44
Besucherkontrolle (25. Juni 1482) 44
Stiftung der Ranftpfründe (12. Oktober 1482) 45
Sigristen-Stiftung (12. Oktober 1482) 45
Brief an die Berner (4. Dezember 1482) 45
Rapport von Bernardino Imperiali (Juni 1483) 46
Besuch des Burgdorfer Jünglings (?) 46
Das Bruder-Klausen-Gebet (?) 46
Bruder Klaus zugeschriebene Betrachtungen 47

1.4. Bildhafte Quellen 48

Siegel des Bruder Klaus von Flüe (1482) 48
Das Radbild (vor 1487) 48
Das Meditationsbild (vor 1487) 50
Altarbild von Sachseln (1492) 50
Holzschnitt aus der Schedel-Chronik (1493) 51
Lindenholzstatue (um 1504) 51
Schilling-Chronik (1513) 52

2. Wertung der Visionstexte 53

2.1. Die Sonderstellung der Visionstexte 53

Bezeichnungen 53
Übersetzungsprobleme 53

2.2. Realität und Relativität der Visionen 54

Einschränkende Feststellungen 54
Bedeutung der Glaubwürdigkeit 54
Stufen der Intensität 55
Zeitgenössisches Verständnis für Visionen 56
Botschaft oder Berufung? 57

2.3. Die Gewährspersonen 58

Das Kirchenbuch von Sachseln (1488) 58
Kaspar Ambüel (vor 1500) 59
Heinrich Wölflin (1501) 59
Sebastian Rhätus (1521) 60
Ulrich Witwyler (1571) 60

2.4. Varianten und bedingt zuverlässige Texte 60

Die Kriterien Exaktheit und Glaubwürdigkeit 60
Die Varianten der Pilgervision 60
Die Varianten der Brunnenvision 63
Die Lilienerscheinung 76
Der Besuch der drei Edelleute 76
Die Schreckensvision 80
Warum das Herz in kleine Stücke zersprang 82

2.5. Strukturelle und kausale Zusammenhänge 84

Definition von Vision und Erscheinung 84
Der reale Raum 85
Der imaginäre Raum 86
Begegnung oder Einbruch 86
Die sinnliche Wahrnehmung 87
Bewusstseinszustand bei Beginn 87
Trennung in Visionen und Erscheinungen 87
Art und Weise der Offenbarung 88
Wollte Klaus von Flüe Visionen haben? 90

Teil II: Das Leben

3. Das 15. Jahrhundert im Überblick 93

3.1. Europa 93

Die Bildung von Nationalstaaten 93
Die verlorene Einheit 94
Konzil contra Papst 95
Die Emanzipation der Laien 95
Devotio moderna und Imitatio Christi 96
Die italienischen Buss- und Wanderprediger 97
Beginn der Hexenverfolgungen 97
Das neue Bewusstsein setzt sich durch 98
Die Grenzen der menschlichen Autonomie 98

3.2. Die Eidgenossenschaft 100

Ein lockeres Bündnisgeflecht 100
Bürgerkrieg stärkt Einheit 101
Steigendes Selbstbewusstsein 101
Die gut genutzte Anarchie 102
Neuorientierung der Politik nach Westen 103
Die Burgunderkriege 104
Das Stanser Verkommnis 104
Der Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499 105
Amtskirche und Klöster in der Eidgenossenschaft 106
Glaubensleben in der Eidgenossenschaft 106
Eine wundergläubige Zeit 109

Das 'Image' der Eidgenossen 111
Bevölkerungszahlen und Reichtum 111
Mentalität und Pflege der Gemeinschaft 112

3.3. Unterwalden 114

Politische und geschichtliche Ausgangslage 114
Die verfassungsmässigen Gewalten 114
Unruhige Zeiten 115
Der Niedergang des Klosters Engelberg 116
Die Emanzipation der Pfarreien 117
Einsiedler und Eremiten 118
Das Leben der Gemeinschaft 119
Die Stellung der Frau 120
Das Alltagsleben 121

4. Die äussere Biografie 123

4.1. Die ersten Jahre und Jahrzehnte 123

Geburt und Herkunft 123
Kindheit und Jugend 123
Teilnahme an Kriegszügen 124
Die Zeit der Eheschliessung 125
Vater und Ehemann 126
Richter und Politiker 126

4.2. Die Zeit der Entscheidung 127

Ein erfolgreicher Mann 127
Die Betrachtung des Leidens Jesu 128
Der Abschied von der Politik 129
Aufbruch zu einer Pilgerreise 129
Wohin wollte Klaus von Flüe gehen? 130
Die Rückkehr 131

4.3. Die Abstinenz von Speise und Trank 132

Die politische Kontrolle 132
Die kirchliche Kontrolle 132
Ein Heiliger oder ein Teufel 133

4.4. Das Leben im Ranft 134

Bau und Einweihung der Kapelle 134
Die Patrozinien der Kapelle 134
Die Zelle 137
Bruder Ulrich 137
Die Kaplanei 138
Der Alltag 138

4.5. Bruder Klaus und die Priester 139

Unvermeidbare Spannungen 139
Funktion und Stellung des Priesters in der Gesellschaft 140
Hohe Wertschätzung des Priesteramtes 141
Misstrauen gegenüber Klerus 141

4.6. Besucher im Ranft 143

Das einfache Volk 143
Gesandte und Ratsboten 144
Rat- und Fürbitte suchende Pilger 144
Die Haltung von Bruder Klaus von Flüe 146

4.7. Das Stanser Verkommnis von 1481 147

Die politische Ausgangslage (1478) 147
Schiedsgericht oder Verhandlungen (1478–1481) 147
Warum in Stans? 148
Der entscheidende Durchbruch (25.–30. November) 149
Ein erneutes Scheitern drohte (18.–21. Dezember) 149
Sonderverhandlungen führten zur Einigung (22. Dezember) 150
Die Teilnahme Bruder Klausens am Verhandlungsverlauf 151
Der Stellenwert der Verträge von Stans 152

4.8. Der Mittler 153

Das Predigerkloster von Basel bittet um Hilfe 153
Die Konstanzer wenden sich an Bruder Klaus 154
Ein mailändischer Sonderbotschafter zu Besuch 157

4.9. Sein Ansehen 159

Bruder oder Vater 159
Erinnerung an die Altväter und den heiligen Beatus 160
Der 'wiederauferstandene' Elias 162

4.10. Der Tod (21. März 1487) 162

5. Die innere Biografie 165

5.1. Was ist Mystik? 165

Die Sprachlosigkeit 165
Der Weg des Mystikers 166
Der dreistufige Weg der Mystik 167
Die unstillbare Sehnsucht 167

5.2. Die Sinn- und Lebenskrise 168

Der Rücktritt von allen Ämtern 168

Die Betrachtung des Leidens Jesu Christi 168
Fortschritte für seine Armut 170

5.3. Die heilsame Unruhe 170

Visionäre Forderungen 170
Niemand kann zwei Herren dienen: die Lilienerscheinung 172

5.4. Das radikale Wollen 174

«Gott will es so gehabt haben» 174
Der Rat des Edelmanns 175
Vom wahren Gehorsam 176

5.5. In der Wahrheit leben 178

Eine Gabe in den Hut legen 178
Einsicht in die Welt 179
Der Wechsel der Seinssphäre 183
Die Überwindung des Misstrauens 184

5.6. Die Liebe Gottes 185

Das alleroberste Gebot 185
Keine Liebe ohne Leiden 186
Die Liebesgabe 187

5.7. Abschied, Aufbruch und Umkehr 188

Konsens statt Kompromiss 188
Die Notwendigkeit der Pilgerschaft 188
Die Zurückweisung 190
Die (Wieder-)Geburt 192

5.8. Rückkehr und Ankunft im Ranft 193

Der Aufenthalt in der Wildnis 193
Annehmen in Demut und Dankbarkeit 194
Das Leben in der Abgeschiedenheit 194

5.9. Das «einig Wesen» 195

Die pränatalen Erscheinungen 195
Die frühkindlichen Erinnerungen 196
Die Einswerdung in der Brunnenvision 197
Die Suche nach der dreieinigen Quelle 198
Die Überwindung der Angst 199
Das Verharren der Menschen vor dem Tor 200

5.10. Offen für die Mitmenschen 203

Weniger wäre mehr 203
Mut zur Eigenverantwortung 204
«Er sagte liebliche, göttliche Lehre» 206

5.11. Der Brief an die Berner (1482) 207

Das politische und das spirituelle Vermächtnis 207
Die Anrede und der Name-Jesu-Gruss 207
Der innere Wert des Geschenkes 208
«Gehorsam ist die grösste Ehre» 208
«Friede ist stets in Gott» 209
«Wessen Glück sich auf Erden mehrt ...» 210
Trost im Leiden Gottes finden 211
Zweifel durch den Glauben 212
Die Erfahrung seines Lebens 212

5.12. Die Abstinenz von Speise und Trank 213

Keine rationale Erklärung möglich 213
Die Zeit des Fastens vor der Abstinenz 214
Beginn der Abstinenz und vertrauliche Examination 215
Das Sakramentsverständnis Bruder Klausens 216
Ausdruck der Selbstüberwindung 217
Die Grenzen des menschlichen Willens 218

5.13. Der dynamische dreieinige Gott 219

Das Gottesverständnis des Klaus von Flüe 219
Die Einladung: die Danksagungsvision 219
Der Dank des Vaters und der Mutter 220
Die Überwindung der Gegensätze 222
Die Unendlichkeit Gottes: das Radbild 223
Die Leere in der Fülle 224

6. Zusammenfassung 227

Anhang

Anhang I: Zitierte Mystiker und Mystikerinnen 231

Birgitta von Schweden 231
Hildegard von Bingen 231
Meister Eckhart 231
Franz von Assisi 232
Gerhard Groote 232
Heinrich Seuse 232
Johannes Tauler 232
Nikolaus von Kues 233
Teresa von Avila 233

Anhang II: Die Visionstexte 235

Pränatale Erscheinungen 235
Frühkindliche Erinnerungen 235

Die Turmerscheinung des Sechzehnjährigen 235
Die Stimme aus der Wolke 235
Der Besuch der drei Edelleute 235
Die Lilienerscheinung 236
Der Rat des Edelmanns 236
Die Pilgervision 236
Das Liestaler Erlebnis 237
Die vier Lichter im Ranft 238
Die Brunnenvision 238
Die Danksagungsvision 239

Anhang III: Motive der Visionstexte 241

Augen (Gesicht) 241
Dank/danken 241
Dreifaltigkeit 241
Edelmann (adelig) 242
Honig 242
Kleidung 242
Liebe 243
Menschen: einzelne Personen 243
Menschen: mehrere Personen 244
Neugierde 245
Öl 245
Pfennig 245
Priester 246
Ranft 246
Rot (Farbe) 247
Schein/scheinen 247
Stimme (hören) 247
Tabernakel 248
Vernunft 248
Vier (Zahl) 248
Weiss (Farbe) 248
(Nicht-)Wissen 249

Anhang IV: Quellenauszüge 251

Abschied 251
Abstinenz 254
A) Die Zeit des Fastens 254
B) Beginn der Abstinenz und die erste Zeit 254
C) Begründung 256
D) Zweifel 258
E) Kontrolle 259
Kirchliche Kontrolle 259
Politische Kontrolle 261
F) Bezeugungen 262
Altarssakrament 264
Altvater 266
Amt 267
Armut 268
Aussehen 268
Begrüssung 269

Beichte 270
Besitz 270
Besucher 271
A) Personenkreis 271
B) Verhalten der Besucher 271
C) Verhalten von Bruder Klaus 273
Betrachtung 274
Bezeichnungen 275
A) Unterschriften für Bruder Klaus von Flüe 275
B) Bezeichnungen für Bruder Klaus von Flüe 275
Bildung 276
Bruder Ulrich 277
Demut 280
Dreifaltigkeit 280
Eidgenossen 281
Einig Wesen 283
Einsicht 283
Familie 284
A) Allgemeines 284
B) Seine Frau Dorothea Wyss 286
C) Sein Sohn Hans von Flüe 287
Freude 288
Friede 288
Gebet 289
Gebetshilfe 290
Gehorsam 291
Gerechtigkeit 292
Geschenk 292
A) Von Bruder Klaus 292
B) Für Bruder Klaus 292
Kleider 293
Kreuzerhöhung 293
Krieg 294
Kritik 294
Leiden 295
Liebe Gottes 296
Maria Magdalena 297
Maria, Mutter Jesus 297
Migration 298
Pilger 299
Predigt/predigen 299
Priester 300
Radbild 302
Ranft 303
A) Allgemeines 303
B) Kapelle 304
C) Zelle 305
Seele 306
Stanser Verkommnis 1481 306
Sünde/sündigen 308
Teufel 308
Tod 310
Wahrheit 311
Weisheit 311

Weissagungen 311
Wunder 312

Anhang V: Anmerkungen 315

Quellen- und Literaturverzeichnis 329

Abkürzungen 329
Quellen zu Bruder Klaus von Flüe 329
Allgemeine Quellen und Literatur 330

Verzeichnis der Illustrationen 353

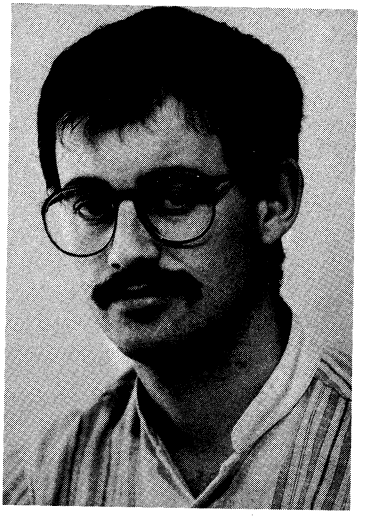
Zum Autor 355

Zum Illustrator 355

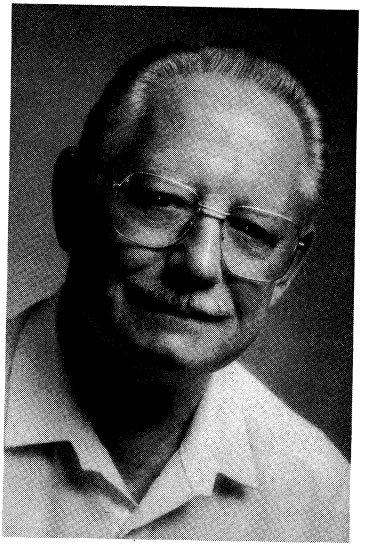
Illustrationen

Abb. 1 Lindenholzstatue von 1504, Rathaus in Stans.
Abb. 2 Sachsler Altarflügel von 1492, Bruder-Klausen-Museum in Sachseln.
Abb. 3 Holzschnitt von 1518 (Typus Altarflügel 1492), Zentralbibliothek Zürich.
Abb. 4 Bauernmalerei um 1500 (Typus Schedelchronik 1493), Staatsarchiv Sarnen.
Abb. 5 Meditationsbild, um 1475–1478, Pfarrkirche Sachseln.
Abb. 6 Siegel des Eremiten ab 1482 nachweisbar, stilisierte Vorlage von Toni Flüeler, Stans.
Abb. 7 Fresko in der Kirche von St. Niklausen vor 1375, Christus (mit Fahne) steigt aus dem Grab.
Abb. 8 Stundenbuch des Herzogs von Berry, vor 1489, Fegfeuer.
Abb. 9 Stundenbuch des Herzogs von Berry, vor 1416, Krönung Marias.
Abb. 10 Kirche von St. Niklausen, gebaut um 1350. Aufnahme Frühling 1989.
Abb. 11 Wohnhaus des Niklaus von Flüe, gebaut um 1445. Aufnahme Frühling 1989.
Abb. 12 Ranft mit Kapelle und angebauter Zelle. Aufnahme Winter 1988/89.
Abb. 13 Zelle des Eremiten.
Abb. 14 Pfarrkirche Sachseln.
Abb. 15 Hauptaltar in der Pfarrkirche Sachseln mit den Gebeinen des Eremiten.
Abb. 16 Engelberger Buchmalerei vor 1350. Andächtiger und zerstreuter Beter.
Abb. 17 Blick auf den Pilatus vom Flüeli-Ranft aus. Aufnahme Frühling 1989.
Abb. 18 Fresko in der Kirche von St. Niklausen, vor 1375. Passion Christi und Schmerz Marias.
Abb. 19 Melchaa im Ranft, Aufnahme Frühling 1989.
Abb. 20 Maria als Braut Christi, Florenz, Ende 14. Jahrhundert.
Abb. 21 Radbild, Augsburg 1488.
Vorsatz: Älteste Handschrift des Bruder-Klausen-Gebetes, Ende 15. Jahrhundert (Berlin).

Zum Autor



Roland Gröbli, Jahrgang 1960, wuchs in Ennetmoos, Kanton Nidwalden, auf. Er besuchte das Kapuzinerkollegium St. Fidelis in Stans und studierte Germanistik und Geschichte an der Universität Zürich und der Freien Universität Berlin. Sein Hauptinteresse gilt der Mystik, östlichen Weisheitslehren und Mentalitätsfragen, insbesondere seiner engeren Heimat. Roland Gröbli lebt heute in Stans-Oberdorf und arbeitet als Redaktor bei einer Luzerner Tageszeitung. Daneben engagiert er sich in politischen und kulturellen Vereinigungen. Zusammen mit Freunden führt er ferner einen Kleinverlag.



Zum Illustrator

Alfred Bruggmann, Jahrgang 1923, wuchs in Dietikon, Kanton Zürich, auf. Während über 30 Jahren arbeitete er hauptberuflich als diplomierter Kaminfegermeister. Gleichzeitig bildete er sich weitgehend autodidaktisch zu einem hervorragenden Zeichner und Heraldiker aus. Erst spät fand er den Mut, das Hobby zum Beruf zu machen. Dabei spezialisierte er sich auf Landschaftsbilder (Federzeichnungen) und Wappenscheiben (Glasmalerei). Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland. Alfred Bruggmann lebt seit 1980 in Ennetmoos. Kopien in Originalgrösse der Abbildungen 1 bis 20 sind bei Alfred Bruggmann, CH–6372 Ennetmoos, erhältlich.